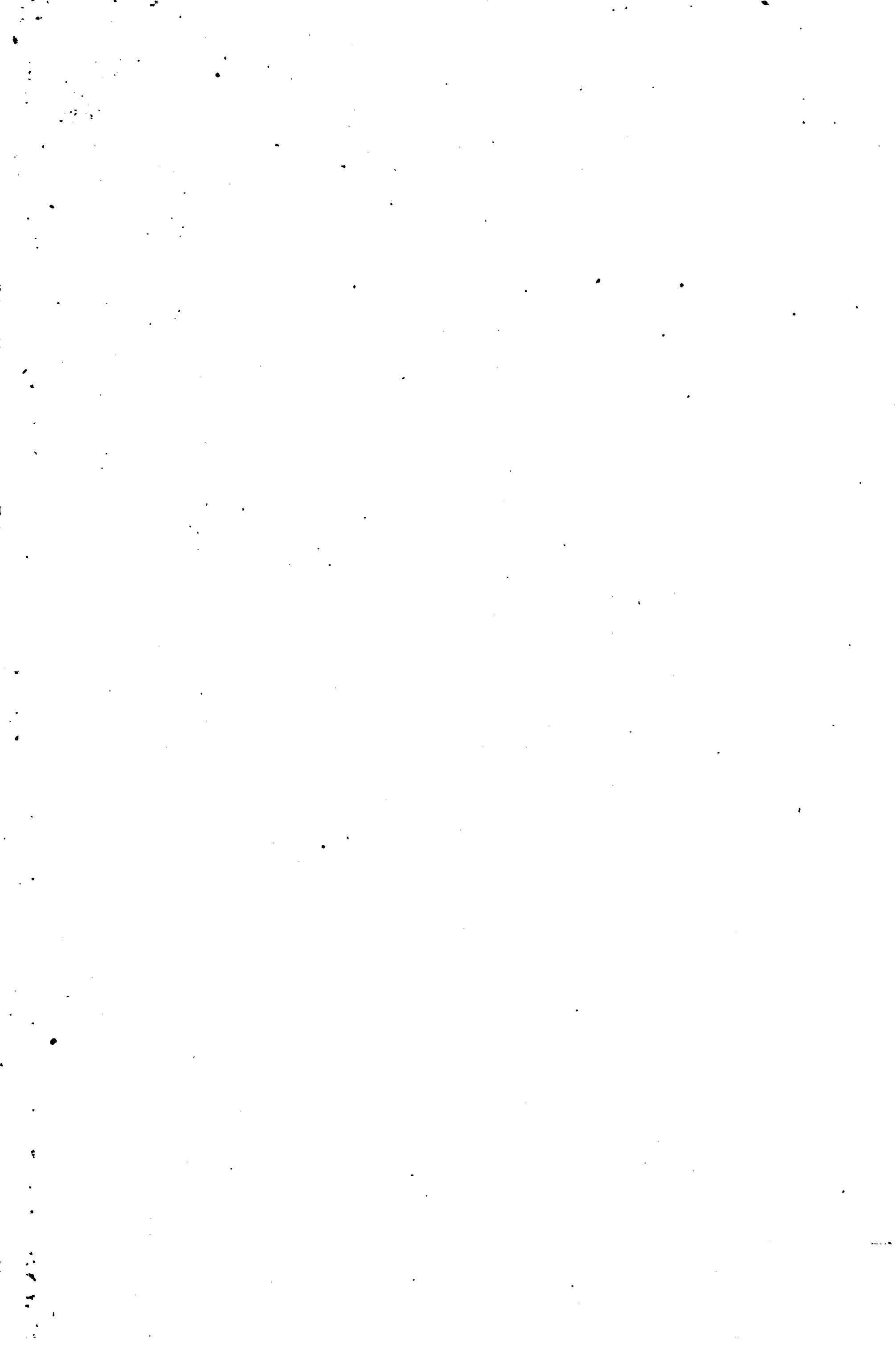


Matthias Claudius

Werke.

Revidirt, mit Anmerkungen und einer Nachlese vermehrt

von

Dr. C. Redlich.

Dreizehnte Auflage.

Mit vielen Holzschnitten nach Kupferstichen nach Chodowiecki.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1902.

ASMVS omnia sua SECVM portans

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Boten.

Original-Ausgabe.

Erster Band,
enthaltend den ersten bis fünften Theil.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1902.



Erster und zweiter Theil.

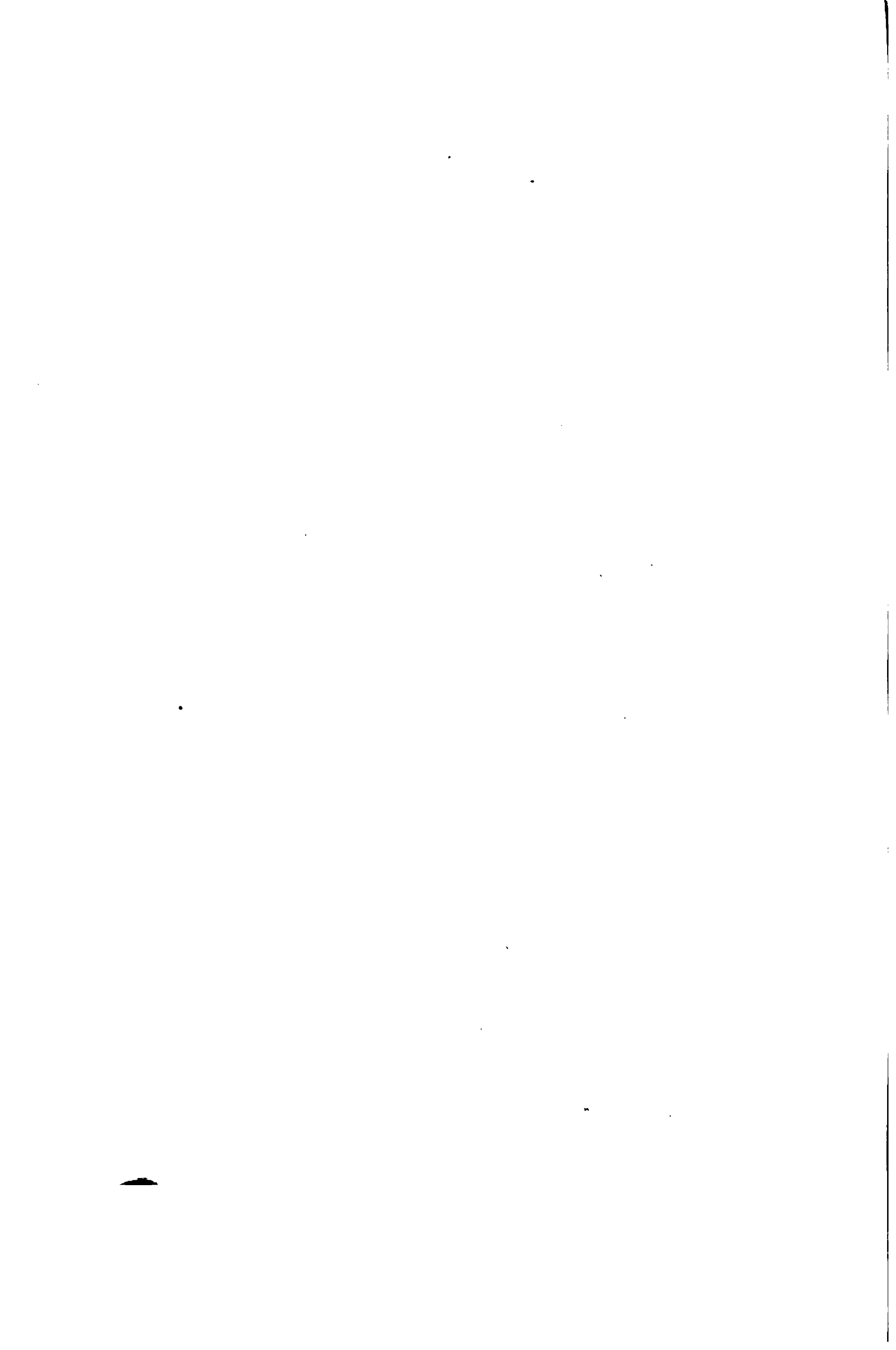
Dritter Theil.

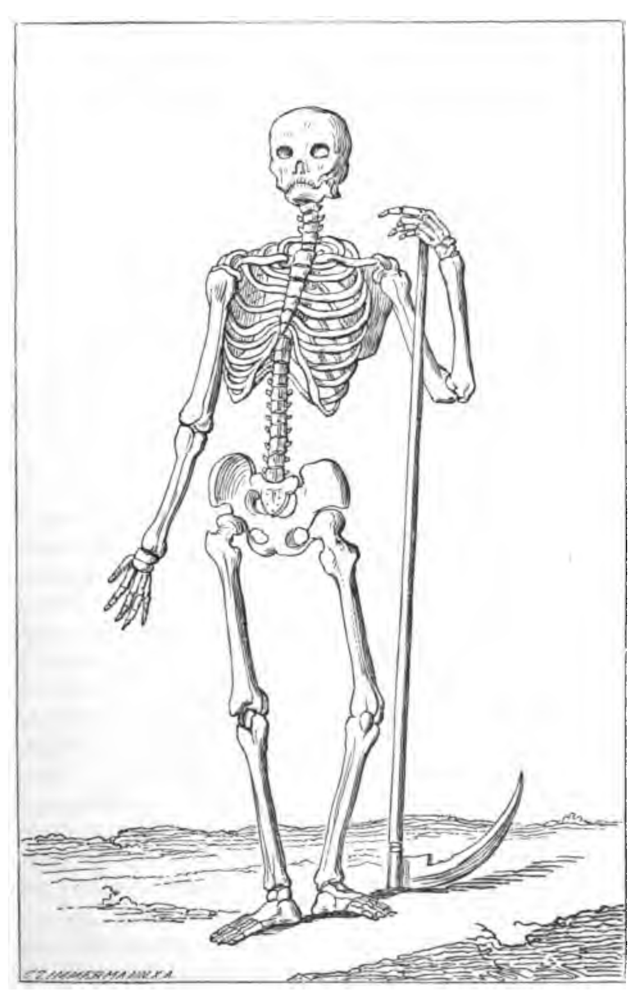
Vierter Theil.

Fünfter Theil.

Anhang zum fünften Theil.

Erster und zweiter Theil.





Freund Hain

(siehe Seite 46).

Subscriptions-Anzeige.

Ich will meine Werke auch sammlen und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch d'rum gebeten, und ich weiß besser als irgend ein geneigter Leser, wie wenig d'ran verloren wäre wenn meine Werke so unbekannt blieben als ich selbst bin, aber 's ist doch so artig mit dem Subscribiren und H'rausgeben, und so eine Freud' und Ehre für mich und meine alte Muhme; ist auch ja 's Menschen sein freier Wille, ob er subscribiren will oder nicht. Will sie also h'rausgeben, unter dem Titel „Asmus, omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten". Dieser secum portans wird bestehen aus Gedichten, einigen Briefen, und andern prosaischen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwischen 15 und 20 Bogen betragen, auf feinem schönen Papier in klein 8° gedruckt, und mit wenigstens 1 schönem Kupfer ausgeschmückt sein. Der Preis ist 2 Mark schwer Geld, und für die Herren Kritiker und Journalisten &c. 3 Mark. Man kann pränumeriren oder subscribiren, wie einer will, bis Weihnachten; und Ostern soll 's Buch kommen. Da ich nicht absehen kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subscribenten vor so einem Buch wie meins vorgedruckt werden sollten, so werd' ich sie hübsch in Petto behalten, es sei denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erst willens, alle Herren Subscribenten voran in Kupfer stechen zu lassen; man hat mir aber gesagt, daß dergleichen seine Unbequemlichkeiten hat, und so hab' ich's wieder aufgegeben. Da ich nicht dreist genug bin,

die Herren Gelehrten mit Annehmung der Subscription zu incomm'diren, so ersuche ich alle Boten, wes Alters, Statur und Religion sie sein mögen, und sonst jeden der Lust hat, Subscription anzunehmen, und zu Neujahr grade nach Wandsbeck an mich einzusenden, mit der Clausel seitwärts auf dem Briefe: „abzugeben in Hamburg bei Herrn Bode am Holzdamm". Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande ist, gerne erbötig. Ich selbst nehme auch Subscription an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am Holzdamm an. Schließlich wissen die geneigten Leser aus dem Göttinger Musen-Almanach, wo ich mir manchmal auch einen andern Namen gebe, und sonderlich aus dem Wandsbecker Boten, was sie zu erwarten haben, und ich bin unschuldig, wenn einer subscribirt und hernach nicht zufrieden ist.

Den 8. November 1774.

Asmus, pro tempore Bote in Wandsbeck.

(Nr. 179 des Deutschen sonst Wandsbecker Boten vom Jahr 1774.)

Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir' ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr' Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adresse an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adressen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S soll Leute geben, heißen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten lassen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmal kalt über 'n Rücken wenn ich Sie ansehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann sind wenn man Sie genug kennt; und doch ist's mir als hätt' ich eine Art Heimweh und Muth zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! daß Du auch einmal kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf bess're Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab da 'n Büchel geschrieben, und bring's Ihnen her. Sind Gedichte und Prosa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten sind; sollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verstehen, und die Zeiten vorbei sein sollen wo Gedichte mehr waren. Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff' ich, nicht ganz mißfallen; das meiste ist Einfassung und kleines Spielewerk [1]): machen Sie 'mit was Sie wollen.

Die Hand, lieber Hain! und wenn Ihr 'nmal kommt, fallt mir und meinen Freunden nicht hart.

Die Alten soll'n ihn anders gebildet haben: als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen: als 'n „Jüngling der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht" [2]). Ist 'n schönes Bild, und erinnert einen so tröstlich an Hain seine Familie und namentlich an seinen Bruder: wenn man sich da so den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich so weit daß man's Licht auslöschen will — hat man doch nun die Nacht vor sich wo man ausruhen kann! und wenn's denn gar den andern Morgen Feiertag ist!! 's ist das wirklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beim Knochenmann geblieben. So steht er in unsrer Kirch', und so hab' ich 'n mir immer von klein auf vorgestellt daß er auf 'm Kirchhof über die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zusammenschauern that, und die Mutter denn sagte: der Tod sei übers Grab gangen. Er ist auch so, dünkt mich, recht schön, und wenn man ihn lange ansieht, wird er zuletzt ganz freundlich aussehen.

Das zweite Kupfer S. 15 stellt vor: einen Raben; einige sagen gar, 's sei nur eine Krähe.

Das dritte S. 64 ist der Präsident Lars. Ich weiß nicht mehr davon zu sagen, und das Werk mag seinen Meister loben.

Auf dem vierten Kupfer, p. ultima steh' ich, und gieße Oel auf einen Stein. Was das bedeuten soll? — 's liegt ein Mann

unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da steh' ich nun so dahier und salbe seinen Grabstein mit Oel, und — 's soll nichts bedeuten.

Die ☞ steht allemal vor'm Titel irgend eines Buchs, und soll so viel zu verstehen geben, als daß ich meine einfältige Meinung dazu thun will.

Der * unter einem Stück will sagen, daß das Stück in meiner Mundart sei. In den Stücken ohne Stern hab' ich mich mehr nach meinem Vetter gerichtet und von diesen Stücken pfleg' ich auch wohl vel quasi zu sagen, daß mein Vetter sie gemacht habe. Könnt' auch sagen, daß mein Vetter sich in diesen Stücken nach niemand und in denen mit dem * nach mir und meinem Botenstab gefügt habe; ist alles eins. Ob nun wohl also der * mein Zeichen ist, so muß doch niemand daraus denken, als ob ich 'n Ritterband und 'n Stern hätte. Ich habe keinen Stern. Die Sterne und hohen Ehrentitel sind beim Verdienst, was der Wetterhahn beim Winde ist. Wer einen großen Titel und Stern hat, der muß auch 'n groß Verdienst haben, darnach richten sich die Potentaten beim Geben, und das sieht man auch an den meisten Herren die hohe Titel und Sterne haben; à propos, hab' wohl eher 'n Stern auf einer Brust gesehen, und in dem Gesicht darüber Harmpfoten und Verdruß, und da hab' ich denn so bei mir selbst gedacht, daß es wohl nicht immer Fried' und Freude sei was so 'n Stern auf einer Brust manchmal so hoch hebt, und daß Titel und Sterne wohl nicht innerlich müssen glücklich machen können. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu sagen, ist 'n Stern der auf der bloßen Brust sitzt, die andern sitzen nur am Latz.[3])

Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subscribenten. Erstens hoff' ich, daß Sie mit Druck und Papier zufrieden sein werden. Zweitens: Ich hab' Ihnen zwischen 15 und 20 Bogen versprochen, und liefre Ihnen nur 15 und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich versprochen habe, und ich denke, daß Sie dabei nicht verloren haben. Drittens: da ich als „Asmus pro tempore Bote in Wandsbeck" nicht im Staatscalender stehe, und es mit den Briefen unter dieser Adresse Irrungen gibt: so ersuche ich die gütigen Herren, die sich mit Subscription-

sammlen bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter „Matthias Claudius *Homme de lettres*“ zu adressiren.

„So will ich nun hiermit das Buch beschließen, und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering: so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn alle Zeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken das ist lustig: also ist's auch lustig so man mancherlei lieset. Das sei das Ende.“

Asmus.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.
Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.
Auch dacht' ich weiter: „So, und so,
Das Jahr ist nun vergangen,
Und du siehst, noch gesund und froh,
Den schönen Stern dort prangen.
Der ihm dort so zu stehn gebot
Muß doch gern geben mögen!
Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
Rund um mich her Sein Segen!
Und bald wird Seine Sonne hier
Zum erstenmal aufgehen! —"
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,
Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichsein,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder sein und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut sein! Gut sein! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sei der beſſ're Mann,
Sonst sei der beſſ're, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müssen Männer sein,
Und Weise sein, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leiermann,
Sollst Freund und Vetter heißen![4])

☞ **Batteux** Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt ꝛc.

Monsieur Batteux hatte vermuthlich gehört oder gelesen, daß einige der alten Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge Begriff hatten, und daß sie mit diesem Begriffhaben nicht übel d'ran, und immer so gutes Muths waren; er nahm sich also die Mühe, die Bruchstücke der alten philosophischen Secten nach der Reihe vorzunehmen, um endlich einmal ins Reine zu bringen, was denn die alten so hoch gerühmten Herren Gut's hatten, auch allenfalls das Beste für sich und seine Zeitgenossen heraus zu heben. Heutiges Tages sagen und schreiben viele Gelehrte mehr als sie wissen, in den alten Zeiten wußten einige mehr als sie schrieben, und dazu sollen sie, unter andern der selige Pythagoras, dessen eine Hüfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affectirte Gewohnheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren ꝛc. Monsieur Batteux läßt sich auf dergleichen Finessen nicht ein, sondern er nimmt was er vorfindet, beäugt es, und bringt am Ende heraus: daß die Leute Narren sind die wunder großes Ding bei den Alten suchen, daß Newton ein ganz anderer Mann sei u. s. w.

Das ist etwa der Sinn dieser Schrift von Monsieur Batteux, und es wird sich auch wohl ohngefähr so verhalten.

☞ **Jean qui rit et Jean qui pleure.** Eine Pièce fugitive des Herrn von Voltaire ꝛc.

Es soll ehedem Jeans gegeben haben, die über die Schwachheit ihres Geschlechts lachten oder weinten; der Philosoph von Ephesus, den niemand verstehen konnte, weinte beständig, sagt man, und der große Mann von Abdera lachte. Aber das waren denn freilich Jeans die was versucht hatten, die es wußten, daß der Geist der Thorheit und Tändelei, wie artig er sich auch geberde, doch der Geist der Thorheit und Tändelei sei, und nicht der Geist

der Weisheit, zu dem man ohne Selbsterkenntniß nicht kommen kann, und die deswegen unter beständigem Kampf mit ihrer schönen Natur alt und grau geworden waren, und aus Erfahrung nun einsahen, was der Mensch ist, und was er sein soll, und werden kann.

Man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man so einen Comödianten und Jean F** mit wirklich großen Menschen sich leichtfertig vergleichen sieht.

Kuckuck.

Wir Vögel singen nicht egal;
  Der singet laut, der andre leise,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
  Ein jeder hat so seine Weise.

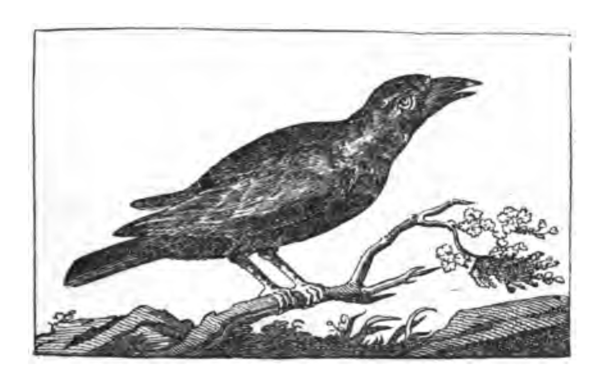
Am Charfreitagmorgen.

Bin die vorige Nacht unterwegen gewesen. Etwas kalt schien einem der Mond auf den Leib, sonst war er aber so hell und schön, daß ich recht meine Freude d'ran hatt', und mich an ihm nicht konnte satt sehen. Heut' Nacht vor tausend acht hundert Jahren schienst du gewiß nicht so, dacht' ich bei mir selbst; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menschen im Angesicht eines so freundlichen sanften Monds einem gerechten unschuldigen Mann Leid thun konnten! —

*

Impetus Philosophicus.

Einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seiner Maße, aber das Herz kann nicht d'ran bleiben; das trachtet immer zurück nach Eden, und dürstet und sehnet sich dahin. Und der Psyche ward ein Schleier vor die Augen gebunden, und sie ausgeleitet zum Blinde-Kuh-Spiel. Sie steht und horcht unterm Schleier hin, hüpft auf jeden Laut zu und breitet die Arme. — Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalem: findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.



Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit ansehn, wenn so ein rothgeweintes Auge noch einmal in die Gruft hinab blickt, oder einer sich so kurz umwendet, und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl selbst nicht richtig in 'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt ich auch nicht fröhlich sein; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen

säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erntetanz. Die Leut' fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender heiliger schöner Anblick, einer Leiche ins Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat sein. Die stille blasse Todesgestalt ist ihr Schmuck, und die Spuren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung.

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
  Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh' und Schande;
  Ohhh die weißen Männer!! klug und schön!

Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
  Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
  Schwarzen Mann!

Die Henne.

Es war 'mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier;
Und pflegte denn ganz ungemein
Wenn sie ein Ei gelegt zu schrei'n,
Als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
„Das Schrei'n, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,

So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf mir geht."
„Hm!" sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten,
„Ihr wißt wohl schön, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Denn recensir' ich sie."

— Paraphrasis Evangelii Johannis — rc. [5])

Ich habe von Jugend auf gern in der Bibel gelesen, für mein Leben gern. 's stehen solche schöne Gleichniss' und Räthsel d'rin, und 's Herz wird einem darnach so recht frisch und muthig. Am liebsten aber les' ich im Sanct Johannes. In ihm ist so etwas ganz wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch sie hin der schnelle zückende Blitz! 'n sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! so etwas schwermüthiges und hohes und ahndungsvolles, daß man's nicht satt werden kann. 's ist mir immer beim Lesen im Johannes, als ob ich ihn beim letzen Abendmahl an der Brust seines Meisters vor mir liegen sehe, als ob sein Engel mir 's Licht hält, und mir bei gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr sagen wolle. Ich versteh' lang nicht alles was ich lese, aber oft ist 's doch, als schwebt' es fern vor mir was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort h'nein sehe, hab' ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn den ich 'nmal verstehen werde, und darum greif' ich so nach jeder neuen Erklärung des Johannes. Zwar die meisten kräuseln nur an dem Abendgewölke, und der Mond hinter ihm hat gute Ruhe.

Des Herrn Verfassers Erklärung ist sehr gelehrt, dünkt mich, und ich glaube, daß man wohl zwanzig Jahre studiren muß, eh' man so eine schreiben kann. *

Eine Chria,

darin ich von meinem akademischen Leben und Wandel Nachricht gebe.

Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab' auch studirt. Ne, studirt hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ohngefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Collegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'nander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenster steht eine Hittsche, darauf sitzt 'n Professor oder so etwas, und führt über dies und das allerlei Reden, und das heißen sie denn dociren. Das auf der Hittschen saß, als ich d'rin war, das war 'n Magister, und hatt' eine große krause Paruque auf 'm Kopf, und die Studenten sagten, daß seine Gelehrsamkeit noch viel größer und krauser, und er unter der Hand ein so capitaler Freigeist sei, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran sein, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn 's aus 'm Mostschlauch gekommen wär'; und demonstriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, so fieng er nur so eben 'n bischen an, und, eh man sich umsah, da war's demonstrirt. So demonstrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rhinoceros sei. Denn, sagte er, 'n Student ist entweder 'n Student oder 'n Rhinoceros; nun ist aber 'n Student kein Rhinoceros, denn sonst müßt 'n Rhinoceros auch 'n Student sein; 'n Rhinoceros ist aber kein Student, also ist 'n Student 'n Student. Man sollte denken, das verstünd' sich von selbst, aber unser eins weiß das nicht besser. Er sagte, das Ding „daß 'n Student kein Rhinoceros sondern 'n Student wäre" sei eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht fest genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe.

Weil man auf Einem Fuß nicht gehn kann, so hat die Philosophie auch den andrn, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, sagte der Magister, sei für jedermann: zum anderen Etwas gehör' aber eine feinere Nas', und das sei nur für ihn und seine Collegen. Als wenn eine Spinn'

einen Faden spinnt, da sei der Faden für jedermann und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne sei sein bescheiden Theil, nämlich das andre Etwas das der zureichende Grund von dem ersten Etwas ist, und einen solchen zureichenden Grund müss' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu sein. Ich hätt' auch mit diesem Axioma, wie der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt' er, und, wenn einer 's umstößt, so geht alles über und d'runter.

Denn kam er auf die Gelehrsamkeit und die Gelehrten zu sprechen, und zog bei der Gelegenheit gegen die Ungelahrten los. Alle Hagel, wie fegt' er sie! Dem ungelahrten Pöbel setzen sich die Vorurtheile von Alp, Leichdörnern, Religion ꝛc. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und käm' ihm eine, schnaps schlüg' er sie mit der Klappe der Philosophie sich auf der Nasen todt. Ob, und was Gott sei, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sei, aber ich gehe niemals durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich denn an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabei der Ysop ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als S a l o m o. Mich dünkt, wer 'was r e c h t' s weiß, muß, muß — säh' ich nur 'nmal einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem stillen großen Bewußtsein ꝛc. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andre verachten und fegen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeihen.

Bei dem Grabe Anselmo's[6]).

Daß ich dich verloren habe,
Daß du nicht mehr bist,
Ach! daß hier in diesem Grabe
Mein Anselmo ist,
Das ist mein Schmerz! das ist mein Schmerz!!!
Seht, wir liebten uns, wir beide,
Und, so lang' ich bin, kommt Freude
Niemals wieder in mein Herz.

Brief an Andres.

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn Er Sich noch wohl befindet, ist's mir lieb. Was mich anlangt, so befind' ich mich itzo in Wandsbeck.

Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß der Calendermacher und Sterngucker Tychobrahe zu seiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieser Tychobrahe eine Nase von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine von Fleisch abduellirte; ich thu' Ihm zu wissen, daß ich keine Nase von Gold, Silber und Wachs hab', und daß ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Uebrigens ist mir in Ermangelung eines bessern zu Ohren gekommen, daß Ihm Seine Gertrud abgestorben ist. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt bleibe, wenn 'n Hund stirbt den ich zum erstenmal sehe, so kann Er Sich leicht vorstellen, wie mir bei der Nachricht von diesem Todesfall geworden sein mag. Die selige Gertrud hatt' ihre Nücken, aber 's reute sie doch gleich, und sie hatt' auch viel Gutes und hätte wohl länger leben mögen, doch sie ist nun caput, und Er muß Sich zufrieden geben. Andres! unter 'm Mond ist viel Mühe des Lebens, Er muß Sich zufrieden geben — ich sitze mit Thränen in den Augen und nag' an der Feder, daß unter'm Mond so viel Mühe des Lebens ist, und daß einen jedweden seine eigne Nücken so unglücklich machen müssen! *

☞ **Neue Apologie des Socrates,** oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden ꝛc.[7])

„Aber“, sagte Socrates zum Beschluß seiner Bonmots zu seinen Richtern die ihn eben zum Tode verdammt hatten, „aber es ist Zeit, daß wir aus einander gehen, Ihr an Eure Geschäfte, und ich zu sterben; wer von uns am besten fährt, das wissen allein die Götter.“

Es hat von jeher nicht an Politikern gefehlt, die von Socrates seiner Fahrt nicht viel gutes vermuthet haben. Da er ein Heide war, sagen sie, so ist er hingefahren wo die Heiden hin gehören. Es ist freilich eine übertriebne Toleranzgrille, die alten Philosophen ohne Unterscheid zu Christen machen wollen, weil sie eine hohe Moral gepredigt haben; aber auf der andern Seite ist zu Socrates' Zeiten drei und eins so gut vier gewesen als itzo, Wasser hat damals schon Feuer gelöschet und so auch Selbstverleugnung ihre guten Folgen haben müssen. Einige von den Alten scheinen Wind von dieser Lehre gehabt zu haben, und Socrates hatte sich unter andern dadurch bei seinen Landsleuten verhaßt gemacht, weil sie, wie alle andre Landsleute, in ihrer Knechtschaft nicht an die Freiheit erinnert noch durch das bittre Salz der Wahrheit gereizt sein wollten. Sonach würde es also ungerathen sein, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdient hatte, abzureißen, und ihm die Freuden Gottes abzudisputiren, die der Lohn des Heldenganges sind: aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft in ein Land das man beim Ausmarsch noch nicht sehen kann. Ein Trost für Socrates' Freunde ist indeß, daß der Wind bläst wo er will und daß Disputations die ewigen Gesetze der Körper- und Geisterwelt nicht irre machen können. Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht Waise gelassen habe, und ihm im Richthause so hell in Aug' und Antlitz getreten sei, daß seine Richter ihn nicht ansehen durften, und vor ihm da standen, als sündige Verbrecher die von ihm ihr Urtheil erwarteten.

Schließlich sei es bei dieser Gelegenheit erlaubt, einen Socratischen Schriftsteller über den Socrates in Andenken zu bringen, den Verfasser der 1759 herausgekommenen „Socratischen

Denkwürdigkeiten ꝛc.“ Er zwar scheint ein Unhold zu sein der seinen Gang vor sich hin geht und sich nicht nach Beifall oder Tadel umsieht, aber dem Niemand und den Zweenen ist es nütze, daß er nicht vergessen werde, wiewohl er doch nicht viel verstanden wird. Gewisse Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verwiesen ihn bei ihrer Anzeige seiner 4 Bogen in die Arbeits- und Raspel-Häuser, welcher Sentenz Andenken er in einem eigenen Nachspiel gebührend gefeiert und allen Menschen, die nicht anders wollen, Freiheit gegeben hat, an den Hirschhörnern ihrer Vorurtheile und Schoßneigungen ungestört fortzuraspeln.

Charlotte und Mutter.

M. Charlotte, sag' ich, bleibe da,
Sonst werd' ich strafen müssen.
C. Wie so? Fritz thut mir nichts, Mama.
Er will mich nur küssen.
M. Das soll er nicht, Närrin, bleibe da.
C. Warum nicht, Mama?

Alte und neue Zeit.

Zu 'n Zeiten Homer's
Gab man der Minerva die Eule,
Und nicht aus Langeweile;
Zu 'n Zeiten Voltaire's,
Des Weisen und Castraten,
Verdient sie Minerva nicht mehr,
Und da würd' ich denn freilich sehr
Zum Vogel Kuckuck rathen.

Neue Apologie des Buchstaben H oder: Außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer ꝛc.[8])

Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne H, sind bekannt; diese Apologie ist ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art, die sämmtlich auf demselben Loch, nur mehr und minder laut, gepfiffen werden und gepfiffen worden sind, seit dem Ersten, der den Johanniswurm der allgemeinen Vernunft, statt ihn auf der Erde seiner Heimat fortkriechen und glänzen zu lassen, über die Religion aufsteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die sämmtlich auf demselben Loch werden gepfiffen werden bis an der Welt Ende und der Johanniswürmer und Knaben und Drachen. Der Verfasser läßt sich in das Gesinge und Gesumse wider und für die Religion gar nicht ein, sondern anatomirt den Johanniswurm und macht ihn verdächtig ꝛc. Uebrigens hat er sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt.

Herrn Doctor Cramer's Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc.

'S gereut mich doch nicht, daß ich pränumerirt habe. Sonst soll's mit dem Pränumeriren zuweilen mißlich sein, angesehen die Herren Gelehrten oft so gewissenhaft zu Werk gehen als die Herren Kaufleute, und mancher arme Schelm soll in seinem Waarenlager von oben bis unten nichts als Mohnsamen liegen haben, daher er denn auch freilich mit besten Wissen und Gewissen nichts anders daraus geben kann. Mit diesem Buch ist's nun nicht so gangen. Es hatten mir aber auch honette Leut' vorher gesagt, daß der C. P. E. Bach kräftig und desperat setzen und spielen solle, und da dacht' ich: so 'n schöner Psalm mit einer kräftigen Melodie wird sich

unterwegen in der Morgenstund' oder sonst recht gut singen lassen, und so pränumerirt' ich, und es gereut mich wie gesagt nicht! 's sind mehr als eine Melodie d'rin, die 's Geld allein werth sind. Gleich die erste, ob wohl sonst aller Anfang schwer zu sein pflegt, ist ganz leicht und simpel und gerade weg daß es eine Lust ist. Aber meine Leibmelodien sind S. 27 und S. 10; die erste tönt so schön tief und innig klagend, daß sie einem die Brust recht zusammen zieht, und die andre macht sie wieder weit, den hohen Lobpsalm mit aller Macht herauszusingen: und daß man auf „Grö-ße-Got-tes" so lang aushalten muß, das ist just wie ich's gern mag. S. 16, 45 und 51 sind wohl Futter für die Erzmusiker, ich bin aber der keiner.

Ein paar Melodien sind mit Clavieraccompagnement versehn. Aber woher das wenn ich auf 'm Wege bin? Ei was Clavieraccompagnement? ich singe meinen Psalm, mag der Nachtschauer und der Wald accompagniren.

*

Als er sein Weib und 's Kind an ihrer Brust schlafend fand.

Das heiß' ich rechte Augenweide,
's Herz weidet sich zugleich.
Der alles segnet, segn' euch beide!
Euch liebes Schlafgesindel, euch!

Ueber das Genie.

Nescio quid servile olet et non sui Juris.

Ich stelle mir oft bei müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünschte Prinzessin angezaubert ist, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache versteht, wäre denn ein Sonntagskind, das Geister

sehen kann, unterdeß der andre den Stab sieht und nichts weiter. Man sagt, daß in der eigentlichen Zauberei, wenn einer das Handwerk versteht, eine Prinzessin vom Zauber erlöset, und statt ihrer ein Alp und Kobold an den Stab festgezaubert werden kann; bei den Sprachen geht's gewiß so her, und beides die Stäbe und die Geister sind sehr der Veränderung unterworfen. Die Geschichte dieser Veränderungen und Successions ist ein sehr feines Studium. Sie erfordert ein philosophisches Fühlhorn, das nicht jedermanns Gabe ist, und ohne sie kann wenig gescheutes von dem Geschmack eines Mannes und seiner Nachfolger gesagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Octavo beweisen.

Socrates sprach von einem Genio, der ihm ins Ohr sagte, und tausend sprachen und sprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält sich der Genius, von dem Socrates sprach, zu den Geniis, von denen die tausend sprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minstrels und Balladsängern, denen die Königin Elisabeth in England eine Ehre auf dem Brett anthat: „alle Zigeuner, Landstreicher und Minstrels kommen in das Zuchthaus nach Neumünster“, vielleicht auch anders, denn es ist noch nicht recht ausgemacht worden, was Socrates gemeint habe und was die tausend meinen.

Fast alle, die vom Socratischen Genio geschrieben haben, sind entweder in die Marschländereien mondsüchtiger Phantasten gerathen, oder in die dürren Sandwüsten der Wolfischen Philosophie und der mathematischen Lehrart. Es kann wohl sein, daß niemand etwas davon sagen kann, als wer einen ähnlichen Genium hat, und wer den hat, ist vielleicht zu hölzern, und so zurückhalend als Socrates war. Auf die letzte Vermuthung bringt micht eine Erfahrung unter den Menschenkindern, nach der ein Säugling der Venus Erycina im ersten Platonischen Paroxysmo der zarten Leidenschaft stumm ist, und in der Tiefe des einsamsten Waldes den Namen des Idol suo kaum aussprechen darf. Bei so gestalten Sachen nun wäre vom Socratischen Genio nicht viel von andern Leuten zu erfahren, und es gienge damit wie mit dem leidigen Stein der Weisen. Es sei also in Ansehung seiner genung, in einer sanften Mondnacht mit gewaschenen Händen und einem Schauer von Ehrfurcht und Eifersucht Blumen für den

Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat — und nun *herunter* zum modernen Genius oder zum Genie.

Hier liegen Fußangeln.

„Ich bin ein Barde.“ Freund, sind deine Augen *helle*?
G'nügt dir die Eichel und die Quelle?

An — als Ihm die — starb.*)

Der Säemann säet den Samen,
  Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
    Keimet die Blume herauf —

Du liebtest sie. Was auch dies Leben
  Sonst für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
    Und sie entschlummerte Dir!

Was weinest Du neben dem Grabe,
  Und hebst die Hände zur *Wolke* des Todes
    Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
  Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
    Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besuchet die Erde,
  Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
    Kehrt zur Sonne zurück!

Der Tempel der Musen.

Der Deutsch' und Grieche pflegen
Des Altars;
Der Römer pflegt auch mit, von wegen
Des Nachbars;
Hoch am Gewölbe schwebet
Der Britte wie Cherub, und lebet:
Der Welsch' ist Adjunctus und Küstermann,
Und oben flattert der Hahn
Vergoldet und lieblich zu sehen,
Und krähet Epopeen.

Ein Lied um Regen.

Der Erste.

Regen, komm herab!
Unsre Saaten stehn und trauern,
Und die Blumen welken.

Der Zweite.

Regen, komm herab!
Unsre Bäume stehn und trauern!
Und das Laub verdorret.

Der Erste.

Und das Vieh im Felde schmachtet,
Und brüllt auf zum Himmel.

Der Zweite.

Und der Wurm im Grase schmachtet,
Schmachtet und will sterben.

Beide.

Laß doch nicht die Blumen welken!
Nicht das Laub verdorren!
O, laß doch den Wurm nicht sterben!
Regen, komm herab!

---

* * *

Mein Vetter hat S. 24 eine sehr gelehrte Abhandlung übers Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andre Grille, da läßt er's gut sein und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft gibt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch —„Wohl wahr, Vetter", fiel er mir in die Rede, „doch setzt Ihr's fort!" Ich gab natürlicherweise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet Ihr davon schreiben, Vetter, es ist vieles in der Natur verborgen." Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie"— herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Heliconberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und Ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! seid mir gegrüßt— Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter'n Füßen.

Wenn einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's wirkt so sonderbar als ob man in Doctor Faust's Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt; dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber, mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sei; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sei, das einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, der eine Idee drei Tage und drei Nächte in seinem Bauch halten kann und sie denn lebendig ans Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n

kaltes Fieber ankommt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt, auch wohl mit Ungestüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erscheinungen macht. Das Nicht-Genie aber ist 'n Wallfischgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Wasser vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären (Journalisten und Zeitungsschreiber) die über die Eisschollen herkommen und d'ran nagen. Ich will's nur bei Zeiten sagen, daß ich über meines Vetters Papiere gewesen bin; der geneigte Leser würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menschliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menschliche Seele sitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, in einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe spielen. Alle Harfensaiten beben und geben einen Ton, wenn sie berührt werden. Einige Harfen aber sind von einem so glücklichen Bau, daß sie gleich unter 'm Finger des Künstlers sprechen, und ihre Saiten sind so innig zum Beben aufgelegt, daß sich der Ton von der Saite losreißt und ein leichtes ätherisches Wesen für sich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte ätherische Wesen, das so frei für sich in der Luft umher wallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen G e n i e getauft werden, und der Mann, dem es sich auf 'n Kopf setzt, wie die Eule auf 'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedne Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fiebel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit rc. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz besonders Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen Gang und Gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini!

Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspectivisch und dioptrisch in Aug' und Herz, u. s. w.

* * *

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulcameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres[10]),

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt' Ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon 'was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben

will, das muß Er wissen: meins heißt: Secum portans, und ich kann Ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener

*

Klage um Ali Bey.[11])

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Fröhlich sein nicht mehr!
Aboudahab hat geschlagen
Ali und sein Heer.

So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder sein;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verschmähte Wein und Weiber,
Gieng nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsschreiber
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun ist er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.

Jedermann in Syrus saget:
„Schade, daß er fiel!"
Und in ganz Egypten klaget
Mensch und Crocodil.

Daher sieht im Geist, wie's scheinet,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf, und weinet
Sich die Augen aus ꝛc.

Da Capo.

Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?

K. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei.

H. Du weißt es schön, bei meiner Treu'!
Die Sonne als 'n Straußenei!

K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?

H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu.

K. Man dächt' kaum, daß es möglich sei;
Potz tausend, als 'n Fuder Heu!

Im Junius.

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So 'n heller Decembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind, und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt und die Saat schießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Wach auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge 2c.

's ist, als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von ferne gefühlt und stehe bescheiden am Weg' in ihrem Feierkleid, und frohlocke!

*

Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn.

Musik! O ja, Musik ist eine herrliche Sach'; auch die heiligen Engel im Himmel sind Freunde davon, ich habe sie mehr als einmal auf Schildereien blasen sehen. Und die Musik ist lieblich zu hören, und hat wirklich Gewalt aufs Herz. Ich habe wohl hundertmal wieder d'ran gedacht, wie sie mich 'nmal erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler gestohlen hatte. Der Paul Dieb der! Hatt' ihm so oft aus der Noth geholfen, und stahl mir doch meine harten Thaler; meine Mutter hatte sie mir noch auf ihrem Todbette gegeben. Die Mütter haben's denn so an sich, daß sie harte Thaler haben, und meine hatte von jeher viel von mir gehalten: ich hab' ihr auch mein Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als sie merkte daß sie schwach ward, rief sie mich ans Bett und gab mir neun Stück harte Thaler, zwei Tage eh sie starb, nun Gott habe sie selig, sie war eine gute Frau — aber wieder auf die Musik zu kommen, so wollt' ich erzählen, wie sie mich 'nmal erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Thaler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo ist Paul? „in den Wald gangen"; ich nach, blickte wild durch Busch und Baum, und wollt' ihn schlagen, wo ich 'n träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn seine Jäger an zu blasen. So hatt's mir niemals noch gedaucht; ich hörte, stand still, und sah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schafe standen am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger bliesen. — „Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht schlagen", und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich stand, und gieng wieder zu Hause. Wenn aber das nicht von ohngefähr so gekommen wär', und die Musik 's wirklich gethan hätte, da wär sie ja Gottesgab', und man sollte sie zu so 'was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird so nicht viel.

*

Veilchen.[12])

Ich war erst sechszehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Und wußte nicht wohin noch her;
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch keins gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut!
Ich hab's nie so gesehen;
Auch, was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer O und Ach,
Und küßte sie behende.

Ich sah ihn einmal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
In meinen Busen nieder.

—

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's, und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
Mein guter Schutzgeist sang ihn ein;
Und ich kann fröhlich sein und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freu'n.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

☞ **Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts.** I. Th. Eine nach Jahrtausenden enthüllte heilige Schrift. II. Th. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Egypter. III. Th. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens.[13])

Ein orientalischer Laut ist ein Laut aus Orient, und in Orient waren bekanntermaßen die 5 Pforten am Menschen in vollem Besitz aller ihrer Gerechtsame, und man hatte nicht den Mark aus den Knochen der Sinne und Imagination durch landsübliche Abstraction herausgezogen; schlug nicht die Natur über 'n Leisten eines Systems, und reckte sie nicht darüber aus; löste sie nicht zu einem leichten Aetherduft auf, der zwar die Windmühle der allgemeinen Vernunft behende umtreibt, übrigens aber nicht Kraut noch Pflanzen wachsen machen kann; sondern in Orient hielt man unseres lieben Herrn Gotts Natur wie sie da ist, in

Ehren; ließ ihre Eindrücke sanft eingehen, und bewegte sie in seinem Herzen; in Orient präsidirten bekanntermaßen über Sonn' und Mond, Morgenroth und Berg und Baum und ihre Eindrücke, Geister, die den zarten einfältigen Menschen durchwandelten und lehrten, und sein Herz mit Wallung füllten, die mehr werth war, als alle Q. E. D.—s, die, seitdem jene Geister von der Philosophie ihre Dimission in Gnaden erhalten haben, an ihrer Statt wieder Mode geworden sind; in Orient lehrte man durch Bilder; u. s. w. Ein dergleichen orientalischer Laut ist nun diese Schrift, und ist, man mag dem Verfasser Recht geben wollen oder nicht, immer eine schöne Erscheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies.

Sie betrifft aber die Schöpfungsgeschichte Moses', die unser Verfasser auf Adlerflügeln von einem neuen und äußerst simpeln Mechanismo aus allem Bedruck der tausend und tausend Ehren-Schändungen und Ehren-Rettungen und Commentations und Ehren-Erklärungen allerlei gelehrter Zünfter und Handwerker heimholen, oder vielmehr auf ihren eigenen Flügeln, die ihr bisher niemand angesehen hat, selbst heimfliegen lassen will, wie folget. Nur noch vorher eine Glosse:

„Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist; desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: wer der HERR ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Creatur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an der göttlichen Natur, und daß wir Seines Geschlechts sind.“ Diese Glosse eines alten Rhapsodisten und Schriftgelehrten mag die Seele der Leser zur Fassung der wahren Idee der Urkunde in Bewegung setzen, zumal gesagt wird, daß darin viel Finsterniß und Dunkel sei. Und nun zum Werk:

Einige Herren Deisten also und chinesische Spitzköpfe haben

aus Aristoteles' Organon, Graf Welling's Salzlehre, Descartes' Mathematik, Wolfens Experimental-Physik, Gerikens Luftpumplehre ꝛc. ꝛc. ein Heer von Einwendungen und Zweifeln ausgerüstet, in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte einen Riß zu machen; so hätte zum Exempel am ersten Tage nicht Licht da sein sollen, und die Sonne drei Tage zu spät kommen; so hätte der dritte Tag der Welt nicht Gras, Bäume, Laub und Kraut geben, und am vierten erst das Firmament gebaut werden sollen u. s. w. — und einige Herren Theologen, und philosophische Breitköpfe haben ihnen, aus Gerikens Luftpumplehre, Wolfens Experimental-Physik, Descartes' Mathematik, Graf Welling's Salzlehre, Aristoteles' Organon ꝛc. ꝛc. ein Heer von Antworten und Auflösungen entgegengestellt, und dadurch den Riß noch größer gemacht, angesehen Moses' Schöpfungsgeschichte weder nach Aristoteles' Organon, noch Gerikens Luftpumplehre, noch Descartes' Mathematik, noch Graf Welling's Salzlehre, noch Wolfens Experimental-Physik abgezirkelt ist, und also nicht darnach angefochten, noch gerechtfertigt werden soll noch muß. Wenn aber die Schöpfungsgeschichte Moses' noch von keinem gerechtfertigt worden ist, so ist das nicht die Schuld des Schlosses, sondern des Schlössers. Sie bedarf keiner so künstlichen Rechtfertigung, und schwebt auf Flügeln der Morgenröthe über alle Einwendungen und Zweifel hoch daher und triumphirt. So nämlich: Gott wollte den unverdorbenen Urahnen offenbaren, daß Er Himmel und Erde, und alles das Gute und Schöne, was sie an Himmel und Erde um sich sahen, erschaffen habe, und, weil die ersten Menschen Sinne und Leidenschaften waren, und Sinne und Leidenschaften, wie der Rhapsodist sagt, nichts als Bilder reden noch verstehen, so knüpfte Gott seine Offenbarung an die Morgenröthe, das schönste und freundlichste Bild unterm Himmel, das allen Völkern der Erde aufgeht, und sie jeden Morgen an die Offenbarung, und an ihren Schöpfer und Vater — gnädig, barmherzig und von großer Güte — mit Kraft und Leben erinnern könnte; oder vielmehr, Gott webte diese seine Offenbarung in die Buchstaben der Morgenröthe, ins röthliche dramatische Gewand der Tagwerdung, daß sie zugleich in und mit der Schöne des Gewandes dem Menschen sinnlich würde, und ihm tief in Auge und Herz fallen sollte. Nach diesem Gesichtspunkt fallen die Ein-

wendungen und Zweifel von selbst weg, und alles geht natürlichen Gang, wieein jeder, der Augen hat, alle Morgen sehen kann. Licht kommt vor der Sonne, Gras und Laub sieht er vor Sonne u. s. w. Aber wozu nun die Abtheilung in sechs Tage, und der Sabbath am siebenten? Ist offenbar, sagt unser Verfasser, Institut der Arbeit und Ruhe, und das Gebot an den Menschen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen", in die Schöpfung der Welt verwebt, und in stillem belehrenden Beispiel gegeben, denn Gott, dessen Bild und Gleichniß und Repräsentant der Mensch auf Erden sein soll, schuf sechs Tage die Welt und ruhte am siebenten. Außerdem aber ist diese Abtheilung in sieben wahrscheinlich auch ein hieroglyphisches Spielzeug für die mechanische Einbildungskraft und Kindeshand des jungen Menschengeschlechts, ad modum der äußerlichen Gestalt des Menschen, den man, ohne ein Narr zu sein, wie viele Narren die ihn so genannt haben, Mikrokosmus nennen kann, die aber von äußerst wichtigen Folgen fürs menschliche Geschlecht war, weil Symbolik, Zeitrechnung, Naturlehre, und, mit einem Wort, die ältesten wichtigsten Künste und Wissenschaften des menschlichen Geschlechts aus ihr, als einem Fingerzeig Gottes zu dem allen, hergekommen sind ꝛc. siehe p. 112sq. Diese alte Vaterurkunde und Offenbarung Gottes ist nun in den Religionen aller alten Völker mehr oder minder nationalisirt, verstellt und verstümmelt worden, ist aber in den übriggebliebenen Fragmenten noch sichtbar; und das, und dahin erklärt der zweite und dritte Theil unseres Products, was wir von den Egyptern und den Völkern Niederasiens wissen, und was bisher zum Theil sehr anders erklärt worden ist ꝛc.

Der Kuß*), oder die Aehnlichkeiten in den verschiedenen alten Religions-Fragmenten, und der gute Geruch der Zahl sieben ꝛc. sind ohne Zweifel kein Spiel des Zufalls und haben ohne Zweifel eine Ursache. Wo die aber zu suchen sei, da wo unser Verfasser sie gefunden hat, oder im Schematismus des Universi und in den vestigiis creaturae a creatore impressis? das läßt der Recensent dahin gestellt sein. Er gehört überhaupt zu einer gewissen Classe

---

*) Mutii Pansae OSCVLVM Christianae et ethnicae religionis.

eclectischer Mystiker, die immer an den heiligen Parabeln und Hieroglyphen des Alterthums käuen und wiederkäuen, und mit einer Emulsion, die sich so gar leicht ergiebt, ex officio nicht befriedigt sein dürfen. Bei dem allen kann er aber doch nicht umhin, des Verfassers Idee und sonderlich ihre Aus- und Durchführung, so weit es nämlich mit der bekannten Regel nil admirari bestehen kann, zu bewundern; bei vielen Winken und Seitenblicken durchs ganze Buch, wie beim Anblick der Wahrheit, aufzujauchzen; und wegen des Unterrichts von der Morgenröthe, p. 78 rc. und wegen einiger andern Stellen dem Verfasser zugethan zu sein.

Schließlich ist noch zu merken, daß die Sprache in diesem Buch nicht sei wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströmt, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen.

Die Mutter bei der Wiege.

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!
  Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
  Du habest seine Nase nicht.

Nur eben itzo war er hier
  Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
  Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
  Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
  Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
  Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
  Und habe nur sein Herz!

Wandsbeck,

Eine Art von Romanze,

von

Asmus pro tempore Bote

daselbst.

Mit einer Zuschrift

an den Kaiser von Japan.

Sire,

Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine Art und Weise interessiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefster Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigst vermerken, meine Schrift aber nicht ansehen noch lesen werden. Selbst bin ich niemals in Ew. Mt. Reichen und Landen gewesen, dürfte auch, da Ew. Mt. so merklich weit weg von hier zu sein geruhen, schwerlich jemals anders als in dieser Zueignungsschrift mich zu Höchstdero Füßen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarschall oder sonst einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine Verse ziemlich nachlässig hingeworfen sind; so bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß sie so nachlässig hingeworfen sein sollen, und daß ich dabei auf den Hofmarschall nicht gerechnet, mich auch in dieser Zueignungsschrift aller mir sonst üblichen Elisions enthalten habe.

Der ich übrigens nicht ermangeln werde[14]), mit aller der Achtung zu verharren, die man einem Regenten schuldig ist, der über ein so kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern gelesen habe,

Ew. Mt.

rc.

*
* *

Besetzt du wärst, dich zu erfreu'n
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg (Fleisch und Fisch und Wein
Sind hier sehr gut, das merke!)

Und hättest Wandsbeck Lust zu sehn,
Und bist nicht etwa Reiter;
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und so allmählich weiter.

Zu Wagen kannst du freilich auch,
Das kann dir niemand wehren;
Doch mußt du erst nach altem Brauch
Des Fuhrmanns Meinung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu sagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am besten ist's zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,
So wirst du schau'n und sehen
Da einen Wald, wo mitten d'rin
Lang Thurm und Häuser stehen.

Ad vocem Thurm fällt mir gleich ein,
Daß einst im Pisa-Lande
Mit dreien Kindern, jung und fein!
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
's ist schrecklich zu erzählen,
Wie da der Alte mußte sich,
Wie sich die Kinder quälen.

Wer nicht versteht Reim und Gedicht,
Kann ihre Qual nicht sprechen;
Sie saßen da, und hatten nicht
Zu beißen, noch zu brechen,

Und hatten Hunger — ach, der Tod
War hier Geschenk und Gabe.
Drei Tage lang bat Gaddo Brot,
Dann starb der arme Knabe.

Um seine kleine Leiche her
Wankt Vater, wanken Brüder,
Und starben alle so wie er
Nur später — — Aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
Den du thust schau'n und sehen;
So merke nun auch, was gestalt
Mit dem die Sachen stehen.

Erst, ist in ihm kein Hunger-Wurm,
Denn ist da, zweitens, Lehre,
Und kurz und gut, es ist der Thurm
Von unsrer Kirche, höre,

Wo unser Pastor Predigt hält,
Und unser Küster singet,
Und uns ein Wunsch nach jener Welt
Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion — —
Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
Und lachen d'rob, man denke!

Und ist doch je gewißlich wahr,
Daß sie es nicht verstehen;
Und daß sie alle ganz und gar,
Was d'rinnen ist, nicht sehen.

Der Augenschein lehrt's jedermann:
„Wer so viel schöne Gaben
Für Ohr und Auge geben kann,
Muß auch 'was bessers haben —

Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht
Wird's suchen, und wird's finden,
Doch jedem Narren muß man's nicht
Gleich auf die Nase binden."

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widersprechen will,
Der komm' und hör' und sehe,
Und seh' und hör' und schweige still,
Und schäme sich, und gehe!

Viel große Kunst ist zwar nicht hier,
Wie in Rom und Egypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten,

Und der läßt man hier ihren Lauf
Und folget ihren Winken,
Und stutzet sie ein wenig auf
Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
Wo man bald Saatfeld siehet,
Bald wilder Waldwuchs ist, und bald
Ein Musa-Pisang blühet,

Und bald durch Oeffnungen, mit List
Im Walde ausgehauen,
Die große Stadt zu sehen ist,
Voll Männer und voll Frauen,

Und bald, und bald — — ein Dichtermann
Der würd' es recht beschreiben;
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ich's lassen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und sterben,
Und baut sich hier ein kleines Haus
Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städter zwängt,
Ist hier gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocks-Beutel aufgehangen,

Und wer hier kommt, sei wer er sei,
Nur habe er Ducaten,
Ist ganz sein eigner Herr, und frei,
Und mag sich selber rathen,

Und singen, springen kreuz und quer,
Ohn' allen Zwang und Wächter.
Auch sieht man hier von ohngefähr
Hammona's schöne Töchter,

Wenn sie in Negligé und Pracht,
Darin sie Herzen nehmen,
Von Morgen an bis in die Nacht
Durch unsre Gänge strömen.

Und Tycho-Brah', — — bald hätt' ich gar
Herrn Tycho-Brah' vergessen, — —
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel hat gemessen.

Er selber zwar ist hier nicht mehr,
Er hat längst ausgemessen,
Doch sieht man noch zu seiner Ehr'
Den Thurm, wo er gesessen.

Der Thurm ist uns ein Heiligthum,
Vor dem uns Abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
Ist aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall,
Nun will er auch wohl stehen.
Wir aber wollen den Canal
Sammt Wendemuht besehen.

Doch Freundin Luna kommt daher!
Empfangt mich, Büsch' und Bäume! —
Ihr stilles Zauberwort ist mehr
Als hunderttausend Reime.

*

☞ **Die Leiden des jungen Werther's.** Erster und zweiter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, ob's 'n Geschicht' oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich geht's her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange d'ran herum, bis er caput ist. Und das ist eben das Unglück, daß einer bei so viel Geschick und Gaben so schwach sein kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man sich d'rauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber, wenn du ausgeweinet hast, sanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf fröhlich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach,

nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt sein; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bei Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

*

Fritze.[15])

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt ist mir des Tages Licht;
Denn sie hat Franze Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

☞ **Diogenes von Sinope.** Leipzig, bei Weidemanns Erben und Reich ꝛc.[16])

Mann im zerrissenen Mantel, mit der ruhigen Miene! ich stehe eifersüchtig an deiner Tonne, und, wenn die verwünschte Kluft zwischen Ideen und Empfindungen nicht wäre, so schiene morgen die Sonne, wenn sie aus dem Meer steigt, in zwo Tonnen. ☜

Ich bin sehr aufrichtig, wie du siehst, Diogenes! Die andern zeigen dir bloß ihre brillanten Theile, das mulier formosa superne, eine volle Brust, einen schönen süßschwatzenden Mund, ein freundliches Complimentirgesicht ꝛc. und ich, meine partes pudendas, das desinit in atrum piscem, meine schweren podagrischen Füße, die ich nachschleppen muß und die meinen Entschlüssen den Hals brechen. Dein Ausleger, so richtig und beredt sein Mund spricht, (seine Füße sind unter'm Mantel verborgen) predigt in den Wind. Es ist wohl kein Mensch in Athen, der nicht in gewissen Stunden das Schale der erkünstelten eingebildeten Bedürfnisse, und die Dornen im Labyrinth der Leidenschaften fühlen, und oft darüber ein sauer Gesicht machen, und an deine Tonne denken sollte! aber was hilft der bloße Gedanke des Kopfs? Fußsalbe, Mann von Sinope! —

Von meinem Freund Virgilius.[17])

Er hat, außer manchen andern Gaben, auch sonderlich eine gute Gabe die Gedankenstriche à propos anzubringen; und 'n Gedankenstrich am rechten Orte hat sein Verdienst. So sagt er z. E.

Speluncam devenere eandem —

's soll Dichter geben, die sich in solchen Fällen nicht an dem Strich begnügen können und weiter sprechen müssen, die ihren Kopf von Geschmack und Schöngeisterei so voll haben, sagt mein Vetter, daß sie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe der ohnehin mit mancherlei Lüsten beladenen Weiblein auf keine Weise schonen, und ihre Schamhaftigkeit und Tugend frech und ungescheut irre machen, wenn's nur in schöner Prosa oder in schönen Versen geschieht.

Sollten's nicht thun; 's ist doch nicht übel, schamhaftig und tugendhaft sein.

*

Als der Hund todt war.

Alard ist hin, und meine Augen fließen
Mit Thränen der Melancholie!
Da liegt er todt zu meinen Füßen!
Das gute Vieh!

Er that so freundlich, klebt' an mich wie Kletten,
Noch als er starb an seiner Gicht.
Ich wollt' ihn gern vom Tode retten,
Ich konnte nicht.

Am Eichbaum ist er oft mit mir gesessen,
In stiller Nacht mit mir allein;
Alard, ich will dich nicht vergessen,
Und scharr' dich ein,

Wo du mit mir oft saß'st, bei unsrer Eiche,
Der Freundin meiner Schwärmerei. —
Mond, scheine sanft auf seine Leiche!
Er war mir treu.

Ueber die Musik.

Der Mann, der zuerst beim Gottesdienst Musik hören ließ, hatte wohl nicht die Absicht, sich dem Publico als Componisten zu empfehlen; so wenig der Prophet Nathan durch seine Fiction von dem einzigen Schaf des armen Mannes den Namen eines guten Fabeldichters verdienen, und Abraham ein Wundarzt sein wollte, als er nahm seinen Sohn Ismael, und alle Knechte, die daheim geboren waren, und alle, die er erkauft, und alles, das Mannes Namen waren in seinem Hause, und beschnitte die Vorhaut an ihrem Fleische. Er war ohne Zweifel ein Mann von hoher Einsicht und Gesinnung, und ein Freund und Vater seines Volks.

Die ersten Dichter jeder Nation sollen ihre Priester gewesen sein; vielleicht geriethen diese auch zuerst auf die Erfindung, ihren Gesängen durch Saitenspiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Musik mag indeß am Altar entsprungen, oder in die Tempel eingeführt worden sein; so muß man hier den Zeitpunkt annehmen, darin sie ohne alle eigne Gerechtigkeit war, und in Knechtsgestalt Wunder that.

Am Hofe zu Jerusalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts seine Wahrheit verkündigt auf den zehen Saiten und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach einem Sieg wider die Philister ein Te Deum aufgeführt mit der Githit, und Gott hoch gepriesen mit Posaunen, Psalter und Harfen, mit Pauken und Reigen, mit Pfeifen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; sondern der König David ließ auch sein Angstgebet in sehr traurigen und kritischen Situationen, und auch die Bußsoliloquia seiner sehr erschrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten vorsingen. Wie solche Nachrichten uns über die Endzwecke der Musik überhaupt klug machen können, so lassen sie uns zugleich auf ihre Gestalt in den Morgenländern und auf die Idee schließen, die man von ihr hatte.

Der Anecdote zufolge, daß die Musik anfänglich in Griechenland allein beim Lobe der Götter und Helden und bei Erziehung der Jugend gebraucht worden, ist sie vermuthlich in dieser göttlichen Einfalt und unerkannten Schönheit aus Orient zu den Griechen

gekommen, die auch in diesem Stück *αει παιδες* waren, und so lange daran feinerten und feilten, bis sie eine schöne Kunst daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrschenden Neigungen, und Weise in Professores der Dialektik ausarteten, ward die Musik, aus einer heiligen Nonne, eine verzärtelte liederliche Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verständigen Männer in den Wind schlug, sich bei aller Gelegenheit sehen ließ, und um öffentliche Preise und den Beifall des wollüstigen griechischen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht mehr, was sie gewesen war, der schlechte Zauberstab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille evocat Orco
Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Die Musik eines griechischen Virtuosen, der in den pythischen und andern Spielen mehr als einmal den Preis erhalten hatte, verhält sich zu einem Psalm Davids ohngefähr wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein großer Tänzer ist, zu dem Tanz des Mann Gottes vor der Bundeslade her, deswegen er von der Michal allerhand bittre Kritiken anhören mußte. Plutarch sagt, daß man sich zu seiner Zeit gar nicht einmal einen Begriff mehr von der alten Musik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und schiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab es auch Musiker die zu Delphis nicht zur Wette mitspielen wollten, weil sie bessere Absichten hatten; und gemeiniglich waren diese Dichter und Musikus zugleich. In Lycurg's Leben wird von einem Thales, nicht der aus dem Siebengestirn der Weisen, sondern ein lyrischer Dichter und Musikus aus Creta, erzählt, wie folget: „Seine Gesänge waren durch ihren sanftgeordneten wohlklingenden Gang sehr einnehmend, und munterten auf zum herzlichen Gehorsam und zur Eintracht. Wer sie hörte, ward wider sein Wissen und Willen gerührt und sanfter gemacht; sein Herz ward ihm warm für die Tugend und vergaß des Neides schier, der es bisher besessen hatte; daß man auf gewisse Weise sagen kann, dieser Thales habe dem Lycurg vorgearbeitet, und die Bahn gebrochen, die Spartaner auf bessern Weg zu bringen.“

Die Römer sind in Absicht auf die Musik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam sie aus Griechenland, und die Griechen hatten sie aus Orient.

Bei den übrigen Abendländern und nordischen Völkern gieng die Musik noch lange nach Christi Geburt, unter Aufsicht der Priester mit in den Krieg, und gewann Schlachten fürs Vaterland. Man hatte schon in Griechenland mit gutem Erfolg Versuche gemacht, ihrer unsichtbaren Gewalt diese Richtung zu geben, jedoch ohne den Deutschen, die sich um Griechenland und seine Cultur wenig bekümmerten, ein Muster, das sie nachahmten, hierin gegeben zu haben. Die Priester der Deutschen bedurften auch eines solchen Musters nicht, um von der Musik nach den Umständen und Bedürfnissen der Nation verschiedene Anwendungen zu machen. Es mögen übrigens den Römern, die an die molliores und delicatiores in cantu flexiones, wie Cicero sich ausdrückt, gewöhnt waren, die rauhen Allegro's der Deutschen sonderbar vorgekommen sein, und sie werden, als sie die Wirkungen der deutschen Musik unter Varus erfahren hatten, ihren Regiments- und Compagnie-Feldscheers über Herrmanns Hofcapelle und über die wilde Chromatik seiner Hoboisten sicherlich allerhand spöttische Anmerkungen gemacht haben.

In den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt muß die Musik, auch als Tonkunst, verfallen sein. Man spricht um die Zeiten von Wiederherstellern und Verbesserern der Musik und führt zum Beweis Dinge an, die ehedem jedem Pfuscher bekannt waren, ohne ihm Verdienst zu geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den unruhigen Zeiten die Musik, wie die Gelehrsamkeit, in die Klöster geflüchtet sei, wo sie auch itzo noch vielleicht die besten Dienste thut, wenn sie da einen unzufriedenen traurigen Mönch, der lange mit seinem Gram heimlich kämpfte und auf dem Wege war, seinen Vater und den Tag seiner Geburt zu verfluchen, wenn sie den besänftigen, und seine Seele zu dem großen Entschluß: sich selbst zu überwinden, empor streben hilft, oder wenn sie einer jungen Nonne, die wider die Theorie von Verleugnung der Welt unüberwindliche Zweifel fühlt, über eine Neigung, die in einem Nonnenkloster von rechtswegen nicht befriedigt werden kann, den Sieg erleichtert.

Beim Gottesdienst in Rom versuchte die Musik von Zeit zu Zeit naseweis und muthwillig zu werden, daß auch verschiedene Päpste sich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen in Triolen und Trillern ꝛc. Schranken zu setzen. Papst Marcellus II. wollte sie aus der Ursache gar vom Altar verbannen, aber Palestrina versöhnte ihn noch durch eine Messe wieder, die ohne allen Muthwillen langsam und andächtig einher geht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trifft.

Heut zu Tage empfehlen sich besonders die deutsche und italienische Musik durch hervorragende Eigenschaften. In beiden haben wir treffliche Meisterstücke, und große Meister, die den Ruhm verdienen, daß sie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiter's einschläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten ist, die Musik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines solchen Ruhmes nicht; ihn wird Apollo seinen Freund nennen, und sein unerkanntes Verdienst durch zwei lange Gliedmaßen unter Midas Locken rechtfertigen.

Ein Lied,

nach der Melodie: My mind to me a kingdom is, in den *Reliques of ancient Poetry.*

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

4*

Zufrieden sein, das ist mein Spruch!
 Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug,
 Wer klug ist wünscht nicht sehr;
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
 So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist obendrauf
 Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
 (Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
 Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun und edel sein und gut,
 Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
 Und Freude um sich her,
Und man ist stolz, und mit sich eins,
 Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
 Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron'
 Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
 Mag er's! so ist er was ich bin.

Oden.

Hamburg, bei J. J. C. Bode.

Nein, Verse sind das nicht; Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule gesagt. Er stellte mich vor sich hin, als er's uns sagte, und zupfte mich an 'n Ohren und sprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. Ich kann auch wohl zweihundert Vers' in einer

Stund' lesen, und's ficht mich sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften; hier aber kann ich nicht aus der Stell', und's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in 'n Weg stellten, die ich ehedem im Traum gesehn habe. Zwar ist's gedruckt, wie Verse, und's ist viel Klang und Wohllaut d'rin, aber 's können doch keine Verse sein. Ich will 'nmal meinen Vetter fragen.— —

's sind doch Verse, sagt mein Vetter, und fast 'n jeder Vers ist ein kühnes Roß mit freiem Nacken, das den warmgründigen Leser von Fern reucht und zur Begeistrung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gehört, Verse wären so 'n brausendes Schaumwesen, das sich reimen müßte; aber Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat Er mir was weiß gemacht. Mein Vetter sagt, 's muß gar nicht schäumen, 's muß klar sein, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieser Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des Affects das ganze Verdienst der heutigen Dichtkunst bestehe. Er nahm mir 's Buch aus der Hand und las S. 41 aus dem Stück, der Erbarmer:

— — O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein:
Ich will dein nicht vergessen!
Preis, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heißer inniger herzlicher Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Hallelujah in dem Heiligthume!
Und jenseits des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Hallelujah!
Denn so hat Jehova geredet!

„Schäumt das, Vetter? und wie wird Euch dabei?" — Wie mir wird? 's rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf's nicht aussprechen, weil ich nur so 'n gemeiner schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reißen und sie zu 'n Füßen des Erbarmers hinstreuen und in die Erd' sinken. So wird mir! „Bravo! Vetter. Das sind eben Verse, die Euch so das

Sternreißen eingeben. Lest 's Buch ganz, 's wird Euch schmecken, und übrigens schämt Euch des Hallelujah nicht, das sich in Euch rührt. Was gemein? bei Oden gilt kein Ansehn der Person; du oder ein König, einer wie der andre! Und, Vetter, der schönste Seraph in der feierlichen schrecklichen Pracht seiner sechs Flügel ist nur ein gemeiner schlechter Kerl, wenn er vor Gott steht! Aber, wie gesagt, lest 's Buch ganz." Hab's gethan, und will erzählen, wie's mir gangen ist. Wenn man 'n Stück zum erstenmal liest, kommt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereien; anfangs kann man wenig oder nichts sehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereien nach und nach an sichtbar zu werden und afficiren einen recht, und denn macht man die Kammer zu und beschließt sich darin, und geht auf und ab und erquickt sich an den Schildereien und den Rosenwolken und schönen Regenbogen und leichten Grazien mit sanfter Rührung im Gesicht u. s. w. Hie und da bin ich auch auf Stellen gestoßen, bei denen's mir ganz schwindlicht worden ist, und's ist mir gewesen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun so hoch aufsteigt, daß man nur noch Bewegung sieht, nicht aber, ob der Adler sie mach', oder ob's nur 'n Spiel der Luft sei. Da pfleg ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Onkel Toby[18]) 'n Pfiff zu thun.

Auch über die Wortfügung in diesen Oden hab' ich oft meine eigne Gedanken, und übers Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß besondre Kniffe d'rin stecken, wer sie nur recht verstünde. 's Metrum ist nicht in allen Oden einerlei; ja nicht; in einigen ist's wie 'n Sturm, der durch 'n großen Wald braust, in andern sanft wie der Mond wallt, und das scheint nicht von ohngefähr so gekommen zu sein. S. 204:

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
　　Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
　　Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
　　Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
　　Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos.
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bei den andern, unter ein'm Mal mit ernstem Moos bewachsen, schlafen, und da so 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatt'. Mein bischen Asche würde sich im Grab' umkehren und mein Schatten durchs Moos zu dem guten Jungen heraufsteigen, ihm eine Patschhand geben, und 'n Veilchen im Mondschein an seinem Halse zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die sind immer so kurz und wohl gegeben, und 'n gut Rubrum über 'n Stück ist wie 'n Mensch, der 'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, „an Bernstorf" und nichts mehr. Wozu auch so 'n langes Geleire von Mäcenas und Gnad' und gnädig? 's schmeckt dem großen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Ueberhaupt ist mir aus diesem Buch recht 'n Licht über Herr Ahrens und übers Versemachen aufgangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als 'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird so desperat als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und denn tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas secernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.

Braga steigt herab durchs Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit ans Licht bringe eine reife kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeier, und wird oft 'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heißen, möcht 'n doch wohl 'nmal sehen.

*

Aus dem Englischen.

Als legte Adam sich im Paradiese schlafen;
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh'.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres,

Seine Astronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergessen? Ich weiß noch, 's pflegt' Ihm hart einzugehn, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht' ich Ihn damals schon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt so 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern ansehn und sich so in sich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, sieht Er! und darum schreib' ich Ihm auch diesen Brief, weil übermorgen Abend recht was schön's am Himmel zu sehen ist. 's wird nämlich der Abendstern eine Stund' nach Sonnenuntergang, wenn reine Luft ist versteht sich, groß und hell am Himmel da stehen, im Westen, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter und zur Rechten der Mond.

Wie das zusammenhängt, daß die drei schönen Himmelslichter so dicht neben einander stehen, das mag Herr Ahrens demonstriren; Er aber soll vor Seine Thür heraustreten, und nach meinem lieben Mond und den beiden freundlichen Sternen hinsehn, und, was Ihm, wenn Er nun so vor Seiner Thür steht und hinsieht, Andres, was Ihm denn durch 'n Sinn fahren wird, sieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkam'rad, und davon weiß Herr Ahrens nichts.

Leb' Er wohl, Andres, und vergeß Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11[ten] Febr. 1774.

*

Hinz und Kunz.

(Dem Gerichtshalter in — — gewidmet.)

K. Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so viele die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen.

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenstunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
Wo geht die Reise hin?"
„Was heißest du mich gnädig, Vieh!
Wer sagt dir, daß ich's bin?"
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf."

Bekehrungsgeschichte des — — — — — — — — —[19])

Der Mensch ist freilich mehr als Thier, aber er ist auch Thier und hat thierische Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von seinem jedesmaligen Zustand ab, und von den sinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig sind, und urtheilt also, wenn der Zustand verändert wird und er andre Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit, und dem Tumult seiner Sinne und Leidenschaften

urtheilen konnte; oder: seine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengesetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umstände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und diese Veränderungen sind nicht eben etwas großes und interessantes beim Menschen; aber jene merkwürdige katholische transcendentale Veränderung, wo der ganze Cirkel unwiederbringlich zerrissen wird und alle Gesetze der Psychologie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen wenigstens umgewandt wird und es dem Menschen wie Schuppen von den Augen fällt, ist so etwas, daß ein jeder, der sich des Odems in seiner Nase einigermaßen bewußt ist, Vater und Mutter verläßt, wenn er darüber etwas sichres hören und erfahren kann.

Fast alle Systeme, die Menschen sich von gut und böse machen, sind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zustandes, mit dem sie auch wieder dahin sterben; und der Fall ist äußerst selten, daß einer dem System, das er sich gemacht hat, unter entgegengesetzten Umständen treu bleibe. Man kann daher allemal sicher zehn gegen eins wetten, daß ein Delinquent, der auf den Tod sitzt, im Gefängniß andre Gesinnungen über gut und böse äußern werde, als er geäußert hat, eh' er hineinkam und als er noch in offnem Meer schiffte; und es wäre also ein mißliches Ding mit den Bekehrungsgeschichten, und ein recht gutes, daß die Religion zum Beweis ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Geschichten allenfalls entbehren kann. Ueberhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freigeistern und Zweiflern so weitläufig in Demonstrations abgiebt, und von ihrer Freigeisterei und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei.“ Wer diesen Versuch nicht machen kann oder incht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heißen wollte, kein Wort weder wider noch für das Chistenthum sagen; und ist er doch so schwach und eitel, daß er, wie Voltaire und Hume &c. sein bischen Galanteriewaare zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungestört machen lassen und sich nach ihm nicht umsehen.

Kuckuck am Johannistage an seine Collegen.

Man rächt sich an dem Undank gern;
Doch hab' ich mich genug gerochen,
Und mich von mir ganz satt gesprochen.
Ich hör' nun auf Ihr Herr'n!

☛ Discours sur les fruits des Bonnes Etudes — — —[20])

Die bonnes Etudes, ist der ewige Gesang, machen das Herz ihrer Verehrer, als Philosophen, Dichter ꝛc., gut und tugendhaft, denn Pythagoras, Socrates, Democrit, Homer ꝛc waren gute und tugendhafte Männer — als ob Apollo mit seiner Leyer und Hans Sachse mit seinem Hackbrett Collegen wären, und wehe dem Leichtgläubigen, der sich darum auf die Gesinnungen eines Menschen verläßt, weil er gut demonstriren oder schöne Verse machen kann. Ja aber, sagt der Discours, der Mann ohne Wissenschaften, in dem Zustand der rohen Natur. schlägt gleich zu mit seiner Keule, wenn ihm jemand Leid thut, aber die bonnes Etudes machen die Sitten sanft. Ja aber, wenn die sanft gemachte und übertünchte Sitte dem Manne, der ihr Leid thut, heimlich Fußangeln legen, und, wenn er sie in den Fuß getreten hat, mit sanfter Höflichkeit ihr Beileid bezeugen könnte? Da lieber den Schlag mit der Keule! Man weiß, woran man ist, theilt auch wohl nach Befinden der Umstände wieder aus, kurz es geht doch ehrlich her. Dies ist keineswegs so gemeint, als ob die bonnes Etudes, wie wir sie haben, nichts gutes hätten. Dafür sei Jupiter und Minerva! Es läßt sich recht sehr viel gutes von ihnen sagen, wie denn der Herr Verfasser in diesem Discours mit einem leichten Fluß der Gedanken und Worte wirklich recht sehr viel gutes von ihrem Nutzen gesagt hat.

Grabschrift auf den Windmüller Jackson.[21])

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben;
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ein Brief an den Mond.

Nr. 1.

Stille glänzende Freundin,

Ich habe Sie lange heimlich geliebt; als ich noch Knabe war pflegt' ich schon in den Wald zu laufen und halbverstohlen hinter 'n Bäumen nach Ihnen umzublicken, wenn Sie mit bloßer Brust oder im Negligé einer zerrissenen Nachtwolke vorübergiengen. Einst Abends fragte ich, was Sie immer so unruhig am Himmel wären, und warum Sie nicht bei uns blieben. „Sie hatte, ach!" hub meine Mutter an und setzte mich freundlich auf ihren Schoß, „sie hatte einen kleinen lieben Knaben, der hieß Endymion, den hat sie verloren und sucht ihn nun allenthalben und kann den Knaben nicht wieder finden" — und mir trat eine Thräne ins Auge. O, Madam! mir ist seitdem oft eine ins Auge getreten. — —

Sie scheinen ein weiches schwermüthiges Herz zu haben. Der Himmel über Ihnen ist Tag und Nacht voll Jubel und Freudengeschrei, daß seine Schwellen davon erbeben, aber ich habe Sie nie in der fröhlichen Gesellschaft des Himmels gesehn. Sie gehen immer allein und traurig, um unsre Erde herum, wie ein Mädchen um das Begräbniß ihres Geliebten, als wenn das Rauschen von erstickten Seufzern des Elendes, und der Laut vom Händeringen und das Geräusch der Verwesung Ihnen süßer wären als der Päan des Orions und das hohe Allegro von der Harfe des Siebengestirns. Sanftes sympathetisches Mädchen! Erlauben Sie, daß ich meinen Gramschleier einen Augenblick vom Gesicht thue, Ihre Hand zu küssen; erlauben Sie, daß ich Sie zur

Vertrauten meiner wehmüthigen Kummerempfindung und melancholischen Schwärmereien mache und in Ihren keuschen Schoß weine. Und Jupiter breite ein dünnes Rosengewölk über die Scene! der Leser aber denke sich dies Gemälde, von etlichen Liebesgöttern gehalten, als ein Cul de Lampe unter dem Vorbericht dieses sonderbaren Briefwechsels.

Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit Einer Nase zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich lasse sie halter dabei,
Und trotze auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebrochner Schrei
Trifft tiefer als die feinste Melodei,
Und fehlt nie seinen Mann;
Videatur Vetter Ossian.

Die Biene.

Wohl uns des Königs, den wir ha'n!
Er ist ein gut Regent und Mann,
Und er hat keinen Stachel. —

Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa.

NB. Dieser Brief ist vor c. zweitausend Jahren geschrieben. Kenner der feinen und großen Welt werden bald merken, woran es dem Verfasser des Briefes gefehlt hat, und daß ein Philosoph unseres Jahrhunderts ganz anders würde geschrieben haben. Pythagoras aber schrieb wie folget, an Sr. Hoheit, den Fürst Hiero von Syracusa, der ihn zu sich eingeladen hatte:

„Sire,

Ich führe ein sehr einförmiges und ruhiges Leben; das Leben, das Du führst, ist weder das eine noch das andre. Ein mäßiger und frugaler Mann kann der sicilianischen Leckerbissen entbehren. Wohin Pythagoras auch komme, findet er genug zur Leibes-Nahrung und Nothdurft, und der Ueberfluß eines Dynasten ist lästig und unbequem für jemand, der sich auf so etwas nicht versteht. Die Genügsamkeit ist ein groß Ding und steht fest; sie hat keine Neider und Verfolger, und deswegen scheint sie uns auch den Göttern am ähnlichsten zu machen. Dazu erwirbt man sich gesunde Constitution nicht durch Liebepflegen, noch durch viel Essen und Trinken, wohl aber durch Mangel, der die Menschen zur Tugend treibt. Die mancherlei und ausschweifenden Wollüste aber treiben die Seele schwacher Menschen wie an Stricken, am allermeisten die Art Wollüste, denen Ew. Mt. ergeben ist. Und, weil Du freiwillig ihr Knecht sein willst, ist Dir nicht zu helfen, denn Vernunft gilt bei Dir nicht viel mehr als gar nichts. Lade also den Pythagoras nicht ein, mit Dir zu leben. Der Arzt legt sich nicht gerne zum Kranken ins Krankenbette."

Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt.

— — — — quod petis heic est,
Est Ulubris, ANIMUS si te non deficit AEQUUS.

Ich sah einst einen Knaben zart
Bei einer Seifenblase stehen;

Er lächelte nach Knaben Art
Und konnte sich nicht satt d'ran sehen,
Und freute sich der lieblichen Gestalt,
Und ihrer wunderschönen Farben,
Die Grün in Roth und Roth in Gelb erstarben,
Und hüpfte fröhlich auf — doch bald
Zersprang vor ihm die Wunderblase,
Und eine bittre Thrän' lief über seine Nase.

*
* *

Der Himmel weit und breit ist ewig jung und schön,
Jenseit des Monds ist alles unvergänglich:
Die Siebenstern' und ihre Brüder stehn
Jahrtausende schon, überschwänglich
In ihrer Herrlichkeit! und trotzen Tod und Sterben,
Und sagen Hui zum Verderben.
Hier unter 'm Mond Natur ist anders gar,
Ein brütend Saatfeld für den Tag der Garben;
Da wanket alles immerdar,
Und wandelt sich, und spielt mit Farben,
Mit Wasserblasen wunderbar.
Die armen Menschen traun — —
— — — — — — — —
Und raufen sich das Haar.

*
* *

Es ist ein Ding in dieses Beinthals Nacht,
Das groß und herrlich ist und schöner als die Sterne,
Das bittern Mangel reich, zu Ueberfluß und Pracht,
Und Dörflein Ulubris zum Garten Gottes macht.
Ich nennte dir das Ding zwar gerne,
Doch hilft's nicht, daß man davon spricht.
So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
Ist unsichtbar, den Junkern ein Gedicht;
Der Mann im Kittel kann es haben,
Und mancher Ritter hat es nicht.


Raph. inv.
Rembr. Sc.
Der President LARS.

Eine Disputation

zwischen

den Herren W. und X. und einem Fremden

über

Hrn. Pastor Alberti
„Anleitung zum Gespräch über die Religion"

und über

Hrn. Pastor Goeze
„Text am 5ten Sonntage nach Epiphanias"

unter Vorsitz des Hrn. Lars Hochedeln.

Dem

hochlöblichen Collegio der Herren Sechsziger

zugeeignet.

Mit einem saubern Kupfer.

1772, im Hornung.

Meine Herren,

Diese Schrift ist, wie Sie sehen, sehr zum Lachen eingerichtet. Wenn sie aber vielleicht noch sonst ein und andre gute Wirkung haben sollte, so war es nicht wider die Absicht ihres Verfassers. Es gibt einige Schriftsteller, die bei der freien Miene, die sie annehmen, beſſ're Gesinnungen haben, als man ihnen zutrauen sollte. Der Verfasser verbittet sich, daß man seine Schrift nicht zu den elenden Spöttereien rechne, dergleichen ihm einige, diesen Zank betreffend, zu Gesicht gekommen sind. Uebrigens bewirbt er sich in dieser Zueignungsschrift weder um Beifall noch um Schutz, er wollte bloß bei dieser Gelegenheit eine Probe von der Achtung geben, die er unbekannterweise für ein hochlöbliches Collegium der Herren Sechsziger hat.

Der Verfasser.

* * *
* * * * * *

W. — Und das werden sie Ihnen alle sagen. Fragen Sie nur unparteiische Leute.

X. Ei was? es giebt keine unparteiische Leute, hämische gibt's wohl.

W. Hämisch, sagen Sie? bedenken Sie, das Buch ist zum Unterricht der christlichen Jugend geschrieben und hat solche wesentliche Mängel und offenbare Verfälschungen. Ein gewissenhafter Lehrer der Rechtgläubigkeit mußte dagegen aufstehen.

Der Präses. Ja wohl! mußte dagegen aufstehen, und das wesen man stumme Hunde, die dazu schweigen thäten. Sutorem si furca expellas, tamen absque recori.

X. Es ist eine Schande, seinen Collegen vor der Gemeine verhaßt und stinkend machen wollen, aber was soll man sagen, hat — —

Der Präses. Ja wohl! es ist eine Schande, aber freilich, was soll man sagen?

W. Daß dem Buch Recht geschehen, und daß es noch Männer gibt, die Muth genug haben, sich gefährlichen Irrthümern entgegen zu stellen und wenn es auch mit ihrem eignen Schaden geschehen sollte, das sollen Sie sagen.

X. Und ich sage Ihnen, daß der Text ein Schandfleck in der lutherischen Clerisei, und daß der Mann, der ihn gemacht hat, ein feindseliger Mann sei, der seinen Collegen neidet, und ihm Unglück zubereiten wollte, das sage ich Ihnen, und sagen Sie wem Sie wollen, daß ich's gesagt habe, und daß — —

W. Und ich sage Ihnen, daß das Buch ein gefährliches, verdammliches Buch sei, und sein Verfasser ein Ketzer und Antichrist — —

Der Präses. Heda, Gewalt.... quod — si — illabatur — oleum — un Pavian — ferient — Ruinae — Oh er da, Buten-Minsch, mellir er sich doch ein bischen mit hinein, daß er die Leute aus einander bringe. Er wird ja doch so heel dumm

nicht sein, daß Er nicht ein bischen mit her machen kann, ich will Ihm denn schon forthelfen, wann Er stecken bleibt.

Der Fremde. Ich weiß nicht, wovon die Herren reden.

Der Präses. Wovon? das wird er ja wohl gehört haben. Herr W., sagen Sie dem fremden Herrn doch, wovon wir reden.

W. Die Rede ist hier von des Herrn Pastor Alberti Anleitung zum Gespräch über die Religion, und da behaupte ich gegen Herrn X., daß das Buch ein gefährliches Buch sei, und darüber disputiren wir.

Der Präses. Und ich bin Präsident dabei, sieht Er, der nu so das Regiment beim Streit führt, und vörn Riß treten muß, wenn einer der Wahrheit zu neg kommt. Sieht Er, davon reden wir, und das Buch ist ein gefährliches Buch.

Der Fremde. Haben Sie das Buch gelesen, Herr Präsident?

Der Präses. Nein, gelesen heb ich's nicht, aber darüm kann ich doch wohl weissen, daß es ein gefährliches Buch sei.

Der Fremde. Sie, meine Herren, haben das Buch ohne Zweifel gelesen?

X. Aber ich wollte, daß ich's nicht gelesen hätte.

W. Freilich ist nicht viel Freude dabei, dergleichen zu lesen; sonst wüßt' ich auch nicht, warum Sie's nicht wollten gelesen haben.

X. Mir den Verdruß und den Unwillen über den Muthwillen und das Unrecht der Verleumbung zu erspareu; darum, und weil ich mich ärgre, gegen Sie ein Wort darüber verloren zu haben.

Der Fremde. Sie sprechen mit der Wärme eines Freundes, Herr X., und verdienen in dem Betracht Achtung, gesetzt auch, Sie ließen sich diese Wärme zuweilen ein wenig über die Gränze der Disputation leiten. Ich möchte Sie gerne sanfter sehen. Man muß die Menschen mit Sanftmuth und Geduld tragen, wenn es anders nicht Kurzweil, sondern Ernst ist, daß man das Ihre und nicht das Seine sucht.

X. Herr, Sie sollten auch dies Geschlecht kennen — — auf der Stirne die Ehre Gottes, und unterm Mantel den Dolch — —

W. Und was würde er denn, wenn er das Geschlecht nun kennte? Lügen würde er Sie strafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie sich solcher frechen unverschämten Eingriffe in unsre allerheiligste Religion wider die Wächter Zions auch nur mit einem Worte annehmen mögen, er würde — —

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren, die Art zu streiten schafft nichts gutes. Sie sind vermuthlich beide zu gute Leute, als daß Sie sich sollten erbittern wollen.

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verleugnen kann, bei dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich. Es scheint als wenn die Wahrheit Ihnen beiden am Herzen läge, mir liegt sie auch am Herzen. Lassen sie uns den alten zankfüchtigen Adam wegthun, ob wir sie finden möchten.

Der Präses. Mir ligt sie auck am Herzen, und ich will sie mit söcken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir sie nicht. Da ist nix als die klare Ketzerei darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftsteller ist zuweilen nachläßig im Ausdruck; oft macht die verschiedene Art sich eine Sache vorzustellen, daß einer den andern nicht recht versteht, manchmal will auch einer den andern nicht verstehen.

Der Präses. Was wöll er damit sagen?

Der Fremde. Ich will so viel sagen, daß man in einem jeden Buch Ketzereien finden kann, wenn man sie darin suchen wollte.

Der Präses. Nu, so find' Er mir 'mal eine Ketzerei in dem Text am 5ten Sonntage nach Epiphonias. Er nimmt sich viel heraus, Butenminsch.

Der Fremde. Was ich sage, das sage ich nicht wider Sie allein, Hr. Präsident, ich sage es auch wider mich und wider uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtsam, daß man in jedem Buch eine Ketzerei finden könne. Sie mögen mir auch noch sagen, welche Ketzerei ich in dem Text finden soll.

Der Präses. Herr W.! Was gibt's denn für Ketzer?

W. Es gibt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präses, Ganz recht, Manucheer! Nu so find' Er mir 'mal die Manucheer Ketzerei darin.

Der Fremde. Sie wissen doch, was die Manicheer behauptet haben?

Der Präses. Freilich, wie sollt' ich das nicht weissen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, daß zwei Principia oder Grundwesen wären, ein böses und ein gutes. Eigentlich hat Manes diese Lehre nicht erfunden, sondern aus der Tiefe der persischen Philosophie geschöpft.

Der Präses. Was woll er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat sie lang vör ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun steht im Text, „daß es ohne die Lehre vom Satan und seinen Wirkungen schlechterdings unmöglich sei, den Ursprung des Sündenübels zu erklären". Nach der christlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erschaffen, der Satan hat aber gesündigt und ist gefallen. Wenn nun das Sündenübel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, so bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des itzigen zu erklären, und so fort immer eines neuen Satans; und muß also, wer dies behauptet, zuletzt ein böses Grundwesen annehmen. Das ist aber die Lehre der Manicheer.

Der Präses. Dat ist war, wahrhaftig. Herr W. wat sagen Sie darzu. Der Text ist bei meiner armen Seel ein Manucheer.

Der Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Pastor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxen Theologen, und er ist gewiß kein Manicheer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht sei, selbst in den Schriften eines Priesters, der so gewissenhaft auf sein System hält und aller Ketzerei so feind ist, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich sage Ihnen aber in allem Ernst, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. — —

Und nun Herr W., sagen Sie doch, warum Sie die Anleitung zum Gespräch über die Religion so gerühmet haben?[1]

W. Es sind darin wichtige Lehren weggelassen.

Der Fremde. Und was sind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und seinen Wirkungen.

Der Präses. Ja, darin hat er wohl recht, die Lehre vom Satan. Sieht Er, den schwarzen Diabolus, den nennt [illegible] gar nicht.

Der Fremde. Dies müssen Sie mir sagen, Herr Präsident. Herr W. sagt doch nur, daß die Lehre weggelassen ist.

Der Präses. Er, das ist ein Dumm. Wenn er den Diabolus glaubte, so würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum bringen, sieht Er, und wir wollen uns den Diabolus nicht nehmen lassen. O [illegible] Diaboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfasser glaubt. Er kann aber Ursachen gehabt haben, diese Lehre wegzulassen.

Der Präses. Ja, das kann he haben. [illegible] sag Er doch einige, daß ich höre, ob Er auf [illegible]

Der Fremde. Ich will Ihnen nur Eine anführen. Sie wissen, daß es besser ist jemand mit Guten zu ziehen, als mit Bösen.

Der Präses. Das versteh ich, weil besser. Bono vino non opus est suspenso hirco, so weit hat Er auch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch ist dem Titel zufolge besonders zur Unterweisung der Jugend geschrieben. Wenn nun der Verfasser die jungen Herzen der Kinder durch Vorstellung der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe draußen gelassen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtischen Furcht in ihre Herzen kommen zu lassen?

Der Präses. Da hätt' he heel Recht, aber der Diabolus gehört doch mit zur Religion, und also hätt' er auch im Gespräch darüber vorkommen müssen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfasser kein ausführliches Gespräch hätte liefern wollen?

Der Präses. So hätt' he das sagen müssen. Ja, wenn he das gesagt hätte, da wär's ein ganz anders; da würd' er mich auch anders sprechen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht besinne, sagt der Verfasser das in der Vorrede.

W. Ja, es steht S. 44 und 45, nahe vor dem überflüssigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch sonst etwas wider das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfasser die Sprache der Theologen nicht spricht, in der doch so viele große und verdiente Männer gesprochen haben und noch sprechen.

X. Und sollen denn etwa die Kinder Disputirgeister werden? Die Theologen machten sich ihre Systeme, den Feinden der Religion, die Systeme hatten, desto besser zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geist der Religion wohnt nicht in den Schalen der Dogmatik, hat sein Wesen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerathenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt sich wenig durch üppige glänzende Vernunftsprünge erzwingen, noch durch steife Orthodoxie und Mönchswesen[22]). Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion gebessert werden soll, ist freilich der simpelste und kräftigste Ausdruck der beste. Wenn ich bei der Quelle stehe, warum soll ich nicht aus der Quelle trinken; so bin ich doch sicher vor dem Unrath am Eimer. Es ist Ehre für einen Mann und für ein Volk, wenn es strenge und eifrig für seine Religion ist, aber es ist doch auch Billigkeit, zu untersuchen ehe man eifert.

Der Präses. Ich legge meine Presidentschaft nieder; Butenminsch, will Er President werden?

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars; Sie müssen Präsident bleiben.

X. Und wenn er noch auf sein Buch trotzte! so nennt er's aber selbst unvollkommen und bittet um Belehrung und um guten Rath.

W. Der ist ihm ja auch geworden.

X. Das mögen Sie noch guten Rath nennen, da es offenbar keinen andren Zweck haben konnte, als —, aber was stehen Sie denn, und sehen so starr?

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt sind, neben den schönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde sind, wie das so gut sein wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier so viel gezankt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich dächte Sie geben sich die Hände. Nicht wahr, Herr Präsident, wenn sich zwei Menschen versöhnen, ist wie eine schöne große Narbe fürs Vaterland? Aber viele sind ihrer Schöne kaum werth.

Der Präsident. Wahr und wahrhaftig, der Butenminsch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch selbst lesen, und wollen uns vertragen.

An Herrn N. N. Litteratus.[22])

„Es war einmal ein Reuter,
Der hatt' ein schönes Pferd";
Gut das, und was denn weiter?
„Er aber war nichts werth."

Das unschuldige Mädchen.

Meine Mutter sagt' mir:
„Deine Lippen gab dir
Zum Sprechen, Tochter, die Natur,
Und zum Sprechen brauch' sie nur."
Warum sind sie so roth?
O, ich konnte ja auch mit weißen Lippen sprechen,
Und warum gebot
Meine Mutter: nur zum Sprechen?
Wer zeigt mir armen Mädchen an,
Was mein Mund mehr als sprechen kann?

Vergleichung.

Voltaire und Shakespear: der eine
Ist was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespear weint.

Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd,
Warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
Denn mir sind beide Thiere werth,
In einen Käficht eingeschlossen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Für Ungedult, und trat
Den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
Tret' Er mich nicht, Herr Pferd! ich will Ihn auch nicht treten.“

An eine Quelle. 1760. [24])

Du kleine, grünumwachs'ne Quelle,
An der ich Daphne jüngst gesehn!
Dein Wasser war so still! so helle!
Und Daphne's Bild darin, so schön!
O, wenn sie sich noch 'mal am Ufer sehen läßt,
So halte du ihr schönes Bild doch fest;
Ich schleiche heimlich denn mit nassen Augen hin,
Dem Bilde meine Noth zu klagen;
Denn, wenn ich bei ihr selber bin,
Denn, ach! denn kann ich ihr nichts sagen.

Steht Homer z. Ex. unterm Spruch des Aristoteles & Compagnie?

Steht er d'runter, oder steht er nicht d'runter?

Hab' 'mal eine schreckliche Geschicht' gelesen, von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio; wird dem geneigten Leser wohl auch bekannt sein. Die Frage da kommt mir gleich so lustig vor, ob wenn's jemand eingefallen wär', als eben die Schauer und das Geschrei der Lieb' und Verzweiflung verstummten und die unglückliche Schwärmerin hin war, an die Thür des Begräbnisses anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunst gemacht hab'. Benvoglio hätte, denk' ich, wohl 'was anders zu thun gehabt, als sich auf die Frage einzulassen. Ich wenigstens, wenn ich Benvoglio gewesen wär', ich hätte dem Kerl die Thür vor der Nase zugeschlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gangen, hätte sie wieder angesehen! und noch einmal bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß, dünkt mich, dem Mann, dem's warm ums Herz ist, der in Ernst nützen will und den Zeug dazu hat, 'n Bündel Kunstrichter, 'n Jahrgang Zeitungsschreiber sein, die Weisheit plappern. Wenn aber die Geschichte von Romeo und Julia nachgespielt würde; wenn aber in einem gewissen Planeten das Publikum eine Schöne wäre, die nur unterhalten sein will, und die Schriftsteller Schmetterlinge, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung sich einander einen freundlichen Blick zu veranstalten oder wegzuschnappen suchen, da ist denn freilich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrot und Bonbons in der Tasche haben. *

*
* *

Ein gewisser Graf von Grunn soll neulich auf der Insel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter saß im Grabe, fiel aber bald zusammen als Luft hineinkam. Eine Grabschrift auf dem Grabe war nicht mehr leserlich, ist aber vermuthlich die gewesen, die Herodot anführt, und die erst lange nach dem Tode Homer's auf sein Grab gethan ward, wie das von jeher so Mode gewesen, daß man mit der Achtung, die großen Männern

gebührt, um ein paar Hundert Jahre nachgekommen ist. Die Mutter des Homer soll, nach dem Pausanias, der zu seiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus gewesen, Clymene geheißen haben, wiewohl andre sie Chryteis nennen, und auch auf der Insel Jos begraben sein. Der Graf von Grunn hat viel nach ihrem Grabe gesucht, hat's aber nicht finden können; auch die Marmora Arondeliana in England sagen von ihrem Namen und Grabe nichts, und man wird also sich über beides wohl zufrieden geben müssen.

Wollen denn auch lieber die Lebendigen studiren, und die Physiognomik des edlen liebenswürdigen Lavater's. [25])

Universalhistorie des Jahrs 1773; oder silbernes A. B. C. defect.

Am Firmament in diesem Jahr
Ist's so geblieben wie es war.

Gelehrte setzten fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Processe hatten gut Gedeihn,
Und über Recht thät niemand schrei'n.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Mistbeeten mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Uebersetzungen und Zank.

Ungläubig wurde jedermann,
Sir Hagel und 'Squeir Urian.

Xanthippen fehlten ganz und gar;
Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr.

Ysop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant u. s. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewisser Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigstens meint er's. Es ist der Erste nicht, der dies Wunderding findet, und wird auch der Letzte nicht sein; nicht als ob der Letzte nicht Kirk heißen, noch ein Schottländer sein könnte, sondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu sein scheint, allemal gegen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatur ist, oder den andern nur so in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher sein, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project sein; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelöst worden, ist kein Beweis gegen die Auflösung. Der Sardanapalus soll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephals zu sein, aber Alexander fühlte bald wozu er geboren war; und von dem Sardanapalus ist noch zu merken, daß man ihm in seinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er sich nicht mit seinen Weibsleuten zu guter letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drei Reuter zum Thor hinaus,
Auf Eselein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
Dem Versemachen ergeben.
Ein Dichter auch den Weg her kam,
Sein Buc'phal große Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden,
Die Reuter sich hinten anbinden,
Daß er sie mit sich schleppen thät
In die schöne große Ewigkeit,
Da wären sie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten sich umsah:

Ei, seht doch! es sind Herren da;
Wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
„Heiß Fipp." Er? „Fapp." Und? „Firlefanz."
Reitet wohl, Ihr lieben Herren!
Nun thät der Dichter als wär' er stumm,
Und sah sich gar nicht weiter um!
Auch kämen die Reuter nicht ferren.

„Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem Andenken von dem Bergrath und Ritter Sandel in einer Versammlung der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm abgelesenen Rede."

Herr Schwedenborg ist vielen Lesern nur aus seinen letzten Lebensjahren und aus seinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beigetragen, daß man mit einem Urtheil über diesen Schriftsteller und Menschen so bald fertig ist, und man würde, wenn man mit seinem Leben und mit seinen Schriften, die vorhergiengen, bekannt gewesen wäre, allem Ansehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleise heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigstens sollte man glauben, daß ein Herr Polyhistor oder sein Herr Auditor ihren Machtspruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuthung eines etwanigen Mißverständnisses gerathen sein, wenn sie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrsamkeit des Herrn Polyhistors und des Herrn Auditors an den Kinderschuhen zerrissen hatte.

Also Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergsen, den Namen Schwedenborg erhielt er allererst im Jahr 1719 als er geadelt ward, ist geboren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweite Sohn des D. Jaspar Schwedberg, Bischofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaften nennt. Er las in seiner Jugend die lateinischen

W. Und was würde er denn, wenn er das Geschlecht nun kennte? Lügen würde er Sie strafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie sich solcher frechen unverschämten Eingriffe in unsre allerheiligste Religion wider die Wächter Zions auch nur mit einem Worte annehmen mögen, er würde — —

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren, die Art zu streiten schafft nichts gutes. Sie sind vermuthlich beide zu gute Leute, als daß Sie sich sollten erbittern wollen.

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat, und sich selbst verleugnen kann, bei dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich. Es scheint als wenn die Wahrheit Ihnen beiden am Herzen läge, mir liegt sie auch am Herzen. Lassen sie uns den alten zanksüchtigen Adam wegthun, ob wir sie finden möchten.

Der Präses. Mir ligt sie auck am Herzen, und ich will sie mit söcken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir sie nicht. Da ist nix als die klare Ketzerei darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftsteller ist zuweilen nachlässig im Ausdruck; oft macht die verschiedene Art sich eine Sache vorzustellen, daß einer den andern nicht recht versteht, manchmal will auch einer den andern nicht verstehen.

Der Präses. Was wöll er damit sagen?

Der Fremde. Ich will so viel sagen, daß man in einem jeden Buch Ketzereien finden kann, wenn man sie darin suchen wollte.

Der Präses. Nu, so find' Er mir 'mal eine Ketzerei in dem Text am 5ten Sonntage nach Epiphonias. Er nimmt sich viel heraus, Butenminsch.

Der Fremde. Was ich sage, das sage ich nicht wider Sie allein, Hr. Präsident, ich sage es auch wider mich und wider uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtsam, daß man in jedem Buch eine Ketzerei finden könne. Sie mögen mir auch noch sagen, welche Ketzerei ich in dem Text finden soll.

Der Präses. Herr W.! Was gibt's denn für Ketzer?

W. Es gibt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präses, Ganz recht, Manucheer! Nu so find' Er mir 'mal die Manucheer Ketzerei darin.

Der Fremde. Sie wissen doch, was die Manicheer behauptet haben?

Der Präses. Freilich, wie sollt' ich das nicht weissen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, daß zwei Principia oder Grundwesen wären, ein böses und ein gutes. Eigentlich hat Manes diese Lehre nicht erfunden, sondern aus der Tiefe der persischen Philosophie geschöpft.

Der Präses. Was woll er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat sie lang vör ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun steht im Text, „daß es ohne die Lehre vom Satan und seinen Wirkungen schlechterdings unmöglich sei, den Ursprung des Sündenübels zu erklären“. Nach der christlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erschaffen, der Satan hat aber gesündigt und ist gefallen. Wenn nun das Sündenübel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, so bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des itzigen zu erklären, und so fort immer eines neuen Satans; und muß also, wer dies behauptet, zuletzt ein böses Grundwesen annehmen. Das ist aber die Lehre der Manicheer.

Der Präses. Dat ist war, wahrhaftig. Herr W. wat sagen Sie darzu. Der Text ist bei meiner armen Seel ein Manucheer.

Der Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Pastor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxen Theologen, und er ist gewiß kein Manicheer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht sei, selbst in den Schriften eines Priesters, der so gewissenhaft auf sein System hält und aller Ketzerei so feind ist, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich sage Ihnen aber in allem Ernst, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. — —

Und nun Herr W., sagen Sie doch, warum Sie die Anleitung zum Gespräch über die Religion so gefährlich halten?

W. Es sind darin wichtige Lehren ausgelassen.

Der Fremde. Und was sind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und seinen Wirkungen.

Der Präses. Ja, dat ist's man eben, die Lehre vom Satan. Sieht Er, den schwarzen Diobolus, den glaubt Alberti nicht.

Der Fremde. Dies schließen Sie nun schon, Herr Präsident. Herr W. sagt doch nur, daß die Lehre ausgelassen sei.

Der Präses. Ei, das ist ein Duhn. Wenn er den Diobolus glaubte, so würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum bringen, sieht Er, und wir wöllen uns den Diobolus nicht nehmen lassen. O Zion pluvinar Dioboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfasser glaubt. Er kann aber Ursachen gehabt haben, diese Lehre wegzulassen.

Der Präses. Ja, dat kann he freilich, aber seg Er doch einige, daß ich höre, ob Er auf 'm rechten Loch pfeift.

Der Fremde. Ich will Ihnen nur Eine anführen. Sie wissen, daß es besser ist jemand mit Guten zu ziehen, als mit Bösen.

Der Präses. Das versteit sich, viel besser. Bono vino non opus est suspenso hirco, so weit hat Er noch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch ist dem Titel zufolge besonders zur Unterweisung der Jugend geschrieben. Wenn nun der Verfasser die jungen Herzen der Kinder durch Vorstellung der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe draußen gelassen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtischen Furcht in ihre Herzen kommen zu lassen?

Der Präses. Da hätt' he heel Recht, aber der Diobolus gehört doch mit zur Religion, und also hätt' er auch im Gespräch darüber vorkommen müssen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfasser kein ausführliches Gespräch hätte liefern wollen?

Der Präses. So hätt' he das sagen müssen. Ja, wenn he das gesagt hätte, da wär's ein ganz anders; da würd' er mich auch anders sprechen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht besinne, sagt der Verfasser das in der Vorrede.

W. Ja, es steht S. 44 und 45, nahe vor dem überflüssigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch sonst etwas wider das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfasser die Sprache der Theologen nicht spricht, in der doch so viele große und verdiente Männer gesprochen haben und noch sprechen.

X. Und sollen denn etwa die Kinder Disputirgeister werden? Die Theologen machten sich ihre Systeme, den Feinden der Religion, die Systeme hatten, desto besser zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geist der Religion wohnt nicht in den Schalen der Dogmatik, hat sein Wesen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerathenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt sich wenig durch üppige glänzende Vernunftsprünge erzwingen, noch durch steife Orthodoxie und Mönchswesen[22]). Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion gebessert werden soll, ist freilich der simpelste und kräftigste Ausdruck der beste. Wenn ich bei der Quelle stehe, warum soll ich nicht aus der Quelle trinken; so bin ich doch sicher vor dem Unrath am Eimer. Es ist Ehre für einen Mann und für ein Volk, wenn es strenge und eifrig für seine Religion ist, aber es ist doch auch Billigkeit, zu untersuchen ehe man eifert.

Der Präses. Ich legge meine Presidentschaft nieder; Butenminsch, will Er President werden?

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars; Sie müssen Präsident bleiben.

X. Und wenn er noch auf sein Buch trotzte! so nennt er's aber selbst unvollkommen und bittet um Belehrung und um guten Rath.

W. Der ist ihm ja auch geworden.

T. Das mögen Sie noch guten Rath nennen, da es offenbar keinen andren Zweck haben konnte, als —, aber was stehen Sie denn, und sehen so starr?

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt sind, neben den schönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde sind, wie das so gut sein wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier so viel gezankt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich dächte Sie geben sich die Hände. Nicht wahr, Herr Präsident, wenn sich zwei Menschen versöhnen, ist wie eine schöne große Narbe fürs Vaterland? Aber viele sind ihrer Schöne kaum werth.

Der Präsident. Wahr und wahrhaftig, der Butenminsch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch selbst lesen, und wollen uns vertragen.

An Herrn N. N. Litteratus.[28])

„Es war einmal ein Reuter,
 Der hatt' ein schönes Pferd";
Gut das, und was denn weiter?
 „Er aber war nichts werth."

Das unschuldige Mädchen.

Meine Mutter sagt' mir:
„Deine Lippen gab dir
Zum Sprechen, Tochter, die Natur,
Und zum Sprechen brauch' sie nur."
 Warum sind sie so roth?
O, ich konnte ja auch mit weißen Lippen sprechen,
 Und warum gebot
Meine Mutter: nur zum Sprechen?
Wer zeigt mir armen Mädchen an,
Was mein Mund mehr als sprechen kann?

Vergleichung.

Voltaire und Shakespear: der eine
Ist was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespear weint.

Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd,
Warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
Denn mir sind beide Thiere werth,
In einen Käficht eingeschlossen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Für Ungeduld, und trat
Den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
Tret' Er mich nicht, Herr Pferd! ich will Ihn auch nicht treten."

An eine Quelle. 1760. [24])

Du kleine, grünumwachs'ne Quelle,
An der ich Daphne jüngst gesehn!
Dein Wasser war so still! so helle!
Und Daphne's Bild darin, so schön!
O, wenn sie sich noch 'mal am Ufer sehen läßt,
So halte du ihr schönes Bild doch fest;
Ich schleiche heimlich denn mit nassen Augen hin,
Dem Bilde meine Noth zu klagen;
Denn, wenn ich bei ihr selber bin,
Denn, ach! denn kann ich ihr nichts sagen.

Steht Homer z. Ex. unterm Spruch des Aristoteles & Compagnie?

Steht er d'runter, oder steht er nicht d'runter?

Hab' 'mal eine schreckliche Geschicht' gelesen, von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio; wird dem geneigten Leser wohl auch bekannt sein. Die Frage da kommt mir gleich so lustig vor, ob wenn's jemand eingefallen wär', als eben die Schauer und das Geschrei der Lieb' und Verzweiflung verstummten und die unglückliche Schwärmerin hin war, an die Thür des Begräbnisses anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunst gemacht hab'. Benvoglio hätte, denk' ich, wohl 'was anders zu thun gehabt, als sich auf die Frage einzulassen. Ich wenigstens, wenn ich Benvoglio gewesen wär', ich hätte dem Kerl die Thür vor der Nase zugeschlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gangen, hätte sie wieder angesehen! und noch einmal bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß, dünkt mich, dem Mann, dem's warm ums Herz ist, der in Ernst nützen will und den Zeug dazu hat, 'n Bündel Kunstrichter, 'n Jahrgang Zeitungsschreiber sein, die Weisheit plappern. Wenn aber die Geschichte von Romeo und Julia nachgespielt würde; wenn aber in einem gewissen Planeten das Publikum eine Schöne wäre, die nur unterhalten sein will, und die Schriftsteller Schmetterlinge, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung sich einander einen freundlichen Blick zu veranstalten oder wegzuschnappen suchen, da ist denn freilich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrot und Bonbons in der Tasche haben. *

*
* *

Ein gewisser Graf von Grunn soll neulich auf der Insel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter saß im Grabe, fiel aber bald zusammen als Luft hineinkam. Eine Grabschrift auf dem Grabe war nicht mehr leserlich, ist aber vermuthlich die gewesen, die Herodot anführt, und die erst lange nach dem Tode Homer's auf sein Grab gethan ward, wie das von jeher so Mode gewesen, daß man mit der Achtung, die großen Männern

gebührt, um ein paar Hundert Jahre nachgekommen ist. Die Mutter des Homer soll, nach dem Pausanias, der zu seiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus gewesen, Clymene geheißen haben, wiewohl andre sie Chryteis nennen, und auch auf der Insel Jos begraben sein. Der Graf von Grunn hat viel nach ihrem Grabe gesucht, hat's aber nicht finden können; auch die Marmora Arondeliana in England sagen von ihrem Namen und Grabe nichts, und man wird also sich über beides wohl zufrieden geben müssen.

Wollen denn auch lieber die Lebendigen studiren, und die Physiognomik des edlen liebenswürdigen Lavater's. [25])

Universalhistorie des Jahrs 1773; oder silbernes A. B. C. defect.

Am Firmament in diesem Jahr
Ist's so geblieben wie es war.

Gelehrte setzten fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Processe hatten gut Gedeihn,
Und über Recht thät niemand schrei'n.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Mistbeeten mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Uebersetzungen und Zank.

Ungläubig wurde jedermann,
Sir Hagel und 'Squeir Urian.

Xanthippen fehlten ganz und gar;
Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr.

Ysop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant u. s. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewisser Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigstens meint er's. Es ist der Erste nicht, der dies Wunderding findet, und wird auch der Letzte nicht sein; nicht als ob der Letzte nicht Kirk heißen, noch ein Schottländer sein könnte, sondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu sein scheint, allemal gegen eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatur ist, oder den andern nur so in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher sein, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project sein; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelöst worden, ist kein Beweis gegen die Auflösung. Der Sardanapalus soll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephals zu sein, aber Alexander fühlte bald wozu er geboren war; und von dem Sardanapalus ist noch zu merken, daß man ihm in seinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er sich nicht mit seinen Weibsleuten zu guter letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drei Reuter zum Thor hinaus,
  Auf Eselein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
  Dem Versemachen ergeben.
Ein Dichter auch den Weg her kam,
  Sein Buc'phal große Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden,
  Die Reuter sich hinten anbinden,
Daß er sie mit sich schleppen thät
  In die schöne große Ewigkeit,
Da wären sie gar zu gerren.
  Der Dichter im Reiten sich umsah:

Ei, seht doch! es sind Herren da;
  Wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
  „Heiß Fipp." Er? „Fapp." Und? „Firlefanz."
Reitet wohl, Ihr lieben Herren!
  Nun thät der Dichter als wär' er stumm,
Und sah sich gar nicht weiter um!
  Auch kämen die Reuter nicht ferren.

„Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem Andenken von dem Bergrath und Ritter Sandel in einer Versammlung der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm abgelesenen Rede."

Herr Schwedenborg ist vielen Lesern nur aus seinen letzten Lebensjahren und aus seinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beigetragen, daß man mit einem Urtheil über diesen Schriftsteller und Menschen so bald fertig ist, und man würde, wenn man mit seinem Leben und mit seinen Schriften, die vorhergiengen, bekannt gewesen wäre, allem Ansehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleise heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigstens sollte man glauben, daß ein Herr Polyhistor oder sein Herr Auditor ihren Machtspruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuthung eines etwanigen Mißverständnisses gerathen sein, wenn sie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrsamkeit des Herrn Polyhistors und des Herrn Auditors an den Kinderschuhen zerrissen hatte.

Also Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergsen, den Namen Schwedenborg erhielt er allererst im Jahr 1719 als er geadelt ward, ist geboren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweite Sohn des D. Jaspar Schwedberg, Bischofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaften nennt. Er las in seiner Jugend die lateinischen

Dichter gern, und machte selbst einige Versuche, die mit Beifall aufgenommen wurden. Als er in Upsal einige Jahre studirt und sich den Ruhm eines Mannes von Fleiß und Genie erworben hatte, gieng er außer Landes, nach Deutschland, Frankreich und Holland, zu sehen ob er da etwas neues für seine Wißbegierde fände. Die Abtheilung der Gelehrten in Theologen, Philosophen ꝛc. wollte ihm nicht in den Kopf, und er glaubte, daß alle Wissenschaften für Einen Menschen und Ein Mensch für alle Wissenschaften sei. Indeß war sein Lieblingsstudium, außer der Theologie und der Philosophie, die Physik, Chymie, und die mathematischen Wissenschaften. Durch seine Einsicht in die letztern war er in die Bekanntschaft des berühmten Commerzrath Pelhem gekommen, und König Carl XII. machte ihn in seinem 28sten Jahr zum Assessor, mit dem Beding, daß er diesen großen Mathematikus und Mechanikus bei allen seinen Unternehmungen begleite, und beständig um ihn sei. Wie wenig oder wie viel Schwedenborg in der Mechanik konnte, erhellet unter andern aus einem kleinen Maneuvre, nach welchem er im Jahr 1718 zur Belagerung von Friedrichshall, 2 Galeeren, 5 große Fahrzeuge und 1 Schaluppe anderthalb schwedische Meilen, von Strömstadt nach Ilda-Fial, mit Rollen über Berg und Thal fortschaffte. Im Jahr 1716 fieng er an Schriftsteller zu werden, und gab nach einander heraus: seinen Daedalus hyperboreus, einen Versuch zur Einrichtung der bequemsten Münze und Maße, eine Abhandlung von der Algebra, vom Gange und Stande der Erde und der Planeten, von der Höhe des Wassers und der Abnahme der Ebbe ꝛc. und sonderlich 7 Abhandlungen vom Bergwerkswesen. Die Abhandlungen vom Bergwerkswesen schrieb er auf einer Reise, die er, nachdem er sich in dem Bergbau seines Vaterlandes umgesehen und unterrichtet hatte, nach dem Harz und den Bergwerken in Sachsen und Oesterreich vornahm, um auch das zu wissen was in andern Ländern in diesem Fach gang und gebe sei; und darauf gab er 1743 seine großen Opera Philosophica und Mineralia heraus. Aus allen diesen Schriften leuchtet hervor, daß ihr Verfasser nicht zum Nachsprechen gemacht, sondern ein Mann war, der selbst denkt und in jedem Fach, dahin er kommt, wie in seinem Eigenthum und zu Hause ist. Sie machten ihn auch in und

außerhalb Schweden sehr berühmt. Im Jahr 1724 ward ihm eine Professur der höhern Mathematik zu Upsal angeboten, die er aber ausschlug; in eben dem Jahr nahm ihn die königl. gelehrte Gesellschaft zu Upsal zu ihrem Mitglied auf, und 1734 die Petersburger zu ihrem Correspondenten u. s. w.

Als nun Schwedenborg in den Wissenschaften des Jahrhunderts sich umgesehen hatte, und von einzelnen Kennern und ganzen Academien mit Beifall beehrt worden war, fieng er an — Geister zu sehen. Sein Lobredner sagt: er habe die sichtbare Welt und den Verhalt ihrer Theile als einen Fingerzeig auf die unsichtbare angesehen, und, da er mit der sichtbaren Welt sehr bekannt war, auf die unsichtbare Welt anfangs Muthmaßungen gewagt und nach und nach ein ganzes System aufgeführt. Wenn dem so wäre, so läßt sich absehen, daß dieses System, gesetzt auch es sei wahr, den Leuten, die von der einen Welt wenig und von der andern gar nichts wissen oder wissen wollen, sehr sonderbar in die Augen fallen müsse, und daß es seinen Verfasser mehr als lächerlich machen konnte.

Nil Sacri es, sagte Hercules unwillig, als er irgendwo in einem Tempel eine Statue des Adonis antraf. Man findet in Schwedenborgs Leben und Charakter eine solche Statue des Adonis nicht, der zu gefallen er, wie der gewöhnliche Lauf der Natur ist, andre und bequemere Meinungen gesucht hätte. Er ist von jeher ein sehr tugendhafter Mann gewesen, und konnte von der Schönheit und Majestät der unsichtbaren Welt sehr tief gerührt werden.

Ob Schwedenborg wirklich Geister oder sonst Neues gesehen, oder ob er ein Narr gewesen, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geister sind, und Schwedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Todbette in London, wo er den 24. Sept. 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen.

Weil nun die neue Welt doch schon vor Herrn Projectmacher Columbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, so könnte es auch vielleicht einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimniß ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch einer

schliffe und schiffte ganz ebenteurlich; nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bei uns aber im Verborgenen, und so sollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigstens als edles Ringen nach ihr, heilig sein.

(Den Beschluß in den Elisäischen Feldern.)

Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

So schlafe nun du Kleine!
 Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine
 Und süß die Ruh'.

Auch kommt der Schlaf geschwinder,
 Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder,
 Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
 Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
 Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
 Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
 Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
 Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
 Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
 Hat Mutter 'mal
Mit ihm von mir gesprochen:
 Sie saß im Thal.

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß,
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief,
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond, o! scheine,
Ich hab' sie lieb,
Schein' Glück für meine Kleine!“
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fieng an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Ein dito.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja Kind, von diesen Runzeln wär'
Nun freilich viel zu sagen;
Am Weihnachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie gieng's ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör' an, und laß dir die Geschicht'
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen das war schön,
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und, hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen,
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,

Mit seinem Kohl, so wie er war,
Da half kein Schrei'n noch Flehen.
Man sieht ihn itzt auch hell und klar
Mit Kohl im Monde stehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär' wohl gern bei Leuten.

All' Weihnachtabend rührt er sich,
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nicht wieder stehlen.“

Ja, großen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Daß wir nicht stehlen sollen;

Steht da, und hat nicht Ruh' noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf', wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen.

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänse?

Abhandlung über den Ursprung der Sprache,

welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat, von Herrn Herder. Berlin, bei Chr. Fr. Voß, 1772, 14 Bogen in 8.

Es ist ungemein bequem über Abhandlungen zu urtheilen, die von einer Akademie der Wissenschaften den Preis erhalten haben. Man weiß gleich, woran man ist und was man zu thun und zu lassen hat, und ist sicher, daß jemand, dem die Götter mehr Einsicht oder mehr Credit gegeben haben, einen nicht von ohngefähr durch ein grade die Quere gestelltes Urtheil um sein bischen Ehre und guten Namen bringe, weil man sich nun im Fall der Noth gegen ein solches die Quere gestelltes Urtheil wenigstens mit Anstand sträu-

ben und es unter dem Flügel der Akademie, als wäre es eine Luftblase, vor sich her treiben kann, wie Rousseau seine Réflexion en puissance vor sich her treibt, bis sie ihm auf seinem Wege zerspringt, sagt Herder[26]).

Zwar bei Schriftstellern wie der, von dem hier die Rede ist, braucht's keiner Sicherheit unter dem Flügel. Man darf sich nur fest an ihm halten, und er trägt einen auf dem Flügel seines Genies aus aller Gefahr, per Fas & Nefas, hoch mit dem Mond über Kloß und Stein, über Widersprüch' und Stoppeln hin, daß einem die Haare auf der Schädel sausen. Man darf sich nur fest halten, wenn er etwa zuweilen, vom Ueberfluß des Lebenssafts der in ihm ist, den Flügel etwas muthwilliger schlüge.

Die Menschenkinder haben Sprache, wissen aber nicht, wie und woher? ob ein Engel vom Himmel sie gebracht habe? oder ob sie auf Erden ausgebrütet worden? aus der Bärmutter der warmen Empfindung und Leidenschaft? oder der kalten Verabredung? In Ermanglung eines bessern bestieg ein jeder eine Hypothese die ihm die besten Knöchel zu haben schien, und schwang seinen Speer. Da forderte nun die Akademie der Wissenschaften in Berlin die Gelehrten weit und breit auf, diese Ritter zu erlegen und auf einer neuen Rosinante ins Feld zu kommen, oder auch einen von ihnen neu auszustaffiren und sein Sancho Pansa zu werden. Herr Herder kam, sammlete Halme aus der Natur der Seele des Menschen und seiner Organisation, aus dem Bau der alten Sprachen und dem Fortgange derselben, aus der ganzen menschlichen Oekonomie rc., band seine Garbe und stellte sie hin —: Schrei der Empfindung ist nicht Sprache, nicht ihr Blatt noch ihre Wurzel, sondern der Thautropfen der sich an Blätter und Blüthen anhängt und sie belebt; das Thier ist immer auf einen Punkt, dicht an den sinnlichen Gegenstand, geheftet; der Mensch kann seinen Blick los reißen, wendet ihn von einem Bilde zum andern, weilet auf einem, sondert sich Merkmale ab, und hat nun schon ein Wort zur Sprache in sich, das er von sich giebt, nach dem Ton der sein Ohr dabei trifft, und nach dem Resultat der Gährung unter den Bebungen der übrigen Seelensaiten — und so bildet sich nach und nach eine Sprache analogisch, mit der übrigen Bildung des Menschengeschlechts rc.

Es steht übrigens dahin, ob Herr Herder im Ernst meine, daß alle Sprache diesen Weg Rechtens entstanden sei, oder ob er eine Sprache ausnimmt, der Moses erwähnt, die den Weg der Güte kommt, und eine warme Uebersetzung ist aus der Original-Sprache, darin ein milder unerschöpflicher Schriftsteller 'nen großen Codex Himmels und der Erden en Bas Relief und ronde Bosse für seine Freunde geschrieben hat. Dem sei nun wie ihm wolle, Herder hat seinen Weg Rechtens beweisen wollen, und die Akademie hat ihm den Preis zuerkannt.

An S. bei — Begräbniß.[27])

Auch ihn haben sie bei den andern begraben
 Und er kommt nun nicht wieder zu uns!
Liegt nun im Grab' und verwest,
 Und kommt nicht wieder zu uns!
Und so werden sie alle begraben werden,
 Und verwesen im Grabe zu Staub!
Freund, laß mich hingehn und weinen;
 Mir ist's so trüb' um das Herz.
Ach! wenn S. ach! wenn auch dich sie begrüben,
 Und ich suchte und fände dich nicht! —
Ich will ihm opfern und flehen,
 Daß lange dein schone der Tod.

Denksprüche alter Weisen, mit meinen Randglossen.

Nichts Böses thun, ist gut;
Nichts Böses wollen, ist besser.

* Und dem Gentleman, der's nicht thut noch will, muß wohl recht gut zu Muthe sein!

* * *

Den leeren Schlauch bläst der Wind auf;
Den leeren Kopf der Dünkel.

* Drücke sie beide, daß sie zu sich selbst kommen.

* *
*

Gib dem Narren Gift!
Das heißt: rühm' ihn.

* Gib dem Narren keinen Gift; denn es ist auf den Apotheken verboten.

* *
*

Sei das,
Was du von andern willst gehalten sein.

* Denn wenn du 'n Esel bist, so bist du 'n Esel ob auch alle Menschen dich einen Löwen hielten.

* *
*

Die Welt ist ein Schauplatz,
Du kommst, siehst, und gehst vorüber.

* Und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch seist. Mach aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

* *
*

Der Großprahler ist wie ein gemaltes Schwert;
Beide können nicht gebraucht werden.

* Und doch werden beid' oft in vergoldeten Rahmen gefaßt.

* *
*

Zeuge Kinder die unsterblich sind,
Nicht die im Alter deines Leibes,
Die deiner Seele pflegen in der Ewigkeit!

* Und wisse, einige Kinder gehn hier schon heraus ins Publicum, ihren Vater berühmt zu machen; andere werden heimlich gezeugt und kommen hier gar nicht zu Gesicht, aber ihrer keines geht verloren, sondern sie werden in's lieben Gottes sein Findelhaus eingeschrieben, spielen einmüthig um ihres Vaters Grab weil er schläft, und schreien: „Hurrah!" wenn er wieder aufersteht.

* *
*

Das Weib muß nicht zu Wort kommen,
Denn das ist eine schreckliche Sache.

* Ist nur von den Weibern in Griechenland zu verstehen.

* *
*

Der Adel besteht in Stärke des Leibes bei Pferden,
Bei Menschen in guter Denkart.

* Gilt auch bei unserm Adel.

* *
*

Die Götter haben große Geschenke zu vergeben,
Aber das größte von allen ist die Tugend.

* Ich gläube lieber Herr! Hilf meinem Unglauben.

* *
*

Das Geld eines Geizigen ist wie eine untergehende Sonne;
Kein Mensch hat gut davon.

* Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand eines bessern Erben!

* *
*

Es ist besser, daß ein Narr beherrscht werde,
Denn daß er herrsche.

* Weiß keine Glosse.

* *
*

Versprich nicht großes;
Thue was großes.

* Schwatze nicht von der Weisheit,
Sei weise.

* *
*

Wem die Götter Reichthum und Verstand geben der ist glücklich,
Denn er kann viel Gutes machen.

* Wem die Götter keins von beiden geben, der kann — Randglossen machen.

*

Speculations am Neujahrstage.

'N fröhlichs Neujahr, 'n fröhlichs Neujahr für mein liebes Vaterland, das Land der alten Redlichkeit und Treue! 'n fröhlichs Neujahr, für Freunde und Feinde, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen über die Gott seine Sonne aufgehen, und regnen lässet! und für die armen Mohrensclaven, die den ganzen Tag in der heißen Sonne arbeiten müssen! 's ist ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! ich kann's sonst wohl leiden, daß einer 'n bischen patriotisch ist, und andern Nationen nicht hofirt. Bös muß man freilich von keiner Nation sprechen; die Klugen halten sich allenthalben stille, und wer wollte um der lauten Herren willen 'n ganzes Volk lästern? wie gesagt, ich kann's sonst wohl leiden, daß einer so 'n bischen patriotisch ist, aber Neujahrstag ist mein Patriotismus mausetodt, und 's ist mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären und Einer unser Vater der im Himmel ist, als wären alle Güter der Welt Wasser, das Gott für alle geschaffen hat, wie ich 'mal habe sagen hören u. s. w.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen auf einen Stein am Weg' hinzusetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu scharren und an dies und jen's zu denken. Nicht an meine Leser; sie sind mir aller Ehren werth, aber Neujahrsmorgen auf dem Stein am Wege denk' ich nicht an sie, sondern ich sitze da und denke dran, daß ich in dem vergangnen Jahr die Sonne so oft hab' aufgehn sehen, und den Mond, daß ich so viele Blumen und Regenbogen gesehn, und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und denn mag ich nicht auffsehn, und nehm' mit beiden Händen meine Mütz' ab, und kuck' h'nein.

So denk' ich auch an meine Bekannte die in dem Jahr starben, und daß sie nun mit Socrates, Numa, und andern Männern sprechen können, von denen ich so viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß; und denn ist's als wenn sich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Glatzen und langen grauen Bärten heraus steigen, und 'n Staub aus 'm Bart schütteln. Das muß nun wohl der ewige Jäger thun, der übern Zwölften sein Thun so hat. Die alten frommen Lang-

bärte wollen wohl schlafen, aber Euerm Andenken und der Asch' in Euren Gräbern ein fröhlichs fröhlichs Neujahr!!!!

*

Ein Versuch in Versen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erste Volk der Erde waren,
Doch wenigstens sich dünkten es zu sein;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten,
Und Weise, groß und klein;
Die stolz auf ihrer Helden Schaaren,
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
Und Ursach hatten es zu sein;
Die fiengen endlich an und aßen Ochsenbraten,
Frisirten sich, und tranken fleißig Wein —
Da war's geschehn um ihre Heldenthaten,
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große dicke Leiber,
Und Memoires= und Zeitungs=Schreiber,
Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Castraten,
Und Ehebruch und Advocaten,
Und nistelten sich ein.
O, die verdammten Ochsenbraten!
O, der verdammte Wein!

Brief an den Mond.

No. 2.

— Sie haben ihn zerrissen, Madam! Ach, die Thrazischen Weiber haben den Orpheus zerrissen! Und er war ein Engel im Schleier der menschlichen Natur, groß und gut! der wahrhaftige Adam der Griechen — lassen Sie mich um ihn klagen, nicht mit Geschrei und Thränen; mit dem ernsten Schweigen wenn Geschrei und Thränen zu wenig sind und nur stille Zückungen, wie Blitze, im verstörten Gesicht flattern und auf den blassen Lippen! Und sollt' ich nicht? Denn sie winden sich, wie die giftige schreckliche Hydra um Laocoons Hüften bis hinauf an den Nacken; er ringt umsonst, das Ungeheur von sich zu streifen, und steht da, ein trauriges Jammerbild, und seine Kinder um ihn! —

Auf diesen harten unverdaulichen Bissen will ich Ihnen zur Aufheiterung von Daphne's Begräbniß erzählen. Niemand hatte von unsrer Liebe gewußt; und, als sie das Mädchen daher trugen, kam ich wie von ohngefähr, sah nach dem Sarge hin!! und gieng vorüber; als aber der Grabhügel wieder allein war, und die liebe stille Nacht ihn bedeckte — doch was erzähle ich Ihnen, Sie haben mich ja auf dem Grabe gesehn.

Hinz und Kunz.

Kunz. Wie viel sind Aerzte in Paris?
Ich glaube, sind wohl hundert gar.

Hinz. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliste von Paris
Ist zwanzigtausend alle Jahr.

Der Frühling. Am ersten Maimorgen.

Der Gr. A. L. — g.[28])

Heute will ich fröhlich fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude schrei'n,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,
die Bibelübersetzungen betreffend.

Hochgeehrter
Hochgelahrter Herr Vetter!

'Marschirte neulich mit ein'm Camraden durch 'n Dorf neben der Kirch' hin; die Thür zum Gottesacker stand offen, und wir giengen h'nein. 's ist mit dem menschlichen Herzen wie mit 'm Meer. Da giebt's von Zeit zu Zeit Windstillen, und denn müssen die Schiffleute zu Anker liegen. Ich hasse nun aber das zu Anker liegen, und nehme bei solchen Umständen alle Gelegenheit wahr, wieder flott zu werden und einen frischen Kühlwind in meine Segel zu treiben, und so pfleg' ich denn h'nein zu gehn wenn so 'ne Gottsackerthür offen steht; da sind Grabhügel, und Kreuze mit Grabschriften und schönen Sprüchen dran, und so gibt ein Gedank den andern; und 's Herz fängt ein'm wieder an zu pulsiren, und zu sich selbst zu kommen.

Was ich meinem Hochgeehrten Herrn Vetter eigentlich erzählen wollt', ist noch nicht gewesen, sondern kommt nun erst, und betrifft die Sprüch' an den Kreuzen. Ich kannte sie nämlich alle schon, und wußte sie auswendig, aber hier an 'n Kreuzen leuchteten sie mir ganz anders ein, noch eins so kräftig, und als wenn sie mit feurigen Buchstaben geschrieben wären. Weiß nicht, mir wackelte eine Thrän' im Aug', ob's darum so schien, oder wie's war. So viel hab' ich aber draus gemerkt, daß man nicht immer und von jeher aufgelegt ist, einen Spruch zu verstehen, und auch wohl nicht zu übersetzen.

Ersuche den Herrn Vetter um seine Gedanken, und verbleibe allstets 2c.

---

*

Mein Hochgeehrter Herr Asmus,
Werthester Herr Gönner und Vetter,

Freilich hat er's seiner Wackelthräne zu danken, Vetter! daß ihm der Sinn über die schönen Sprüche geöffnet worden ist, und freilich ist man nicht immer aufgelegt zu verstehen, und zu übersetzen, sonderlich wenn ein warmer hoher Geist in das Sprachstückchen gelegt ist. Denn der läßt sich ohne sympathetische Kunststücke nicht herausbannen, sieht Er, und wenn einer die nicht hat und doch bannt; so kommt der Geist nicht selbst, sondern schickt einen kurzen bucklichten Purzelalp mit hoher Frisur und Puder, die Leute zu äffen. Dieser Casus ereignet sich am häufigsten bei den neuen Bibelübersetzungen, sieht Er. Denn, weil die Nase wenigen Menschen auf die Art Empfindungen und Lehren geschliffen ist, so sind hier die sympathetischen Kunststücke am schwersten, und die Purzelalpe sehr bei der Hand.

Kommt bald einmal zu mir närrischer Kerl, so sollt Ihr's selbst sehen. Lassen sie doch die heiligen Männer Gottes wie Belletristen, und wie Professores Eloquentiae sprechen, und die guten Männer hatten kein Arg aus Aesthetik. Luther war fürerst ein großer Mann; halt' Er sich an ihm, Vetter, und geht keine offne Gottsackerthür vorbei. Sein Diener 2c.

Einem Recensenten zu Ehren.

Heil, Heil, dem Kritikaster!
Zweimal zu lesen haßt er,
Und läs' er zehnmal; sein Gesicht
Scheint schwach, er säh' es doch wohl nicht.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen. Vorüber! Ach, vorüber!
Geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod. Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu strafen.
Sei gutes Muths! ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Als Daphne krank war.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabstätte
für mich?

Der Fremde. Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling! Aber sei nicht betrübt!
Sieh! der Frühling kommt nun wieder,
Und die Nachtigall,
Und die Blumen kommen wieder,
Und der Wiederhall,
Und wir singen Frühlingslieder,
Und denn fallen in den Schall
Tausend weiße Blüthen nieder.
Jüngling! Sieh, der Frühling kommt nun
wieder,
Und die Nachtigall.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabstätte
für mich?

Im Mai.

Tausend Blumen um mich her,
  Wie sie lachend stehn!
Adam hat nicht lachender
  Sie am Phrat gesehn.
Hier, die schöne grüne Flur,
Hier der Wald, und der Waldgesang!
  O Natur, Natur,
  Habe Dank!

Brief an den Mond.[29])

No. 3.

Ich komme eilig zu Ihnen mit einer Thrän' im Auge, heilige Klaggestalt! Heimchen der Natur! Sie wimmern zu hören, und mich einen Augenblick in den Falten Ihres sanften sympathetischen Gewandes zu verbergen — O, es dauert mich so, daß Sie Ihren kleinen Endymion verloren haben!

Der Teutsche Merkur rc.

Von dem beliebten Teutschen Merkur ist herausgekommen des achten Bandes 1stes, 2tes und 3tes Stück. Auch diese Stücke sind sehr reichhaltig und mannichfaltig, an Buchhändler-Avertissements, Anzeigen, auch an Hymnen, Liedern, Auszügen aus erbaulichen Briefen, Uebersetzungen und eigenen Aufsätzen rc. Das Merkwürdigste ist die Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des Teutschen Parnasses[30]); nicht als ob sie etwa besondre Merkwürdigkeiten von der deutschen neuen Litteratur enthielte, sondern weil sie so lustig zu lesen ist. Man sagt, dieser Aufsatz rühre von dem Herrn Herausgeber selbst her; das ist aber so wenig, daß er vielmehr den Aufsatz nicht einmal vor Abdruck desselben kann gesehen haben,

weil er sonst die lauten Schmeicheleien, die ihm darin gemacht werden, gewiß würde weggestrichen haben. Doch dem sei wie ihm wolle, so wird in diesen Nachrichten, nach vorläufigen Aeußerungen, was ein Original-Schriftsteller, Heerführer und Sectirer sei oder nicht sei, und nach einigen losen Wendungen über die Journalisten-Rotten, Clubs und Complots, kund und zu wissen gethan wie folget: 1) Herr Hamann möge wohl ein Original-Schriftsteller sein, schreibe aber nonsensikalisch und chaotisch, und ahme Ideen des Merkurs nach; 2) desgleichen sei Herr Herder so ein dito, der in einem Buch mehr verdunkelt als aufklärt, in dem andern wie ein Zelot schreibt, und im dritten aus einer Hypothese alles herleitet; so gehöre 3) auch leider Herr Klopstock zu Hamann's und Herder's Partei, habe aber doch einen erhabenen Geist, der in seiner neuen Prosa allzugedrängt und zugespitzt, in seinen Vorschlägen chimärisch und in seinen Oden hochbrausend sich geberdet; 4) Herrn D. Göthe widerfährt Gerechtigkeit, nur ist er durch eine leidige Sympathie zu jener Secte hingerissen worden, davon sogar irgendwo ein gedrucktes Bekenntniß zu lesen ist; habe auch splenetische Stunden ꝛc.; 5) die beiden Herrn Grafen zu Stolberg haben zwar Talente die in die Augen fallen, doch sie arbeiten sich in eine fremde Manier hinein; 6) wird Herr von Gerstenberg zwar gerühmt, doch auch nicht ganz ohne aber; und von Herrn Bürger, Miller, Hölty, Voß ꝛc. wird viel wahres gesagt; 7) auch sogar S. T. Asmus der Bote wird nicht vergessen; er ist ein sehr geschäftiger Lobredner von Klopstock, und könnte sich, wenn er der leidigen Lobrednerei nicht so nachhienge, eigne Verdienste erwerben; so aber ist Hopfen und Malz an ihm verloren, zumal er die Grille hat, seine Nase in mystischen und abenteurlichen Unrath zu stecken, daraus denn am Ende freilich nichts kluges werden kann, u. s. w.

Wir haben keinen Auftrag, von wegen der andern Herren etwas zu erwidern, sie werden auch wohl, was ihnen zu Lob, Tadel oder zur Lehre gesagt ist, ganz still einstecken wollen; aber von wegen S. T. Asmus haben wir folgendes in Antwort zu vermelden: 1) Er befinde sich mit seinem ganzen Hause bis dato gottlob sehr wohl; 2) die Lobrednerei sei ein Naturfehler an ihm; übrigens sei es bloßer Zufall, daß er seinen Naturfehler grade

zum Lobe von Hamann, Klopstock, Herder, ꝛc. ꝛc. in Bewegung gesetzt habe, und könne das Unglück eben so gut einen andern Anführer von Parteien betroffen haben; 3) er danke ergebenst für die gütige Aeußerung von nicht unwahrscheinlicher Erwerbung eigner Verdienste, bedaure aber anbei, daß, da seine Begriffe von Verdienst von den Begriffen des Teutschen Merkurs etwas abzugehen geneigten, er von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machen könne; er bitte 4) gehorsamst, daß ihm von Zeit zu Zeit über die Cultur seiner etwanigen Anlage und besonders über die Mystik, von Weimar aus, Rath und Licht an Hand möge gegeben werden; und, da 5) der Teutsche Merkur einmal ein Buch für die Nachwelt ist, und seine, des Asmus, Werke nun heraus gekommen sind, daß er doch in folgenden Stücken des Merkurs etwa mit einem halbblauen Auge davon kommen möge, angesehen er sich sonst leicht etwas zu Gemüth ziehen könnte; endlich 6) wünsche er dem Teutschen Merkur und dem Herrn Herausgeber und seinem Genio alles gutes, und danke für die rühmliche Anzeige von Herrn Bodens Uebersetzung des Tristram Shandy, die er, der Asmus, auch gut finde.

Hinz und Kunz.

H. Bist auch für die Philosophei?

K. Was ist sie denn? so sag's dabei.

H. Sie ist die Lehr', daß Hinz nicht Kunz, und Kunz nicht Hinze sei.

K. Bin nicht für die Philosophei.

Lied.[31])

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beim süßen Namen „Vaterland"
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth. —

Ich weiß ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug'!

Wer nicht stammt vom Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Soll sich ein edler Jüngling freu'n!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings sein!

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sei,
Der nach dem Mädchen blicken will.

Die Leute laufen zu, und drängen sich und fragen:
Was Robert widerfahren sei.
„Ps! sprach die Betty, kein Geschrei!
Er hat den Kopf sich eingeschlagen.“

Ueber den Vorzug der Gelehrten,

mit einer langen Note aus 'm Baco.

Da hab' ich mich neulich gezankt[88]), und das ist mir recht ärgerlich. Unser ein'm ist's wohl so sehr nicht zu verdenken; man versteht nichts rechts, und dazu haben wir gemeinen Leut' unsre Leidenschaften, die uns oft bei'n Ohren weiter ziehn als man gern wollte, ja wohl als man gern wollte; aber's ist doch ärgerlich, und es fällt ein'm unterwegs immer wieder ein. Der Bach so ruhig, denk' ich denn wenn ich über den Steg geh', und du hast so gezankt!

Hmm! 's ist 'n rechtes Leid mit den Leidenschaften! man könnt' in der Welt leben wie ein Kind an Mutterbrust, wenn sie uns das Spiel nicht verderbten; aber sie verderben's! Am Mastbaum gebunden und Kütt in den Ohren ist mühsam und umständlich, und das Harfenstückchen ist schwer zu treffen.*) —

*) Restat de remediis parabola non abstrusa ea quidem, sed tamen prudens & nobilis. Proponuntur enim mali tam callidi, & tam violenti remedia tria. Duo a Philosophia: tertium a Religione. Atque primus effugii modus est, ut quis principiis obstet, atque omnes occasiones, quæ animum tentare, & sollicitare possint, sedulo devitet: id quod obturatio illa aurium denotat; atque hoc remedium ad animos mediocres, & plebeios neccessario adhibetur, tanquam ad comites *Vlissis*. Animi autem celsiores etiam versari inter medias voluptates possunt, si decreti constantia se muniant: quin & per hoc, virtutis suæ experimentum magis exquisitum capere gaudent; etiam voluptatum ineptias & insanias perdiscunt, potius contemplantes, quam obsequentes: quod & *Solomon* de se professus est, cum enumerationem voluptatum, quibus diffluebat ea sententia claudat: *Sapientia quoque perseveravit mecum.* Itaque huiusmodi heroës inter maximas voluptatum illecebras se

Ja, aber das ist recht curiös, daß die Gelehrten auch zanken! die kennen doch 'was bessers, und können mit der Philosophie 'n Stück aufspielen, daß Tiger und Löwen händelecken, und Klötz' und Stein' anfangen zu tanzen. Das können die Gelehrten, das hat schon vor tausend Jahren einer gethan, und was werden sie sint der Zeit nicht für Pas pagees gelernt haben. Sans Compraison! Neid, Eitelkeit, Geiz, Wollust und wie's Ungeziefer weiter heißt, da weiß 'n Gelehrter nicht von, das muß alles h'raus, und das ist nur noch erst so das Stimmen zur Musik, das Kämmen und Waschen zur Audienz beim Schnittermädchen des Himmels. Und doch zanken sie so viel und gewaltig unter einander, und das kann ich man eben nicht so recht begreifen, und da pflegt mir denn allerlei dabei einzufallen, so allerlei Gleichung u. s. w. Z. Ex. Als ich noch Knab' war mit den andern Knaben, war in unserm Dorf auch 'n Mädchen, hieß Rebecca. Sie hatt' ein Paar blaue Augen und ihr Gesicht war weiß und roth, und alle wir Knaben buhlten um sie. Wie's manchmal trifft, daß 'n blindes Huhn auch 'n Korn findet, so gieng's auch hier. De gustibus non est disputandum, kurz und gut sie drückte mir einmal unter vier Augen die Hand, und sagte, daß ich's sei und daß ich's immer bleiben solle. Ich kann nicht genug sagen, was mir da für 'n Stein vom Herzen fiel, und wie mir nun Tag und Nacht so kurz, und alles so leicht ward. Mich verdroß keine Mühe, ich ließ fünf immer grade sein und war immer gutes Muths; und wie mir war, wenn die andern von dem Mädchen und ihrer Gunst disputirten und sich unter 'nander zankten, wie mir denn war, und wie wenig ich Lust hatte mit zu zanken, das weiß ich wohl.

So will ich nur so viel sagen, 's sei recht albern, daß ich hier so 'n alt Schäferdönchen erzähle, das hier gar nicht her ge-

---

immobiles praestare, atque in ipsis earum praecipitiis se sustinere queant; tantum ad *Vlissis* exemplum, interdictis perniciosis suorum consiliis & obsequiis, quæ animum maxime omnium labefactare & solvere possint. Præstantissimum autem in omni genere est remedium *Orphei;* qui laudes Deorum cantans & reboans, Sirenum voces confudit, & summovit. Meditationes enim rerum divinarum, voluptates sensus non tantum potestate, sed etiam suavitate superant. *Baco de sapientia Veterum.*

hört; aber wenn einer beim Schnittermädchen des Himmels so stünde als ich bei der Rebecca, der würde gewiß nicht zänkisch und brumm'sch sein! und manchmal kann's einem wirklich so vorkommen, als ob's mit den Herren Gelehrten und dem Kämmen und Waschen und der Audienz nicht so allerdings richtig sein möchte.

Nachricht von Asmodi, samt angehängter Formel.[34])

Asmodius, der Bösewicht,
Sä't Eifersucht und Zweifel;
Ach, Herr Asmodi! thu' Er's nicht,
Und scher' Er sich zum T**!

Brief an Andres die Illumination betreffend.[35])

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht Er, da hängen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und sind solche Bogen und Säulen mit Lampen, und so 'n S. Michael der nach dem Lindwurm stößt, und die Gartenhäuser sind voll Lampen, über und über, und dicht am Wasser sind Lampen, daß man die Fische kann spielen sehen, und gehn so viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, sieht Er, und das heißt denn Illumination und ist recht curiös zu sehen, und kostet viel Oel. Ja, Andres, wir beide hätten unser Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär' keine Illumination geworden, Andres, und wer 'n Oel denn so hat, sieht Er, der läßt 'n denn so brennen.

Dergleichen Illuminations nun sind nur für große Herren und Potentaten, doch kann unser einer 's auch sehen, und Er hätt's auch sehen können wenn Er nicht immer am unrechten Ort wär'. Ich hätt' 's Ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte, 's wäre auch noch Zeit, wenn Er's nur nachher erführe. 's ist hier ein Prinz gewesen und eine Prinzessin, sieht Er, und darum hat's der gnädige Herr auch so schön gemacht, und die Kanonen auch lösen lassen. Wollte doch, daß ich's Ihm vorher geschrieben hätte, so hätt' Er die Kanonen auch hören können. Doch, wenn Er leben soll, hat Er ja wohl noch Gelegenheit Kanonen zu hören. Ich will's Ihm sonst auch schreiben, wenn wieder Illumination ist.

Sapperment, Andres, das waren 'n mal viele Lampen! Auch stand der Mond am Himmel und schien — für den Prinzen, und für uns alle. Leb' Er wohl. rc.

*

Hinz und Kunz.

H. Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
Kein Kuchen ist so rund wie er,
Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben,
Ganz sonderbare Gaben.
Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch;
Und säh'st du ihn beim Abendsegen,
Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
Nun, Kunz, was hältst du ihn?

K. Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!

Brief an Andres.

Da schreib' ich Ihm schon wieder, und diesmal halt' Er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn soll Er auch fürerst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so ins große Blaue schießen, muß doch jemand haben nach dem ich ziele, und Er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dumm und nicht zu klug, und Sein Gemüth ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit Dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was Du mir unterm 34sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz schreibst, die Du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß Dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wässert. 's wässert einem denn so, Andres, mußt aber alles hübsch hinterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbeihinkt, Dein Holzbein noch sehen und Deine Bärenmütz. Aber dem Dank wolltst Du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß Dir deshalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen sein werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab' ich mich drauf gesetzt, daß ich von keinem Dank wissen will, und wenn mir nun einer damit weitläuftig angestiegen kommt, so karbatsch' ich drauf los, und das alles aus purem leidigen Intresse, wahrhaftig aus purem Intresse. Denn sieh, Andres, Du wirst's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut' ist und Dietrich gedankt hat, denn hat man seinen Lohn dahin und's ist alles rein vorbei; und was ist es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel' 'von weiß, sieh! denn hat man noch immer den Knopf auf ' m Beutel, denn ist's noch immer ein treuer Gefährt um Mitternacht und auf Reisen, und man kann's ordentlich als 'n Helm auf 'n Kopf setzen wenn ein Gewitter aufsteigt[36]). Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsvötterei, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unsichtbarer Fierk hinter 'm Rücken stehn und zusehen, wie's wirkt, wie sie sich freuen und handschlagen, und nach dem unbekannten Wohlthäter suchen.

Und da muß man sie suchen lassen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben der einen anpfeift. Die Leut' wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's ist viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf 'n Kopf mußte Dietrich 'was haben und 'n neues Bein auch, das versteht sich, aber es gibt sehr oft Fälle, wo es besser und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh mich nicht unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohlzuthun und mitzutheilen, das hat uns unser Herr CHRISTUS auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da lass' ich mich todt drauf schlagen. —

Hast Du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? — Wie alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst Du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr' in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtst wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich segne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich 's Nachts unterwegen an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen nnd eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich wirklich manchmal denke, ich sei zu etwas besserm bestimmt, als zum Brieftragen; ich trag' indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sei. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Junge, mir ist's so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Frühstund! möchte Dich gleich umarmen, wenn Du den fatalen sauren Ruch aus 'm Magen nicht an Dir hättest. Leb wohl, du alter Sauertopf, und grüße Deinen H. Pastor, für den ich Respect habe, weil er so 'n lieber guter H. Pastor ist, und

so fromm aussehend, als ob er immer an etwas jenseit dieser Welt dächte, und nicht so dick.

'S Morgens bei meiner Lampe, die NB. keine von den berühmten „nächtlichen Lampen der Weisen“ ist, sondern eine ganz natürliche Thranlampe.

*

Bei dem Grabe meines Vaters.[37])

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Dritter Theil.



Subscriptions-Anzeige.

Habe bei dieser Gelegenheit freundlich vermelden wollen, daß ich hier mit Weib und Kind glücklich wieder angekommen bin; waren am Rhein gewesen.

Der geneigte Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich in Anno 1775, als der Graf Romanzow den Großvizir geschlagen hatte, und das große Erdbeben auf der Insel Ternate gewesen war, hazardirt habe, 'n Büchel meiner Sämmtlichen Werke h'rauszugeben. Das Büchel ist nun ordentlich in Zeitungen und Schriften recensirt, und meiner dabei in allen Ehren gedacht worden — wollte also wohl wieder ein's h'rausgeben! Es wird menschlichem Ansehen nach auch so stark werden als das erste und eben solch Zeug darin stehen. Weil aber ein ǝɥɔᴉlʇɥɔǝɹ Mann mir die unverdiente Ehr' erwiesen hat, mein Büchel nachzudrucken, und er's wieder thun möchte; so erfordert die Pastoralklugheit, mich durch Subscription zu decken. Wer also 's Büchel haben will, könnte etwa subscribiren, und wer Lust hat, kann Subscription annehmen; ich leiste alles, was Sitte im Lande ist. Hier in Wandsbeck nimmt mein Vetter an. Es haben zwar einige gelehrte und angesehne Leut' an andern Orten sich gütigst erboten, Subscription anzunehmen, und haben mir die Erlaubniß gegeben, sie öffentlich zu nennen; sie werden's aber wohl ihres Ortes selbst thun, ich mag mich hier so breit nicht machen.

Wenn jemand Subscribenten gesammlet hat, bitte ich, daß er so gut sei, sie spätstens zu Ende des Monat Januarius k. J. an den bewußten Herrn: „Matthias Claudius *Homme de*

Lettres à Wandsbeck abzugeben in Hamburg bei dem Herrn Apotheker Herrmann auf dem Speersort" einzuschicken, und Ostern soll, geliebt's Gott! das Büchel da sein. Beim vorigen war die Subscription 2 Mark Hamburger Geld; da aber zwei Mark ziemlich viel gewesen sein soll, und ich nicht ziemlich viel mag, so ist's diesmal nur 1 Mk. 8 ßl., oder 1 fl. Reichsgeld.

Wo's möglich ist, will ich wieder zu einem Rembrandtschen Stich Anstalt machen; von andern Meistern liefre ich gewiß 'n Paar Stücke. Schließlich wünsche ich, daß das Büchel gut ausfallen möge.

Wandsbeck, den 20. August 1777.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom August 1777.)



Erklärung der Kupfer.

Die Dedication, die vor dem 1. und 2. Theil steht, ist auch hier zu verstehen. Ich habe in der Zeit keinen bessern Freund kennen lernen als den Freund Hain, und so bleib' ich beim Alten. Er ist oben in seinem Amt und Beruf vorgestellt, und will ich nur dazu sagen: daß er, wenn er sich so in ein Bett hereinhängt, für den der darin liegt eine ernsthafte Erscheinung sei.

Pag. 141 steht mein lieber Andres mit seiner Braut und sieht nach den Sternen.

Pag. 145 steh' ich mit Erlaubniß selbst und will eben einen Ehrensprung thun, und der geneigte Leser wird mir diese Hausschwachheit zu gute halten. Ich denk' überhaupt, man soll lieber in sich fröhlich, als brumm'sch sein; und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe und nicht auswärts suche. Was kann man auch bessers thun als in sich fröhlich und vergnügt sein? Denn so lange die Stunde währt, darin

man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel darin Räuchwerk gewesen ist,

Es ist irgendwo noch ein Kupfer; das mag der Leser aber selbst finden.

Pag. 186 stellt eine Wasserfete vor, die ich mir die Ehre nehme, meinen Herren Subscribenten zu geben. Seit mir das Project sie in Kupfer stechen zu lassen vereitelt ist, bin ich recht verlegen gewesen, wie ich mich einigermaßen revanchiren sollte; 's ist doch eine Höflichkeit daß sie subscribiren, und man revanchirt sich doch gern. Endlich bin zum Glück noch auf den Einfall gekommen, diese Wasserfete zu geben. Man könnte zwar sagen, daß mir diese Fete nichts koste und meinen Herren Subscribenten eigentlich auch nichts einbringe. Aber es läßt sich doch allerlei darauf antworten und erwidern. Und denn so hab' ich oft Leute von der Gnade dieses oder jenes gnädigen Herrn gegen sie sprechen hören, und habe mich denn deswegen genauer befragt; und ich weiß nicht da ist's mir fast vorgekommen, daß es damit ohngefähr gleiche Bewandniß habe.

Pag. 194 ist der versprochene R e m b r a n d t s c h e Stich und stellt den Riesen G o l i a t h vor. Er ist nach einer Antique gemacht, und Kenner versichern, daß er getroffen sei. Auch soll die Zeichnung nicht übel sein; doch will ich H. C h o d o w i e c k i gern für meinen Meister erkennen. Uebrigens pflegt mein Vetter dies Stück *'Εϱγον 'Ηφαιςοιο* zu nennen.

Was vor dem 1. und 2ten Theil von der ☞, dem * und dem kleinen Spielewerk 2c. gesagt worden ist,gilt auch hier. Dies Büchel hält nur 13 Bogen; ich kann aber auf meine Ehre versichern, daß nicht Sparsucht allein Schuld daran ist.

Pag. 201 stellt eine Gesellschaft vor, die unter sich eine Conferenz halten. Ich weiß nicht, wer sie sind und was sie treiben; aus einigen Umständen und Anzeigen wollt' ich aber fast vermuthen, daß sie über Religion und Glaubenssachen arguiren, und aus der Vernunft die Offenbarung verbessern.

Das auf der letzten Seite ist ein Kreuz.

Morgenlied*) eines Bauersmanns,
mit Anmerkungen von meinem Vetter darin er mich zum Besten hat.

Da kömmt die liebe[a]) Sonne wieder[b]),
Da kömmt sie wieder her[c])!
Sie schlummert nicht[d]) und wird nicht müder[e]),
Und läuft doch immer sehr[f]).

---

*) Es ist mir lieb, Vetter, daß Euch auch die Sonne das Herz einmal warm gemacht hat; mit dem Mond habt Ihr genug geliebäugelt, und ihre Herrlichkeit ist doch größer. Vielleicht wird mancher andre gute Bauersmann des Morgens im Felde oder vor seiner Hütten Thür, wenn er die Sonne sieht aufgehn, Euer Lied anstimmen, und das laßt Euch nicht leid sein. Aber, Ihr seid ein belesener Mann! oder Ihr seid auch tiefsinniger als ich gewußt habe, und eine von den Ἀπολλωνιακαῖς ψυχαῖς davon die Platoniker schreiben. Alles, was Ihr in Eurem Liede sagt, das haben die größten Männer, und die berühmtesten Polyhistores des Alterthums gesagt, haarklein und von Wort zu Wort. Ich bin erstaunt darüber, aber es ist wahr; wo ich aufschlage, in welcher Sprache und Zunge, da treffe ich Euch. Für diesmal nur eine kleine Probe an den Griechen.

a) Γλυκερον τε τεκος Διος ἐξεκαλειτο.
Proclus L. I. in *Timaeum.*

b) Ἠελιος δ' ἀνορυσε. *Homerus.*

c) παλιν ἀφικετο. *Thucydides.*

d) — ἠλεκτωρ ἐβεβηκει. *Homerus,*
und ein Ausleger: Ἠλεκτρος ὁ θεος ὀνομαζεται μηδεποτε κοιτης ἐπιψαυων.
Heraclides Ponticus, Allegoriae Homericae.

e) Ἠελιον τ' ἀκαμαντα &c. *Homerus.*

f) εὐδρομε ———
— ῥομβυ ἀπειρεσιυ δινευμασιν οἱμον ἐλαυνων.
Orpheus.

8*

Sie ist ein sonderliches Wesen[a]);
Wenn 's Morgens[b]) auf sie geht,
Freut sich der Mensch und ist genesen[c])
Wie beim Altargeräth[d]).

Von ihr kommt Segen und Gedeihen[e]),
Sie macht die Saat so grün[f]),
Sie macht das weite Feld sich neuen[g]),
Und meine Bäume blühn[h]).

Und meine Kinder[i]) spielen drunter,
Und tanzen ihren Reih'n[k]),

---

a) *Orpheus* nennt die Sonne: Ζωης φως, Ὀμμα δικαιοσυνης, εὐσεβεσιν καθοδηγε καλων, ἐργων σημαντωρ ἀγαθων: im Suffimen Solis. Dionysius Areopagita drückt ihr sonderlich Wesen so aus: ἐκ τ' ἀγαθȣ γαρ το φως, και εἰκων της ἀγαθοτητος, und der Jude *Philo* vergleicht sie mit der Wolkensäule: ἡμερας μεν ἡλιοειδες ἐκλαμπȣσα φεγγος, νυκτωρ δε φλογοειδες, in vita *Mosis*. Am besten aber scheint mir der Kaiser *Julianus* Eure Idee gefaßt zu haben: ἀκȣεται δη πρωτον ὁσα φησιν, οἱ τον ȣ̓ρανον ȣ̓χ ὡσπερ ἱπποι και βοες ὁρωντες — ἀλλ' ἐξ αὐτȣ τȣ φανερȣ την ἀφανη πολυπραγμονȣντες φυσιν, πρωτη δε των δυναμεων αὐτȣ ἐςι &c. denn ich könnte ihn ganz herschreiben, so sehr sympathisirt er mit Euch.

b) εἰ μη ἡλιος ἡν, εὐφρονη ἀν ἡν. *Heraclitus.*

c) πας ἀνηρ κἀν δȣλος ἡ τις ἡδεται το φως ὁραν. *Euripides.* Ich habe die liederlichen Kerle in Libyen auch nur immer für halbe Menschen gehalten: Ἀφαραντες λιβυες ὀνοματα ȣ̓κ ἐχȣσιν, ἡλιῳ δε ἀνισχοντι λοιδορȣνται, ὡς πολλα κακα φαναντι. *Stobaeus.*

d) φθεγξομαι οἱς θεμις ἐςι, θυρας δ' ἐπιθεσθε βεβηλοι. *Orpheus.*

e) — ἐπει ȣ̓ τοι πιαρ ὑπ' ȣ̓δας. Hymnus in Solem.

f) πυῤῥȣ δε μελανι πρασιος.
Stobaeus, c. 19. de coloribus, in Eclogis physicis.

g) — και ἀνανεοι. *Dionysius Areopagita.*

h) — φυτα μυρια φυσεις. *Orpheus.*

i) ἀνθρωπος ἀνθρωπον γεννᾳ και ἡλιος. *Aristoteles.*

k) πεπληγον δε χορον θειον ποσιν. *Homerus.*

Sind frisch und rund und roth und munter[a]),
Und das macht all ihr Schein[b]).

Was hab ich dir gethan du Sonne!
Daß mir das widerfährt?[c])
Bringst jeden Tag mir neue Wonne[d]),
Und bin's fürwahr nicht werth[e]).

Du hast nicht menschliche Geberde[f]),
Du issest nicht wie wir[g]);
Sonst holt' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm[h]) und brächt' es dir,

---

a) — ἀλλα και προς την γενεσιν των αἰσθητων σωματων συμβαλλεται· και προς ζωην αὐτα κινει, και τρεφει, και αυξει και τελειοι και καθαιρει. *Dionysius Areopagita;* und Euer Freund *Julianus* sagt kurz: γινομενοι γαρ ἐξ αὐτȣ τρεφομεθα παρ ἐκεινȣ.

b) ὁτι ἡλιον μεν ἐπεςησε τοις ὁλοις ὁ δημιȣργος, και φυλακα αὐτον ἐτευξε, κελευσε τε πασιν ἀνασσειν. *Proclus.*
Man pflegte sie deswegen zu grüßen:
— πατηρ ποντȣ, πατηρ αἰης,
ἡλιε παγγενετορ, παναιολε χρυσεοφεγγες.
Macrobius Saturnal. I.; und in der alten Liturgie hieß sie: ἡλιε παντοκρατορ, κοσμȣ πνευμα, κοσμȣ δυναμις, κοσμȣ φως.

c) Mir fällt hierbei ein, was *Apollodorus* vom *Hercules* erzählt, als er die beiden bekannten Säulen am Ende der Welt zu einem Mal seiner *grand Tour* hingestellt hatte und wieder heimkehrte: θερμαινομενος δε ὑπο ἡλιȣ κατα την πορειαν το τοξον ἐπι τον θεον ἐνετεινεν. ὁ δε την ἀνδρειαν αὐτȣ θαυμασας χρυσεον ἐδωκε δεπας, ἐν ᾡ ὠκεανον διεπρασε.

d) καλον δ' ἐξω πραγματων ἐχειν ποδα. *Euripides.*

e) ὡς ȣ̓δεν ἐσμεν. *Sophocles.*

— Σκιας ὀναρ ἀνθρωποι. *Pindarus.*

f) *Orpheus* im Suffimen Solis:
πανδερκες ἐχον αἰωνιον ὀμμα,
— τετραβαμοισι ποσσι χορευων
ist freilich nicht menschliche Geberde.

g) θερμαινων γαρ την γην ἀτμιδα και καπνον ἑλκει. *Julianus* über die Sonne.

h) τερπȣσι λιπαραι Φοιβον Ὀνοσφαγιαι sagt ein *Pindari* Scholiastes: *Orpheus* brachte lieber einen

Und stünd' und schmeichelte von ferne[a]):
„Iß und erquicke dich[b]),
Iß[c]) liebe Sonn', ich geb' es gerne[d]),
Und willst du mehr, so sprich[e]).“

Gott in dem blauen Himmel oben[f])
Gott denn belohn' es dir[g])!
Ich aber will im Herzen loben[h])
Von deiner Güt und Zier[i]).

Und weil wir ihn nicht sehen können[k]),
Will ich wahrnehmen sein[l]),

— πιονα μοσχον
ειαρινον θαλετοντα νεηνιδος υδατι μητρος·

de Lapidibus; aber Euer Lamm wird auch nicht verworfen werden, bringt nur oft eins, alter Schmeichler, und wenn Du einmal nicht hast, kannst Du bei mir holen.

a) λισσεσθαι έπεεσσιν άποςαδα μειλιχιοισι. *Homerus.*

b) έσθιε δαιμονιε ξεινων και τερπεο. *Homerus.*

c) γαςρος ύδεν ήδιον. ———
έξεις δ' όσ' άν φαγης τε και πιης μονα,
σποδοι δε τ' άλλα, περικλεης, κοδροι, χιμων.
Sotion apud *Neandrum.*

d) δοσις όλιγη τε φιλη τε. *Homerus.*

e) πολλοι γαρ ποσιος και βρωσιος εισιν έταιροι.
Phocylides.

Ἐμοι δ' άπορα γαςριμαργον
μακαρων τιν' είπειν. *Pindarus.*

f) Οὗτος γαρ χαλκειον ές ϋρανον έςηρικται.
Orpheus.

g) σοι δε θεοι τοσα δοιεν, όσα φρεσι σησι μενοινας.
Homerus.

h) ποιμαινων πραπιδεσσιν. *Proclus.*

i) Οἷα γαρ μορφη τοιαδε και ή ψυχη. *Aesopus.*

k) αὐτόν δ' ϋχ όροω —
πασιν γαρ θνητοις θνηται κοραι εισιν έν όσσοις
άσθενεες δ' ιδεειν Δια. *Orpheus.*

l) Θεον μεν νοησαι χαλεπον, φρασαι δε άδυνατον.
Hermes Trismegistus apud *Justinum.*

Und an dem edlen Werk erkennen[a])
Wie freundlich[b]) er muß sein!

O! bis mir denn willkommen heute,
Bis willkommm schöner Held[c])!
Und segn'[d]) uns arme[e]) Bauersleute,
Und unser Haus und Feld[f]).

Bring unserm König heut' auch Freude[g]),
Und seiner Frau dazu[h]),
Segn' ihn und thu ihm nichts zu leide[i]),
Und mach ihn mild wie du[k])!

*

---

a) και ϐ δηπϐ φημι κατα τον της παλαιοτητος λογον, ὁτι θεος ὢν ὁ ἡλιος, και δημιϐργος τϐδε τϐ παντος ἰδιως ἐπιτροπευει τον ἐμφανη κοσμον, ἀλλ' ὁτι τα ἀορατα τϐ θεϐ ἀπο κτισεως κοσμϐ τοις ποιημασι νοϐμενα καθοραται ἡτε ἀϊδιος αὐτϐ δυναμις και θειοτης. *Dionysius Areopagita* de Divinis Nominibus.

b) ἡνιοχος παντος καλϐ, ἀδωροδοκητος, ἀγαθων ἀγαθωτατος. *Zoroaster* apud *Eusebium*.

c) χαιρε ἀναξ. Hymnus in Solem.

d) οἰνον και γαλα βαλλε, και ὑδατος ἀγλαον εἰδος. apud *Eusebium*.

e) μητ' ἐμοι μελι, μητε μελιττα. *Sappho* apud *Tryphonem* grammaticum.

f) δωματα — και — πιονας ἀγρϐς. *Homerus*.

g) τας δε Διος βαλανϐς και ἀμυγδαλα σιγαλοεντα. *Hermippus*.

h) παρ δε γυνη δεσποινα λεχος πορσυνε και εὐνην. *Homerus*.

i) — μητε κρυος μηθ' ἁλιος — βαρυναι. *Bion*.

k) ὡσπερ ὁ ἡλιος ϐ περιμενει λιτας και γοητειας ἱνα ἀνατειλη, ἀλλ' εὐθυς λαμπει, και προς ἁπαντων ἀσπαζεται, ϐτω μηδε συ περιμενε κροτϐς και ψοφϐς και ἐπαινϐς, ἱν' εὐποιησης, ἀλλ' ἑκωντης εὐεργετει, και ἰσα τῳ ἡλιῳ φιληθηση. *Epictetus*.

Lebt wohl Vetter! ich bin Euer Diener und Verehrer.

Ἠτοι μεν τοδε καλον ἀκϐεμεν ἐςιν ἀοιδϐ
Τοιϐδ', οἱος ὁδ' ἐςι, ΣΟΦΟΙΣ ἐναλιγκιος αὐδην.

☞ Auch eine Philosophie der Geschichte zu Bildung der Menschheit ꝛc. 1774.

Die Geschichte des Menschengeschlechts und der Gang Gottes mit ihm sind, wie fast alles in der Welt, ein verschlossenes Räthsel, das zu seiner Zeit auch wohl wird aufgeschlossen werden. Die Menschenkinder konnten aber bis so lange nicht Geduld haben; sie drückten am Schloß und kehrten am Schloß und kuckten ins Schlüsselloch hinein, und gaben denn ihr Videtur unmaßgeblich ab, als ob sie etwas rechtes gesehen hätten. Nun ergibt aber die Vernunft, daß im Schlüsselloch nicht viel zu sehen ist, und also die Methode: daraus zu weissagen, etwas mißlich sei. Der Verfasser hat dies weitläuftiger erörtert und hierüber und über manches mehr, sonderlich auch über den Einfluß der Akademien, Societäten der Wissenschaften ꝛc. ꝛc. vieles gesagt, das nicht allgemein angenommen wird. Er ist überhaupt ein Fisch der gegen den Strom angeht, und will auch, was von der Erleuchtung und den Vorzügen unsers, und dem Gehalt und den Mängeln eines jeden andern Jahrhunderts und Volks gewöhnlich vorgetragen wird, nicht so alles gradezu für baares Geld annehmen.

Einige Gelehrte, die zwischen Volk und Volk, Jahrhundert und Jahrhundert richten, haben die Gewohnheit an sich, daß sie ihre eigene Einsichten und Gaben zur Elle machen, und darnach, zum Exempel das morgenländische und egyptische Drapdor, das schöne griechische Wassergewand u. s. w. ausmessen, und eben daher ereignet sich das Milchgesichtlein, das verschiedentlich oben auf ihren Urtheilen sitzt und selbstklug umherlächelt. Unser Verfasser wäre diesem Mißbrauch gern aus dem Wege gegangen.

Sein Gemälde von der Patriarchalwelt ist so gerathen, daß man sich dabei des Wunsches nicht erwehren kann: es möchte doch von einer ganzen Nation wahr gewesen sein, und noch von uns und von allen Völkern wahr sein! Auch die ganze Gallerie der verschiedenen Alter des Menschengeschlechts ist blendend gemalt, und die Meinung: als ob unser Geschlecht nach dem Plan Gottes seit der Patriarchenzeit immer zu größerer Vollkommenheit fortgehe, gegen die andre: daß wir nur zu einem neuen Zustande fortrücken mit dessen etwanigen Vortheilen andre

Vortheile nothwendig wieder verloren gehen, sehr glücklich umgesetzt worden.

Sonst aber dürfte in dem allen noch viel Ideal mit unter laufen; denn alles, was man von Vervollkommnung oder Fortrückung und den damit verbundenen Vor- oder Nachtheilen behaupten mag, kann nur sehr von ohngefähr zutreffen, weil alles was man von einem jedweden Volk und Zeitalter halb und halb weiß, immer nur von einem kleinen Ausschuß gilt.

Vielleicht ist auch gar der Plan Gottes nicht der Länge sondern der Quere nach zu suchen. Es ist nämlich die Wahrheit zu aller Zeit in der Welt gewesen, so oder anders gekleidet.

Uebrigens gehört dies Büchlein zu den Gewächsen, die auf eignem Grund und Boden gewachsen sind, und der Verfasser scheint, bei einem überflüssigen Maß von Geist, ein Herz im Leibe zu haben, das wirklich zum Guten geneigt ist, und urtheilt selbst: „daß das große göttliche Werk, Menschheit zu bilden, mit kleiner Eitelkeit nicht gränzen könne“ 38).

Abendlied eines Bauersmanns.

Das schöne große Tag-Gestirne
  Vollendet seinen Lauf;
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne,
  Lieb Weib, und denn tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
  Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
  Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
  Denn hör, mich hungert's sehr;
Bring auch den kleinsten aus dem Neste
  Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;
  Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
  Und Panzen und Pastet;

Und ist ein eigner Mann erlesen,
  Von andrer Arbeit frei,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
  Und präsidirt dabei.

Gott laß ihm alles wohl gedeihen!
  Er hat auch viel zu thun,
Und muß sich Tag und Nacht casteien,
  Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
  So haben wir doch Brot,
Und schöne, frische reine Butter,
  Und Milch, was denn für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,
  Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
  Vor allen Sternen hier.

Es präsidirt bei unserm Mahle
  Der Mond, so silberrein!
Und kuckt von oben in die Schale
  Und thut den Segen h'nein.

Nun Kinder esset, eßt mit Freuden,
  Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
  Bin glücklich und bin reich!

*

„Er schuf sie ein Männlein und Fräulein.“[39])
1. B. M. 1 v. 17.

Ich hab' immer gedacht, daß der Spruch nicht umsonst in der Bibel stehe, und ich denk' es noch. Er soll wohl unter andern zu verstehen geben, wenn so 'n Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überlistet, daß wir uns des ceteris paribus nicht schämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erschaffen. Ihn jammerte des Menschen, daß er so im Schweiß seines Angesichts dahin gieng bis er wieder zur Erde würde davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Lispel vom Himmel herab, da schlug die Liebe die Flügel, und seine Engel tanzten zum Klange des ersten Flügelschlags. Aber der Feind kam auch hier bei der Nacht und säete giftige häßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphosen und goldenen Klauen. Die kamen und verheerten die schönen Jünglinge und Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und selig ist wer sie findet!

*

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,
das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.[40])

Hochgelehrter
Hochzuehrender Herr Vetter!

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen; damit, wenn sich bei der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem Dinge ein fein gedeihlich Ansehn und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Vetter um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, samt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Batteux hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl andre Moden aufkommen. Das

Neuste, weiß der Herr Vetter wohl, ist doch immer das Beste, und man kommt doch nicht gern mit einer Zippelprücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Vetter künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten
Hochzuehrenden Herrn Vetters

gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

* *
*

Antwort.

Seid kein Narre, Vetter, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

1) Wenn's Euch mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage niemanden davon; und
2) Wenn es frommet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben; so schreibe hin was und wie Du's fühlst.
3) Fühlst du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem geehrten Publico das Gesicht machen; so lies den Batteux und seine Collegen vom Longin bis an den der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magst sie auch ungelesen lassen, denn Du machest doch nur närrisch Zeug in Versen und in Prosa. Lebt wohl Vetter.

Sein Diener ꝛc.

N. S. Du kannst auch statt des Batteux den Meerrettig reiben, kommt alles auf Eins hinaus. Vale.

Der große und der kleine Hund,

oder

Packan und Alard.

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
Und Hunger hatte, traf es nun
Und fand sich einen schönen Knochen
Und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl thun.

Ein großer nahm sein wahr von fern:
„Der muß da was zum Besten haben,
Ich fresse auch dergleichen gern:
Will doch des Wegs einmal hintraben."

Alard, der ihn des Weges kommen sah,
Fand es nicht rathsam, daß er weilte;
Und lief betrübt davon, und heulte,
Und seinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf
Und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel.

„Und die Moral"? Wer hat davon gesprochen? —
Gar keine! Leser, bist du toll?
Denn welcher arme Mann nagt wohl an einem Knochen,
Und welcher reiche nähm' ihn wohl?

Anselmuccio.

Ist gar ein holder Knabe, er?
Als ob er 's Bild der Liebe wär'.
Sieht freundlich aus, und weiß und roth,
Hat große Lust an Butterbrot,
Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Und Schelm im Nacken immerdar,
Hat Arm' und Beine, rund und voll!
Und alles, wie man's haben soll.
Nur eines fehlt dir, lieber Knabe!
Eins nur: Daß ich dich noch nicht habe.

*

Brief an Andres, von wegen einer gewissen Vermuthung.

Es ist mir angenehm aus Jost seinem Frachtzettel zu vermerken, daß Du willens bist, Dich wieder zu verheirathen. Glück zu! lieber Andres.

Das Heirathen kommt mir vor wie 'n Zuckerboltje oder -bohne; schmeckt anfangs süßlicht, und die Leute meinen denn: es werde ewig so fortgehen. Aber das bischen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und denn kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bei dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohlthut! Wie ich Dich kenne, und Deine Wirthschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen, Du müßtest denn gar an einen Höllbesen gerathen sein, und der gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, daß er sich gegen sie nicht betrage, wie's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib's mir ja vorher wenn die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitsbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heißt so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen machen, denn das begreifst Du wohl, daß man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen poetische Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüße Deine Braut von meinentwegen, und schick mir ihren Schattenriß, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zu Lieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuiren; denn sie haben's gerne, daß man ihren Schatten nehme. Noch einmal leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald oder ich verharre 2c.

*

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an.
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!
„Das wäre!" fieng der Esel an,
Hab' doch nichts närrisches gethan."

Serenata,

im Walde zu singen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Wo itzt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr'!
Ihr Herr'n nicht halb so schön.

Denn wäre um uns her kein Baum,
  Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
  Und ich marschirte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
  Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her!
  Der Zweig hier über mir!

a due voci.

Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
  Sind ihrer gar zu viel;
Und jeder macht es grün und dicht,
  Und jeder macht es kühl.

a tre voci.

Und jeder steht so stolz und kühn,
  Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sei für ihn,
  Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
  Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn, die Läng' und Breit',
  Die klug= und weisen Herr'n
In eine lange Reihe hin
  Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meinen denn in ihrem Sinn,
  Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobesan,
  Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Schere dran,
  Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Schere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das große volle Herz
Von Mutterlieb Natur!
Ist purer puter Schneiderscherz,
Trägt nur der Schere Spur!

Choral.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,

Auf bloßer Erde, feucht und kalt!
Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald,
Und danken Gott dafür.

*

☞ **Johann Caspar Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe,** mit Kupfern, gr. 4. Bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, und bei Steinern in Winterthur ꝛc.

Was ist 'n Buch wie mir in meiner Praxis noch keins vorgekommen ist. Was da für Gesichter darin stehen! groß und klein! ehrenfest und ehrenlos! sauer und süß! schief und krumm u. s. w.! und so viele Schnabels, und Nasen und Münde, die gar an kein Gesicht sitzen, sondern so in freier Luft schweben! Einige Gesichter sind rabenschwarz, das müssen wohl Afrikaner sein u. s. w.

So viel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen und sonderlich das Gesicht als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: „allhier logiret in dubio ein hochtrabender Geselle! ein Pinsel! ein unruhiger Gast! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recensent! ein großer muthiger Mann! eine kleine freundliche Seele! ꝛc. ꝛc."

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen. Darum schämen sich auch einige Leute wohl so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht grade ansehen.

Da die Herren Collegen verschiedentlich über dies Buch geperorirt haben; so werde ich wohl nicht schweigen, denn das müßte schlecht sein, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verstünde als einer von ihnen: und dazu hab' ich das Buch nur zweimal einen halben Tag bei einem vornehmen Gönner gelesen, und bin also absonderlich zu einem Judex competens qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langsichtig und kurzsichtig, nach Exempeln und nach dem Generalbaß u. s. w. wie's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch geschwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buch gegangen ist. Bei 'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und aus 'n Paar andern kuckte mich der — leibhaftig an. Bei den meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne den Text zu lesen, so hab' ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon sagen sollte; sobald ich aber Lavater's schönen Text dazu gelesen hatte, hab' ich's alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles so aus dem Gesicht sehen könnte. Doch zur Sache.

Die Physiognomik ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Gesichter sind *Concreta*, denn sie hängen generaliter mit der wirklichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen; es wäre also die Frage: ob der berühmte Handgriff „Abstractio" und die „Methodus analytica" hier nicht zu appliciren wäre, daß

man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe i allemal, wenn er vorkommt, den Tüttel habe, und ob der Tüttel, wenn er vorkommt, niemals über einem andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchstabe Zwillingbrüder wären, und, wo Castor sich betreten ließe, Pollux nicht weit sei. Zum Exempel, es sollen hundert Herren sein, die alle sehr schnell zu Fuß sind und davon Proben und Beweis gegeben haben; und diese hundert Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren die eine Warze vorne auf der Nase haben Feigememmen sind; sie sollen's nur des Exempels wegen sein, und man soll nicht einen Renommisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl ins Haus der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulierte und mir s. v. ins Gesicht spuckte. Ich wollte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie's ablaufen könnte, und stünde und dächte dem Dinge weiter nach; in dem würde ich einer Warze auf seiner Nase gewahr! da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem point d'honneur auf ihn losgehen, und ich käme sicherlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre so zu sagen die Heerstraße in diesem Felde; es möchte wohl langsam Fortkommen darauf sein, aber so sicher als auf den andern Heerstraßen.

Doch die Menschen haben verschiedene Gaben, und daß ich aus jedem Gesicht nicht sehen kann, beweist nichts weiter, als daß ich nicht daraus sehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein anderer.

Ist denn aber überall etwas daraus zu sehen? Und schnürt diese Lehre nicht der Freiheit des Menschen den Hals zu? Denn wenn einer nothwendig 'n Schurk ist der z. E. ein großes Maul hat; so muß er 'n Schurk leben und sterben, 's Maul wird sich nicht zusammen ziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, so wird 'n Schuh daraus. Ein Mensch ist kein Schurke, wenn er 'n großes Maul hat, sondern wenn er 'n Schurke ist, so hat er 'n großes Maul. Er wird freilich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben, aber er kann's doch eben so gut auch nicht bleiben, als

wenn er gar kein Maul, sondern statt dessen etwa einen Schnabel hätte oder gar rund zugewachsen wäre. Und wenn er sich bessert, warum sollte sich auch sein großes Maul nicht zusammenziehen können? Zieht sich doch eine dicke Stange Eisen, die Meister Schmidt geglüht hat, in der Kälte wieder zusammen, und so hart und dumm ist doch kein Maul als eine Stange Eisen. Aber 's mag meinetwegen groß bleiben, und die Physiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden ist, desto besser für ihn, denn es muß eine Lust sein, wenn man so die Herren Kunstverständige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Physiognomik dienen lassen, und die Physiognomen, die in solchem Fall nicht von ganzem Herzen gerne Narren sein wollten, die hole der Kuckuck! Das sind Taschenspieler, und wage es keiner von ihnen mich scharf anzusehen, sonderlich wenn er eine Warze auf der Nase hat. Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist 'n Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat, der sich freut wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beitragen möchte die Leibeigenen frei zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da laurt nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Wiederschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne was da für ein Herr logire, damit er und andre Menschen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienst zu thun. Mag er bei seiner Entreprise parteiisch sein, übertreiben, tausendmal neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Weizen sammlen; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und denn ist noch immer die Frage erst, ob alles wirklich Unkraut ist, was du nach deinem Linneus Unkraut nennst.

Das a. b. c. und a b - ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher als das a. b. c. und a b - ab in meiner Fibel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Hutmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun

lassen; so kann ja der innerliche Baumeister, denn dasein muß doch einer, aus seinem weichem Mörtel selbst wohl sein Haus und sonderlich sein Cabinet nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen,

Ich ließe mir noch mehr a. b. c's und a b ab's gefallen als an der Nase des Menschen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen und wie er sie gegen einander geordnet hat, das ist alles vor unsern Augen verborgen, und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine Glocke anzusehen, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verschiedene Büchsen gethan, und die äußere Form der Büchse ist das Schild was sie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl sehr glücklich sein und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht, aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Veit auf allen Gassen, der sich um keins bekümmert.

*

Kunz und der Wucherer.

W. Ein gut Gewissen, Freund, ist eine große Gabe!
K. Und gute Zähne auch! Gottlob daß ich sie habe.

GÖRGELIANA.[41]

Vorbericht.

Diese Görgeliana schreiben sich von Görgeln her, und Görgel ist eigentlich ein alter lahmer Invalide, der sich in seinen alten Tagen noch auf die Feder applicirte, und wirklich der Verfasser einer gewissen Druckschrift ward, die als disiecti membra poëtae ins Publicum herausgieng. Ich war mit ihm bekannt worden, nnd wie's unter den Gelehrten ist, das sie einander aushelfen, so half ich ihm, wenn er keine Zeit oder Reißen im Bein hatte, nach

meiner Wenigkeit auch aus, wie zum Theil folget, nicht ohne seine Erlaubniß.

Weiter wüßte ich nichts vorzuberichten, etwa noch daß die Tanne ein Wald von Tannen ist, etliche Stunden groß, darin sich's im Jahr 1776 und 1777 noch recht gut spazieren ließ.

No. 1. Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch.

Sie haben mich dazu beschieden,
So bring' ich's denn auch dar:
Im Namen aller Invaliden
Wünsch' ich ein fröhlich Jahr

Zuerst dem lieben Bauernstande;
Ich bin von Bauern her,
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande
Ein fröhlich Neujahr wär'.

Gehn viele da gebückt, und welken
In Elend und in Müh',
Und andre zerren dran und melken,
Wie an dem lieben Vieh.

Und ist doch nicht zu defendiren,
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern gehn ja nicht auf Vieren,
Es sind doch Menschen auch;

Und sind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein solches Blut
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen;
Das ist fürwahr nicht gut.

Ein fröhlich fröhlich Jahr den Fürsten,
Die nach Gerechtigkeit,
Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten;
Der Fürsten Ehrenkleid!

Sie sind in diesem Ehrenkleide
Wie Gottes Engel schön!
Und haben selbst die meiste Freude;
Sonst muß ich's nicht verstehn.

Ein fröhlich Jahr und Wohlbehagen
Dem Fürsten unserm Herrn!
Der auch in unsern alten Tagen
Noch denket an uns gern;

Der als ein Vater an uns denket
Auf seinem Fürstenthron,
Und uns des Lebens Pflege schenket!
Dank ihm und Gotteslohn!

Und seinen Unterthanen allen,
Wir sind ja Brüder gar,
Uns lieben Brüdern Wohlgefallen
Und ein recht gutes Jahr!

„Und allen edlen Menschen Friede
Und Freud' auf ihrer Bahn!
Ich segne sie in meinem Liede,
So viel ich segnen kann;

Und fühl' in diesem Augenblicke
Den lahmen Schenkel nicht,
Und steh' und schwinge meine Krücke,
Und glühe im Gesicht."

* * *

Nr. 4. Billet doux von Görgel an seinen Herrn, den 10. Jan.

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als ob's gar nicht wieder aufhören wolle.

Was doch für eine Menge Schnee in der Welt ist! hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel! und in Amerika! und in der Tanne! — ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne

zu haben, weiß Er wohl. Der große Wald ist nur [illegible] [illegible] Kattenrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, gerade vor der Thür, und führt eine schöne lange Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammlen und auf dem Kopf zu Hause tragen; und das thu ich auch, und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die arme Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie sowohl hier, als überall wo so viel Schnee liegt, bei der Kälte übel daran sind. Mein Herr hat gewiß einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt Er's nicht so, aber wenn man nichts in und um den Leib hat und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Landschaft Eppstein, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerlei Thiere da, und weiße Bären, die auf den Eisschollen herumgehen und guter Dinge sind, und große Wallfische spielen in dem kalten Wasser und sind fröhlich. Ja, und auf der andern Seite unter der Linie, über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bei uns ist's bald Sommer und bald Winter. Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderbar! und der Mensch muß es sich heiß oder kalt um die Ohren wehen lassen, und kann nichts davon noch dazu thun, er sei Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt's mir immer ein, daß wir Menschen doch eigentlich nicht viel können, und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demüthig sein sollten. Sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit.

Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn Er 'n Stück Holz übrig hat, geb' Er's hin, und denk' Er, daß die armen Leute keine weiße Bären noch Wallfische sind.

Sein Diener

Görgel.

* * *

Nr. 15. Schreiben von Görgel an seinen Herrn, d. d. 1777.

Ich komme morgen nicht zu Hause. „Warum nicht Görgel?“ Darum nicht, mein lieber Herr! ich komme nicht und kann nicht kommen.

’s wird Ihm bekannt sein, daß unser lieber Erbprinz sich morgen vermählt, und daß alle Leute im Lande, Vornehme und Geringe so ’was machen und thun wollen, so ’n Carmina, oder Illumination, oder Musik, Tanz und dergleichen, ein jeder nach seiner Art und wie ihm der Schnabel gewachsen ist, alles aber damit der Erbprinz sehen soll, wie lieb sie ihn und seine Braut haben. Und da wollen wir alten Invaliden auch ’was thun, sieht Er, mein lieber Herr! und da wollen unser etliche zusammen kommen in unsern Sonntagsröcken und mit weißen Vorermeln, und denn will ich vor ihnen hintreten und eine Rede halten.

Er kann leicht denken, was das für eine Rede werden, und daß es nicht gehauen und nicht gestochen sein wird. Aber ’n jeder macht’s so gut er kann, und kurz ich werde ohngefähr so sagen: „Kam’raden, wir haben alle graue Haare und sollen bald sterben; hofiren und schmeicheln steht uns nicht an. Aller Welt Lust und Herrlichkeit ist eitel und vergänglich, und am Ende besteht nichts, als wenn man Gott fürchtet und Recht thut! Kam’raden, auch die besten Fürsten sind Menschen, und darum muß man bei aller Gelegenheit für sie beten. Glückzu denn heute unserm geliebten Erbprinzen und seiner Braut! wenn sie der Pfarrer einsegnet und sie einander die Hände geben, so segne sie Gott ein, und die Sonne scheine milde und freundlich vom Himmel herab! — Und wenn er einst, wir erleben’s nicht, wir liegen denn alle schon im Grabe, aber wenn er einst die Regierung seines Landes übernimmt, so erfülle Gott unsre Hoffnung, und gebe, daß er ein guter Regent werde, damit er in den Himmel zu uns komme.“

Wenn ich das sage „daß er ein guter Regent werde ꝛc.“ dann sollen alle Kam’raden die Hüte und Kappen abthun, und denn wollen wir ’n „Vater Unser“ beten, und hernach uns hinsetzen und unsers gnädigen Herrn Landesfürsten, des Erbprinzen, der Erbprinzessin und aller F. Herrschaften, und des Herrn Prä-

zu haben, weiß Er wohl. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, grade am Thor, und führt eine schöne lange Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammlen und auf dem Kopf zu Hause tragen; und das seh' ich so mit an, und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die arme Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie sowohl hier, als überall wo so viel Schnee liegt, bei der Kälte übel daran sind. Mein Herr hat gottlob einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt Er's nicht so, aber wenn man nichts in und um den Leib hat und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Herrschaft Epstein, und thauen ewig nicht auf! und doch hat der liebe Gott allerlei Thiere da, und weiße Bären, die auf den Eisschollen herumgehen und guter Dinge sind, und große Wallfische spielen in dem kalten Wasser und sind fröhlich. Ja, und auf der andern Seite unter der Linie, über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bei uns ist's bald Sommer und bald Winter. Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderbar! und der Mensch muß es sich heiß oder kalt um die Ohren wehen lassen, und kann nichts davon noch dazu thun, er sei Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt's mir immer ein, daß wir Menschen doch eigentlich nicht viel können, und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demüthig sein sollten. Sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit.

Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn Er 'n Stück Holz übrig hat, geb' Er's hin, und denk' Er, daß die armen Leute keine weiße Bären noch Wallfische sind.

Sein Diener

Görgel.

* *
*

Nr. 15. Schreiben von Görgel an seinen Herrn, d. d. 1777.

Ich komme morgen nicht zu Hause. „Warum nicht Görgel?“ Darum nicht, mein lieber Herr! ich komme nicht und kann nicht kommen.

’s wird Ihm bekannt sein, daß unser lieber Erbprinz sich morgen vermählt, und daß alle Leute im Lande, Vornehme und Geringe so ’was machen und thun wollen, so ’n Carmina, oder Illumination, oder Musik, Tanz und dergleichen, ein jeder nach seiner Art und wie ihm der Schnabel gewachsen ist, alles aber damit der Erbprinz sehen soll, wie lieb sie ihn und seine Braut haben. Und da wollen wir alten Invaliden auch ’was thun, sieht Er, mein lieber Herr! und da wollen unser etliche zusammen kommen in unsern Sonntagsröcken und mit weißen Vorermeln, und denn will ich vor ihnen hintreten und eine Rede halten.

Er kann leicht denken, was das für eine Rede werden, und daß es nicht gehauen und nicht gestochen sein wird. Aber ’n jeder macht’s so gut er kann, und kurz ich werde ohngefähr so sagen: „Kam’raden, wir haben alle graue Haare und sollen bald sterben; hofiren und schmeicheln steht uns nicht an. Aller Welt Lust und Herrlichkeit ist eitel und vergänglich, und am Ende besteht nichts, als wenn man Gott fürchtet und Recht thut! Kam’raden, auch die besten Fürsten sind Menschen, und darum muß man bei aller Gelegenheit für sie beten. Glückzu denn heute unserm geliebten Erbprinzen und seiner Braut! wenn sie der Pfarrer einsegnet und sie einander die Hände geben, so segne sie Gott ein, und die Sonne scheine milde und freundlich vom Himmel herab! — Und wenn er einst, wir erleben’s nicht, wir liegen denn alle schon im Grabe, aber wenn er einst die Regierung seines Landes übernimmt, so erfülle Gott unsre Hoffnung, und gebe, daß er ein guter Regent werde, damit er in den Himmel zu uns komme.“

Wenn ich das sage „daß er ein guter Regent werde rc.“ dann sollen alle Kam’raden die Hüte und Kappen abthun, und denn wollen wir ’n „Vater Unser“ beten, und hernach uns hinsetzen und unsers gnädigen Herrn Landesfürsten, des Erbprinzen, der Erbprinzessin und aller F. Herrschaften, und des Herrn Prä-

sidenten seine Gesundheit trinken, in 66er wenn uns der Wirthsmann nicht betriegt. Addies lieber Herr, schreib' Er mir doch 'nmal, Er hat mir so lange nicht geschrieben, und schenk' Er mir einen krummen Kamm in meine Haare.

Sein Diener rc.

Görgel.

* * *

Nr. 19. Beschluß-Nachricht von Görgel an seinen Herrn,

d. d. Gr. den 27sten Febr. 1777.

Das Himmelszeichen ist auch hier zu sehen gewesen; 's gieng grade über unser Invalidenhaus! und hat ausgesehn wie eine Ruthe! Es wird aber doch mit Gottes Hülfe nichts Böses bedeuten. Denn es war so schön weiß und helle, und man konnte die lieben Sternlein durchsehen.

Ende der GÖRGELIANA.

Phidile,

als sie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir!
Weil du ihn mir gegeben,
Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
Nie so in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm schlug es auch! —
Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das nach hergebrachtem Brauch
Von Glück und Unglück sagte;

Da sah er her mit Ungestüm,
Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
Wohl über seine Wangen. —

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
Ich will dich nicht verlassen!
Von nun an bis in Ewigkeit,
Will ich dich nicht verlassen.

Will immer um und bei dir sein,
Will Noth und Tod nicht scheuen:
Mein trauter Wilhelm! du allein
Kannst meine Seel' erfreuen,

Und sollst allein! drauf ruf' ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder dich der Tod,
So finden wir uns wieder!

☞ **Die deutsche Gelehrten-Republique ꝛc.** Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg, gedruckt bei J. J. C. Bode. 1774.

Hochgeehrter
Lieber Herr Hartwig Rohrdommel,

Ich ersehe aus Dero Schreiben, wie Dieselben obengenanntes Buch als einen Klecks für sich und die ganze Rohrdommelsche Familie ansehen. Ist nicht meine Schuld! Wie Dieselben ferner die angeführten Facta, und namentlich das von Dero Herrn Bruders Laurenz Rohrdommels Verhör und Bartrupfen, von dem Mäuseberg, dem Landtage, H. H. S. T. Nachtwächtern, den Avantüren des Herrn de la Popepiere Tauperau, dem Geisterbannen, den Irsalen, dem Avancement des berühmten Herrn von Voltaire, und sonderlich die Stücke aus einer deutschen Grammatik

und die Verse S. 293 bezweifeln wollen, und sich überhaupt in das ganze Buch nicht finden können. Ist auch nicht meine Schuld! und bedaure es recht sehr. Uebrigens Familienklecks hin Familienklecks her, die Sach' ist wahr, und das Buch hat seine gute Richtigkeit, und ist nicht auf der Leutkircher Heide gefunden, darauf kann sich mein hochgeehrter Herr verlassen. Meine Zeit erlaubt mir nicht über alles Beweis zu führen, ist auch für gewisse Familien nicht nöthig, doch will ich zu Dero Satisfaction über einiges praestanda praestiren, und z. E. die Wahrheit der Büchergeisterbannerei darthun. Oft zwar bannt man, und kommt kein Geist aus dem Buch h'raus, das ist denn 'n Zeichen, daß keiner darin ist, wenn aber einer drin ist, so muß er h'raus, da hilft nichts dafür. Soll itzo gleich vor Dero Augen eine Prob' an der Gelehrten-Republique selbst gemacht werden. Herr Hartwig Rohrdommel braucht nicht bange zu sein, ihm soll kein Leid geschehen, nur bitte ich die linke Hand geballt sich vor die Stirne zu legen, und mit der andern Dero Zunge fest zu halten. Acht gegeben!

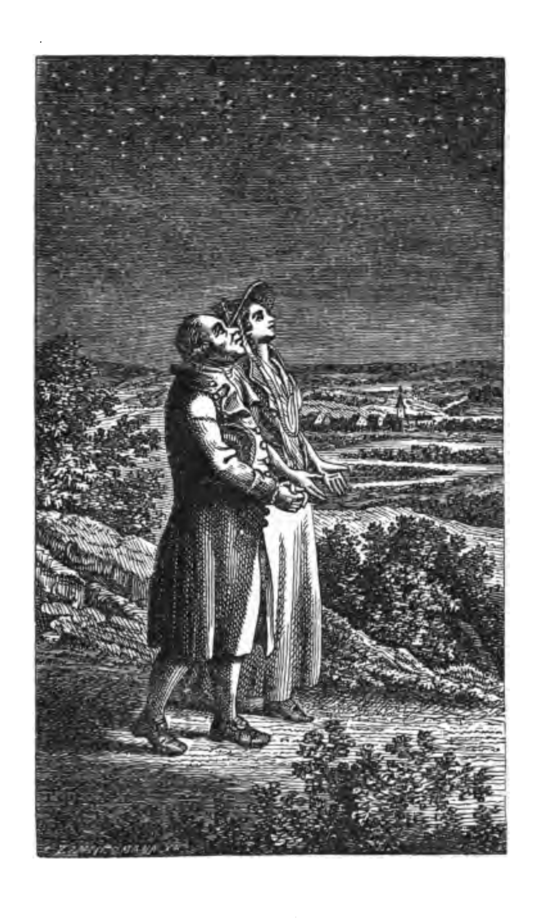
---

†○△○†

k — ik — lik — blik — ublik — publik — Republik

Hurrehrihruhröhnihdomh.

Siehst 'n Herr Hartwig? — Ist 'n feiner Geselle, mit hellen blauen Augen, die er in und außer Landes wendet; weiß von vielen Bescheid, und dünkt sich so gut als wenn er außer Deutschland geboren wäre; möchte manches gerne anders haben; hat vorne 'n ehrbares gestrenges Gesicht, aber im Nacken den bekannten Herrn; haßt die Nachtwächter; hat sein Vaterland lieb und pfeift auf 'm Finger; ist sonst, wie Du siehst, schlank und wohl gewachsen, und, Hartwig Hartwig!!! — sagt: Du sollst immer so stehen bleiben.



Zu Seite 141.

Ich rathe aber, daß Dieselben das Buch etwa noch einmal zur Hand nähmen, und wenn's denn nicht geht, nun so muß es 'n Familienfehler sein, oder der meisterhafte deutsche Stil in allen Gattungen muß Schuld haben, und ist weiter nichts zu machen.

Schließlich habe ich noch anführen wollen, daß der Vortrag der Bonmots verschieden sei. Mancher nämlich reißt das Maul ellenweit dabei auf und hält sich die Seiten, und mancher continuirt ein ganz trockenes ehrbares Gesicht. Der erste findet gewöhnlich den meisten Beifall, und der letzte ist doch eigentlich der Virtuose, mein Herr Rohrdommel!

Dero &c.

Asmus.

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,
  Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der blies da schon manch liebes Jahr
  Des Nachts und rief die Stunden;
Und zwar war das sein Methodus:
Er that das Horn aufs Maul und blus,
  Und denn pflegt' er zu sagen:
  Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh' er sich's versah,
War Wipp, der Rathhausdiener, da:
  Gleich Marsch zum Bürgermeister!
„Was ruft Er denn so falsch und dumm?
  Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris Masculum,
  So ruf' Er also weiter!“

„Ihr Excellenz und Hochgebor'n
  Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlor'n:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
  Drum will ich das Klock halten.“

„Er will nach einer solchen That
Noch wider den Hochweisen Rath
Ein Wort und Obstat wagen?
Im Namen unsrer guten Stadt:
Will Er bald der Klock sagen?
Das genus hat er uns verhunzt,
All' unsre Ehr' zerreißt Er!
Meint Er, man trägt das Schwert umsonst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
Und bringst mich da in solche Brunst" —
„Der Klock, Herr Bürgermeister!"

Antwort an Andres auf seinen letzten Brief.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Du eine Astrologie schreiben würdest. Du hast zwar von je her mit den Sternen Dein Fest gehabt, und pflegtest es immer als eine besondre göttliche Wohlthat anzusehen, wenn 's Abends der Himmel helle und so recht voll Sternen war; aber das, glaubt' ich, stecke so in Dir, sei Rührung und Freude über den großen herrlichen Anblick, weiter aber denkest Du nichts, und von Deinen Projecten und Deiner Astrologia puriore und sublimiore ist mir niemals 'n Wörtlein in den Sinn kommen. Du hast aber Recht, Andres, ich habe dem Dinge nachgedacht, und die Astrologie fängt an, mir einzuleuchten.

Wenn alle Sandkörner auf der Erde Augen wären, so würden alle die Augen jedweden Stern über sich am Himmel sehen, und also fließen beständig aus jedwedem Stern Strahlen auf jedes Sandkorn der ganzen Erdveste herab: nun ist es aber allerdings sehr unwahrscheinlich, daß eine so große Menge eine Materie, die so schnell so weit herkommen kann und aus so schönen unvergänglichen Körpern kommt, ohne alle Wirkung sein sollte. Mich dünkt, der bloße Eindruck in einer heitern Nacht lehrt's einen auch schon, daß die, mit so unbeschreiblicher Freundlichkeit leuchtenden, Sterne nicht kalte müßige Zuschauer sind, sonder Angehörige der Erde, und Freunde vom Hause.



Zu Seite 147.

Was Du aus den Sternen sehen willst und was Du von ihren Kräften und Einflüssen vorbringst, das sind vor mir lauter böhm'sche Dörfer, kommt mir aber alles doch sehr gründlich vor, und ich wünsche mir von Herzen Deine andächtige fromme Empfindung, mit der Du von den Sternen sprichst, und darin alle Deine Ideen schwimmen wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meer. Die Himmelslichter sind doch wirklich, wie die Augen am Menschen, offnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchscheint.

Sehr anmuthig ist's mir in Deinem Brief zu lesen gewesen, daß Deine Braut auch so an den Sternen hängt und in Deine Ideen entrirt, und daß Ihr beide oft Stundenlang den allum funkelnden Sternhimmel anseht, ohne durch Eure Liebe in Eurer Andacht gestört zu werden. Sie muß gar eine gute Person sein, und Du bist 'n lieber Andres.

Es freut mich jedesmal in die Seele, wenn ich von einem Menschen höre, der bei einer Leidenschaft den Kopf immer noch oben behält, und Braut und Bräutigam für etwas bessers vergessen kann. Addies Herr Zoroaster.

Sonst thu ich Dir noch berichten, daß ich itzo, Gott sei tausendmal Dank! drei Kinder hab' [42]) und aufs andre halbe Dutzend losgehe. Du kannst nicht glauben, Andres, was ein Fest es für mich ist, wenn der Adebär ein neues Kind bringt, und die Sach nun glücklich gethan ist und ich's Kind im Arm habe. Kann sich keine Truthenne mehr freuen, wenn die Küchlein unter ihr aus den Eiern hüpfen. „Da bist du, liebes Kind", sag' ich denn, „da bist du! sei uns willkommen! — es steht dir nicht an der Stirne geschrieben, was in dieser Welt über dich verhängt ist, und ich weiß nicht wie es dir gehen wird, aber Gottlob daß du da bist! und für das Uebrige mag der Vater im Himmel sorgen." Denn herz' ich's, beseh's hinten und vorn und bring's der Mutter hin, die nicht mehr denket der Angst! und denn die alten Kinder auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber weg, und über Tisch und Bänke. Leb wohl Andres. Dein

Seindiener 2c.

Trinklied.

Eine oder etliche Stimmen:

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich sein.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!::
Stoßet an, und sprecht daneben:
„Alle Kranke sollen leben!"

Coro von Anfang.

2.

Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Not vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön!::
„Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!"

Coro von Anfang.

3.

Auf und trinkt, Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sei ein guter Mann!
Fördre, tröste, gebe,
Helfe wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!::
Armer Mann, bang und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.

Coro von Anfang.

Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne,
Ohne Maß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder seht!
Armer Mann, bang' und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen?

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollen's gerne thun
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt! Brüder trinkt.

*

NB. Für Andres. Hör, dies Lied hab' ich zu einer Melodie gemacht, und darum ist es hin und wieder etwas steifer und intricater geworden, als grade nöthig gewesen wäre. Wenn Du's singen willst, wär's doch wohl gut, daß Du die Melodie hättest; ich will sehen, ob ich sie Dir begreiflich machen kann. Merk also: die Melodie geht aus G dur; in jedwedem Tact sind zwei Viertel; und die großen Buchstaben sollen Viertel vorstellen, und die kleinen Achtel. Hätte Dir das auch nicht sagen dürfen, denn wenn in einem Tact, wo nur zwei Viertel sein sollen, vier Noten vorkommen, so können's nicht Viertel sein, das gibt die Regel Detri. Die Melodie muß aber etwas geschwind von Statten gehen, und denn könnten Könige und Kaiser wohl mit singen. Einen Baß fühlst Du wohl selbst heraus.

---

eeee eeee
D D
C c
H H- H h H-
A a a
* , G- , , , , , , , , ,
,ʒ

D D D-
c *C
H h H-
a a A
* , , , , , G , ,
D-
,ʒ

E
D. d D
c c C C. c
H H h h
A
* , , , , , ,
,ʒ

eeee
D D D
C C c
H H H- H h
A A a a
* , , , G- , , , , , ,
,ʒ

eeee
D c C C
H- H h H- H-
a a A A
* , , , , , , , , G-
,ʒ

Nachricht

von meiner Audienz beim Kaiser von Japan.

Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem 1sten und 2ten Theil meiner sämmtlichen Werke[43]), was zwischen mir und dem Kaiser von Japan für eine Connexion ist und wie sich das angesponnen hat. Wer hätte es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich hunten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kaisers seine Residenz, hier grade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damals in der Zueignungsschrift geäußert habe. Aber, wenn etwas sein soll so muß sich alles darnach haben und fügen, und so gieng's auch hier.

Mein Vetter kam auf 'm Morgen zu mir: „Hört Vetter, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt Ihr mit zur See gehen?" Ich hatte eigentlich keine Lust, aber ich kann ihm nichts abschlagen, und so zog ich mich an und gieng mit ihm zur See. Als wir nun auf der Höhe von China kamen, sie nennen's nur Höhe ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Specerei-Gerüchen hin und her geschifft waren, kam mein Vetter wieder: „Gelt, so was wird Euch zu Hause nicht geboten? aber hört Vetter, wir sind nun nicht weit von Japan, der Kaiser ist ja Euer Patron; wollen wir nicht vollends hinfahren?" Ich sagte wieder ja und wir fuhren hin, und auf die Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leser mit den Ebenteuern unsrer Reise nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reisebeschreibungen alles viel besser stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterwegens gewaltig viel Wasser angetroffen haben, und mir für Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land untern Füßen fühlte.

In einem Wirthshaus unterwegens, Capspranz genannt, ist der Wein sehr gut, recht sehr gut, das muß ich sagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf, und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japansch Nagasacki. Wir blieben acht Tage da und sahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an; ich habe auch noch Verschiedenes davon aufgeschrieben und ordentlich die Conterfei's dazu gemacht, und des Abends studirte mein Vetter die japan'sche Mythologie und Philosophie, und ich den Japanschen Kalender.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter selbst diesen Streich gespielt habe, er hat seine Lust an solchen Dingen, diesmal wär es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernstlich zu Gemüthe geführt, und rund heraus zu ihm gesagt: „Pamphile! Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen.“ Er gab mir aber zur Antwort: „Es wäre bald — also ist's doch gut abgelaufen. Wie kann denn etwas übel ablaufen? Ihr habt doch Japan gerne gesehn, nicht wahr Vetter?“ darin hat er nun Recht, Japan hab' ich gerne gesehn, aber es kam also ein Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhistor aus Europa, der alle Schriften gelesen und geschrieben, mit seinem Famulus in Japan angekommen sei. Das Gerücht ist vermuthlich weiter ins Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mich ahndete bei dem allen nicht viel gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich Ihr Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bei der Audienz und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch drein willigte, daß, wenn der Kaiser etwas fragte was der große Polyhistor nicht wüßte, ich ihn denn ansehen und er mir die Antwort ins Ohr sagen sollte; „aber“, setzte er hinzu, „Ihr Magnificenz müssen's höchstens nicht mehr als zweimal thun, sonst sag' ich's dem Chan, warum Dieselben mich ansehen.“ Ich hab's auch nur Einmal gethan, und alles lieber selbst beantwortet so gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem, was ich

bei der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das Uebrige ist zum Theil schlecht genug; aber bei dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bei der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich das auch nicht vorbringen können was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sei, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Serailangelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste und 'n rechter Ausbund und böser Mann sei, und grade der introducirte uns bei der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare japan'sche Thiere, als Kirim's, Kaitsu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtentheils keine Herren haben und als Privatpersonen für sich leben. Bei einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen eine berühmte Arzenei gemacht wird, und weiter hin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, sonst war er ganz. „Steckt ihn bei", sagte mein Vetter zu mir, „wir wollen ihn begraben wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht genug in seinem Leben gehudelt worden." Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Muschelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht gewesen. Aber so geht's mir immer wenn ich seine Absichten errathen will, er hat mich allemal zum Narren, und darum hab' ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bei, und wir giengen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag holte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japan'sche mit beigesetzt, damit man die gewaltige Energie dieser Sprache sehe, und sonderlich des x

und der :, samt wie so überall der spiritus asper steht und nirgends ein kleines n ꝛc. ꝛc.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich so geschwind Japanisch gelernt hätte? 's gibt aber bei dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu lösen, wer daran seine Lust hat. Das ist aber bei dieser Nachricht meine Absicht nicht gewesen, und ich bin überzeugt, daß um ihretwillen der Kaiser von Japan selbst, wenn ihm diese Nachricht zu Gesicht kommen sollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und so kann sie der Leser, dünkt mich, sich auch gefallen lassen. Uebrigens hatte ich bei der Audienz meine rothe Weste an und ein langes japan'sches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarschall Albiboghoi. ʻLimaNeli ʻHaschmuʻWaNschbok.

Ich habe die Ehre Ew. Majestät den Sieur Asmus aus Wandsbeck unterthänigst zu präsentiren.

Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er ist lang und schön, und sah gegen den Albiboghoi aus wie 'n Engel.

Der Chan. ʻTameʻHaschmu.:ʻPortolabiʻPaehu.

Sei Er willkommen, Sieur Asmus.

In der Grundsprache nannte der Chan mich eigentlich nicht Er, sondern Sie, vermuthlich weil er mich für 'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre hätte ich auch gradezu Sie übersetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht Er; so aber habe ich lieber Er sagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kaiser von Japan Sie genannt hat.

Es ist mir angenehm, Ihn in meinem Lande zu sehn. Aber wie ist Er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

Asmus. ʻMuiʻPiaNeti.

Ich habe von Natur einen besondern Respect für die Potentaten, die weit weg sind.

Der Chan. ʻTamibaʻTemibo.

Kommt Er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Asmus. ʿTemibaNu ʿKaruzu.

Wird wohl durch Süden sein, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan. ʿHaifatuNeti.

Hat Er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus. ʿHaifatusolum ʿRofuNo.

Man hat allemal eine vergnügte Reise, wenn man hingeht, einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

Der Chan. ʿHoiʿKirwimme.ʿKatostaʿHealobe ʿKepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. ʿSchamfusu.

Ich=bit=te=Ew.=Maj.=un=ter=thä=nigst um Vergebung.

Ich ward bei dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht' ich, so könnte er die Dedication ungnädig nehmen, und sagst du Ja, so ist's eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust auf asiatischem Grund und Boden zu faseln. Und in solchen Fällen ist's wirklich recht gut, daß es Redensarten gibt die weder Ja noch Nein sagen.

Der Chan. ʿANoti ʿPiprase. ʿWaNschbok ʿHeomo.

Ich habe mir seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort sein.

Asmus. ʿHeomeo.

Ganz angenehm Sire.

Der Chan. ʿHussiputʿPipis.

Gibt es viele Poeten in Europa? Ich sah meinen Vetter an.

Mein Vetter mir in's Ohr. Poeten genug; große und kleine, und ihr seid einer von den kleinen.

Asmus. ʿPipiseʿBrameʿMioseʿMioseti.

Poeten genug; große und kleine, und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarschall. ʿNipoNpiʿGaboNéʿFere-NuzziʿSchomfusiNù.

Der japan'sche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt und Ew. Majestät erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

Mein Vetter mir in's Ohr. Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des sel. C. G. Jöcher's Erben.

Der Chan. 'Helmore. 'Misasi.

Was sind in Europa für Anstalten, sich in der Poesie zu perfectioniren?

Asmus. 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan. 'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus. 'Timsch.

Ich meine, eigentlich sehr nahe.

Der Chan. 'KermeiNe 'Lumpipi.

Was versteht Er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. 'WaruNe 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto 'Hazitzit.

Helle reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan. 'Pizotto. 'Borai 'Haquirla. 'Tim 'HaquirlirumaNo.

Er wird am besten wissen was Er sagt. Aber wie steht's mit der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. 'Habu: 'Kipuffer:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben,

bei unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan. ʻLailaʻHaquirlaʻPutosiʻBumoNe ʻScheminTo.

Es ist ein güt Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortrefflich gegen Alfanz und Aberglauben, ganz vortrefflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. ʻPriprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan. ʻRuzziʻHaquirliʻBudsdoNe.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

Der Hofmarschall. ʻAtulamai:ʻMemiNolulu:. ʻCramaiNeʻRitozzo.

Ich muß bei dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äußern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nemlich Ew. Majestät nicht einmal daran gehen wollen, eine neue brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu sein. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im Dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Majestät erhabnen Lumières die Zeit lang zu werden.

Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte, und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.

Der Chan. ʻAikaʻRumNaʻSemNiloʻPotokai ʻJettasch.

Wahr ist es, die alten Fabeln von dem Geschlecht der drei und sieben himmlischen Götter, die zuerst, und von den fünf Halbgöttern, die nach ihnen Japan so viele tausend Jahre regiert haben, von den zwölf Jettas oder Himmelszeichen u. s. w. sind wirklich wider alle gesunde Vernunft.

Asmus. ʻRambafito:ʻFitosaiʻPuN::.

Es ist der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und sie wieder abschaffen. In Europa hat man aber viele Beispiele, daß die

letzten nicht immer die klügsten gewesen sind. Die Mißverständnisse in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht versteht.

Der Hofmarschall. ʻOrmito ʻIsitataki.

Ah! der Vogel Isitataki! das ist ein gar vernünftiger artiger Vogel gewesen.

Was der Chan da sagte von den drei und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht so aus seinem Kopf her; das ist wirklich die alte Tradition der Japaneser, mein Vetter hat das alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sei ein Sohn des Chaos gewesen, seine allersubtilste Kraft als es zuerst anfieng sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmlischen Elemente auf eine verborgene Weise generirt, bis endlich der siebente, Isanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sei, und die unter Menschen gewöhnliche Art sein Geschlecht fortzupflanzen von dem Vogel Isitataki gelernet habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter ꝛc.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte sein sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt.

Der Chan. ʻBisiNami ʻBurro.

Aber der Isanami muß ein gar einfältiger Herr gewesen sein!

Der Hofmarschall. ʻAio ʻRoosi ʻSete.

Freilich, Roosi's Scharfsinn scheint ihm nicht beigewohnt zu haben.

Roosi ist Stifter der einen berühmten philosophischen Secte in Japan, und Sjaka der Stifter der andern. Sjaka lehrte, daß die Seele unsterblich und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sei in dieser und jener Welt. Roosi aber war 'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und statuirte, daß man nichts klügeres thun könne, als sich's in dieser recht gut schmecken lassen, und das Leute von Verstand und Bon Ton es von je her auch so gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weisen gesucht, damit er und seine Gesippschaft recht lange liederlich sein könnten.

Der Chan. ʻBoNoNte ʻRoosi ʻMatoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Roosi und seine Lehre nicht? Hier findet sie allgemeinen Beifall, Sieur Asmus.

Asmus. ʻHogsutjo ʻRosoli.

Den findet sie überall, Sire! und wird ihn finden, so lange die Welt steht, denn sie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan. ʻSomeNto ʻFilete ʻOschsa ʻPituNi ʻQuirlischemiNto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wird's auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen?

Asmus. 'LeschchoNg 'BalmaNeraku 'Tif.

Herr Lessing[44]) hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beitrag verschiedene Zweifel eines Ungenannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan. 'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo, 'Pulote.

Nicht eben förmlich; denn er ist unparteiisch.

Der Chan. 'Butoquirle.

Herr Lessing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto 'Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Majestät ihm lieber seinen eignen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan. 'Lamai Nowe.

Wie hat er's denn eigentlich bei den Zweifeln gemacht?

Asmus. ::'Xipulxo:.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der soll's aber auch behalten, und darf das freie Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Unter-Gewehr aufmarschiren: marschirt ihr dagegen! So 'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten den besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum er hat gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Maj. den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie niemand Victorie wenn er 'n alten rostigen Musquedonner einmal mit losem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein größer Terrain als er souteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! ꝛc. ꝛc.

Der Chan. ʻHaleschschoNgʻSeira. ʻNipoNipol.

Herr Lessing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben nach Japan zu gehen?

Asmus. ʻOrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majestät ihm die Conditions sehr bündig und detaillirt vorlegen lassen, denn er mag gern alles hell und klar mit seinen Augen sehn.

Der Chan. ʻTuNepioNe:ʻBambalté.

Ich würde ihm gewiß mehr halten als ich ihm versprochen hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht gekommen.

Asmus. ʻSammatta,ʻFammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan. ʻRepisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel gelegen zu sein?

Asmus. ʻI.

Gar nichts, Sire.

Der Chan. ʻPipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. ʻAruNze::ʻPolPiterʻBreNhaNum.

Das nun ist hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Lessing's elektrischen Funken, die Religion als eine Arzenei an, und den Zweifler als den Doctor Peter, und den Widerleger als den Doctor Paul, die beiderseits die Arzenei vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan. ʻBreNzeha.

Und wozu will er die beiden Doctors brauchen?

Asmus. ::ʻXaPolPiter:ʻRobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beiden Doctors stünde und gerne geholfen sein wollte, und der Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund wer-

den, wenn ich die Arzenei nicht einnähme; und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden und wenn auch der Doctor Peter Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als hundert Siege der Paul's über die Peter's.

Der Chan. ʻAibapirre.

Das ist wohl wahr; aber das Einnehmen ist so unangenehm und gênant.

Asmus. ʻBugedompo, ʻBalo Ni.

Nun so bleibt man krank; aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuches und, sonderlich für einen Mann, des bischen bittern Geschmacks wohl werth.

Der Chan. ʻSoibe, ʻBarballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anders zu kommen, wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. ʻU.

Nur Eine, Sire.

Der Chan. ʻSo Ne ʻVi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall. ʻHami ʻNoperli No.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. ʻUmbatafo ʻBabo Nu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt, aber wir halten es besser nur Eine zu haben.

Der Chan. ʻTalla ʻLe ʻSulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. ʻNasul: ʻXaremo:.

Es ist uns aber nicht ums Singen allein bei den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schultern hüpfen, uns aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken: Mit einem Worte, Sire, wir sehen die Weiber auch

als unsre Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen; und kann der Kaiser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan. ʻIp.
Es ist etwas darin.

Asmus. ʻSpaNaNamube:: ʻHomi.
Bei den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder, als bei uns; und gibt es 'was schöners und herzlichers in der Natur als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern und neben sich das Weib das sie ihm alle geboren hat?

Mein Vetter bei sich selbst.

— ȣ̓ μεν γαρ τȣ γε κρεισσον και ἀρειον
'Η ὁθ' ὁμοφρονεοντε νοημασιν οἰκον ἐχητον
'Ανηρ ἠδε γυνη· πολλ' ἀλγεα δυσμενεεσσι
Χαρματα δ' εὐμενετῃσι· μαλιϛα δε τ' ἐκλυον αὐτοι.

Der Chan. ʻCraimi ʻBugio.
Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. ʻPuleste ʻBalsaNte ʻWerwiNti.
Für den Pöbel mag's gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frei sein. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen säße, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter bei sich selbst.

God bless my soul, what does that Rascal say!

Mir ins Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmal, wie er das meint?

Asmus. ʻSaimia ʻPup.
Wie meinen Ihr Excellenz das?

Der Hofmarschall. ʻSaimo ʻTipo.
Wie ich's meine? — was meint Er?

Asmus. ʻKeturNoba.
Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellenz zu sagen belieben?

Der Hofmarschall. ʻJopetiNos, ʻTurNoba.

Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. ʻMui.

Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall. ʻAmui ʻEpurepez.

Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. ʻSaimi ʻRepezzo ʻBi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall. ʻBialte ʻPoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir ins Ohr. Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. ʻNepi ʻBugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.

Der Chan. ʻBamaNe, ʻJura.

Aber, Sieur Asmus, was soll ich Ihm für Seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall. ʻAter ʻSioka ʻMavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majestät ihm nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren die Gnade wollten angedeihen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe?

Asmus. ʻMavai ʻPo.

Den Leib aufschneiden? ich verstehe Ew. Excellenz nicht.

Der Hofmarschall. ʻAter ʻAmave ʻPioNha.

Der Kaiser will Ihm gnädigst erlauben, daß Er sich hier in seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Asmus. ʻAma.

Was für 'n Leib, Ihr Excellenz?

Der Hofmarschall. ʻBlusiʻmaRomiNo.

Einfältiger Europäer, Seinen eignen, da unter der schönen rothen Weste.

Asmus. ʻLaimiʻPiʻZoNtiʻKorkuzo.

Ich bitte Ew. Excellenz, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich-Dänischer Unterthan und will's mir gehorsamst verbeten haben.

Mein Vetter. ʻBreʻMisroʻBurruʻBar.

Hört, Herr Hofmarschall, treibt Euern Muthwillen mit den Japanesern, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus leise zu meinem Vetter. Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

Mein Vetter zu mir. So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kaiserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange sein?

Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht' ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der bösliche Kaiserschnitt ist wirklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kaiser Buretz, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen zur Lust mit eigner Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen und dann mit Pfeilen nach ihnen schießen, oder auch die Bäume unten absägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu an einen Pfahl geschlossen, und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das alles gieng mir im Kopf herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bei solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum, und zog von ohngefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein, was mein Vetter von „gehudelt werden" sagte, und mir kam eine Empfindung ins Herz, die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Albiboghoi:

Asmus. Wie gefällt er Ew. Excellenz?

Der Chan. Was hat Er da, Sieur Asmus?

Asmus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber Kaiser, der Unterkiefer fehlt daran, sonst ist er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe. Der arme Junge ist vielleicht in seinem Leben genug gehudelt worden.

Der Chan. Mir graut wenn ich ihn ansehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan. Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war 'n Mensch, lieber Kaiser; und sein Leben und Glück in dieser Welt war Deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chineser, und Malaien, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich sage Dir Dank im Namen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was Du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben.

Der Hofmarschall. Ihro Majestät dürfen ihn nicht länger in dem Ton fortreden lassen. Die Hofetiquette leidet's nicht.

Mein Vetter bei sich selbst. Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, Du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder, Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich sein sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete sie, bei den übrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kaiser und Könige.

Der Hofmarschall. Ihro Majestät erlauben Sie ihm doch —

Der Chan. Was denn Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andre Gedanken bringen.

Der Chan. Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, Seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst

hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus. Freilich müssen sie ihm gehorchen in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan. Aber Zorn und die andern Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und denn giebt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und denn kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan. Aber was hätte man denn davon, Fürst zu sein?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! fröhlich wie'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußstapfen von Segen. Der es ihr geheißen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle Dir ein weites Land vor, lieber Kaiser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest Du nicht der Fürst sein? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Der Chan. Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan. Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen sein, wenn man den Unterthanen recht und wohl

gethan, und bei jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädel mag denn auch besser anzusehen sein. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus. Gott segne Dich, Kaiser, und walte über Dich. Du wirst Dich zum glücklichsten Mann in Deinem ganzen Reich machen, das ist gewißlich wahr! Und denk an mich, lieber Fürst, wenn Du Dich einmal so ruhig und wohlgemuth in den Weinhäusern Deines Reiches hinsetzen kannst, als 'n Vater früh morgens in der Schlafkammer seiner Kinder, wenn 's kleine Gesindel noch in den Betten herum liegt und schläft.

Der Chan. Aber warum wären denn nicht alle Fürsten so, und immer alle so gewesen?

Mein Vetter bei sich selbst.

— ἀλλα σφιν νεφελη πραπιδεσσι κελαινη
'Αμφιπεριπλασθεισα, βαδιζεμεν ἀνθεμοεντα
Εἰς ἀρετης λειμωνα πολυςεφανον τε μεγαιρει.

Asmus. Wer kann das sagen Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht können. Es hält bei jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherlei Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase drauf gestoßen wird, — und nun dies und das, und nun die Kratzfüßer und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

Der Chan. Wie könnte Schmeichelei so viel schaden?

Asmus. Hast Du wohl eher eine Katze gesehn? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Der Chan. Und weiter.

Asmus. In jedem Menschen ist eine solche Katze, Sire, und klein und niedrig muß der Mensch zuvor sein, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Canut, den Großen genannt, nicht sowohl weil er Länder erobert, als weil er einmal seine Hofleute, die ihm schmeichelten, öffentlich und ernstlich ge-

scholten und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eignes Kupferstich zu haben.

Laß Dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kaiser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen Dir nicht was Recht ist, sondern was Du gerne hörst, und es wäre doch Schade um Deine schöne Krone wenn Du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh um Dich und wenn Du einen Mann in Deinem Reich findest, lieber Kaiser, der Dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn Du sie nicht gerne hörst; der ist der rechte Mann, den wähle Du Dir zu Deinem Freund und ehr ihn hoch, denn er ist's werth, und achtet und liebt Dich mehr weder sie alle.

Die Goldbarren wurden hereingebracht.

Der Chan. Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm' Er die zum Andenken von mir an.

Asmus. Ich danke Dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan. Ich kann Ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte Er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bei meiner Krone! ich will sie Ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kaiser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan. Er soll's haben.

Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.

Der Hofmarschall zu mir. 'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipasi 'Piposi.

O du allerweisester Europäer! Du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete Dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sei mein Freund, ich habe allerlei Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Schmaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und sieh es an und wähle.

Asmus. 'AruNha 'Terremehu. 'Katalba. 'Waita. 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellenz nichts brauchen als das Ohr,

und das will der Kaiser mir geben. Uebrigens dauerst Du mich, Albiboghoi, weil Du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo Du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß Du das andre mit Ehren trägst.

Der Hofmarschall sehr heftig.

Quelle Bête! Cependant il attrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté Japonoise si éclairée comment a pû-t-elle accorder une grâce comme ça à un Fanfaron d'Europe!

Er konnte also französisch, und sprach's auch recht gut aus so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort und schlug dabei die Hände übern Kopf zusammen:

'Pairuzzo 'KrapoNti.
Aber das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!

Mein Vetter. 'JopetiNos 'TurNoba.
„Was den Fürsten gelüstet ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter."

Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sei, und der Chan gieng hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.

Der Chan im Hinausgehen. 'CapsuNo 'Aschmu.
Will Er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.
Nur das Ohr, Sire!

Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu sein als von der Frage des Kaisers, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausgieng, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir sehr lieb, daß die Operation draußen geschahe. Als sie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleppe fallen und trat vor mir hin: „Aber Vetter, so wahr ich Euer Famulus bin, Ihr seid viel gescheuter in Asia als Ihr in Europa seid! Was doch das Clima thut! Uebrigens habt Ihr einen Kuß bei mir zu gut. Kommt, wollen's gleich abmachen." Indem kam der Chan wieder herein und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porzellan-Dose. Er nahm gleich Abschied, und war so gnädig mir seine Hand zu geben.

Der Chan. Leb' Er wohl, Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß' Er Herrn Lessing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

Asmus. Lebe wohl, Gott segne Dich, und gebe Dir langes Leben.

Ich steckte das Ohr bei, und blieb stehen und hielt noch des Chan seine Hand.

Asmus. Ich habe noch Eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Kanonen gesehn: wenn Du irgend umhin kannst, lieber guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreiet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

Und damit drückte ich ihm seine Hand, bückte mich und gieng weg, und die Thränen standen mir in den Augen.

Sobald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blasen zu.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich
Wie 's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.



Zu Seite 170.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben!

*

Lückenbüßer.

Man will bemerken, daß die Stummen
Nicht deutlich sprechen, sondern brummen.

☞ **Christiani Zachæi Telonarchæ Prolegomena** über „die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts". In zweien Antwortschreiben an Apollonium Philosophum.

> Ergo vbi commota feruet plebecula bile,
> Fert animus calidæ fecisse silentia turbæ
> Majestate manus — — —
> Persius Sat. IV.

1774. 1½ Bogen in 4. auf Postpapier.[45])

Die Plebecula hat außer der commota bile noch das Nebenverdienst, daß sie den Verfasser der neuesten Auslegung nicht versteht, und doch verstanden haben will und darüber geschwätzig wird; daher denn so 'n Wunder — Majestate manus — gar kein übler Einfall ist. Wir unsers Orts können auch diesen Recensenten, nach so vielen und mancherlei Anzeigen der neuesten Auslegung, mit nichts bessers vergleichen als mit dem bekannten Mann beim Virgil, der, wenn er sein Haupt über die Welle heraushebt, Majestate Oris und Manus alle windige Beaux Esprits, Dog- und Schis-matiker der Wasserwelt auf der Stelle Mores lehrt. Er gibt zuerst Cardinal-Punkte der neuesten Auslegung an, und beantwortet denn einige vorläufige Fragen, doch alles nach seiner Art, d. i. daß er nicht schwätzt noch sagt, sondern nur Zeichen und Winke macht, der Leser aber viel zu denken und zu lernen hat. Uebrigens ist er der Mamamuschi von 3 Federn, seiner Gansfeder, seiner Schwanenfeder und seiner Rabenfeder.

Als C. mit dem L. Hochzeit machte.[46])

Das Liseli sieht so freundlich aus,
Will heute Hochzeit machen;
Ein Engel Gottes soll ihr Haus
Und ihren Hof bewachen!

Soll ihren edlen Mann und sie
  Ihr Lebelang bewachen,
Und 's gute fromme Liseli
  Und ihn recht glücklich machen.

Und soll Euch liebe Kinderlein
  Die Hüll' und Fülle geben:
Von Herzen zart und fromm und rein,
  Und hold und schön daneben!

Und Freund L = = = soll euch dort
  Am Berge copuliren;
Und ich will hier an meinem Ort
  Trompet' und Pauke rühren.

*

An Prediger. Funfzehn Provincialblätter. Leipzig 1774. 118 Seiten in Octavo.

Alldieweil die Idee, die sich die Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, Denker und Schafköpfe, Leinweber und Staatsräthe, Waschweiber und Hebammen, Procuratores und Prediger selbst, ꝛc. von dem Predigerstande machen oder machen lassen, so verschieden und meistens so ungerecht wenigstens unrichtig sind; so erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt[47]), und thut seinen Mund über seinen Stand auf, nicht zu Complimenten und Federlesen, sondern zu geflügelten Sprüchen, mit der edlen Freimüthigkeit eines Mannes der sich seines Werths und seiner guten Sache bewußt ist und den die Wahrheit kühn macht. „Ein Prediger ist nicht: un des quarante de l'Académie Ecclésiastique; ist keiner von den sieben Weisen Griechenlands; kein Gemeinortkrämer und Lehrer der Weisheit und Tugend; kein Professor Moralium, der allenfalls im Staat zu toleriren ist, weil er durch seine Discurse Unterthanen Gehorsam lehren und die Zollregister und die Casse der Fermiers Généraux verbessern kann, ꝛc.

sondern er ist ein Säemann, der nicht für diese sondern für eine bessere Welt säet; ein Lehrer der großen seligmachenden Lehre Gottes; ein Vater und Tröster seiner Gemeine; ein schwacher unwürdiger brechlicher Mensch, aber mit dem Blitz Gottes in der Hand, den er nicht von Menschen sondern von Gott erhalten hat, und den er nicht zu kleiner Eitelkeit noch zu etwas geringerm braucht, als Mark und Bein, von Unterthanen und Fürsten, zur Besserung und zum Empfängniß einer über alles herrlichen Seligkeit zu treffen und zu durchdringen u. s. w.

Es wird wohl nicht leicht jemand etwas gegen diese Vorstellung einzuwenden haben, und wenn es auch dem gemäß von jeher wäre gehalten worden; so — wär's gut.

Obiges ist das Haupt-corpus Delicti dieser Blätter, durch das nebenher eine Ader läuft, von Wärme und Enthusiasmus für Wahrheit und die gute Sache, und von Erfinders Unruhe und Behendigkeit, daß man ein sonderliches Behagen an dem Büchel findet.

Der Maler der den Socrates gemalt hatte.

Sonst treff' ich alle. Sagt mir an:
Warum nicht auch den Einen?

Antwort.

Sei erst, wie er, ein großer Mann,
Sonst male nur die Kleinen.

Der Mann im Lehnstuhl.

Saß einst in einem Lehnstuhl still
Ein viel gelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie spielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peitschten unerhört,
Und trieben 's Wesen sehr.

Der Alte dacht' in seinem Sinn:
„Die Knaben machen's kraus;
Muß sehen lassen wer ich bin.“
Und damit kramt' er aus;

Und machte ein gestreng Gesicht,
Und sagte weise Lehr'.
Sie spielten fort, als ob da nicht
Mann, Lehr', noch Lehnstuhl wär'.

Da kam die Laus und überlief
Die Lung' und Leber ihm.
Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief
Und schalt mit Ungestüm:

„Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
Still' da! ihr Jungens, still', und hört!
Denn meine Lehr' ist gut.“

Kann sein, sprach einer, weiß es nit,
Geht aber uns nicht an.
Da ist ein Pferd, komm reite mit;
Denn bist du unser Mann.

*

Vorlesung an die Herren Subscribenten.

Man hat schon in ganz uralten Zeiten Vorlesungen gehalten und zwar in arabischer und chaldäischer Sprache; ich darf aber glauben, daß vielleicht einige von meinen H. H. Subscribenten kein Arabisch und Chaldäisch verstehen, und gesetzt sie verstünden's auch alle, so habe ich doch meine Ursachen, warum ich keine arabische und chaldäische Vorlesung halten will.

Unter den Griechen hat der berühmte Aristoteles Vorlesungen an den König Alexander gehalten, der auf seine Werke subscribirt hatte. Dieser Alexander soll ganz Griechenland und halb Asien erobert haben, und wird der Große genannt. Er mag auch wohl groß gewesen sein, das will ich nicht streiten, doch kann ich's eben nicht groß finden, wenn einer alles vor der Faust wegnimmt, und in meinen Augen ist ein Fürst, der das Land was er hat gut regiert, viel größer.

Unter den Lateinern wüßte ich nicht gleich ein Subject das Vorlesungen gehalten hätte, es sind deren aber ohne Zweifel auch unter ihnen gewesen.

Was nun alle diese Leute vorgelesen haben das weiß ich nicht, wollte auch nur, daß ich wüßte, was meinen H. H. Subscribenten ein Vergnügen machen könnte, sollte mir nichts zu schlecht noch zu gut sein. Ich will so allerlei versuchen; ist's nicht das eine, so ist's vielleicht das andre. Zuerst

a) Das von dem Schneider und dem Elephanten in Surate.

Vorläufig muß ich sagen, daß hier die Rede von einem asiatischen Schneider sei der von den europäischen ganz verschieden ist. Ich habe einen nahen Anverwandten, der 'n Schneider ist; der möchte sonst meinen, daß ich ihn und sein löbliches Handwerk beleidigen wollte, und das will ich nicht.

Der Elephant saß also an der Thür und der Schneider ward zur Tränke getrieben — umgekehrt! Der Elephant ward zur Tränke getrieben, und der Schneider saß an der Thür und hatte Aepfel neben sich stehen; und als der Elephant an die Aepfel kam, stand er stille, streckte seinen Rüssel hin, und holte einen nach dem andern weg. Der Schneider wollte die Aepfel lieber selbst essen,

und als der Rüssel wieder kam, stach er mit seiner Nadel hinein und der Elephant sagte 'P'r'r'r'r'rm, und gieng weiter zur Tränke, trank sich satt, und nahm einen Rüssel voll Wasser mit zurück. Und als er wieder an den Schneider kam, stellte er sich grade vor ihm hin und blies ihm das Wasser ins Gesicht und über den ganzen Leib, und gieng weg.

Die Herren Menschen könnten von dem Elephanten etwas lernen, und sollten, wenn sie sich doch 'nmal rächen wollten, ihren Rüssel, wie er, nur voll Wasser nehmen; das wäre nicht ganz geschenkt, und Arm' und Beine blieben ganz. Sie dünken sich so doch mehr als Elephanten, und sind's auch. Ja wohl, die Menschen sind mehr als alle Thiere, das ist leicht zu beweisen wie folget:

„Die Biber und Elephanten werden für die klügsten unter allen Thieren gehalten; nun hat man aber, zu geschweigen daß bei beiden Thierarten nicht die geringste Spur von Subscription zu finden ist, niemals gehört, daß 'n Elephant einen Hexameter gemacht, oder die Biber einen Musenalmanach herausgegeben hätten. Beides vermögen aber die Menschen; sie haben schon viele Tausend Hexameter gemacht, und geben alljährlich an die sieben Musenalmanachs heraus, und der von Johann Heinrich Voß bei Carl Bohn soll bis dato der principalste von allen sein; und also ist der Mensch principaler als alle Thiere."

*
* *

Vor einiger Zeit beehrte mich ein Herr Subscribent mit einem Briefe, klagte darin über den Verfall des vaterländischen Briefstils und wünschte in dem Subscriptionsbüchel eine Abhandlung über den Briefstil und seine verschiedene Gattungen zu lesen. Er war so gut zu meiner großen Beschämung noch hinzuzusetzen, wie er glaube, daß ich der rechte Mann dazu sei, wenn ich nur wollte. Warum sollte ich nicht wollen? Wenn ich meinem Vaterlande dienen kann, von Herzen gerne!

---

b) **Eine kurze Theorie über den Briefstil und die eilf Gattungen desselben.**

Der Briefstil, Stilus epistolaris, ist sehr verschieden, und kommt es dabei hauptsächlich auf den Briefsteller an. Es sind aber eilf Gattungen desselben zu merken, wie die Tabelle auf folgender Seite umständlich aus einander setzt und erweist.

---

c) **Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten der ihn parforcegejagt hatte, d. d. jenseit des Flusses.**

Ein Preisversuch der das Accessit erhalten. Ich führe ihn hier nur bloß an als eine Probe des Stilus Epistolaris Extraordinarius Aesopicus Terrestris' und weiß bis diese Stunde nicht, wo das Accessit geblieben ist; ich habe nichts gekriegt, sie schreiben mir aber in dem Briefe ich hätt's erhalten. Was den Inhalt anlangt, da kommt's mir freilich vor als wenn der Hirsch Recht hätte; ich weiß aber nicht was dagegen gesagt werden kann, und denn bedaurt auch mancher einen Hirschen und würde ihn am ärgsten jagen wenn er nur könnte.

Durchlauchtiger Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforcegejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchl. sollten nur Einmal parforcegejagt sein, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch übers Herz bringen, ein armes unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber todt schießen, so bin ich kurz und gut davon. Noch einmal, es kann sein, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforcejagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie thäten's gewiß nicht wieder, der ich die Ehre habe zu sein mit Gut und Blut bis in den Tod rc. rc.

* * *

Die Briefe kommen

- I. mit der Post;
  - 1) *Stilus epistolaris ordinarius.*
  - In diesem Fall sind die Briefe geschrieben
    - I. schlecht und recht.
      - 2) *St. simplex*
    - oder mit Geschmack.
      - 3) *St. catarrhalis*, a
    - Die simplices sind vocabulo graeco.
      - I. zugesiegelt;
        - 4) *St. sigillatus.*
      - oder betreffen das Land Wursten.
        - 5) *St. Geographicus.*
- oder nicht.
  - 6) *Stilus extraordinarius.*
  - Wenn die Briefe nicht mit der Post kommen, so sind sie gestellt
    - I. von leblosen Substanzen;
      - 7) *St. per Prosopopoiiam.*
    - oder von Thieren.
      - 8) *St. Aesopicus.*
        - 9) *St. Aëreus.*
        - 10) *St. Aquaticus.*
        - 11) *St. Terrestris.*

S. 156, Z. 4 v. u. ist 'Habu statt 'Habubu, und an einem andern Orte dieses Büchels [S. 147, Z. 21] Dutzend für Halbdutzend gesetzt worden. Es gibt in der Folge wahrscheinlich noch mehr Druckfehler; die kann ich hier aber noch nicht anmerken, ob hier gleich dazu die beste Gelegenheit von der Welt wäre.

---

d) Die Geschichte des Constantin Phaulcon.

Constantin Phaulcon war, daß ich's kurz mache, in Griechenland geboren, gieng mit englischen Schiffen nach Siam, kam am dortigen Hofe erst zu kleiner und hernach zu großer Ehre und Herrlichkeit, so daß er so zu sagen nach dem Kaiser der erste im Lande war, und unter andern allemal auf einem silbernen Sessel getragen ward. Unter diesen Umständen machte er mit dem de Forgues, Commandanten der Festung Bankok, eine Verschwörung, den Monpi oder vielleicht sich selbst auf den Thron zu setzen, und den Petratja und die andern Reichsprätendenten auf die Seite zu schaffen. Die Verschwörung ward entdeckt, und das Blatt fieng an sich mit dem Constantin Phaulcon gewaltig zu wenden. Der Petratja warf ihm den 19ten Mai 1659 den abgerissenen Kopf des Monpi vor die Füße, und lachte ihm dabei in die Zähne. Nach diesem Anfang ließ er ihn vierzehn Tage auf allerlei Art martern und quälen, und den funfzehnten auf einem Mistsessel nach dem Gerichtsplatz tragen, unterwegens aber bei seinem Hause anhalten, damit er vor seinem Tode noch alle seine Herrlichkeit zerstört sehen möchte. Seine Gemahlin lag hier gebunden in einem Stall, mit seinem jüngsten Sohn auf ihrem Schoß, und der älteste war seit einigen Tagen gestorben und lag todt neben ihr. Constantin Phaulcon wollte Abschied von seiner Frau nehmen und sein Kind auf ihrem Schoß küssen; sie aber wollte nicht Abschied nehmen noch das Kind küssen lassen, spie ihn an und stieß ihn von sich, und so ward er weiter nach dem Gerichtsplatz getragen und jämmerlich hingerichtet.

Beim Constantin Phaulcon fällt es sehr in die Augen, daß man zu seinem Unglück groß werden kann; bei einigen fällt es nicht so sehr in die Augen, und sie sind doch im Grunde nicht weniger unglücklich als er.

---

e) Von den Jammabo's oder Bergpriestern in Japan.

Die Jammabo's tragen einen Gürtel, darin linker Hand ein Wakisasi oder Dolch hängt, Wurzeln damit auszugraben, und rechter Hand ein Foranokai, oder Schülphorn, Wasser damit zu schöpfen. An den Füßen hat er Jatzuwono Warandje, Strohschuhe sehr bequem die Pönitenzberge zu ersteigen, in der Hand ein Sakkudsio oder Stäblein des Gottes Dsiso mit vier kupfernen Ringen damit er beim Gebet klingelt, und an der Schulter ein Oji, oder Beutel darin sein Gebetbuch liegt — und so geht er Tag und Nacht in den Einöden des wilden Gebirges Fusi und des hohen Fikoosan und sucht die Glückseligkeit. Ob er sie findet das weiß Gott: aber ich suchte sie doch wahrlich auch lieber hier, als wo sie Constantin Phaulcon suchte.

Will meinen Herren Subscribenten noch zum Beschluß etwas von der heiligen Wallfahrt der Japaneser nach Jisje erzählen. Man erzählt doch gern von seinen Reisen, und wer mir nicht auf mein Wort glauben will, kann den Kämpfer nachlesen, der auch in Japan gewesen ist, und ein sehr gutes Buch davon geschrieben hat. Er hat auch die Geschichte des Constantin Phaulcon, viel umständlicher und besser als ich.

Ein jeder guter Japaneser muß wenigstens Einmal in seinem Leben nach Jisje wallfahrten, zum Haupttempel ihres größten Gottes Tensjo Dai Sin; gewöhnlich wallfahrtet er aber alle Jahr dahin, und deswegen ist, sonderlich zu einer gewissen Jahrszeit, die Straße voll Pilger. Der Hof sollte es eigentlich auch thun; er macht sich's aber commoder nach der beliebten Philosophie des Roosi, und schickt eine Deputation.

Die Pilger tragen auf dem Rücken eine aufgerollte Strohmatte, die des Nachts ihre Decke ist, haben einen Stab in der Hand, einen von Binsen geflochtenen weiten Hut auf dem Kopf, und einen Wasserschöpfer im Gürtel. Auf dem Hut und dem Wasserschöpfer steht des Pilgers Name und Geburtsort geschrieben.

Der Tempel, zu dem sie wallfahrten, liegt in einer Ebene, und ist von Holz klein und schlecht gebaut mit einem sehr niedrigen Strohdach. Inwendig ist nichts zu sehen, als ein Metallspiegel in der Mitte, und, an den Wänden hin und her, weißes zer-

schnittenes Papier, und hinter dem Tempel ist eine kleine Kapelle „für den Geist". Der Spiegel deutet auf die Allwissenheit des Tensjo Dai Sin, und das weiße Papier auf die Reinigkeit des Orts, und daß, wer sich ihm nahen will, ein reines Herz haben müsse. Um diesen Tempel stehen mehr als hundert andre Tempel minderer Gottheiten, zum Theil so klein, daß ein Mensch nicht darin stehen kann, und ein jeder Tempel hat seinen Wächter. Wenn ein Pilger ankömmt, meldet er sich bei einem der Canusj oder Geistlichen. Der läßt ihn erst durch seine Unterküster bei den Nebentempeln herumführen und ihm die Namen und Thaten ihrer Gottheiten erklären, und endlich führt er ihn selbst an die Gitterthür des Haupttempels. Hier kniet der Pilger demüthig nieder, legt seine Stirne auf die Erde und bringt sein Anliegen vor, und hernach gibt er eine Gabe und wird von dem Canusj bewirthet und beherbergt. Ueberall in der Gegend um Jisje wohnen viele Nege, Tempelherren, oder Taije, Boten Gottes, die zur Beherbergung und Verpflegung der Pilger Wohnungen unterhalten.

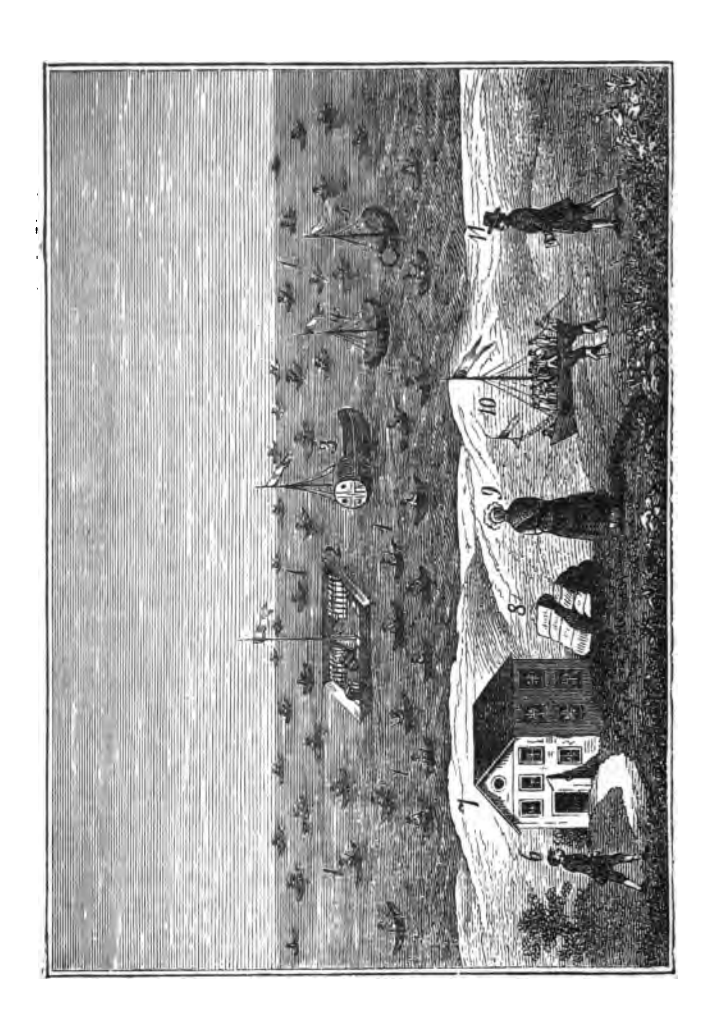
Wenn der Pilger nun solchergestalt seine Andacht verrichtet hat, erhält er von dem Canusj 'n Ofarrai oder Ablaßzeichen, denn Farrai heißt auf Japan'sch säubern, reinigen. Dieser Ofarrai ist eine kleine viereckige Schachtel, etwa acht Zoll breit und einen und einen halben tief; sie ist von Tannenholz gemacht und voll dünne Stäbchen von eben dem Holz, die so lang als die Schachtel, und jedes säuberlich in rein Papier eingewickelt sind; vorn auf der Schachtel steht mit großen Buchstaben der Name des Tensjo Dai Sin, und unten der Name des Canusj. Der Pilger empfängt diese Holzwaare mit großer Ehrerbietigkeit, heftet sie vorn unter den Hut, und hinten am Hut ein Strohbündel dagegen, und trägt sie so auf seiner Stirn zu Hause. Hier werden denn die Ofarrai's Mannes hoch an einem Leisten nach den Jahren aufgehängt, und wenn dem Japaneser bei Tage oder Nacht das Herz schwer ist, sieht er seine Ofarrai's an, und wird besser.

Ich bitte die Herren Subscribenten um Vergebung, daß ich so lange von den Jammabo's und Pilgern erzähle; aber ich kann mir nicht helfen. Ein Mensch, dem es in Ernst um Glückseligkeit

zu thun ist und der im frommen einfältigen Glauben alles das, wonach andre sich die Beine ablaufen, kaltblütig oder mit verbissenen Zähnen vorbeigeht, 'n solcher Mensch, wo ich ihn auch treffe, ist für mich sehr rührend, und ich kann nicht wieder weg. Gott höre jeden, der auf dem Fusi klingelt, der vor der Gitterthür zu Fisje seine Stirn auf die Erde legt! Und das thut auch Gott, glaub' ich, denn ist er nicht auch der Japaneser Gott? Freilich ist er auch der Japaneser Gott.

Also nochmals um Vergebung, wenn einige Herren Subscribenten bei dieser Erzählung Langeweile gehabt haben! Auf der andern Seite ist eine kleine Collation veranstaltet: und ich will bitten, sich's gut schmecken zu lassen und gütigst vorlieb zu nehmen.

*



Auskunft über diesen Holzschnitt.

1) Böte mit Subscribenten.
2) Ein plattes Fahrzeug mit den Exemplaren des dritten Theils.
3) Ein Gallion, darauf sich die Herren Collecteurs befinden.
4) Eine Jacht, darauf sich die Herren Gelehrten und Trompeten und Pauken befinden.
5) Ein dito mit denen Herren Buchhändlern. Da ich ihnen nach meinen Umständen nicht auf eine andre Art gefällig sein kann, so habe ich mir hier die Ehre von ihnen ausbitten wollen.
6) Herr Ahrens, der dem Geruch der kalten Küche nachgeht.
7) Ein Haus, darin die ganze Gesellschaft, wenn sie wieder an Land kömmt, mit kalter Küche und allerhand Erfrischungen bedient werden soll.
8) Eine Partie Digestiv=Pulver nach dem Souper.
9) Meine alte Muhme, die sich über die Fete nicht genug wundern und freuen kann.
10) Ein armirter Schooner mit den Herren Kritikern und Recensenten. Sie sind hier auf den Strand gerathen, und ich und Andres suchen sie wieder flott zu machen.
11) Der Nachdrucker des 1ften und 2ten Theils, der am Ufer hin und her läuft, und nach dem platten Fahrzeug hinsieht, wie eine Henne, die junge Enten ausgesessen hat. Ihm soll hernach von allem reichlich vorgesetzt werden, und Herr Ahrens soll ihn bei der Gelegenheit vermahnen.

Nach der Krankheit. 1777.[48])

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel grämte sich,
Gieng auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
Ich bring' ihn sanft zur Ruh'“;
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain, hör an, darfst du vorüber,
So geh und laß mich noch!

„Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
Auf dein Gebet und Wort.
Leb also wohl, und bis auf Wiedersehen!“
Und damit gieng er fort.

Und ich genas! Wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hain!

*

Den Pythagoras betreffend.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Sie machen vom Pythagoras viel Wesen,
Als wär' ein solcher Mann noch nie gewesen.
Er ist vielleicht ein Lumen bei den Alten;
Doch sollt' er uns die Stange halten?
Was meinst du, Kunz, auf deine Ehr'?

Kunz.

Das thät' er schwerlich, Herr Compeer!

*

Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres.

Es ist sonderbar, daß Du von mir eine Weisung übers Gebet verlangst; und Du verstehst's gewiß viel besser als ich. Du kannst so in Dir sein, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Eli, wenn er Dein Pastor loci wäre, Dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeigen, Andres. Denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenstern ist, passirt im Hause nicht viel.

Daß einer beim Beten die Augen verdreht ꝛc. find' ich eben nicht nöthig, und halte ich's besser: natürlich! Indeß muß man einen darum nicht lästern wenn er nicht heuchelt; doch daß einer groß und breit beim Gebet thut, das muß man lästern, dünkt mich, und ist nicht auszustehen. Man darf Muth und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug sein; denn weiß einer sich selbst zu rathen und zu helfen, so ist ja das Kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht, und sieht so aus als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergibt und 's Gewehr streckt ꝛc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beim Gebet die Hauptsache, und darum kann ich nicht

begreifen was die Leute meinen, die nichts von Beten wissen wollen. Ist eben so viel als wenn sie sagten, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müßte ja 'n hölzerner Bube sein, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte, und erst 'n halben Tag deliberirte, ob er's zu der Extremität wollte kommen lassen oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in Dir Dich nahe angeht, Andres, und warmer Complexion ist; so wird er nicht lange anfragen, er wird Dich übermannen wie 'n starker gewappneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andre Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem was besser ist; denn hat's mit dem Gebet seine gewiesene Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und thöricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht was uns gut ist, Andres, und unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und also muß man nicht auf seinem Stück stehen, sondern blöde und discret sein, und dem lieber alles mit anheim stellen der's besser weiß als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrten meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect für den Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kömmt wenn es dürre ist und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das „Vater Unser" ist ein- für allemal das beste Gebet, denn Du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten wie der's gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schad't aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste thun, und der weiß, wie's sein soll. Weil Du's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie

ich's mit dem „Vater Unser" mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Africa und America sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser der du bist im Himmel.
Geheiliget werde dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hiebei denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Hiebei stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brot gib uns heute.

'n jeder weiß was täglich Brot heißt, und daß man essen muß so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt.

Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und denn bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebnen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Muud legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Die Geschichte von Goliath und David,
in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treffen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah' er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her der Lumpenhund,
Ich bar 'n nieder auf den Grund."



5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.“

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

*

Brief an Andres wegen den Geburtstägen im August 1777.

Mein lieber Andres,

Wir haben einen recht lustigen Tag gehabt. Du weißt wohl, ich habe vieles nicht, aber 'n Geburtstag hab' ich doch, und der ist gefeiert worden. Mein Vetter stellte vier Gevattern und Freunden, die alle im August geboren sind, zu Ehren 'n Fest an, und da war er so gratiös, meinen Geburtstag mit einzuschließen. „Denn", sagte er, „Ihr seid doch mein lieber Vetter." Wir feierten also die fünf Geburtstäge. Merk aber, wie wir ihm thäten.

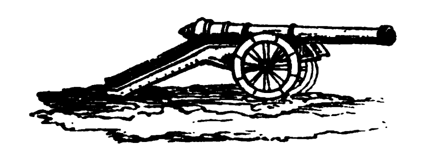
Des Morgens vor Sonnenaufgang las ich 'n Capitel in der Bibel, legte drauf meine rothe Weste an, die ich in Japan bei der Audienz anhatte, und sah darin die Sonne aufgehen, und weckte denn alle Leut' im Hause. Eine Stunde drauf feuert' ich 'n Pistolenschuß los. Ich habe die Pistole noch von meinen Reisen mitbracht, und sie knallt gut, wenn sie recht geladen ist, diesmal war aber durch 'n Versehn das Meiste auf die Pfanne gekommen. Nachdem nun solchermaßen dem Publico war kund gethan worden was den Tag werden sollte, waren wir einige Stunden ganz stille, den Effect davon abzuwarten; doch wuschen wir uns während der Zeit alle im klaren Bach das Gesicht, damit es recht fröhlich aussehe, und giengen 'n kleines am Bach auf und nieder.

Um sieben Uhr ward 'n Signal gegeben, daß das Frühstück parat sei, und wir züngelten 'n wenig, und nach dem Frühstück gieng 's Glückwünschen an. Die fünf Geburtstagsleute [49]) waren H— am —l, —r in W—, —y in —g, —n in —i, und ich. Die beiden letzten, als nämlich —n und ich, waren gegenwärtig, die drei ersten aber nicht. Wir beide empfiengen also von der ganzen Gesellschaft einen Glückwunsch und Handschlag; die Abwesenden aber wurden mit Kreide auf dem Tisch gemalt, und 'n jeder von der Gesellschaft machte 'n Strich zu ihren Füßen. Weiter wurden nun allerhand Gespräche von Geburtstägen geführt, und wie Personen bei dieser Gelegenheit in Excessu oder in Defectu pecciren, Geschichten erzählt, Fragen aufgegeben, z. Ex. warum 'n Geburtstag nur alle Jahr Einmal kömmt u. s. w.

Um zwölf Uhr ward zur Tafel geblasen, und weil grade keine Trompeten und Pauken zur Hand waren, mußte ich's auf'm Triangel thun. Die Tafel war von acht Couverts, und drei Gängen. Zuerst Reisbrei in einer großen Schale mitten auf dem Tisch, und nach kurzer Weile auch auf acht Teller rund um die Schale; denn kam Butter und Kalbfleisch; und zuletzt Kuchen. Du siehst draus, daß wir hoch schmausten; zugleich kannst Du aber daraus sehen, daß der Luxus seit Abraham's Zeit um ein Drittel gestiegen ist. Mein Vetter spendirte auch einige Flaschen guten Wein, die denn gewaltig wirkten und vor Gesundheiten, die aus dem Munde herauskamen, kaum hineinkommen konnten, und die Pistole brummte immer drein und zerarbeitete sich recht.

Es ist mir lieb, daß Deinem Jost die Knollen am Halse wieder vergangen sind. 's ist im ganzen menschlichen Leben so, Andres. Es werfen sich von Zeit zu Zeit Knollen auf; ich hab' aber bemerkt, daß sie meistens auch wieder vergehen wenn man nur Geduld hat. Und denn so kommt 'nmal so 'n Geburtstag oder sonst etwas, und macht einen auf lange Zeit alle Knollen vergessen.

Nach der Tafel ward von jung und alt eine große Promenade in den Wald vorgenommen. Die Schapoos machten bei der Gelegenheit allerhand Sprünge wie die Ziegenböcke, und die Weibsleute kramten mit Blumen.



Hätt's bald vergessen, Dir zu melden. Ich habe mir seitdem eine Kanone angeschafft, die gar vortreffliche Dienste thut, und viel Metall in der Stimme hat. Wenn Du nun Geburtstag, Kindtaufe, oder sonst was zu kanoniren hast, lieber Andres, 's sei was es wolle; so schreib's mir nur, soll so gut besorgt werden als wenn's meine eigne Sache wäre.

Um fünf Uhr kamen wir wieder zu Hause, und ward gleich Ordre gegeben daß die Oper angehen sollte. Sie war von meinem Vetter, und führte den Titel: Ahasverus und Mardochai. Es war eigentlich eine Wandoper die so mit einem Stock an der Wand vorgestellt wird, und erhielt allgemeinen Beifall.

Nach der Oper wurden Bäume gepflanzt, damit die Kinder und Kindeskinder sich dabei dieses Tags erinnerten, und sich von den vier Gevattern und der Pistole und der Oper Ahasverus und Mardochai erzählten.

Abends war wieder Grand Souper von Kartoffeln und Kaltenhöfer Bier; und damit war's alle, wirst Du denken. Das dacht' ich auch; aber höre weiter. Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun ward es aber hautement declarirt, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaud, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reussirte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. „Man nimmt 2 Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; denn wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an.“ Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten gieng das Feuerwerk an, und währte bis 10 Uhr 8½ Minute. — Du lachst Andres? Hör, das Groß und Viel thut's nicht immer, und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter sein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich sein kann, und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würd' 'n groß Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz

ein, und d i e hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück.

Um e i l f Uhr giengen wir zu Bett, und schliefen flugs und fröhlich ein. Dein ꝛc.

Rheinweinlied.[50])

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz E u r o p i a, Ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus H u n g a r n noch aus P o l e n,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct V e i t, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland C r e t e r, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

T h ü r i n g e n s Berge zum Exempel bringen
Gewächs sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im E r z g e b i r g e dürft Ihr auch nicht suchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

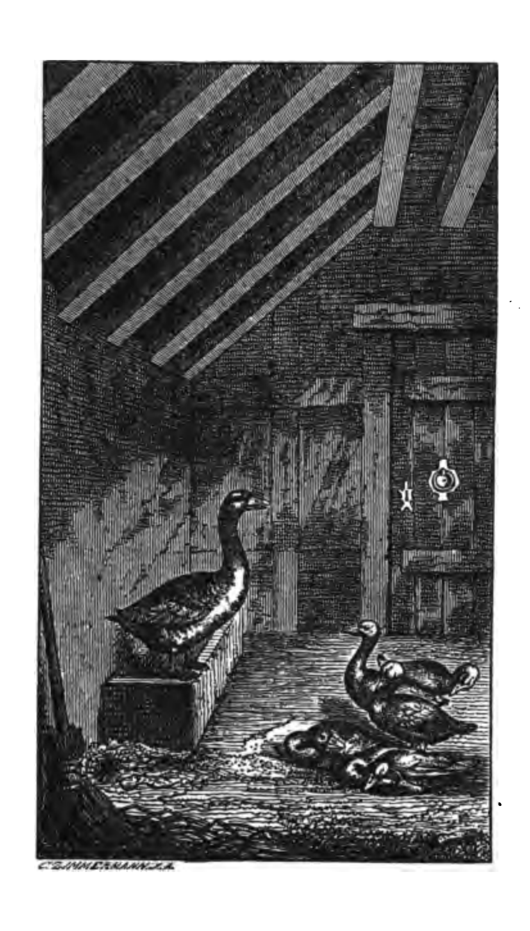
Hussans Dedication seiner Kriegslieder an Ali Bey.[51])

Dein Hussan sang Dir diese Lieder
Fein frech und wahr nach seiner Art.
Er sah oft als er sang auf seine Narben nieder,
Und strich sich oft den Knebelbart.

Motetto,

als der erste Zahn durch war.

Victoria! Victoria!
Der kleine weiße Zahn ist da.
Du Mutter! komm, und groß und klein
Im Hause! kommt, und kuckt hinein,
Und seht den hellen weißen Schein.



Zu Seite 203.

Der Zahn soll Alexander heißen.
Du liebes Kind! Gott halt' ihn Dir gesund,
Und geb' Dir Zähne mehr in Deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beißen!

*

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter,

angehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter!

Ich habe seit einiger Zeit so viel von biblischer und vernünftiger Religion, von orthodoxen und philosophischen Theologen &c. gehört, daß mir alles im Kopf rund um geht, und ich nicht mehr weiß, wer Recht und Unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbessern, kömmt mir freilich eben so vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philosophie 'n gut Ding, und vieles wahr, was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der Herr Vetter thut mir einen wahren Gefallen, wenn Er mir die Sach' aus einander setzt. Sonderlich ob die Philosophie ein Besen sei, den Unrath aus dem Tempel auszukehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem orthodoxen oder philosophischen Herrn Pastor abnehmen muß. Der ich die Ehre habe mit besonderem Estim zu verharren,

Meines Hochgelahrten

Hochzuehrenden Herrn Vetters

gehorsamer Diener und Vetter

Asmus.

* * *

Antwort.

Lieber Vetter,

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht, die ihr so gar Hohn sprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zu Philosophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, Oben und Unten! Ich kann's Ihm nicht besser begreiflich machen, als mit der Seekarte, die Er von dem Teich hinter seines sel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Vetter, und hatte sich deswegen auf seine eigne Hand eine Karte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach schiffte er nun herum, und's gieng recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Otahite, oder eine Wasserhose Ihn mit seinem Kahn und mit seiner Karte aufgenommen und mitten auf dem Ocean wieder niedergesetzt hätte, Vetter, und Er wollte hier nun auch nach seiner Karte schiffen, das gienge nicht. Der Fehler ist nicht an der Karte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ocean, sieht Er. Hier müßte Er sich eine andre Karte machen, die aber freilich ziemlich in Blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und, Vetter, schifft hier nur immer grade zu; auf 'n Meerwunder mögt Ihr stoßen, auf den Grund stoßt Ihr nicht.

Hieraus mögt Ihr nun selbst urtheilen, wie weit die Philosophie ein Besen sei, die Spinnweben aus dem Tempel auszufegen. Sie kann auf gewisse Weise 'n solcher Besen sein, ja; mögt sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Sadducäer und Fort Esprit gewesen und hernach eines andern war belehrt worden, bei allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer die Dialektik noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrne Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit

und Fährlichkeit zu, und läßt sich fünfmal vierzig Streiche weniger Eins darauf geben, „daß der Friede Gottes höher sei denn alle Vernunft!" — und so 'n Gelbschnabel will raisonniren.

Daß das Christenthum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Gestalt und Schöne, nicht wie die Tugend mäßigen und ins Gleis bringen, sondern wie die Verwesung gar dahinnehmen soll, auf daß ein Neues daraus werde: das will freilich der Vernunft nicht ein; das soll es aber auch nicht, wenn's nur wahr ist. Wenn dem Abraham befohlen ward aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszugehen in ein Land, das ihm erst gezeigt werden sollte; meinst Du nicht, daß sich sein natürlich Gefühl dagegen gesträubt habe, und daß die Vernunft allerhand gegründete Bedenklichkeiten und stattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt. Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es ist und war kein anderer Weg; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht sehen, und Niebuhr's Reisebeschreibung war damals noch nicht heraus. Hätte sich Abraham mit seiner Vernunft in Wortwechsel abgegeben, so wäre er sicherlich in seinem Vaterlande und bei seiner Freundschaft geblieben, und hätte sich's wohl sein lassen. Das gelobte Land hätte nichts dabei verloren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Vetter, so ist's, und so steht's in der Bibel.

Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können; so ist's patriotisch, in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüttel des Gesetzes todt schlagen zu lassen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Pastor heißt; so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heißen aber noch sonst was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Vetter, und wünscht Frieden, laßt Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeschrei kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als sie. — Da steht mir Potiphar's Weib vor Augen! Du kennst doch die Potiphar? Diese sanguinische und rheumatische Person packte den Mantel, und Joseph flohe davon. Ueber das Point saillant, über den Geist der Religion kann nicht gestritten werden,

weil den, nach der Schrift, niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu streiten ist.

In Summa, Vetter, die Wahrheit ist ein Riese der am Wege liegt und schläft; die vorüber gehen, sehn seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleier wegthut wirst Du sein Antlitz sehen[52]). Bis dahin muß unser Trost sein, daß er unter dem Schleier ist, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht lieber Vetter 2c.

Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weihnachttage, NB. nicht in der Kirche, sondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war niemand da als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und sieht uns nicht mehr. Anselmo ist todt, unser lieber Anselmo! Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhospital zu nennen, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung verpflegt werden. Er ist nun genesen, und hat seinen Hospitalkittel ausgezogen. Und wir stehn neben dem Kittel, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und geduldig, und die Engel haben seine Seele gewiß gerade in Abraham's Schoß getragen.

Sieh her! Er sieht noch aus, als da er lebte, nur hat ihn der Tod blaß gemacht. Der Tod macht blaß, Andres!

Hast Du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen?

So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verloren. Er wohnt zwar jenseit des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch seinen Schornstein rauchen sehen. Aber auch das darf nicht so bleiben, eh' es wieder vorwärts gehen kann;

das hat Gott so geordnet. Anselmo muß ganz weg aus unsern Augen, muß Asche und Staub werden.

Ich bin so betrübt, Andres. Wollte Dich gerne trösten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich satt; ich will mich hier hinsetzen, und 'n Kopf wider den Sarg stützen ——————————

Es ist doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod! ——————————

Die Zeit wird kommen, Andres, wo sie uns auch in Leinen wickeln und in einen Sarg legen. Laß uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unser Vertrauen auf Gott setzen!

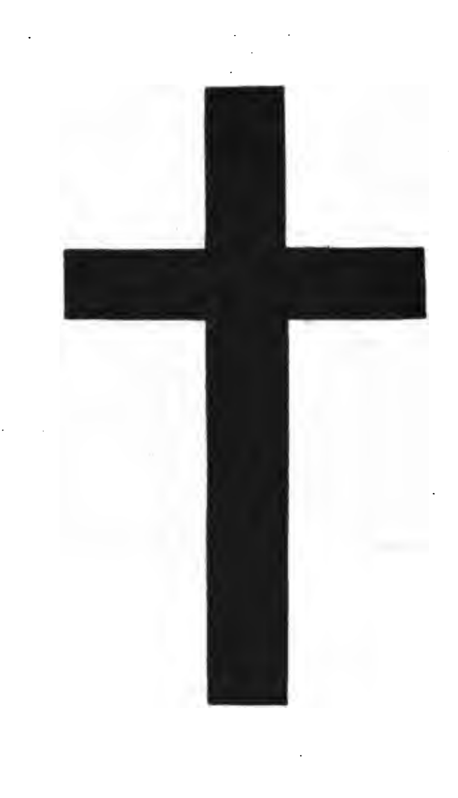
— Und nun Abschied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenstrauß, den will ich ihm noch in den Sarg legen; schenk Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Brust. Und denn wollen wir beide hintreten und ihn zu guter letzt noch Einmal ansehen.

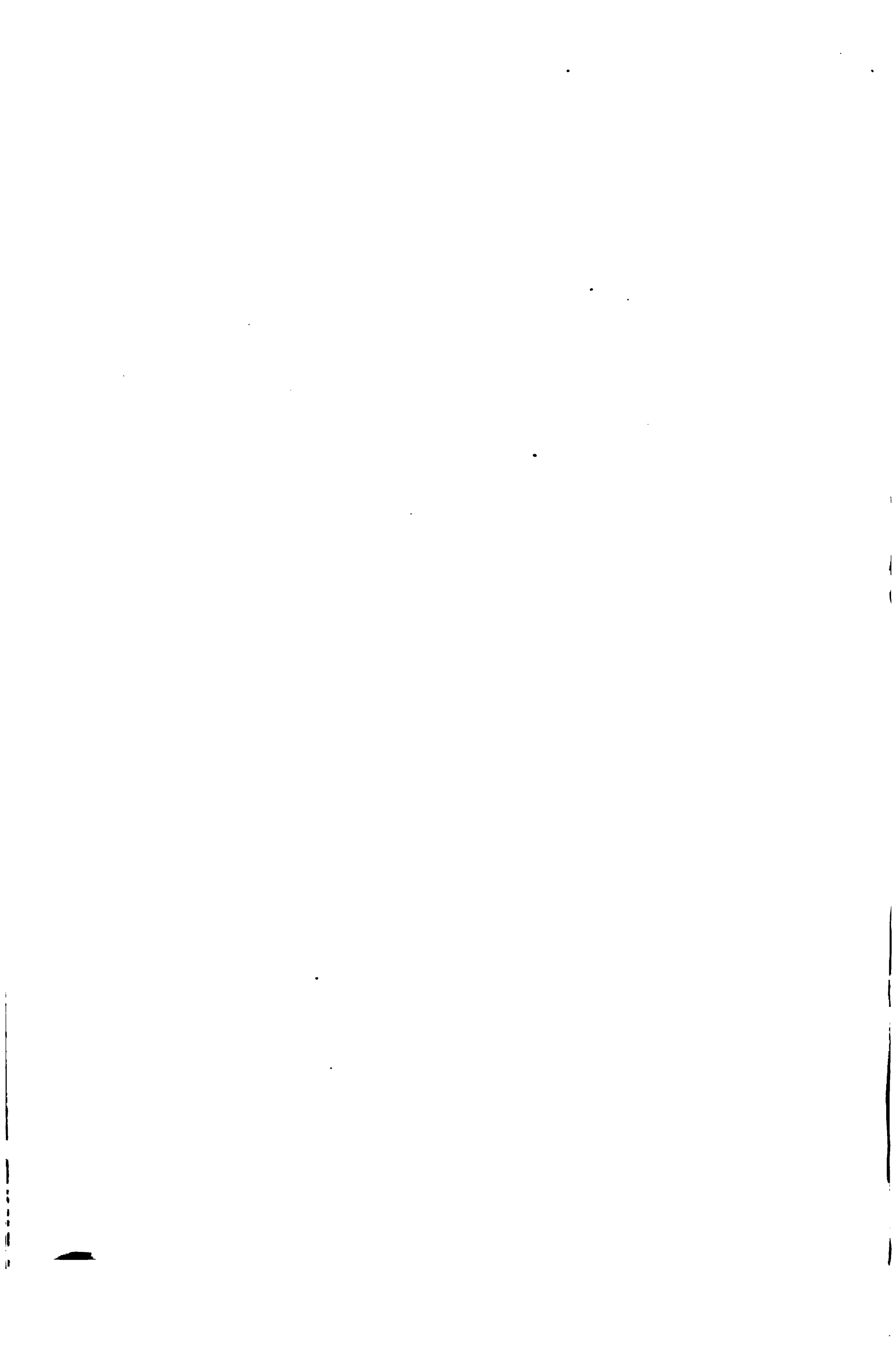
Anselmo! Lieber Anselmo mit Deinen blassen gefaltenen Händen, schlafe wohl! Gott sei mit Dir!! O Du lieber Herzens Anselmo!!! Gott sei mit Dir!!!!

— Wir werden uns wieder sehen —

Und komm, Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths sein. Unser Herr CHRISTUS ist auch heute geboren.



Vierter Theil.



Subscriptions-Anzeige.

Da das Publikum so gut gewesen ist, auch mit dem zweiten Büchel meiner „Sämmtlichen Werke“ vor Lieb und Willen zu nehmen, und seitdem 4 bis 5 Jahre verflossen sind; — so wäre ich wohl gemeint, aber eins herauszugeben. Die Einrichtung bleibt wie bisher: wieder einige Kupfer, gutes Schreibpapier, und auf dem Schreibpapier Allerlei, so gut ich es weiß und verstehe, nach meiner Einfalt und in Ermangelung eines Bessern. Also freilich kein Ambrosia, aber auch keine raffinirte blähige Conditor-Waare, die wie mein Vetter sagt in der Welt für Ambrosia verkauft wird, sondern ehrlich hausbacken Brot mit etwas Coriander, das dem armen Tagelöhner besser gedeiht und besser gegen Wind und Wetter vorhält; zum Zierat und Abzeichen soll allerdings hin und wieder dran ein Herz oder ein Schlüssel eingedrückt werden. Zur Ostermesse, wenn Gott Leben und Gesundheit gibt, denk' ich dies neue Büchel zu liefern, und möchte es wohl etwas stärker ausfallen.

Weil ich aber mit der neutralen Flagge eigentlich keine Geschäfte mache, sondern mein Handlungs-Geheimniß mehr in dem „Cours meiner Papiere“ besteht; so ist, bei den dermaligen Preisen aller Staatsbedürfnisse, die Subscription, nicht Pränumeration, für ein Exemplar brutto, d. i. mit Fustage und Transport auf 40—50 Meile, beides in Quantitäten versteht sich, 1 Rthlr. oder 3 m. Hamburger Geld; doch nehme ich von denen H. H. Correspondenten die kein schweres Geld haben, der bequemeren Berechnung halben, auch 3 m. leichtes Geld oder den

Louisd'or zu 5 Rthlr. Damit ist nun das Büchel bezahlt, und so soll der Preis für die Nicht-Subscribenten hernach nicht erhöht werden; doch wäre mir wegen der Industrie der Nachdrucker sonderlich damit gedient, wenn die etwanigen Liebhaber gefälligst subscribirten.

Ersuche denn die Gönner und Freunde, die Lust und Zeit haben, ihres Orts Subscription anzunehmen, und spätestens gegen Ende des Januars 1783 an mich einzusenden, unter der gewöhnlichen Adresse: „à M. Claudius Homme de lettres à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg auf Herrn Herrmann's Apotheke.“

Ich habe, wem damit gedient ist, auch noch Exemplare von den beiden vorhergehenden Bücheln das Stück zu 2 m℔, daß also mit dem neuen alle drei, einzeln gekauft, 7 m℔ kosten; wer sie alle drei zusammen nimmt, bezahlt 7 m℔ 8 ß.

Wandsbeck, den 1. Nov. 1782.

Asmus.

(Siehe die Hamburger und Altonaer Zeitungen vom November 1782.)

Vorrede.

Was ich in der Anzeige versprochen, meine ich im Büchel gehalten zu haben. So gut ich's wußte und verstand, hab ich's geschrieben, und daß es in Ermangelung eines Bessern ist weiß niemand so gut als ich.

Uebrigens habe ich hier wenig oder nichts vorzureden, und verweise den geneigten Leser auf das was vor den vorhergehenden Theilen zu lesen ist.

Auch die Kupfer in diesem vierten Theil brauch' ich nicht zu erklären, denn sie erklären sich selbst; und ich hoffe, daß viele Herren Subscribenten wenn nicht mit dem Büchel doch mit den Kupfern zufrieden sein werden.

Der Inhalt der beiden Kupfer pag. 261 u. 265 konnte, wie der Text und ich sie verlangten, nicht vorgestellet werden. Ich wollte ihn aber doch gerne von Herrn Chodowiecki vorgestellet haben, und meinte: so und so. Und darauf bezieht sich der Scherz des Herrn Chodowiecki auf diesen beiden Platten[53]). Mein Vetter und ich können nichts zeichnen; wir können nur Sachen angeben, die sich nicht zeichnen lassen.

Ueber viele Stücke im Buche steht's darüber: an wen sie gerichtet sind. Wo nichts darüber steht, kann jeder wenn er will

ansehen als ob sie an ihn gerichtet wären. Die Briefe am Ende sind an Andres.

Schließlich ersuche ich die Herren Nachdrucker, daß sie mir mein Büchel nicht nachdrucken, weder halb[54]) noch ganz. Es ist das einzige das ich verlege, und es muß so beisammen bleiben.

Motet.

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in seinen Händen.
Und der ist allwissend.

Erstes Chor. Hallelujah!
Und der ist heilig.

Zweites Chor. Hallelujah!
Und der ist allmächtig.

Drittes Chor. Hallelujah!
Und der ist barmherzig.

Alle Chöre.

Ist barmherzig — Hallelujah! Amen!
Hallelujah ewig ewig ewig seinem Namen!
Ist barmherzig — Hallelujah! Amen!

Ueber ein Sprichwort.

Unter andern tiefsinnigen Sprichwörtern und Räthseln, dadurch die Alten unterrichten und bessern wollten, ist auch eins: man soll auf einem Grabe nicht schlafen! und eben von dem ist hier die Rede.

Wenn ein Spruch tiefsinnig ist, so schwimmt der Sinn nicht oben auf; und denn pflegt er ziemlich sicher zu sein.

Die Sprüche der Weisen sind dem Schiff Royal Georg[55]) zu vergleichen, das mit dem wackern Admiral Kempenfeldt seit dem 29sten August a. p. bis an den Topmast bei Portsmuth in See steht. Das Fähnlein züngelt da über dem Wasser, daß man wohl sieht: es sei im Grunde etwas vorhanden; wer aber den 29sten August nicht in Portsmuth war oder sonst des Wesens kundig ist, der wird dem Feind nicht viel von dem Royal Georg verrathen. Indeß hat doch ein jeder seine Vermuthungen, und es kommt bei solcher Gelegenheit allerhand nützliche Auslegung und Lehre an den Tag; und so soll es auch sein. Ein Umstand ist bei solchen Auslegungen noch zu bemerken, der manchem sonderbar dünken möchte, der nämlich: daß der letzte Ausleger allemal der klügste ist, und daß seine Vorgänger immer herhalten müssen. Dafür muß er aber zu seiner Zeit wieder herhalten, und so ist das Gleichgewicht hergestellt. Wollen es denn auch so machen, und zu seiner Zeit wieder über uns ergehen lassen was Recht ist.

Einige Vorgänger also haben das Sprichwort so gedeutet, als werde darin den Leuten, die von einem Vetter in Ostindien eine reiche Erbschaft gethan haben, der Rath gegeben: sich nicht bloß neben dem gesammelten Honig hinzusetzen und in Wollust und Müßiggang zu verrosten, sondern nützlich und thätig zu bleiben. Dieser Rath ist allerdings sehr gut, und vielleicht bedauern einige Leser, daß sie nicht in dem Fall sind von einem so guten Rath Gebrauch zu machen. Uebrigens gehen doch aber bei dieser Auslegung des Sprichworts alle, die keinen Vetter in Ostindien haben, leer aus, und warum sollen die leer ausgehen? Wir wollen lieber einige Auslegungen versuchen, dabei niemand leer ausgehen darf und dazu man nur braucht was ein jeder Mensch hat, wie folget:

a) Es sind freilich viele Gräber, um die sich niemand rothe Augen weint; aber manchmal wird doch auch einer begraben, der einem andern nahe abgeht. Dieser andre denkt mit nassen Augen an den Begrabenen und sein Grab ist ihm ein Heiligthum. Du wärest wohl grausam, wenn Du es ent-

weihen und Dich zum Schlafen darauf ausstrecken könntest! — und Du sollst nicht grausam sein.

b) Wenn der Mensch im Grabe liegt und der Grabhügel ihm errichtet ist, so ist sein Loos entschieden. Alea jacta est. Wir, die wir vorüber gehen, können freilich dies Loos nicht ändern, sondern bei dem, was geworfen ist, bleibt's. Es wäre aber doch zu hölzern, wenn sich einer auf den Würfeln wollte schlafen legen.

c) Die Verwesung ist und bleibt immer eine sehr nachdenkliche und ernsthafte Sache. Gewißlich geht kein Engel gleichgültig einen Grabhügel vorbei! und der ist doch eigentlich über die Grabhügel weg, und hat für seine Person dabei nichts zu gewinnen noch zu verlieren. Der Mensch ist noch nicht so ganz darüber weg, und hat noch allerlei dabei zu bedenken daran ihm gelegen ist. Muß denn so ein alter guter Vater, der den Leichtsinn der Menschen kennt, muß denn der nicht das Gesetz machen: daß man auf einem Grabe nicht schlafen soll? u. s. w.

Ein Lied vom Reifen,

d. d. den 7. Dec. 1780. Wandsbeck.

Sirach Cap. 43. v. 21. Er schüttet den Reifen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner sein;

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,
Und Marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur-Genuß
Ohn' Alfanz drum und dran
Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und golden Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah und fern —
So gut wird's Euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sei
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
Einfältiglich dabei:
Woher der Reif und wie er doch
Zu Stande kommen sei?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reifen in der That! —
Muß einer doch gewesen sein
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Von der Freundschaft.

Ich habe Dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun einer: sie sei überall; die andre: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn Du Paul den Peter rühmen hörst; so, wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer

den andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn, wie Du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund und nicht des andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen, aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein: daß einer des andern Freund sei.

Und das zweite ist, daß Du's von Herzen seist und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er Dein Freund, daß er mit untertrete und es Deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß Du Deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber, wenn's Noth ist und er helfen kann, so nimm Du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fodre frisch heraus, als ob's so sein müßte und gar nicht anders sein könne.

Hat Dein Freund an sich das nicht taugt; so mußt Du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt Du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand Deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest Du an ihm nur die wirklich ehr- und liebens-würdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst Du denn sein Freund; das soll ja jeder wildfremde unparteiische Mann thun. Nein, Du mußt Deinen Freund mit allem was an ihm ist in Deinen Arm und in Deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine zeitlang beisammen stehen, Freunde und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch

mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst Du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden.

Paul Erdmanns Fest.

Mein Vetter und ich waren auf Reisen die Welt und ihre Berge und Gewässer zu sehen, und ich recommandire einem jeden Menschen so 'ne Reise; es kommen gar liebliche Berge und Gewässer mit vor. Gleich den dritten Tag in der Morgendämmerung trafen wir auf einen Fleck, der schier nicht schöner sein kann. Mein Vetter ließ halten und wir sahen überall hin.

„Da drüben am See", sagte mein Vetter zu mir, „soll Euer Haus stehen; dort oben am Berge Freund ** seins, und hier wo wir stehen will ich wohnen. — — — Aber, was ist Euch, Vetter, Ihr werdet ja so heroisch aussehen?"

„— Ich bin Willens, von dieser Gegend Besitz zu nehmen."

„Dacht' ich's doch, daß so etwas im Werk wäre! — Wie macht Ihr denn das?"

„Wie's gemacht wird. Ich zieh' meinen Hirschfänger heraus, und haue in alle vier Winde, und rufe überlaut, daß ich hiemit Besitz nehme; und denn gehöret die ganze Gegend meine mit

allem was darin ist. So haben es ja die Europäer in andern Weltgegenden gemacht, und es ist reüssirt."

„Wohl wahr, Vetter; aber die Umstände waren doch verschieden. Dazu reisen wir; so könnt Ihr ja doch nicht da bleiben."

„Nun, so laßt uns denn reisen."

„Aber bei der Gelegenheit wollen wir's mit einander absprechen, was wir denn eigentlich für eine Reise machen wollen. Was meint Ihr?"

„Ich meine, wir machen le grand tour."

„Was nennt Ihr le grand tour?"

„Immer vorwärts so wie der Wagen da steht, bis wir herum kommen auf denselben Fleck; und denn zu Hause."

„Der Vorschlag ist so übel nicht, auch in der Theorie ganz richtig; in der Praxis hat er denn freilich seine Schwierigkeiten, wie das wohl zu sein pflegt. — Aber seht, da geht die Sonne auf!"

„Seht doch! — Vetter, sie ist nun alle Tage aufgegangen so lang ich lebe; und doch, wenn ich sie des Abends sehe untergehen, kann ich immer nicht glauben, daß sie den andern Morgen wieder aufgehen werde."

„Wie sie da nun wieder hervorkommt! — lieber Vetter!" —

„Aber schau, es wallt und bewegt sich so in ihr; was ist das?"

„Sie haut nun in alle vier Winde, und nimmt von dieser Halbfläche der Erdkugel Besitz! — Und das, Vetter, ist Dir doch ein rechter Besitznehmer! Er bringt, und nimmt nicht!"

„Doch sitzt auf; in ein Paar Stunden sollt Ihr wieder was schönes sehen, freilich keine Sonne wieder, denn die haben wir nur Einmal in der Welt, aber doch was schönes."

Nach einigen Stunden befanden wir uns vor einer etwas hohen Gegend; und als wir hinauf kamen, da lag rund um vor uns die große offene blaue See. Wer die See gesehen hat, der weiß was das für ein Anblick ist. Wasser scheint lebendiger fürs Auge als das feste Land, es bringt dem Menschen so viel Gutes und ist für ihn so unentbehrlich; ob's daher kommt, daß ein so großer Vorrath davon sich so sonderlich ansieht, aber wahr ist es, der Anblick der offenen See ist sonderlich.

„Nun, Vetter, was sagt Ihr zu dem Früh-Stück?“

„Ist zu viel zum Frühstück, und man hat den ganzen Tag genug daran.“

„Auch so gut.“

„Freilich hat man den ganzen Tag genug daran, und die Nacht dazu.“

„Hat's Euch wohl eher von der See geträumt?“

„Einmal! und da hatte sie der liebe Gott so in der hohlen Hand mit allen Inseln und Schiffen und sah darauf, und die Schiffer merkten es nicht.“

„Gut geträumt, Vetter. Nun, seht noch einmal hin, und denn wollen wir auch weiter reisen. Indeß vorwärts, seht Ihr, geht's nicht weiter, und wir müssen wohl linksum machen.“

Wir machten also linksum und fuhren nun 'n drei bis vier Wochen immer so vor uns hin, die Kreuz und die Quere, wo uns der Weg hinführte; und ich muß sagen, die Welt ist sehr groß und immer anders und anders.

Man kann denken, daß wir auf dieser Fahrt manchen angenehmen Tag gehabt haben. Ich darf mich aber nicht weitläuftig einlassen und muß machen, daß ich an den Tag komme, von dem ich hier eigentlich Nachricht geben will. Dieser Tag nun, oder vielmehr der Vor-Tag fieng sich eben nicht zum besten an. Wir waren kaum eine Meile vom Nachtquartier in einem großen langen Dorfe, da fiel der Fuhrmann unter die Pferde, und gleich war 'n Bein ab. Der arme Kerl dauerte uns; und wir nahmen einen andern und fuhren weiter.

Gegen Abend brachte uns der Weg in ein Dörflein, das ungemein freundlich aussah, und der Schwager hielt an und ließ uns sehr lange warten. Endlich kam er.

„Warum denn aber so sehr lange, Schwager?“

„Ja meine Herren, das ist von wegen des Jubilei. Hier im Dorfe ist morgen ein Jubilei, und das hab' ich erst alles verkundschaften müssen. Die Frau Postmeistrin will das wissen.“

„Ah so! — das ist ein anders.“

„Aber“, sagte mein Vetter zu mir, „ich denke, wir verkundschaften das Jubilei auch näher, ehe wir weiter fahren“; und damit stiegen wir ab und hinein ins Haus, und erfuhren denn, daß ein Bauer

im Dorfe, Paul Erdmann genannt, sein Erbe fünfzig Jahr bewohnt habe, und morgen sein Jubiläum feiern wolle.

„Könnt Ihr bis morgen Abend hier bleiben, Schwager?"

„Nä."

„Nun so reitet wieder zu Hause; wir bleiben hier."

„Das dependirt von den Herren, aber ich muß Sie erst auf die nächste Station fahren. Dahin lautet mein Stundenzettel."

„Narre, wir bezahlen Euch bis dahin, Ihr hört aber, daß wir hier bleiben wollen."

Darauf ließ er sich aber nicht ein und blieb dabei, daß er laut seines Stundenzettels uns auf der nächsten Station abliefern müßte. Ich wollte also schon wieder einsteigen, weil es mir doch auch halb und halb vorkam, daß der Schwager nicht ganz Unrecht habe; mein Vetter aber, der sich bei solchen intricaten Fällen besser zu nehmen und herauszufinden weiß, schrieb dem Schwager einen Schein: „daß wir wirklich in dem Wagen gewesen, daß wir aber auf dem Wege ausgestiegen und deswegen auf der Station nicht mehr darin wären", und damit war der Schwager zufrieden und fuhr weiter, und wir blieben da.

In der Wirthsstube saßen drei reisende Handwerksbursche, und fünf oder sechs Bauern. Die Handwerksbursche machten's wie ich, sie erzählten von ihren Reisen. Als es gebrechen wollte, fiengen wir an die Bauern von dem Jubiläo zu fragen, und sie erzählten uns ein Langes und ein Breites von ihrem Nachbar Paul Erdmann; und sagten bei der Gelegenheit, alle aus Einem Munde, ausnehmend Gutes von ihrem Edelmann, und das alles so treu und herzlich, daß man sie und ihren Nachbar und ihren Edelmann unbesehends lieb gewann.

Wir giengen darauf noch heraus ins Dorf bis an den Edelhof, der vorne daran liegt, und sahen uns um. Auf dem Rückwege sprachen wir bei dem Paul Erdmann vor, und fragten ihn: ob wir nur morgen mit auf seinen Ehrentag kommen dürften. Er sagte kurz zur Antwort: wir würden willkommen sein, gab sich aber weiter mit uns nicht ab, denn er hatte zu thun.

Die Nacht gieng bald hin, und den folgenden Morgen machten wir uns bei guter Zeit wieder zum Paul, der uns schon im Feierkleide und weißen Halstuch auf der großen Diele entgegen

kam. Er war nun viel gesprächiger als gestern, fragte uns wer wir wären und wohin wir wollten; erzählte uns: von seinem Vieh und Acker und wie ihn Gott gesegnet habe; von seiner seligen Frau; von seiner Freude über diesen Tag; und von seinem gottesfürchtigen Edelmann und was der durch seine Vorkehrungen und sonderlich durch sein eignes Exempel für gute und fromme Gesinnungen bei jung und alt ausbreite, und daß er heute selbst kommen und mit ihm und uns allen essen werde u. s. w.

Paul hatte seine Kühe und Pferde und alle sein Vieh den Morgen in Stall bringen lassen, daß sie heute auch tractirt würden; „denn“, sagte er, „sie haben's mit verdienen helfen, und das Vieh hat keine Freude als essen und trinken“.

Um neun Uhr schickte der Edelmann einen Bedienten: „es sei unvermuthet großer Besuch gekommen, und Paul werde nicht übel nehmen wenn er sie alle mitbringe; weil er aber seine Gäste nicht alle kenne, so bitte er sich aus, daß er für sie dürfe zurichten und seinen Tisch dicht neben Paul seinen setzen lassen; er wisse wohl, daß Paul und Compagnie seine Kost und Gerichte verschmähten, er bitte aber, daß sie doch mit ihm trinken möchten.“

„Sag Er Seinem Herrn wieder: was mit Ihm komme das komme mit Ihm! Es werde uns eine große Gnade und Ehre sein und ich lasse mich unterthänig bedanken.“ Und damit gieng der Bediente.

Gegen zehn kamen die Nachbarn, immer Mann und Frau zusammen, einer nach dem andern an; und Paul empfieng jedweden mit einem Handschlag, und hieß sie niedersitzen. Einige brachten auch einen Sohn oder Töchter mit, zum Theil wohl schöne Mädchen, und alle so ehrbar und züchtig daß es eine Freude war sie anzusehen.

Die Bauern sahen alle nach der Reihe bieder und gut aus, doch stachen besonders zwei hervor, Peter Unke und Hans Westen. Unke ist ein Mann von etwa funfzig Jahren und sieht bräunlich und wie 'n General aus; Westen ist jung und hat ein milchweißes und gar gutmüthiges Gesicht, er hatte den Herbst vorher Hochzeit gehalten, und seine Frau, die mit ihm kam und die Liese heißt, war hochschwanger. Zuletzt kam auch noch ein steinalter

Mann mit Namen Jost; seine Augen waren ihm schon dunkel worden, und er konnte kaum alleine stehen. Paul wollte ihn durchaus haben, weil er der älteste im Dorfe ist; und so ließ Jost sich durch zwei Knechte herführen, und setzte sich oben gegen den Feuerherd, denn es friert ihn immer so.

Als nun die Gäste alle beisammen waren, trat Paul hin, that seine Mütze ab und sagte:

„Nun willkommen, Ihr lieben Nachbarn! Willkommen, und Dank, daß Ihr mir meinen Ehrentag mit wollet feiern helfen!

Es sind heute funfzig Jahr, als ich dies Erbe sehr wüste und verfallen antrat. Ich habe mit Gott angefangen und ihn oft hinterm Pflug um seinen Segen gebeten — und er hat mich gesegnet! Da steht mein Vieh und wiederkäut und wiehert, und in allen den funfzig Jahren hat mir nie nichts gemangelt. Ich bin nicht werth solcher Barmherzigkeit, das weiß ich — und ich möchte mich in mein Heu verkriechen. Aber Gott ist gnädig und verlangt nur von uns, daß wir seine Güte erkennen; und da hab' ich Euch heute hergebeten, Ihr lieben Nachbarn! daß Ihr's mir helfet thun. Helft mir denn heute Gott danken, Ihr lieben Nachbarn! und laßt uns hier mit einander fröhlich sein, Ihr lieben Nachbarn! Amen!"

Die lieben Nachbarn standen alle, andächtig wie in der Kirche, um den alten Paul und drückten ihm die Hand und sagten ihm was liebes, so Mannsen als Weibsen; sonderlich stand die Liese Westen mit ihrem runden Leib und weinte ihre hellen Thränen.

Peter Unke. „Paul, Ihr habt ehrlich gesprochen. Wir wollen auch Gott gerne für Euch danken; aber seht, ein jeder von uns hat genug vor seiner Thüre zu fegen."

Anton Schmidt. „Ja wohl, Unke! Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde. Ich habe heute früh noch meine Wintersaat angesehen; sie schlägt mir schon wieder übern Kopf zusammen, und ich habe erst voriges Jahr das neunte Korn gedroschen."

Marcus Körner. „Und mir hat Gott gestern Abend Zwillinge gegeben, 'n Paar liebe Jungens, die schlagen mir übern Kopf zusammen."

Liese Westen. „Und mir meinen Hans."

Jost. „Und uns allen unsern gnädigen Herrn."

Peter Unke. „Eben der lag mir vor sonderlich im Sinne; denn für den allein können wir Gott nicht genug danken."

Albrecht Kühnert. „Paul, was würde doch Eure selige Sophie sagen, wenn sie uns so heute hier sehen sollte! Aber die ist bei Gott dem Herrn."

Paul Erdmann. „Ja, will's Gott! ist sie bei Gott dem Herrn, und da mag sie auch bleiben. Sonst bin ich den Morgen in meinem Herzen schon 'n paar mal auf 'm Sprung gewesen, sie heute bei mir zu wünschen. Ich hätte sie gerne hier, das weiß Gott, und die alte Hausmutter würde auch einen guten Tag haben."

Peter Unke. „Laßt sie, Paul; sie hat so einen bessern."

Und so gieng das unter den Leuten fort. Mein Vetter und ich waren wie vom Himmel gefallen, denn solche Bauern waren uns noch nicht vorgekommen. „Wir sind am rechten Orte abgestiegen", sagte mein Vetter. „Aber denkt, was der Edelmann für ein wahrhafter Wohlthäter ist! Und was er selbst für ein Leben haben muß!" Ich hatte das schon gedacht, und mir brannte die Stelle unter den Füßen, bis ich ihn gesehen hätte.

Um Mittag kam er mit seinen Gästen, und alle Bauern giengen heraus vor Paul's Hofe ihm entgegen, und führten ihn herein. Zu beiden Seiten auf dem Hofe standen eine Partie Knechte und strichen die Sicheln, und Paul stand in der Mitten.

Paul Erdmann. „Das ist unsre Feldmusik, gnädiger Herr! Sie müssen so vorlieb nehmen."

Herr v. Hochheim. „Guten Morgen lieber Paul, und viel Glück!

Ihr seht ja heute recht jung aus."

Paul. „Ist keine Kunst für Ihre Bauern, gnädiger Herr; Sie lassen uns nicht alt werden."

Herr v. Hochheim. „Hier kommen wir ein ganzes Hausvoll zu Euch."

Paul. „Je mehr, je besser; immer herein.“

Paul bewillkommte sie nun alle nach seiner Art, und sie wünschten ihm Glück zu seinem Jubiläo; und so gieng der Zug herein ins Haus.

Es mochten etwa zehn bis zwölf Personen sein, alle eines wirklich feinen und adlichen Ansehens. Sie waren schon 'n Weilchen im Hause gewesen, da kam noch ein großer, dicker Herr nach und hatte eine alte dürre Frau am Arm.

Ich hatte mich bloß über den Herrn v. Hochheim und über die Leute die mit ihm kamen gefreut, und mich weiter um nichts bekümmert; mein Vetter aber hatte gleich alles befragt, und wußte mir zu sagen, daß der ältliche Mann ein Herr v. Strahlen, die runde, freundliche Dame eine verwittwete Frau v. Mecheln und das schöne Fräulein ihre Schwester Louise, daß ferner die und die ein Herr v. Holborn und seine Gemahlin wären u. s. w. Endlich daß der große dicke Herr, der allein nachkam, ein junger Herr v. Saalbader sei, neulich von Reisen zu Hause gekommen und der einzige Sohn seiner Mutter, eben der kleinen alten dürren Frau, die er am Arm hatte; „und“, setzte mein Vetter hinzu, „diese zwei gehören nicht zu den übrigen, oder ich hänge alle Physiognomik am Nagel. Gebt Ihr Acht, Vetter.“

Der alte Jost saß noch gegen den Feuerherd, und rauchte eine Pfeife Toback.

Herr v. Hochheim. „Schmeckt Euch der Toback noch, Jost? Was macht Ihr, wie ist Euch?“

Jost. „Müde, gnädiger Herr, ach so müde! Ich warte alle Tage, stopfe eine Pfeife nach der andern und denke bei jeder es soll die letzte sein, und der liebe Gott macht immer noch nicht Ende.“

Herr v. Hochheim. „Geduld, Jost, es wird Ende werden.“

Jost. „Ich bin am besten in meinem Lehnstuhl hinter dem Ofen, aber ich sollte und mußte herkommen.“

Herr v. Hochheim. „Freilich! Ihr seid unser Großpapa, und unser Großpapa muß ja bei uns sein, so lange er noch da ist.“

Ich hatte als die Gesellschaft kam mich schon mit vor dem Herrn v. Hochheim gebückt, und am meisten nach ihm gezielt; aber das gnügte mir doch nicht, ich wollte es noch vor ihm allein und absonderlich thun. Ich gieng also zu ihm und bückte mich recht herzlich, und auch meinem Vetter glückte dasmal der Bückling über alle Maßen wohl. Herr v. Hochheim fragte uns: wer wir wären, und wir sagten ihm unsern Namen.

Wenn man 'n Buch herausgegeben hat, ist man fast in gleichem Fall mit einem der in Steckbriefen nach Rock und Weste beschrieben wird; das Incognito ist mißlich. So gieng's auch hier, und der Herr v. Hochheim kannte uns; doch war's mir dasmal nicht leid. Er wunderte sich nicht wenig uns auf Paul's Jubiläo zu finden, und wollte uns dem alten Paul und der übrigen Gesellschaft präsentiren.

Frau v. Mecheln. „Halt! Halt! die Frau v. Holborn soll erst ihre Kunst zeigen. Sie will allen Menschen ansehen, was sie für ein Metier haben.

Frau v. Holborn! Frau v. Holborn! Kommen Sie doch einmal her. Was sind diese beiden Leute?"

Frau v. Holborn. „— Ein Paar Musiker."

Herr v. Saalbader. „O que non, Madame; Vous Vous trompez étrangement. Ce n'est par l'air de musicien. Mais, je vous dirai. Voyez, je m'y connois, voyez —."

Frau v. Holborn. „Nun was sind sie denn?"

Herr v. Saalbader. „L'un: tailleur, et l'autre: apothicaire."

Frau v. Mecheln. „Bravo! getroffen."

Herr v. Hochheim wollte, daß wir mit an seinem Tisch essen sollten, und bat den alten Paul: „uns ihm zu überlassen" wie er sich gnädig ausdrückte. Paul wollte auch gleich ja; wir aber konnten ihm unmöglich abtrünnig werden, und sagten zu dem Herrn v. Hochheim, daß wir es uns für eine Ehre schätzten, mit seinen Bauern zu essen, und das war die Wahrheit.

Indeß ward aufgetragen, und beide Gesellschaften setzten sich zu Tische. Herr v. Hochheim hatte den Tag die Hälfte seiner

Bedienten zur Aufwartung der Bauern beordert, und sein Kammerdiener mußte hinter Paul's Stuhl stehen.

Herr v. Hochheim. (Zu den Bauern.) „Ihr Leute, die Gesellschaft erlaubt Euch, Eure Hüte aufzusetzen. Und noch eins: wir können uns nicht bequem übersehen; wählt Ihr also an Eurem Tisch einen Sprecher, an den man sich wende, wenn wir etwas mit einander haben. Ich will hier Euer Sprecher sein."

Paul fieng nun an, aus einer großen Kumme Reisbrei aufzuschüsseln und herumgeben zu lassen, und unterdeß wählten die andern einmüthig den Peter Unke zum Sprecher, der auch darauf vom alten Paul bestätigt und verkündigt ward.

Westen. (Zu Unke.) „Seht da, Unke, eine von unsern Schüsseln auf dem andern Tisch neben dem gnädigen Herrn!"

Unke. „Gnädiger Herr, es ist da eine Schüssel mit Reisbrei über die Gränze gekommen. Vergeben Sie, wir wollen sie gleich wieder abholen lassen."

Herr v. Hochheim. „Nicht doch, Unke; die Frau v. Mecheln hat darum gebeten."

Paul Erdmann. „O Frau v. Mecheln, das ist —, das —."

Unke. „Laßt's, Paul! wenn sie unsre Kost mag. Umsonst hat die gnädige Frau so rothe Backen nicht."

Herr v. Saalbader. „Monsieur l'orateur parle Phébus. Ma foi, c'est une pièce à figurer."

Unke. (Zu mir.) „Das galt mich, ob ich's gleich nicht verstehe. Kann Er französisch?"

Asmus. „Ja, Herr Sprecher, so etwas."

Unke. „So setz' Er sich her zu mir und ich mache Ihn hiemit zu meinem Agenten für die französischen Angelegenheiten."

Derweile war die Suppe am andern Tisch rund gegeben, und an unserm hatte ein jeder seine Schüssel mit Reisbrei vor sich.

Unke. „Nun, Paul, sprecht 'n Gebet."

Und Paul legte den großen Löffel andächtig nieder, und sprach eins, und hieß darauf alle Gäste noch einmal von ganzem Herzen willkommen sein.

Herr v. Saalbader. „Wer mag doch wohl zuerst den Einfall gehabt haben, zu Tisch zu beten?“

Unke. „Doch wohl der zuerst gegessen hat.“

Herr v. Saalbader. „Wie könnte mir das einfallen!“

Unke. „Wenn Sie nur 'nmal recht hungrig wären, gnädiger Herr, und hätten nichts zu essen; es sollte Ihnen schon einfallen, Gott zu danken, wenn Sie was zu sehen kriegten.“

Herr v. Strahlen. „Sehr wahr, Unke; wenn's auch grade nicht laut geschähe und mit gefaltenen Händen. Das denkt Ihr doch auch?“

Unke. „Freilich, gnädiger Herr, Geberde ist Geberde. Doch hilft's nicht, so schadt's auch nicht, und hier ist besser zu viel als zu wenig.“

Herr v. Saalbader. „En France on ne prie le bon Dieu jamais.“

Frau v. Mecheln. „Tant pis pour la France. Ich habe in Frankreich viel beten sehen.“

Herr v. Saalbader. „Aber hat Er von jeher zu Tisch gebetet, Monsieur Paul?“

Paul. „So lang ich lebe, gnädiger Herr. Das Essen und Trinken ist ja eine Gabe; wie kann man die denn annehmen ohne an den Geber zu denken? Und es ißt sich auch besser darauf, Herr v. Saalbader.“

Unke. „Ja wohl, Paul! und der Mensch ist ja keine Kuh und kein Pferd das nur käut und hinunterschluckt.“

Herr v. Hochheim. „Lieber Asmus, so still übers Tischgebet?“

Asmus. „Hören ist immer die klügste Partie, gnädiger Herr, und sonderlich hier. Ich denke auch, es ist schon gesagt was gesagt werden kann. Der Mensch ist keine Kuh und kein Pferd, er ist aber unter Kühen und Pferden und muß mit ihnen essen; da hebt er denn von Rechtswegen, jedesmal wenn vorgeschüttet wird, den Kopf zuvor auf und besinnt sich sein, damit er indeß sein nicht vergesse.“

Herr v. Saalbader. „Bien dit, ma foi.“

Herr v. Hochheim. „C'est peu de chose, que d'être bien dit, Monsieur *de Saalbader.*“

Unke. (Zu mir.) „Wie heißt der dicke Herr eigentlich?“

Asmus. „Herr v. Saalbader.“

Unke. „v. Saalbader! v. Saalbader! Den Namen hab' ich nie gehört. Wo ist er her? Hier aus dem Lande kann der nicht sein.“

Asmus. „Ich denke auch nicht; aber mein Vetter sagt, daß die v. Saalbaders eine sehr alte Familie sind.“

Herr v. Saalbader. „Ich besinne mich eines sehr schönen bonmot übers Gebet, das mir ein Bettelknabe in Genua sagte.“

Herr v. Hochheim. „Sie sind also in Italien gewesen, Herr v. Saalbader?“

Herr v. Saalbader. „Ja, ein ganzes Jahr.“

Frau v. Mecheln. „Auch in Venedig?“

Herr v. Saalbader. „Oui Madame, à Venise, à Rome, à Naples, partout.“

Frau v. Mecheln. „Haben Sie denn in Venedig auch des Bragadino seine Haut gesehen?“

Herr v. Saalbader. „Oui Madame, sans doute. J'aime furieusement cette sorte de drogues, et je possède moi-même la peau d'une très-belle moresse qui eut la fantaisie de se couper la gorge. Ayez la grâce, Madame, Vous et Mademoiselle Louise, de venir cette arrière-saison nous voir chez nous, et j'aurai l'honneur de Vous montrer cette peau.“

Louise. „Je serois charmée, Monsieur, d'aller voir Madame *de Saalbader* chez elle, mais Votre peau ne me tente guère.“

Frau v. Mecheln. „Aber wer war der Bragadino eigentlich? Ich weiß von ihm nichts und habe nur sehr von ohngefähr einmal irgendwo gelesen, daß seine Haut in Venedig aufbewahrt wird.“

Herr v. Saalbader. „Er war Venetianischer Commandant irgendwo, und brachte bei der Gelegenheit seine Haut zu Markt.“

Herr v. Holborn. „Er war Commandant von Cypern, und vertheidigte diese Insel edel und meisterlich gegen die Türken, und als sie endlich doch capituliren mußte, ließ der türkische General ihm lebendig die Haut abziehen.“

Frau v. Mecheln. „Das war grausam!“

Herr v. Hochheim. „Und war noch dazu wider gegebenes Wort.“

Frau v. Holborn. „Der Türke muß ein abscheuliches Gesicht gehabt haben. Aber Herr v. Saalbader, erzählen Sie uns lieber von den Gemälden, die Sie in Venedig gesehen haben.“

Herr v. Saalbader. „Welche Schule ziehen Sie vor, Madam, die Venetianische oder die Römische oder die Lombardische dont le grand *Correggio* est le chef?“

Frau v. Mecheln. „Was gehen uns die Schulen an; erzählen Sie nur. Z. E. von der berühmten Nacht des Correggio.“

Herr v. Saalbader. „Nuit, la nuit de *Correggio!* je n'en sais rien, pas un mot.“

Herr v. Hochheim. „Dies schöne Stück ist nicht in Venedig sondern in Dresden.“

Herr v. Saalbader. „C'est donc peut-être le seul tableau de prix qui y manque. Car on y voit partout une infinité de chef-d'œuvres, surtout du grand *Titien,* qui mourut de la peste et qui fut créé Chevalier et Comte Palatin par l'Empereur *Charles* V.“

Frau v. Mecheln. „Sie scheinen mit Venedig zufrieden zu sein, Herr v. Saalbader?“

Herr v. Saalbader. „Bis auf die wunderliche Grille, daß man von ihren Staats-Angelegenheiten nicht laut sprechen darf.“

Herr v. Strahlen. „Die Grille ist so wunderlich nicht, und erspart manchem ein Urtheil, das ihn vielleicht gereuen könnte.“

Herr v. Saalbader. „Pourtant ça gêne.
Venez Mr. *Asmus,* nous maudirons un peu les souverains.“

Asmus. „Ich nicht, Herr v. Saalbader.“

Herr v. Saalbader. „Und warum? Wir sind ja nicht in Venedig?“

Asmus. „Aber Venedig ist in mir, und in jedem guten Unterthan.“

Herr v. Saalbader. „Ah nu, wir wollen auch loben was zu loben ist.“

Asmus. „Ich finde das eine so überflüssig als das andre.“

Herr v. Saalbader. „So? Und wie denn das?“

Asmus. „Weil die Fürsten und Obrigkeiten unmittelbar unter Gottes Augen stehen und also für ihre gerechte und gute Handlungen viel 'was bessers haben als Menschenlob, und, wenn je einer eine begehen könnte die nicht gerecht und gut wäre, so schon übel genug daran sind.“

Herr v. Saalbader. „Ah, cette philosophie est très-sublime.“

Während diesem Gespräch war die große Kumme mit Reisbrei weggenommen und eine noch größere mit Fleisch und Kartoffeln an ihre Stelle gesetzt worden.

Unke. „Gnädiger Herr dürfen wir wohl unser Kartoffel-Lied singen?“

Herr v. Hochheim. „Ihr habt alle Freiheit, Unke.“

Unke. „So fang an, Westen.“

* *

Westen.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chère
Von Fröschen und von Kröten.

* *

Und viel Pastet und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren laßt euch sagen!

* *

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Herr v. Saalbader. „Wo habt Ihr das alberne Lied her, Herr Sprecher?“

Unke. „Wir machen uns sonst unsere Lieder selbst, Herr v. Saalbader, dies hat uns der gnädige Herr machen lassen.“

Herr v. Saalbader. (Zu dem Herrn v. Hochheim.) „Cher ami, prenez garde à Vous. Vous ferez perdre à ces gens tout le respect qu'ils doivent à la noblesse.“

Herr v. Hochheim. „Craignez rien, Monsieur *de Saalbader*.“

Unke. (Zu mir.) „Was sagte der Herr v. Saalbader?“

Asmus. „Er lobt Euch, und wünscht, daß alle Bauern ihre Herrschaft so lieben und ehren möchten.“

Herr v. Saalbader. „Vous ne m'avez pas bien compris, Mr. *Asmus*.“

Asmus. „Er fürchtet, daß ihr mit dem Respect für Pasteten auch den Respect für Euren gnädigen Herrn verlieret.“

Unke. „Gott segne unserm gnädigen Herrn und einem jeden andern seine Pasteten! Kann man denn aber auch Respect für Jemand haben, weil er Pasteten ißt; das ist ja keine Kunst. Ihre Güter, Herr v. Saalbader, müssen ja im blinden Heidenthum liegen.“

Herr v. Saalbader. „Mr. *Asmus,* rappelez cet homme à la raison.“

Asmus. „Mais je ne sais comment. Ich finde seine Aeußerungen sehr gegründet. Esse ein jeder, was er will und was er hat; aber mit wenig zufrieden sein und wenig bedürfen ist doch edler!“

Paul. „Das Lied ist auch so gemeint: daß wir einem jeden seine Kost von Herzen gönnen, aber mit unserer von Herzen zufrieden sind.“

Unke. „Versteht sich, Paul. Man singt ja nicht andern weh, sondern sich wohl zu thun.

Aber wir haben von Kartoffeln gesungen, nun schüsselt auch davon auf.“

Kühnert. „Paul, Ihr hättet aber doch heute eigentlich einen Kranz sollen aufhaben.“

Westen. „Ja wohl, so eine Krone von Maien mit funfzig Aehren dran, für jede Ernte eine.“

Paul. „Nicht doch; die Kronen und Kränze sind nur für die Könige und Bräute.“

Unke. „Herr Agent, warum mögen doch die Könige wohl goldne Kronen tragen?“

Asmus. „Ich weiß nicht, Unke. Wenn dem König von Frankreich, hab' ich 'nmal gelesen, bei der Krönung die Krone aufgesetzt wird, so betet der Erzbischof: ‚er trage sie zur Barmherzigkeit!‘

Ich denke, die Krone bedeutet ja wohl: daß der König der erste Mann in seinem Lande, und das Gold: daß er auch der beste sein soll.

Fragt 'nmal am andern Tisch; der Adel ist den Fürsten näher als unser einer, und weiß also natürlich mehr von ihren Angelegenheiten.“

Da kamen ein Paar Handel-Juden, kramten ihren Packen aus und boten ihre Waaren feil. Paul kaufte ein seiden Tuch, und gieng damit zu der Frau v. Mecheln: „Gnädige Frau, Sie müssen mir nicht verschmähen, ich wollte Ihnen dies Tuch verehren, weil Sie von meinem Reisbrei gegessen haben.“

Frau v. Mecheln. „Ich danke Euch, lieber Paul; so müßt Ihr Euch aber auch von mir wieder etwas schenken lassen.“

Und nun gieng das Ding weiter, und ein jeder kaufte dem alten Paul ein Geschenk zu seinem Ehrentag, und hieng's ihm über die Schulter. Auch der eine Jude kam zuletzt noch mit einem

rothgestreiften Halstuch: „dürf ich, Paul? Ja, ich dürf wohl; wir sind ja auf Deutschem Boden!“ Und es ward geklatscht.

Paul ließ sich alles geruhig aufhängen, und stand endlich da wie ein Hochzeit-Bitter-Stecken.

Herr v. Hochheim. „Nun der Paul einmal in Pontificalibus ist, müssen wir gleich seine Gesundheit trinken.“

Das geschahe von allen Gästen, und Paul bückte sich demüthig, nahm sein Glas und brachte wieder aus: „Alle gnädige hochadliche Herrschaften, die mir heute die Ehre thun in meinem Hause zu essen, und mich eben alle so gnädig beschenkt haben!“ Und das tranken wir alle mit; und darauf legte Paul seine Geschenke bei Seit, und schüsselte wieder Kartoffeln auf.

Herr v. Saalbader. „Mais, Monsieur *Asmus*, comme je vous vois grand Mécénas du genre humain, agréez ma félicitation sur la suppression des ordres religieux, qui se fait presque partout à présent. C'est pourtant un manœuvre vraiment sage!“

Asmus. „Freilich können überhandnehmende Mißbräuche und Umstände eine Aenderung nothwendig, und zu einer sehr weisen und väterlichen Maßregel machen.“

Herr v. Saalbader. „Aber die Orden und Klöster sind in sich Unsinn und Affenspiel.“

Asmus. „In sich? — Da sind wir nun verschiedener Meinung, Herr v. Saalbader.“

Herr v. Strahlen. „Wie wollten Sie wohl Orden und Klöster rechtfertigen, Herr Asmus?“

Asmus. „Mich dünkt, gnädiger Herr, eine Gesellschaft von Menschen, die ihre Ruhe und ihr Glück in dieser Welt nicht finden und es deswegen in einer andern suchen, eine solche Gesellschaft, wenn sie mit Ernst und Wahrheit fährt, ist sehr respectabel; und wenn jemand, der Geld hat und es weggeben kann, einer solchen Gesellschaft eine Gelegenheit macht, wo sie abgesondert und um die nothwendigen Bedürfnisse unbekümmert leben kann; so wüßte ich nicht, was dagegen zu sagen wäre.“

Herr v. Saalbader. „Wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?“

Asmus. „Wenn? — — Wenn nun allen Menschen statt des Odems eine Lohe zum Munde aus- und ein- führe? — So würden die Pulvermühlen vor der Hand müssen stille liegen.“

Herr v. Saalbader. „Aber der Geschmack am Klosterleben ist doch ehmals ziemlich allgemein gewesen; wenn nun alle Menschen ins Kloster gehen wollten?“

Asmus. „So brauchte es gar keines Klosters, Herr v. Saalbader; denn die Klöster sollen eben die Menschen, die Klostergesinnungen haben, von den übrigen absondern, die sie nicht haben.“

Herr v. Saalbader. „Was sollen denn aber die dicken Bäuche?“

Asmus. „Die sollen arbeiten, Herr v. Saalbader. Wir reden hier aber von wahren Klosterleuten.“

Herr v. Saalbader. „Auch die könnten bei Manufacturen gebraucht werden.“

Asmus. „Das könnten sie freilich. Aber unser Leben hier ist ja doch kein bloßes Manufacturleben, und das Ende der Welt keine Frankfurter Messe.“

Herr v. Saalbader. „Was wollen denn aber die Klosterleute eigentlich?

Asmus. „Das werden sie vermuthlich wissen, und ihre Stifter werden es gewußt haben.“

Herr v. Saalbader. „Die waren ja alle die größten Narren von der Welt!“

Asmus. „Alle, meinen Sie, Herr v. Saalbader? Wer wollte so hart sein. Es möchten doch einige Ordens-Stifter gewesen sein, die keine Narren waren.“

Herr v. Saalbader. „Ja, was wollten denn die Narren? was suchen sie?“

Asmus. „Ich habe Ihnen schon gesagt: Ruhe und Glück für sich.“

Herr v. Saalbader. „Die liegen ihnen ja vor der Nase.

Qu'ils jouissent de la vie, qu'ils goûtent les douceurs que la nature nous offre de toutes parts, qu'ils boivent, qu'ils mangent, qu'ils se livrent aux transports de l'amour et des autres belles passions et cétéra; mais Notabene avec de la modération c. a. d. sans se dégoûter et sans nuire à la santé. Voilà le vrai bonheur, il n'y a pas d'autre! Et c'est l'avis des hommes les plus éclairés en France."

Asmus. „Es gibt in Frankreich sehr verständige Leute, Herr v. Saalbader; die Ihnen das aber gesagt haben, das sind nicht die rechten gewesen. Uebrigens liegt das Glück, das Sie im Sinne haben, wirklich wie Sie sagen vor der Nase, und ist nicht zu vermuthen daß irgend ein Mensch es übersehen werde, noch übersehen habe."

Herr v. Strahlen. „Der alte Mann da wird so blaß aussehen. Alter, wie geht's? Ist Euch kalt?"

Jost. „Ja, gnädiger Herr, ja, kalt! Das Fleisch hab' ich alles herab gelebt, und nun frieren die Knochen mir immer so."

Herr v. Saalbader. „Und nun vollends die Nonnenklöster! Quelle bêtise, de maltraiter ainsi les plus belles et les plus aimables créatures!

Ah, que je serois prêt à rendre justice à leur beauté!"

Asmus. „Sprechen Sie nicht so, Herr v. Saalbader. Vielleicht sind Sie darum ein Edelmann, weil Ihr Urgroßvater seiner Zeit ein unschuldiges Mädchen großmüthig vom Verderben gerettet und im Guten erhalten hat."

Herr v. Saalbader. „Ha ha ha, un gentilhomme pour avoir sauvé — —! C'est drôle."

Asmus. „Ich glaube, daß Ihnen das in Ernst lustig dünkt: aber das ist eben der Fehler, Herr v. Saalbader, und ist für Sie nicht gut, glauben Sie mir.

Ihnen behagt das Gefühl der groben sinnlichen Liebe so sehr. Sie sollten die bessere Liebe kennen, und das Gefühl von Großmuth und Edelmuth; das kommt noch ganz anders! Und es hält länger. Wenn Ihnen 'nmal, wie dem alten Jost, die Knochen erst immer so frieren; sehen Sie, denn gelten Ihre Bonmots

nicht mehr. Aber, edel und gut gewesen sein das gilt denn noch, und wärmt und ölt die Knochen von innen heraus.

Verführen Sie nie ein Mädchen, Herr v. Saalbader. Sie sind ein Edelmann; und so muß Ihnen ein jedweder Vater 'n Freund sein, und ein jedes Mädchen ist die Tochter Ihrer Freundin! Wofür wären Sie sonst ein Edelmann?"

Herr v. Saalbader. „Zum Henker, was ist denn ein Edelmann?"

Asmus. „Es war in einem Lande ein Mann, der sich durch hohen Sinn, durch Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth über alle seinesgleichen erhob, und um alle seine Nachbarn verdient machte; dieser Cirkel war aber nur klein, und weiter hin kannte man ihn nicht, so sehr man sein bedurfte. Da kam der Landesherr, der mit der goldnen Krone an seiner Stirn, und nannte diesen Edlen öffentlich seinen Angehörigen, und stempelte ihn vor dem ganzen Lande als einen Mann, bei dem niemand je gefährdet sei, dem sich ein jedweder, Mann oder Weib, mit Leib und Seele sicher anvertrauen könne — und das ganze Land dankte dem Landesherrn, und ehrte und liebte den neuen Edelmann.

Und weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, und der Sohn eines edlen Mannes auch ein edler Mann sein wird; so stempelte der Landesherr in solchem Vertrauen sein ganzes Geschlecht in ihm mit, legte ihm auch etwas an Land und Leuten zu, wie Eisenfeil an den Magneten, daß seine wohlthätige Natur, bis er ihn etwa selbst brauche, daran zu thun und zu zehren habe."

Herr v. Saalbader. „Auf die Weise konnte ja ein Bürgerlicher ein edler Mann sein?"

Asmus. „Haben Sie denn daran je gezweifelt?"

Herr v. Saalbader. „Ich will sagen, es kann einer edel sein, und noch nicht adlich."

Asmus. „Nicht allein das, sondern es kann auch einer noch adlich sein, und nicht mehr edel; denn bis der Landesherr den Stempel wieder tilgt, muß jedermann, aus Achtung für den Landesherrn, den Edelmann für einen edlen Mann ehren, er mag's sein oder nicht."

Herr v. Saalbader. „Immer besser. So wäre also der Adel nur eine Fontange, die wieder abgenommen werden kann!“

Asmus. „Natürlich! Das geschieht ja auch in der Welt. Warum wird einem Edelmann auf dem Echafaud sein Wappen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen, darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stempel wieder.“

Herr v. Saalbader. „Am Ende hätte denn also ein Edelmann vor dem bürgerlichen edlen Mann nichts voraus?“

Asmus. „Sehr vieles. Dieser muß sich erst Achtung und Vertrauen erwerben, und gilt doch nur immer wo man ihn kennt, bleibt doch nur Privatgut; der Edelmann gilt überall, ist currente Münze unter Autorität des Landesherrn, ist öffentliches Gut, daran alle Menschen ein Recht, und zu dem sie alle Vertrauen haben.“

Herr v. Saalbader. „Und Ahnen und Alter der Familie, die wären denn gar nichts.“

Asmus. „Sehr vieles; oder rechnen Sie das wenig, wenn ein Geschlecht von Vater auf Sohn viele hundert Jahre hindurch die Liebe und die Freude der Menschen, und ein Segen der ganzen Gegend gewesen ist?“

Herr v. Saalbader. „Mais — alors il vaudroit mieux, se faire soldat.“

Asmus. „Grade da können Sie die Bestätigung von dem sehen, was ich Ihnen sage.

Sie wissen, alle Officiers haben als Officiers adliche Vorrechte. Nämlich weil, sonderlich in Kriegszeiten, Menschenleben und Glück und Unglück der armen Einwohner viel von ihnen abhängt, und oft ganz in ihrer Hand ist; so ordneten die Fürsten, daß solche Stellen nur einem edlen Manne verliehen werden könnten.“

Herr v. Saalbader. „Il y a du héroïque dans cette doctrine.

Mais chère Mama, Vous, qu'en jugez-Vous, et ce philosophe comment Vous plait-il?“

Frau v. Saalbader. „J'enrage, je frémis d'indignation, et je Vous défends de l'honorer derechef de Vos réponses. C'est un talmudiste incarné: il parle comme un ivre, comme un perroquet, comme un hareng, comme un —“

Asmus. „Gnädige Frau, ich vermuthe aus Ihren Reden, daß Sie unwillig sind. Es wäre mir sehr leid, wenn ich Sie beleidigt hätte, und ich wollte Sie gerne wieder um Vergebung bitten. Aber ich habe weder Ihren Sohn noch Ihren Adel beleidigt, habe Sie auch nicht beleidigen wollen. Und so werde ich mich am Ende über Ihren Unwillen trösten müssen; es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie nicht unwillig wären. Es ist das erstemal, daß ich die Ehre habe Sie zu sehen, und vermuthlich werde ich diese Ehre nicht wieder haben; besinnen Sie sich, gnädige Frau! Ich ehre Ihren Stand! und wenn Sie ihn auch so ehrten, es würde Ihnen ein gut Theil besser zu Muth sein, als Ihnen itzo ist. Und mich dünkt, Sie sollten darum nicht zürnen, daß ich Ihnen das wohl gönnte.“

Herr v. Holborn. „Apaisez-Vous Madame, il ne mérite pas Votre courroux, et ce qu'il dit est très-raisonnable.“

Louise. „En vérité, très-raisonnable.“

Herr v. Strahlen ꝛc.

Frau v. Mecheln. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Unke. (Zu mir.) „Seine Gesundheit! die Frau v. Saalbader trinkt sie doch wohl nicht.“

Asmus. „Und wenn sie niemand trinkt, Unke! so trink' ich sie selbst. Es gibt hier aber noch wohl andere Gesundheiten zu trinken. Seht, der Paul hat da was im Sinne.“

Paul. (Zu Liese Westen.) „Ihr rückt so Liese; Euch wird das Sitzen sauer, nicht wahr? — Nun helf' Euch Gott, wenn Eure Stunde kommt!“

Körner. „Wie gesagt: Allen Schwangern und Säugern fröhliche Frucht und Gedeihen! Aber meine Frau mit eingeschlossen.“

Albrecht Kühnert. „Wie gesagt!“

Hans Westen. „Liese, helf Dir Gott liebe Liese! — Aber steh auf, wenn Du nicht länger sitzen kannst.“

Asmus. „Die armen Weiber. Kommt Unke, Ihr stoßt doch auch mit an? Aber recht herzhaft.“

Unke. „Mir hält kein Glas bei solchen Gesundheiten.“

Herr v. Hochheim. (Zu den Bauern.) „Ihr Leute, sollen wir nicht unser Bauernlied haben?“

Unke. „Gleich, gnädiger Herr.
(Zu Westen.) Westen, sing vor.“

Sie sangen darauf das Bauernlied, wie folget. Ich weiß nicht, was dies Lied für Effect thut, wenn's gelesen wird; aber was es that als es hier die Bauern sangen, das weiß ich wohl. Und deswegen rathe ich einem jeden, es von solchen Bauern singen zu lassen. Die Musik, sagten sie, sei aus Italien. Ich habe sie da hergesetzt, so gut ich sie behalten habe; 'n jeder mag sie verbessern, oder sich eine andere machen.

Das Bauernlied.

Tutti.

Der Vorsänger Hans Westen.

Im Anfang war's auf Erden
Nur finster, wüst', und leer;
Und sollt' was sein und werden,
Mußt' es wo anders her.

Coro. Alle Bauern.

Alle gute Gabe
Kam oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sich's angefangen,
So geht's noch diesen Tag.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Der thut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn wir heim gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

Coro.

Alle gute Gabe rc.

Vorsänger.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Monden-Schein,
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Coro.

Alle gute Gabe etc.

Vorsänger.

Und bringt ihn denn behende
In unser Feld und Brot;
Es geht durch seine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Coro.

Alle gute Gabe etc.

Vorsänger.

Was nah ist und was ferne,
Von Gott kömmt alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Coro.

Alle gute Gabe etc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch' und Blätter,
Und Korn und Obst von Ihm,
Von Ihm mild Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungestüm.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf,

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
Er macht uns frisch und roth,
Er gibt den Kühen Weide,
Und unsern Kindern Brot.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Auch frommsein und vertrauen,
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn, und auf Ihn schauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
Im Dorfe um und wacht,
Und rührt die herzlich flehen
Im Schlafe an bei Nacht.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger. *Coro* fällt ein.

Darum, so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben.
Er ist's! und Er ist's gar!

Coro, Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Unke. „Gnädiger Herr, wir haben noch etwas hinten dran gemacht, auf heute; dürfen wir das auch singen?"

Herr v. Hochheim. „Warum nicht, Unke?"

Vorsänger Westen.

Und Er hat große Dinge
An Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubilei gemacht.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Und solche Gnad' und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er segne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Unke. „Das noch einmal, Westen."

Vorsänger Westen.

Und solche Gnad' und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er segne Paul aufs Neue,
Und unsern lieben Herrn!

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Der alte Paul saß sehr bewegt, und sahe einen Nachbar nach dem andern an.

„Nachbarn! ich danke Euch! Gott lasse einen jeden von Euch den Tag auch erleben, und gebe ihm denn auch solche Nachbarn als er mir gegeben hat. — — — — — — — — — —

Aber laßt uns nun unsre beste Gesundheit trinken. Steht auf Kinder, und ruft den Knechten daß sie die Sicheln streichen.“

Herr v. Hochheim merkte, worauf es gemünzt war, und sahe Paul an und schüttelte mit dem Kopf. Der aber hörte nicht drauf.

Herr v. Hochheim. (Zu den Bauern.) „Laßt's gut sein Leute, wenigstens bleibt sitzen.“

Paul. „Nein, gnädiger Herr! Sie sind es werth.

Steht alle auf Kinder, und nehmt die Hüte ab.

Wir wissen wohl, gnädiger Herr, daß Sie unsern Dank nicht verlangen; so sehen Sie weg. Wir wollen ihn hier vor Gott bringen, und der wird nicht wegsehen.“

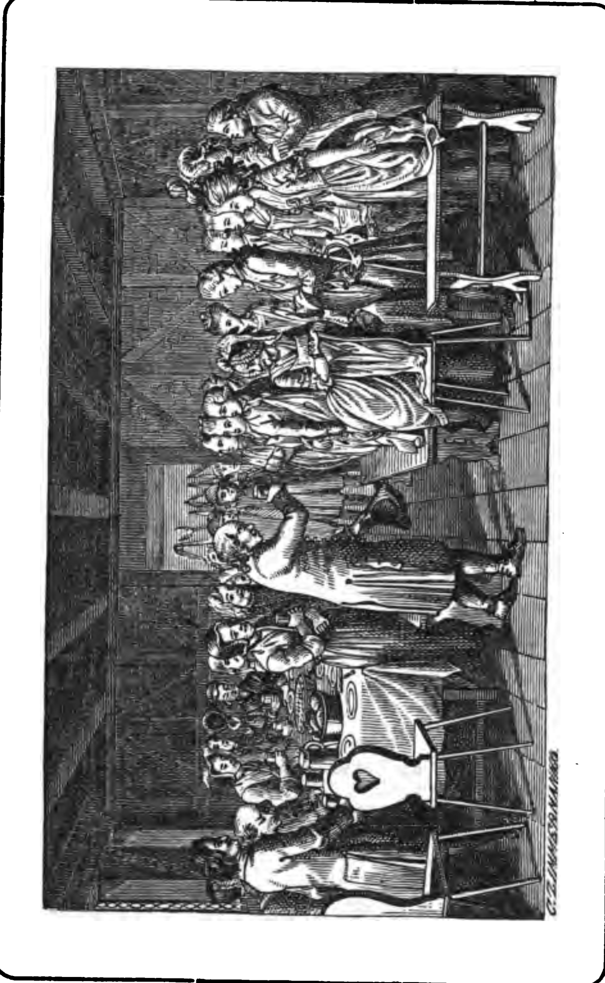
Unke. „Aufgestanden wer sich rühren kann! Unsers gnädigen Herrn seine Gesundheit soll getrunken werden.“

Westen. „Es wird wohl auch schwerlich einer wollen sitzen bleiben, Unke.“

Unke. „Seht! Jost ist eingeschlafen! Laßt ihn. Gott gibt's seinen Freunden schlafend, er wird den alten Jost auch schlafend hören. Laßt ihn, und gebt mir sein Glas in die linke Hand.“

Die Bauern standen nun alle, mit entblößtem Haupt. Auch am andern Tisch, als ob die Empfindung epidemisch würde und Recht n'mal Recht bleiben wollte, stand einer nach dem andern auf, auch der Herr v. Saalbader und seine Mutter. Und die Knechte strichen die Sicheln.

Paul. (Mit dem Glas in der Hand.) „Nun, denn in Gottes Namen. Unsers lieben, guten, frommen, gnädigen Herrn v. Hochheim seine Gesundheit! — daß Gott ihm lohne! — — und daß Gott ihn segne — wie er uns segnet! — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —



Zu Seite 248.



Gesundheit!
— —
Gesundheit!
— —
Gesundheit!
— —
— —

Unser lieber
Herr!
Unser
gnädiger
Herr!
Ich wollte
für ihn
durchs
Wasser
laufen.

Unser v o n
H o ch h e i m!
und alles
was sein
ist, hier
zeitlich und
dort ewig-
lich.
— —

Gesundheit
und die
ewige
Seligkeit!
— —
— —
— —

Der gnädige
Herr
soll leben!
Und wer
rechtschaffen
ist und
Gott
fürchtet!

Freude und
Segen
über v o n
H o ch h e i m!
und über
jeden
wahren
Edelmann!
ꝛc.
ꝛc.

Vorrede des Uebersetzers. 1782.

Das Buch: Des Erreurs et de la Vérité[56]) ist ein sonderlich Buch, und die Gelehrten wissen nicht recht was sie davon halten sollen, denn man versteht es nicht, und man soll doch eigentlich verstehen was man richten will.

Hin und wieder thut wohl der Verfasser seinen Mund auf und spricht, wie in der Erklärung von dem Ursprung des Bösen, von der Freiheit des Menschen und an verschiednen andern Orten; und da befriedigt er mehr, als was bisher über die Dinge im Umlauf war. Meistens aber geht er wie ein Geist, mit verschlossenem Munde und aufgehobenem Zeigefinger, auf etwas hinweisend da wir nicht von wissen; und seine Winke und Aeußerungen sind allerdings groß und erfreulich wie die Gipfel der väterlichen Berge, aber zu gleicher Zeit so ex-centrisch und wunderbar, daß unsre Vernunft ihren Cirkel nirgend anlegen, und sie nicht zusammenhängen und reimen kann.

Dies nun hat, an und für sich, nichts zu sagen. Denn wenn unsre Vernunft nur in der Wüsten der materiellen Natur einigen Bescheid weiß und geben kann; so geht eigentlich da, wo sie die Zähne blöckt und die Hände übern Kopf zusammen schlägt, das gelobte Land allererst an, und wenn auf dem Acker landesüblicher Gelehrsamkeit die Weisheit nicht wächset, wie das wohl schwerlich der Ackersleute einer in Ernst denken wird; so müssen natürlich Winke und Aeußerungen von ihr wunderbar dünken. Indeß bleibt immer doch vorher die Frage über die Authenticität solcher Winke und Aeußerungen, und man muß freilich nicht gleich für Feuer vom Himmel nehmen, was auch vielleicht nur Irrlicht und Johannes-Würmchen-Feuer sein kann.

Viele Leser wollen diesem Verfasser gar kein Feuer zugestehen sondern nur Rauch, und sie vergleichen sein Buch einem Gemälde wo der Himmel um und um mit Wolken bedeckt ist. Sie haben dazu ohne Zweifel ihre Ursachen; übrigens ist die Vergleichung mit dem Wolken-Gemälde gar nicht so übel, und giebt es einige Gemälde dieser Art wo aus den Wolken eine Hand vorkommt die etwas geben will.

Die Sinnesart eines Schriftstellers: was ihn treibt: was

er will: ist über ihn der sicherste und beste Meilenzeiger, den auch gewöhnlich ein jeder, freilich sehr oft nicht zu seinem Vortheil und wider sein Wissen und Willen, für kundige Leser seiner Karte beifügt.

Ich verstehe dies Buch auch nicht; aber, außer dem Eindruck von Superiorität und Sicherheit, finde ich darin einen reinen Willen, eine ungewöhnliche Milde und Hoheit der Gesinnung, und Ruhe und ein Wohlsein in sich. Und das geht einem zu Herzen; wir wollen doch alle gerne wohlsein, suchen doch alle Ruhe und finden sie nicht! Auch gibt es keine Reinheit, keine Ruhe, und kein Wohlsein außer dem Guten.

Mit uns Gelehrten sieht es in diesem Stück sehr zweideutig aus. Die Gelehrsamkeit mag ehedem ein Ding gewesen sein, das den Menschen in sich zu Recht setzte, das ihn wandelte und züchtigte zu suchen und zu haben eine eigne innerliche Herrlichkeit, und zu verschmähen, wirklich und von Herzen, die Herrlichkeit des Bassa von drei Roßschweifen; nach dem dermaligen Lauf der Dinge ist sie ein nützliches Hausgeräth, ein honnetter Filz-Hut auf dem Gelehrten ihn wieder Frost und Kälte zu decken, viel oft auch ein Parade-Hut, und zuweilen gar ein Chapeaubas-Hut mit dem er vor dem Bassa wedelt und sich beliebt macht. Unsre Bücherschreiberei ist eitles Selbstbedürfniß, aus den oder jenen Gründen, eine Kunst auf der Maul-Trommel zu spielen und das Publikum tanzt! und inwendig sehen Schriftsteller und Leser, Gelehrte und Ungelehrte sich einander ziemlich gleich; denn ob einer auf einen Schnurrbart oder auf eine Metaphysik und Henriade eingebildet und ein Narr ist, ob einer über einen größern Kürbis oder über die Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung hasset und neidet; kurz, ob man sich von seinen fünf Jochochsen oder von seiner Polyhistorei am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerlei zu sein und nicht zweierlei.

Sonder allen Zweifel wird einer oder der andre Gelehrte bedacht sein, den Verfasser zu widerlegen. Einmal aber hat schon das Widerlegen an sich seine Schwierigkeiten bei einem Buch das man nicht ganz versteht; denn, wenn man hie und da einzelne Sätze heraushebt und sie nach seinem eignen Münzfuß deutet und wie die Worte lauten, so kann gar leicht ein Fehl mit einfließen

und dem Verfasser ein unrechter Sinn angedichtet werden, zumal er selbst ausdrücklich erklärt, daß er oft eins sage und ein ganz anderes meine, und überhaupt viel im Sinne behalte; und denn so ist des Verfassers seine Hauptlehre: der Mensch mache, sich selbst gelassen und ohne die Leitung der allgemeinen zeitlichen thätigen und verständigen Ursache, wie er's nennt, eitel Irrthum und Thorheit, wisse und vermöge gar nichts ohne sie, so wie mit ihr alles. Dadurch verlieren denn offenbar auch die allergründlichsten Widerlegungen der Gelehrten allen ihren Stachel, und der beste und zugleich der einzige Weg etwas auszurichten wäre wohl der: daß man Fleiß anwendete, diese Ursache, wenn sie da ist, zu erkennen und von ihr geleitet zu werden. Denn alsdenn würde man au fait sein, wäre dem Verfasser gewachsen, und könnte über sein Buch richten und entscheiden, nemlich ob es sei ein taubes Wetterleuchten, oder ein milder Stern aus bessern Welten.

Doch, wie könnte der Verfasser Recht haben, wie könnten seine mancherlei Aeußerungen über die Wahrheit in Facto gegründet sein; wir wissen ja von dem allen, was er äußert und zu verstehen gibt, so gar nichts, sehen auch den Zusammenhang nicht ein?

Man mag noch bessre Gründe dagegen haben, der allein thut's nicht. Denn, Lieber! siehe an die Sonne, wie sie so herrlich und so hell scheint! und kannst du eine Faustvoll Strahlen mit den Wurzeln herausreißen, und sehen wie sie hervorwachsen? Kannst du den Mond mit der Hand fassen, und seinen Saft in deinen Becher drücken? und siehe! er leuchtet in aller Welt und feuchtet die Erde und das Meer, und die Fluth kommt die Elbe heraufgebraust, ob wir ihn sehen oder nicht? Ist uns aber in der materiellen Natur noch vieles verborgen, für die wir den Gebrauch von drei Sinnen haben; wie mögen wir über die immaterielle richten, für die wir nicht den Gebrauch von Einem haben, den der Verfasser die sinnliche Fähigkeit oder den Sinn des Geistes nennt?

Von den menschlichen Wissenschaften denkt und spricht er gar sehr kleinlich. Viel Gönner und Freunde wird er sich nun dadurch nicht machen; bekanntlich ist das aber auch eben kein erhabenes Project, und es gibt wohl noch etwas Klügeres zu thun. Der Schmeichler buhlt um Beifall, macht die Menschen groß in ihrem

Sinn, und sie werden klein; der beſſre Mann macht sie klein, auf daß sie groß werden. Iſt alſo ſchon hier in dem Gange des Verfaſſers ein Edles, und wer kann ſagen, ob er nicht Recht hat? Was er von Iſolirung der einzelnen Zweige unſerer Wiſſenſchaften und von Vereinerleiung der verſchiednen Claſſen der Dinge an Hand gibt, leuchtet augenſcheinlich als wahr ein. Sein Grundſatz: daß das Reſultat aus und durch das Principium und nicht das Principium durch und aus dem Reſultat erklärt und erkannt werden müſſe, und daß die menſchlichen Wiſſenſchaften grade darum weil sie umgekehrt verfahren ſo krüpplicht und leblos ſind, dürfte mehr Widerſpruch finden. Da indeß das Principum doch das erſte und das Reſultat allererſt das zweite iſt; ſo ſcheint: beim Reſultat anfangen, wirklich beim unrechten Ende angefangen zu ſein, und übrigens verräth die ſo beliebte mathematiſche Lehrart, daß die Gelehrten ſelbſt den Grundſatz des Verfaſſers glauben und annehmen, nach ihrer Art. Am Ende können wir Gelehrte wohl über den Werth unſerer verſchiedenen Wiſſenſchaften unter einander, und über ihren mancherlei zeitlichen Nutzen urtheilen; aber über ihren eigentlichen Werth können wir nicht urtheilen, denn wir kennen ja nichts weiter als ſie, und der urtheilt und hält allemal zu hoch von ſeinem Landſee, wer noch nie das offene Meer geſehen hat.

Doch dies Buch ſei, was es wolle; es läßt die Welt-Angelegenheiten und zeitlich Ding unangerührt, und predigt Verleugnung eignen Willens und Glauben an die Wahrheit, predigt die Nichtigkeit dieſer Welt, die Blöde und Brechlichkeit der ſinnlichen und körperlichen Natur im Menſchen und die Hoheit ſeiner verſtändigen Natur oder ſeines Geiſtes, und leitet und treibt auf allen Blättern von dem Sichtbaren zu dem Unſichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen! und das iſt doch nichts böſes, und wer möchte das nicht gerne befördert haben?

Und ſo habe ich dies Buch überſetzt, und wer es dazu braucht, der thut ſicherlich wohl; und wer es zu eitler und thörichter Abſicht braucht, der thut nicht wohl; und mag ſich beſinnen und klug werden.

Wir Menſchen gehen doch wie im Dunkeln, ſind doch verlegen in uns, und können uns nicht helfen, und die Verſuche der Gelehrten es zu thun ſind nur brotloſe Künſte. Auch iſt das Ge-

fühl eigner Hülflosigkeit zu allen Zeiten das Wahrzeichen wirklich großer Menschen gewesen, ist überdem ein feines Gefühl, und vielleicht der Hafen, aus dem man auslaufen muß um die Nordwestpassage zu entdecken.

Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dorn und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkäut, und sich sehnet nach seiner Heimat. Auch hat er hier kein Bleiben, und muß bald davon. So läßt es sich an den fünf Fingern abzählen, was ihm geholfen sein könne mit einer Weisheit die bloß in der sichtbaren und materiellen Natur zu Hause ist. Sie kann ihm hier auf mancherlei Weise lieb und werth sein, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht genügen. Wie könnte sie das, da es die körperliche Natur selbst nicht kann und sie ihn auf halben Wege verläßt, und, wenn er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zurückbleibt, wie sein Globus und seine Electrisirmaschine?

Was ihm gnügen soll, muß in ihm, seiner Natur, und unsterblich wie er sein; muß ihn, weil er hienieden einhergeht, über das Wesen und den Gang dieser körperlichen Natur und über ihre Gebrechen und Striemen weisen und trösten und ihn in dem Lande der Verlegenheit und der Unterwerfung in Wahrheit unverlegen und herrlich machen; und wenn er von dannen zieht mit ihm ziehen durch Tod und Verwesung, und ihn wie ein Freund zur Heimat begleiten.

Solch' eine Weisheit wird freilich in keinem Buch gefunden, wird nicht um Geld gekauft noch mit Halbherzigkeit zwischen Gott und dem Mammon. Zeuch deine Schuhe aus, denn da du auf stehest ist ein heilig Land! Aber sie ist, das wissen wir; und wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist nimmt das zu Herzen, und wenn er sie in der sichtbaren und materiellen Natur und in seinem eignen Dünkel nicht findet, läßt er sich guten Rath warnen und sucht sie auf einem andern Wege.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Das Gebet,

das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht den Licinius lehrte und es ihn und sein ganzes Heer beten hieß, als er gegen den Maximinus die entscheidende Schlacht pro aris et focis halten sollte.

„Summe Deus, te rogamus: sancte Deus, te rogamus: omnem justitiam tibi commendamus: salutem nostram tibi commendamus: imperium nostrum tibi commendamus. Per te vivimus, per te victores et felices existimus. Summe, sancte Deus, preces nostras exaudi: brachia nostra ad te tendimus. Exaudi sancte, summe Deus.“

* *

Ist sehr schön, denke ich, und könnt's wohl 'n Engel gemacht haben. Auch wird's, denke ich, ein jeder gleich verstehen, wenn er auch kein Latein verstünde.

Ein Lied nach dem Frieden in Anno 1779.[57])

Die Kaiserin und Friederich
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten endlich aber sich,
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und „Heldenruhm und Ehre". —

Da fühlten beide groß und gut
Die Menschenvater-Würde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich sei hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar . . .
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;
Doch rühm' ich drob die Kaiserin,
Und rühm' den alten König!

Denn das ist recht und wohlgethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder,

Ah, „Heldenruhm und Ehr'" ist Wahn!
Schrei' sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt den großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut sein, gut sein, großmüthig sein,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater aller, groß und klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bei Tag und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, davon
Wir frei nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron',
Hin in den Sarg zu legen;

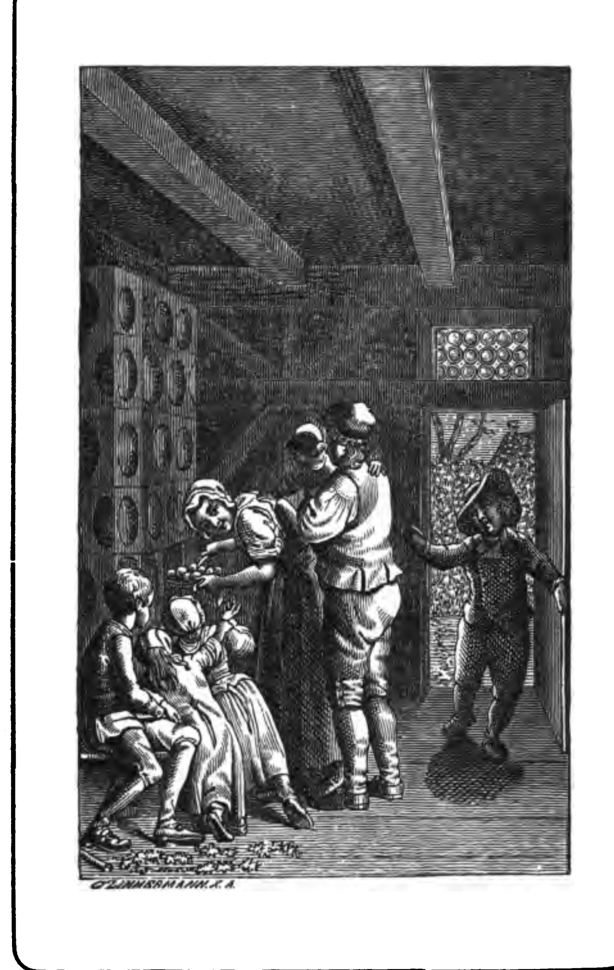
So wird der Tod Euch freundlich sein,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Im Grabe Euch nicht drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun, segne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

An die Frau B . . . r.[58])

Daß Du so gut gestorben bist,
Und all Dein Leid und alle Deine Plagen
Bis in den Tod, wie's Gottes Wille ist,
Mit stillem Muth und mit Geduld getragen;
Daß Du — O zürne nicht im Himmel, wo Du bist!
Ich will nicht loben und nicht klagen;
Ich wollt' es bloß an Deinem Grabe sagen,
Weil es die reine Wahrheit ist.



Zu Seite 263.

Neue Erfindung.

Hab' eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll Dir hier so warm mitgetheilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, außer den respectiven Geburts- und Namens-Tagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widderschein, den Maimorgen, den Grünzüngel wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winter-Schnee aufthauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmal wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleim's Kind vor einem schönen Blumenkorb[59]). Und gewiß lehret uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Fritz sagt, was so zu Herzen geht muß aus irgend einem Herzen kommen[60]). Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins Klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht sondern sie finden uns, gestern als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwei neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eiszäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feiern.

Der Herbstling ist nur kurz, und wird mit Bratäpfeln gefeiert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau acht gegeben werden, nimmt man so viel Aepfel als Kinder und Personen im Hause sind und noch einige darüber, damit, wenn etwa ein Dritter dazu käme keiner an

seiner quota gekürzt werde, thut sie in den Ofen, wartet bis sie gebraten sind, und ißt sie denn.

So simpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sich's aus wenn's recht gemacht wird. Daß dabei allerhand vernünftige Discurse geführt auch oft in den Ofen hineingekuckt werden muß ꝛc. versteht sich von selbst.

Und so viel vom Herbstling.

Der Eiszäpfel will nun wieder ganz anders tractirt sein, und hat seine ganz besondre Nücken. Mancher denkt wohl: wenn er Eiszapfen am Dache sieht, könne er nur gleich anfangen zu feiern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszäpfel kann durchaus ohne einen Schnee-Mann nicht gefeiert werden, und dazu muß erst Schnee sein und Thauwetter kommen daß der Schnee-Mann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht, muß es wieder frieren, daß Eiszapfen am Dach werden, einer halben Elle lang, nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminar-Artikel und die conditio sine qua non.

Was sagst Du nun? Gelte, das ist 'n intricates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin, ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches Hinderniß im Wege ist, so kannst Du denn zwischen drei und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeiert wird. Nach vier, wenn's dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schnee-Mannes gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund herausscheint — und denn geht groß und klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schnee-Mann, und denkt dabei an einen andern Schnee-Mann, ein jeder nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feier.

Lebe wohl, lieber Andres, und feire fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

den 3. October, 1782.

Dein ꝛc.



Zu Seite 264.

Ernst und Kurzweil,
von meinem Vetter an mich.

Ich habe Euch in meiner Antwort unterm 22. vltimi von den „schönen Künsten und Wissenschaften“ allbereits gründlichen Bericht gethan[61]), wie Ihr Euch noch gütigst besinnen werdet, und, wenn Ihr's etwa vergessen habt, an besagtem Ort nachsehen könnet; will aber gerne ferner dienen, und, wenn's wie Ihr sagt die Nothdurft erfordert, weitern Bericht thun.

Der Inhalt oder der Sinn meines Vorigen lief darauf hinaus: daß z. E. eine Gluckhenne, die mit ihren Küchlein in ihrer Einfalt auf dem Hofe herumgeht, wenn der Habicht daher geschnellt kommt, ohne alle Anweisung und ohne die Absicht sich hören zu lassen, allemal unfehlbar den rechten Schrei thue.

Nun gab es aber unter den Hühnern des Hofes einige ästhetische Kannengießer, die bemerkt haben wollten: daß in solchem Fall eine Henne aus C moll schreie: wenn sie ihre Küchlein unter sich sammlen will, aus A dur; und wenn sie 'n Ei gelegt hat aus D dur u. s. w.

Diesen schlauen Bemerkungen zu Folge operirten sie nun weiter, und setzten gewisse Ton-Arten und Modulationes fest, wie es lauten müsse wenn's so lassen sollte und die andern Hühner glauben sollten: der Habicht komme, oder eine Henne wolle ihre Küchlein unter sich sammlen, oder es sei ein Ei gelegt worden u. s. w. und das nannten sie die „schönen K ü n st e und Wissenschaften“.



Die Sache fand Beifall und der ganze Hühnerhof studirte die schönen Künste und Wissenschaften, und lernte die Modulations.

Da ereignete sich nun aber ein gewisser Casus vielfältig, den niemand vorhergesehen hatte. Es ereignete sich nämlich der Casus vielfältig, daß eine Henne aus C moll intonirte, ohne den Habicht zu sehen. Und die Capaunen und Pularden schrieen und canterten den ganzen Tag aus A dur und aus D dur. Und das gab viel Verwirrung, und ein närrisch Gequiek und Wesen.

Du hast Recht, Vetter, es wird in diesen Jahren mit Empfindungen und Rührungen ein Unfug getrieben, daß sich ein ehrlicher Kerl fast schämen muß gerührt zu sein; indeß wirst Du doch Spaß verstehen, und den Respect für Deinen Landesherrn nicht verlieren, weil es auch Pique- und Treff-Könige gibt.

Wahre Empfindungen sind eine Gabe Gottes und ein großer Reichthum, Geld und Ehre sind nichts gegen sie; und darum kann's einem Leid thun, wenn die Leute sich und andern was weiß machen, dem Spinngewebe der Empfindelei nachlaufen und dadurch aller wahren Empfindung den Hals zuschnüren und Thür und Thor verriegeln.

Will Dir also über diese ästhetische Saalbaderei, und überhaupt über Ernst und Empfindung und seine Geberde, einigen nähern Bericht und Weisung geben, wenigstens zur Beförderung der ästhetischen Ehrlichkeit, und daß Du auch den Vogel besser kennen mögest; denn so hoch auch die schönen Künste und Wissenschaften getrieben sind, so haben doch Ernst und Kurzweil jedwedes seine eigne Federn.

Meine Weisung ist kurz die: daß Ernst Ernst sei und nicht Kurzweil, und Kurzweil Kurzweil sei und nicht Ernst. Die Sache wird sich aber besser in Exempeln abthun lassen; und zwar will ich die Exempel an Dir statuiren, da Du doch ohne Dein Verschulden bei vielen in dem Verdacht der Poeterei stehest, und sie Dich für einen erzempfindsamen Balg halten sollen.

Zum Exempel also, Du führest mit Extra-Post durch 'n Dorf oder Flecken und der Postillon fiele unter die Pferde und bräch 's Bein, wie wir ja auf unsern Reisen den Fall gehabt haben[62]). Nun, so sitz nicht auf dem Wagen und wimmere wie 'n Elendsthier, kriege keine Convulsions, und reiß Dir auch die Haare

nicht aus; sondern steige flugs aber vorsichtig herunter, bringe den Schwager unter den Pferden heraus und siehe ob das Bein wirklich ab ist. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so suche den Feldscher im Ort auf, zahl ihm wenn du willst und kannst die Taxe für den Beinbruch und noch etwas darüber, daß er's fein säuberlich mache; und komme denn ohne alles Weitere zu Deinem



Schwager zurück, und blase ihm eins auf seinem Horn vor bis der Feldscher nachkomme.

Eine andre Auflösung.

Scene: Ein Hügel in Schlaraffenland.



Du stehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will Dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und Du willst das nicht haben.

In solchen Umständen könntest Du nun freilich die Sturmglocke in Schlaraffenland anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach 's Maul zu; so kann sie nicht hinein.

Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken:

Quod fieri potest per pauca,
Non debet fieri per plura.

Drittes Exempel.

Scene: Der 65ste Grad nördlicher Breite.



Die See ist sehr stürmisch, wie Du siehst, und das Schiff linker Hand leidet große Noth und will sinken. Du bist mit auf dem andern Schiffe und siehst die armen Nachbarn die Hände ausstrecken und um Hülfe schreien. Bist Du nun ein ästhetischer Seifensieder, so setz dich hin und mache: eine Elegie auf den Untergang des andern Schiffs, samt wie die Leute geschrieen und was Dein Herz für Mitleid gefühlt habe u. s. w. Ist's Dir aber Ernst mit dem Mitleid, so geh und bitte den Schiffer daß er das Boot daran wage. Hängt den Poeten am Mast, daß er Euch nicht im Wege sei wenn Ihr 's Boot aussetzt, und steige flugs und fröhlich mit einigen Matrosen hinein, die armen Leute zu holen.

Der Dir den Muth dazu gab, wird Dich auch glücklich durch Sturm und Wellen hin und her helfen.

Viertes Exempel.



Stellt das Haus eines berühmten Gelehrten vor, und der bist Du wieder versteht sich, und die beiden Herren vor der Thür wollen gern die Ehre haben Dir aufzuwarten.

Unter uns gesagt, 's ist eine Schwachheit von den beiden Herren, daß sie den berühmten Gelehrten sehen wollen; denn was ist an so einem armen Sünder zu sehn? Indeß sie wollen Dich sehen, und Du mußt heraus.

Nun supponire ich: Du bist demüthig oder willst es doch gerne sein. Denn wenn Du ein vorsetzlich eitler aufgeblasener Mensch bist; so kannst Du für Dich bleiben, und ich werde wohl meine Exempel mit Dir nicht verderben. Also Du hast Demuth lieb, und es ist die Frage: wie Du Dich zu comportiren habest, wenn's Dein Ernst ist.

So viel begreifst Du vorläufig, daß Du nicht immer stehen und Dir den Bart streichen mußt. Uebrigens kommt es mir lustig vor daß ich Dir vorschreiben soll, wie Du aussehen mußt, wenn die beiden Herren hereintreten; und will ich lieber einen Ausfall thun nach einer andern Seite hin. Sieh, man kann eine Tugend lieben und sie auf gewisse Weise auch haben; aber sie ist noch nicht feuerfest. Unter den und jenen Umständen wankt sie und bröckelt ab, und der Feind kuckt durch die Bresche in die Festung. So kannst Du nach unserm Exempel zwischen Deinen vier Wänden und in Deinem Lehnstuhl Demuth haben; Du kannst wirklich überzeugt sein: daß dies und das nichtsbedeutende Dinge sind, wovon die Menschen viel Aufhebens machen; daß nur Eins sei das wahrhaftig lobenswerth ist, und daß gerade dabei Menschenlob am leichtesten entbehrt werden kann, u. s. w. Du kannst, sage ich, davon in Deinem Lehnstuhl überzeugt sein, und mit Ehren herauskommen. Wenn Dir aber die beiden Herren mit tiefen Verbeugungen erzählen: wie der Schweif Deines Ruhms sich von Zenith bis Nadir erstrecke; wenn sie eine Handvoll Räuchwerk nach der andern vor Dir abbrennen; so kann von dem langen Schweif und dem vielen Rauch Deiner Ueberzeugung der Kopf schwindlicht werden. In solchem Fall pflegt man nun den ersten den besten Strohhalm von der Erde aufzuheben, um dem Feind eine Diversion zu machen. Wenn Du also merkst, daß Dir Dein Concept verrückt werden will; so erzähle ihnen geschwind von dem großen Horn, das in der Unstrut gefunden worden, oder von dem großen Banquerot in Bassora und daß die Banquerots gewöhnlich daher kommen, daß mehr ausgegeben als eingenommen wird u. s. w. Du mußt aber, damit keine Schelmerei daraus werde, sobald die beiden Herren weg sind, mit doppeltem Ernst daran gehen, durch neue Verhacke und Pallisaden ähnlichen Unglückfällen vorzubauen[63]).

Hast Du das alles nicht nöthig; desto besser für Dich, und auch für die zwei Herren. Denn wahre unverstellte Demuth ist sehr lieblich, und wenn sie Dir je in Deinem Leben vorgekommen ist, mußt Du ihre Geberde noch in frischem Andenken haben.

Fünftes Exempel.



Ponamus, der da auf der Anhöhe im Morgendämmer bist Du und siehst hinaus ins Meer, und nun steigt die Sonne aus dem Wasser hervor! — Und das rührte Dein Herz, und Du könntest nicht umhin auf Dein Angesicht niederzufallen; . . . so falle hin, mit oder ohne Thränen, und kehre Dich an niemand, und schäme Dich nicht. Denn sie ist ein Wunderwerk des Höchsten, und ein Bild desjenigen vor dem Du nicht tief genug niederfallen kannst. Bist Du aber nicht gerührt und Du mußt drücken, daß eine Thräne komme; so spare dein Kunstwasser, und laß die Sonne ohne Thränen aufgehen.

Sechstes Exempel.



Der Kerl da mit der spitzen Nase war vor Jahren Dein Nachbar, hat Dir ohne Deine Schuld alles gebrannte Herzeleid ange-

than, und hat durch Lügen und Trügen Dich um Haus und Hof gebracht. Du hast 'n Haus wieder, er aber hat keins, wie es auch zu gehen pflegt — und nun triffst Du ihn hier in Schnee und Regen auf der Landstraße bettelnd, und sein Weib und seine Kinder liegen halb nacket am Graben.

Kannst Du ihm nicht vergeben und vergessen; nun so reite vorbei und sieh nicht hin. Denkst Du aber in und bei Dir selbst, daß der Beleidiger immer am übelsten daran ist, und daß Du willfährig sein sollst Deinem Widersacher bald dieweil Du bei ihm auf dem Wege bist; denkst Du, wie viel uns Gott vergeben muß, und Du siehst seine Sonne über Dir und ihm am Himmel stehen, und Dir fährt's durchs Herz; — nun so fas'le auch nicht und mach's ihm nicht sauer. Geh auf ihn zu, gib ihm die Hand und erkundige Dich, wie ihm könne geholfen werden. — Und wenn Du weggehst, decke das Weib und die Kinder mit Deinem Mantel zu.

Nun Vetter, Gott bewahre Dich für einen Nachbar, der Dir so viel Böses thue und Dir so viel Verdruß mache. Aber glaube mir, wenn Du so ohne Mantel weiter reitest; es ist alles reichlich bezahlt, und mancher würde Dich beneiden wenn er's wüßte, und sich wundern was in der Großmuth stecke. Und doch hat er vielleicht 'n ganzes Alphabet in Prosa und in Versen von der Großmuth und Feindesliebe ans Licht gestellt.

Leichtfertige Schriften und die 'n Verderb der Welt sind gerathen gewöhnlich am besten, weil ihre Verfasser diese Empfindungen haben, und mit sogenannter Begeisterung schreiben. Wenn sie aber Empfindungen anderer Art schreiben wollen; so will's nicht fort, und sie müssen sich hineinsetzen, wie das genannt wird. Verdirb Du Dir Deine Zeit nicht mit dem hineinsetzen. Wenn ein großer edler Charakter 'was liebenswürdiges und schönes ist; so laß Dir's sauer um ihn werden. Es ist 'n ander Ding: einen zu haben; als: einen aufs Papier und auf dem Theater hinzuklecksen, und wenn Du noch so gut und con amore klecksen kannst.

Quae professio, sagt ein Kirchenvater, multo melior, vtilior, gloriosior putanda est, quam illa *oratoria,* in qua diu versati non ad virtutem, sed plane ad argutam malitiam juuenes erudiebamus.

* *
*

Ich könnte Dir der Exempel leicht mehr machen, aber Holzschnitte kosten Geld, und Du kannst sie Dir ebenso leicht selbst machen.

Uebrigens wirst Du an diesen Ernst- und Kurzweil-Exempeln bemerket haben: Erstlich daß Ernst ganz natürlich sei.

Und so ist es auch. Die wahrsten Empfindungen sind immer die allernatürlichsten, auch in der Religion. Denn es gibt auch in der Religion Kurzweil und Ernst.

Zweitens wirst Du bemerkt haben: daß wahre Empfindung an und in sich selbst genug habe, und die Thür ihres Kämmerleins hinter sich zuschließe; daß Kurzweil hingegen nach außen hanthiere, und Thür und Fenster öffne.

Und so verhält es sich in Wahrheit, auch mit den höhern Empfindungen. Und wo so nach Menschen-Beifall geangelt wird, da ist's nicht recht rein und richtig.

Auf den Tod der Kaiserin.

Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.
War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen,
Und gieng getrost und voller Zuversicht
Dem Tod als ihrem Freund entgegen.
Ein Welt-Erobrer kann das nicht.
Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.

Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön sein, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibri, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüth und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Colibri findet gewaltig vielen Beifall und die Mädchen wollen ihn alle gerne haben und laufen ihm nach. Aber, Ihr lieben Mädchens, aber — wir wollen's einmal überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel darin kein edles Gemüth großen Werth setzen kann. Du hast sie Dir nicht gegeben und Du magst sie Dir nicht erhalten, 'n paar Jahre weiter und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen Dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmal das was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh Deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie Dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Werth hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und Ihr müßt mir nicht böse sein, Ihr schönen Mädchens, daß sie nicht mehr ist. — —

Ich möchte Euch darüber so gerne recht capitelfest machen. Denn sie werden's Euch anders sagen, werden um Euch stehen und liebkosen und bewundern. Und das möchte Euch bethören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andre Maschinerien bedacht zu werden; und das wäre Schade um Euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schalen einer Wage; so wie die eine in Eurem Gemüth steigt,

fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Theil, und erheben eben deswegen vor Euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen Euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber, fliehet den Mann der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Bösewicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Discretion verließ; aber er war der Großmuth nicht werth und sollte eine tragen, und ich thäte sie ihm gern in seinen Haarbeutel, oder hieng' ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne wo er hinkömmt.

Unschuld des Herzens ist das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter Euch hergehet und über Euch wacht, so lange Ihr unschuldig seid. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß wenn er von Euch weichet, Euer Glück von Euch gewichen ist.

Mädchens, ich weiß was Ihr werth seid! Und was Ihr dem Manne sein könnet, wenn Ihr's vorzieht und Euch entschließt eines Mannes zu werden. Ihr seid ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eins so lange; er sei reich oder arm, so seid Ihr ihm ein Trost und machet ihn allezeit fröhlich. Ihr seid Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir wenn ich Euch ansehe und an Euch denke.

Nun, Ihr seid in der Welt und müsset durch, was auch Euer Beruf sei. Gehet in Friede, und seht nicht viel umher.

Und der Engel der Unschuld begleite Euch!

Kleine Geschichtchen,

samt was man daraus lernen soll.

Es war 'nmal ein König in Persien, der hieß Kulichan, 'n rechter Unhold gegen die Menschen. Den Mogoln, seinen Nachbarn fiel er ins Land, und nahm ihnen alles weg was sie hatten und schleppte es nach Persien.

Die eroberten Schätze machten ihn nicht besser, und er wüthete noch ärger wie vor. Als er's nun so gar arg machte, vergaßen einige Große des Landes ihrer Pflicht, machten einen Aufruhr und setzten ihm das Messer an die Kehle. Da hätte er's gerne besser gemacht, und bat und flehte: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit." Die Aufrührer gaben ihm aber zur Antwort: „Du hast in Deinem Leben keinem Menschen Barmherzigkeit gethan; so soll Dir, Hund, auch keine widerfahren." Und damit fuhr das Messer durch die Kehle.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man Barmherzigkeit thun soll, ehe das Messer an der Kehle sitzt.

* *
*

Es war einmal ein ich weiß nicht wer, der war ich weiß nicht wo, und wollte sehen ich weiß nicht was.

Gar so arg ist's nicht, aber sehr viel weiß ich doch wirklich von dem Geheimnißvollen nicht das ich erzählen will. Also

Es war einmal ein Europäer, der war in Amerika und wollte den berühmten Wasserfall eines gewissen Flusses sehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden daß der ihn hinführte, denn das Land war unangebaut und es giengen da keine ordinari- noch Küchen-Posten. Als die beiden ihren Weg vollendet hatten, und an den Wasserfall hinkamen — machte der Europäer große Augen und untersuchte, und der Wilde legte sich so lang er war auf sein Angesicht nieder, und blieb so eine zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährt: wozu und für wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geist.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Den Unterschied zwischen Natur und Kunst.

* *
*

Es war einmal ein kleiner Conrad des alten Conrad's Sohn, der wollte sein väterliches Reich Sicilien, das der dritte Mann einem andern gegeben hatte, mit Gewalt wieder nehmen; verlor aber die Schlacht gegen den andern, Carl genannt, und

ward gefangen, und ein Prinz Friederich, der aus Vetter- und Freund-schaft mit ihm gezogen war, desgleichen. Carl ließ beide zum Tode verurtheilen, und das Urtheil ward auf dem Markt zu Neapel vollzogen. Friederich von Oesterreich mußte zuerst herhalten, und Conradino der ca. 17 Jahr alt war, sahe zu, nahm den abgehauenen Kopf seines Freundes von der Erde auf, und küßte ihn; und ward denn auch enthauptet. Uebrigens war er der letzte der Hohenstaufen.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man kein Hohenstaufe sein soll.

* * *

Es war 'nmal ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun sechsundachtzig Jahre", antwortete Polycarpus, „und er hat mir kein Uebels gethan. Wie sollt' ich denn meinen Herrn und Heiland lästern?" Indeß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrschaft sein muß, für die man nach sechsundachtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bemerkt haben oder noch bemerken, daß ich in diesem Theil etwas gelehrter bin als in den vorigen Theilen. Das kommt von den Stunden her, die mein Vetter von Zeit zu Zeit mit mir hält. Damit man seine Methode sehe, will ich doch eine zur Probe hersetzen.

* *

Die eroberten Schätze machten ihn nicht besser, und er wüthete noch ärger wie vor. Als er's nun so gar arg machte, vergaßen einige Große des Landes ihrer Pflicht, machten einen Aufruhr und setzten ihm das Messer an die Kehle. Da hätte er's gerne besser gehabt, und schrie und flehte: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.“ Die Aufrührer gaben ihm aber zur Antwort: „Du hast in Deinem Leben keinem Menschen Barmherzigkeit gethan; so soll Dir, Hund, auch keine widerfahren.“ Und damit fuhr das Messer durch die Kehle.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man Barmherzigkeit thun soll, ehe das Messer an der Kehle sitzt.

* *
*

Er war 'nmal ein ich weiß nicht wer, der war ich weiß nicht wo, und wollte sehen ich weiß nicht was.

Voll so arg ist's nicht, aber sehr viel weiß ich doch wirklich von dem Geschichtchen nicht das ich erzählen will. Also

Es war 'nmal ein Europäer, der war in Amerika und wollte den berühmten Wasserfall eines gewissen Flusses sehen. Zu dem Ende handelte er mit einem Wilden daß der ihn hinführte, denn das Land war ungebaut und es giengen da keine ordinari- noch Küchen-Posten. Als die beiden ihren Weg vollendet hatten, und an den Wasserfall hinkamen — machte der Europäer große Augen und untersuchte, und der Wilde legte sich so lang er war auf sein Angesicht nieder, und blieb so eine zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährt: wozu und für wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geist.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Den Unterschied zwischen Natur und Kunst.

* *
*

Es war 'nmal ein kleiner Conrad des alten Conrad's Sohn, der wollte sein väterliches Reich Sicilien, das der dritte Mann einem andern gegeben hatte, mit Gewalt wieder nehmen; verlor aber die Schlacht gegen den andern, Carl genannt, und

ward gefangen, und ein Prinz Friederich, der aus Vetter- und Freund-schaft mit ihm gezogen war, desgleichen. Carl ließ beide zum Tode verurtheilen, und das Urtheil ward auf dem Markt zu Neapel vollzogen. Friederich von Oesterreich mußte zuerst herhalten, und Conradino der ca. 17 Jahr alt war, sahe zu, nahm den abgehauenen Kopf seines Freundes von der Erde auf, und küßte ihn; und ward denn auch enthauptet. Uebrigens war er der letzte der Hohenstaufen.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß man kein Hohenstaufe sein soll.

* * *

Es war 'nmal ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun sechsundachtzig Jahre", antwortete Polycarpus, „und er hat mir kein Uebels gethan. Wie sollt' ich denn meinen Herrn und Heiland lästern?" Indeß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrschaft sein muß, für die man nach sechsundachtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bemerkt haben oder noch bemerken, daß ich in diesem Theil etwas gelehrter bin als in den vorigen Theilen. Das kommt von den Stunden her, die mein Vetter von Zeit zu Zeit mit mir hält. Damit man seine Methode sehe, will ich doch eine zur Probe hersetzen.

* *

„Guten Morgen, Herr Vetter.“

„Guten Morgen. Hast Du gut geschlafen?“

„Recht gut.“

„Nun so wirst Du gestern vernünftig gelebt und beschlossen haben?“

„Ich hoffe ja.“

„Dabei bleib. Es hat's kein Mensch mehr Vortheil als Du. Komm, setze Dich her. Wollen Gott danken, daß wir gut schlafen können.“

„Aber ich habe um Mitternacht geträumt.“

„Das hast Du gut gemacht. Sieh, grade so ist das menschliche Leben. Davon sind auch Anfang und Ende nur natürlich, und die Mitte ist Rausch und Traum!

Das Uebrige morgen. Gehab dich wohl. — — — — — — Heda, komm zurück.

Ἀγεομετρητος μη ἐξιτω!

Sieh, da steht ein Hut Zucker unter der Bank, den ich nach dem Frieden gekauft habe. Faites-moi la grâce cher Cousin, d'en couper le dessus, und gib's mir her. — Und nun sag mir aus dem Rumpf: wie lang das Stück ist das Du mir gegeben hast.“

„Das ist ja leicht.“

„Wenn Du's noch weißt, freilich. Wenn man's weiß, ist alles leicht, und wenn man's nicht weiß, nichts. Weißt Du's denn aber?“

„Ist die verlangte Länge nicht, die vierte Proportional-Größe minus der Höhe des Rumpfs, zu der Differenz der beiden Semi-Diameter, der Höhe des Rumpfs und dem größern Semi-Diameter?“

„Bravo! Weil Du denn so gut capirt und behalten hast; so nimm den Rumpf. Er soll Deine sein.“

„Will der Herr Vetter nicht lieber den Rumpf für sich behalten? Ich habe ja auch die Spitze nur ausgerechnet.“

„Da hast Du die Spitze dazu. Ein Docent der freien Künste muß kein Filz sein.

Der Zuckerhut war Dir so zugedacht, itzt hast Du ihn verdient, und brauchst mir nicht dafür zu danken.

Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.

Zu Deutsch: wer nur die Spitze des Zuckerhutes begehrt, ist besser als wer sie nur ausrechnen kann. Jener soll den Rumpf, und dieser die Spitze haben; wer aber beides kann, dem gebührt der ganze Hut.

Addios. Grüße Frau und Kinder, und komme morgen nicht zu spät. Wir haben wichtige Sachen vor der Hand."

Ein Lied

Hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn 's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn will er sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede Du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht Schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb todt
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen
　Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
　Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
　Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
　Nicht Schuld daran zu sein!

Ueber des Ritters Ramsay „Reisen des Cyrus"[64].

Dies Buch ist kein schöner Modevogel, kein Eau de Carme für die Nase und Manschetten, sondern ein gutgemeintes Buch; und es wird's auch nicht leicht einer durchlesen, daß ihm nicht zugleich über dieses oder jenes neue Sterne in seinem Kopf aufgiengen. Mir zum Exempel haben die blinden Heiden von je her viel Kopfbrechen gemacht. Ich hatte wohl so in mir gedacht: Sieh, es ist nur Ein Gott, so wie nur Eine Natur ist; also kann davon auch nur Eine Lehre sein die wahr ist, und alle Lehre davon, die wahr und mehr als Wortspiel ist, muß, sie sei wo sie wolle, sowohl vor als nach dem Babylonschen Thurmbau, inwendig einerlei sein, und, versteht sich von selbst, 'n Balsam für das Herz, 'n Wasser des Lebens, 'n Strom von Milch und Honig! und diese Lehre haben die Israeliten offenbar gehabt und die Christen. Nun die blinden Heiden! Es hat mir immer nicht recht eingewollt, daß sie von dem letzten bis zu dem ersten alle so entsetzlich blind gewesen, und es fliegen überall an ihren Altären der Funken so viel, die grade wie die israelitischen aussehen; aber doch konnte ich nicht durch, und, woher die? wann, wie, was und warum? das war mir alles 'n Räthsel, 'n neues Thor vor dem ich stehen blieb. Der Ritter Ramsay geht weiter, und hat, dies Räthsel aufzulösen, dem Daniel und andern Weisen Verschiedenes in den Mund gelegt, freilich nur in den Mund gelegt, und wenn Daniel oder sonst ein Mann Gottes selbst den Mund aufthun

sollte, das würde etwas anders sein. Aber doch, was Ramsay darüber beigebracht hat, ist sehr natürlich und anmuthig zu lesen, und beweist, dünkt mich, die Wahrheit der Religion überhaupt gar sonderlich.

Außerdem sind noch in diesem Buch mancherlei erbauliche Exempel zur Lehre und Warnung vorgestellt, ist noch viel kluger Rath darin, für alle Menschen, und am meisten für die Kronprinzen, die zu seiner Zeit Land und Leute regieren sollen. Wenn ein Prinz mit Salomo um Weisheit und Erkenntniß bittet, daß er vor seinem Volk aus- und eingehe; so hat Gott wohl noch andre Wege, ihm Weisheit und Erkenntniß zu geben als durch 'n Buch; sonst aber werden gewißlich die Kronprinzen dies Buch nicht ohne Nutzen lesen, und ich wollte, ich wäre so glücklich einen zu kennen, daß ich's ihm dediciren und in die Hand geben dürfte und er mir's nicht ungnädig nähme. Ich würde ihm sagen:

Lieber theurer Kronprinz,

Sie sollen 'nmal eine Krone tragen als der Freund und Vater von viel tausend Menschen, jung und alt, die in den Städten und Dörfern Ihres Reiches wohnen, und es wird Ihnen an Schmeichlern und Versuchung zum Bösen nicht fehlen. Sie wissen freilich selbst am besten, wie Sie sich dabei nehmen wollen; aber es wird Sie doch freuen zu sehen, wie der Kronprinz Cyrus sich dabei genommen hat.

Liebe Königliche Hoheit,

Dies Buch ist geschrieben und übersetzt, Ihnen diese Freude zu machen. Sein Sie so gnädig es zu lesen, und Gott gebe, daß Sie ein guter König werden.

Ein Lied in die Haushaltung.

Zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden.

Die Mutter.

Wir ziehn nun unsern Zahn heraus,
Sonst thut der Schelm uns Schaden.
Und sei nicht bange, kleine Maus!
Gleich hängt er hier am Faden.

Die Schwestern und Brüder und der Vater, Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Sonst thut der Schelm nur Schaden.

Die Mutter.

Ei seht, sie macht die Nase kraus,
Und fürchtet meinen Faden.
Hilft nicht; der Zahn der muß heraus,
Und denn kriegt Gustchen Fladen.

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Und denn kriegt Gustchen Fladen.

Die Mutter.

So recht, so recht, Du liebe Maus!
Nun ist er fest der Faden.
Und — nun ist auch der Zahn heraus,
Und soll Dir nicht mehr schaden.

Coro.

Der Zahn der Zahn der ist heraus;
Da hängt er an dem Faden!

Das Kind,

als der Storch ein neues bringen sollte; für sich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kommt damit ins Fenster herein
Und beißt Mama ein Loch ins Bein,
Das ist so seine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet sich ....
O lieber Storch, ich bitte Dich,
Beiß doch Mama nicht hart. —

— — — —

— — —

He, he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen sein! — —
Aber Du weinest ja!
Hat er Dich auch gebissen, Papa?

Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
Als Deine Mutter Dich gebar?
Wär' ich doch dagewesen! —
Gelauert hätt' ich an der Thür
Auf dein Geschrei, und für und für
Gebetet und gelesen.

Und kam 's Geschrei — nun Marsch hinein
„Du kleines liebes Mägdelein,
Mein Reis'gefährt, willkommen!"
Und hätte Dich denn weich und warm
Zum erstenmal in meinen Arm
Mit Leib und Seel' genommen.

Und hätte Dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel' in meinen Arm
Zum erstenmal genommen . . .
„Du frommes liebes Mägdelein,
Ich hab' Dich sonst noch nicht gesehn,
Willkommen, bis willkommen! —

Wie bist Du lieber Reis'gefährt
In Deinen Windeln mir so werth!
O werde nicht geringer!
Du, Mutter, lehr das Mägdlein wohl!
Und wenn ich wieder kommen soll;
So pfeif nur auf dem Finger."

Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo.

An meine Subscribenten.

Setzen Sie sich, liebe Herren, und nehmen vorlieb.

Der erste Spruch soll sein der bekannte und in aller Welt gäng und gebe Modespruch: Es ist alles eitel.

Wenn ein berühmter Wortkrämer der gern mit Sentenzen um sich wirft, oder ein junger Projectenmacher dem ein Project auf Eitelkeit fehlgeschlagen ist, oder ein alter Narr den die Sünde verlässet, wenn die sagen: daß alles eitel sei; so ist auch so gar der Sinn des Spruchs eitel. Aber beim Salomo ist er etwas anders.

Stellen Sie sich 'n Mann vor, wie Sie den Salomo kennen, von viel Geschick und Gaben, der sein Herz begab zu suchen und zu forschen weislich alles was man unter dem Himmel thut; der die Mittel in Händen hatte, sich alles, was dem Menschen gut dünkt und nur halbwege so aussieht, zu verschaffen, zu kosten und zu versuchen; und der auch nach seinem eignen Geständniß das alles wirklich gekostet und versucht hat; wenn der nun aufrichtig und ohne Affectation sagt: ich habe dies und das gethan, „bauete Häuser, pflanzte Weinberge, machte mir Gärten und Lustgärten, hatte Knechte und Mägde, sammlete mir Silber

und Gold, schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wohllust der Menschen und wehrete meinem Herzen keine Freude 2c., aber, siehe, da war es alles eitel"; so sollte sein Spruch doch eigentlich Sensation machen. Und mich dünkt, er könnte uns viel Mühe ersparen.

Zum Exempel. Du willst so gerne dies und das sein, Oberschenke oder Oberbäcker! und bringst darüber Dein Leben in Sorge und Unlust hin — Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke und Oberbäcker; er war König über Israel, über das merkwürdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen. Wie sollte denn Dir geholfen sein? darum sei fröhlich und habe Geduld, und laß die andern Oberbäcker sein. So auch: Du wünschest Dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagoni-Tisch, denn groß oder klein ist eins wie das andre. Also Du wünschest Dir einen Mahagoni-Tisch, kannst darum nicht schlafen, sinnest und sorgst und bildest Dir ein: mit dem Tisch werde die Glückseligkeit ins Haus kommen — Lieber! Salomo hatte lauter Mahagoni-Tische; Lamperie, Eckschränke und Commoden, Fußboden und Treppen alles war von Mahagoni, und er sagt: alle die schönen Mahagoni's thäten's nicht, was wird denn der einzige Tisch thun? Darum sei fröhlich an Deinem Tisch von Nußbaum- oder Föhrenholz, und mache Dir Dein Leben nicht sauer.

Fröhlich sein, sagt Salomo an verschiedenen Orten, sei das Beste in dieser Welt. Ist aber zu verstehen, wenn Du den Mahagoni-Tisch nicht kriegst und nicht Oberbäcker wirst, sonst nicht; denn wenn die Kinder ihren Willen kriegen, so weinen sie nicht. Du sollst fröhlich sein „in aller Deiner Arbeit", und das, sagt Salomo, ist eine Gabe Gottes.

Es gibt zwei Wege, die Bilanz in seinem Credit und Debet zu erhalten; einer wenn die Einnahme vermehrt, und der andre wenn die Ausgabe vermindert wird. Der letztere ist wohlthätig, und kann den kleinen und großen Cameralisten nicht genug angepriesen werden. So gibt es auch zwei Wege, in seinem Herzen die Bilanz zu erhalten; der eine: wenn man alles hat, was man wünscht! und der andere: wenn man nicht mehr wünscht, als man hat. Jener ist mühsam und mißlich, und dieser probat, und in eines jeden Hand.

Aber der Mahagoni-Tisch und der Oberbäcker schweben Dir doch so süß vor Augen! —

Das nun ist nicht ihre sondern Deine Schuld. Du siehst am Salomo, daß sie auch anders können angesehen werden, und Deine eigne Erfahrung muß es in hundert Fällen Dich schon gelehrt haben, daß die folgende Zeit viel verändre.

Mir fällt hier Kaiser Carl der fünfte ein. Er war bekanntlich ein großmächtiger Fürst, der seine Größe nicht eitel achtete, sondern sie durch viele Kriege und Siege zu behaupten suchte und auch wirklich behauptete. Auf einmal, als es nicht gar nach seinem Willen gehen wollte, und dazu seine Gesundheit brüchig ward; dünkte ihm alles eitel. Er legte seine zwei Kronen nieder, und ging nach Estremadura in ein Kloster. Hier pflegte er fleißig der Todes-Gedanken und Religions-Uebungen, und machte in den Zwischenstunden Uhren zum Zeitvertreib und zu seinem Vergnügen. Bald wollte ihm auch das nicht mehr schmecken, und er mochte an nichts anders denken, von nichts anderm hören und sehen als vom Tode. Endlich gieng er gar so weit, daß er bei lebendigem Leibe seine Exsequien halten ließ. Der Kaiser Carl der fünfte legte sich in den Sarg, wie eine Leiche gekleidet; zu beiden Seiten des Sarges standen seine Hofbediente mit brennenden Wachskerzen, und die Geistlichen mußten die Exsequien halten und für seine abgeschiedene Seele beten, und er betete selbst im Sarge inbrünstig mit. Er starb auch wirklich nicht lange hernach.

Der Tod ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist 'n eigener Mann, und ein guter Professor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor seinem Catheder und unter seinen Augen zu thun.

Der zweite Spruch des Salomo: Alles hat seine Zeit.

Alles hat freilich seine Zeit; die Zeit der Saat ist nicht die Zeit der Ernte, die Zeit des Neumonden ist nicht die Zeit des Vollmonds und wenn einer stirbt wird er freilich nicht geboren.

Das aber kann Salomo mit seinem Spruch nicht gemeint haben; das hätte unser eins wohl sagen können. Sollte auch der ganze Sinn der sein: daß alles nicht zu aller Zeit sondern zu seiner Zeit soll gethan werden, wenn nämlich Natur oder Kunst Bahn gemacht, und alle Umstände dafür reif sind; so wäre das schon etwas, aber doch, so allgemeinhin, immer noch zu wenig für unsern Freund Salomo. Und wir brauchen nicht vorlieb zu nehmen; denn die Worte leiden großen Sinn, und das für Kopf! und Herz!

Zum Exempel. Der Mensch wird in neun Monden unter dem Herzen seiner Mutter gebildet, lebt siebzig Jahr, und wird denn wieder zur Erde, davon er genommen ist. Wir sehen solche bestimmte Perioden in mehrern Natur-Operationen die uns bekannt sind, und vielleicht haben's alle die andern auch die uns nicht bekannt sind, größere und kleinere, bis auf die gesamte Natur selbst von dem Im Anfang an, als Gott Himmel und Erde schuf, bis zu der Stunde, in welcher die Elemente zerschmelzen und Gott die Himmel wieder zusammen wickeln wird wie 'n Gewand. Nun soll einmal ein Mensch oder ein Engel dies alles kennen, soll davon nicht bestimmt sprechen, sondern nur deuten wollen, und sagen: Alles hat seine Zeit; so ist Sinn in dem Spruch, und man sieht sich sehr kurz und ehrerbietig nach dem um, der ihn sagte. Oder: Wir Menschen laufen und rennen vom Mutterleibe an und immerdar, und wissen nicht, was zu unserm Frieden dient. Nun soll einmal ein Mann sein, der das gefunden hat. Wenn nun der die Menschen, seine Brüder, um sich her ansieht: wie sie's so verkehrt treiben; an dem und jenem Irrsal, woran tausend und tausend vor ihnen betrogen und zu Schanden worden sind, so fest halten und guten Rath nicht hören wollen; wenn nun der gutgesinnte Mann das ansieht, dem Unwesen gerne steuerte aber nicht zu steuern vermag, und sich darüber mit unserm Spruch trösten wollte; so sind die Worte Goldes werth, und wären etwa so zu übersetzen: „Wie sind doch die Menschen so verblendet, die edlen schönen Geschöpfe Gottes zu so großer Ehre bestimmt! O wie anders könnten sie's haben, wenn sie selbst wollten! Doch die Stunde ihrer Verblendung wird vorüber gehen, daß ihnen noch geholfen werde; Alles hat seine Zeit."

Indeß, alles zusammen genommen, scheint Salomo hier weder das eine noch das andre im Sinne gehabt zu haben, sondern ein Drittes, nämlich: In der körperlichen Natur sei alles nicht wie in der Geisterwelt zugleich und auf Einmal, sondern ein jedes habe seine Zeit; und dem Gesetz muß wer in der körperlichen Natur ist sich unterwerfen, und sich so gut dabei nehmen als er kann. Als wenn jemand zu Wagen sitzt und nach Königsberg fahren will; so ist er nicht mit Einmal an Ort und Stelle, sondern die Räder des Wagens müssen so lange umgehen bis er ist wo er sein will, und ein jeder Umgang hat seine Zeit und der zweite kann nicht zur Wirklichkeit kommen bis der erste vollendet ist ꝛc. und da geht es denn oft über Stock und Stein und der auf dem Wagen wird das wohl gewahr; er muß indeß aushalten und sich fassen, denn es ist kein anderer Rath.

Und dieser Sinn hat 'was sehr trauriges in sich, ich weiß nicht ob's den Herren Subscribenten auch so dünkt.

Der dritte Spruch: „Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören; fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.“

Dieser Spruch steht in Salomo's Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung, daß einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun gibt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vortheile beider Parteien entbehren und für sich keinen andern haben, als daß sie ihr Lebelang discouriren, und von Leuten die noch dummer sind als sie für große Geister gehalten werden. Diese Classe von Menschen ist von je her in der Welt gewesen und wird bis je und je darin bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, daß Gottesfurcht die Quelle alles Guten sei. Er wußte aber, daß er unvorbereitet damit bei ihnen

wenig Glauben finden würde. Daher schickt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kram gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestalt ihr Vertrauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Es gibt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswerth ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehöret allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subscribenten! Ich bin nicht was Salomo war, bin nicht König über Israel, und ich bescheide mich gerne daß mir seine Weisheit noch mehr als seine Krone fehlet; aber überzeugt bin ich lebendig, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten sei, daß es da anfangen und sich da wieder endigen müsse, und daß alles was sich darauf nicht gründet und nicht damit besteht, wie groß es auch scheine, doch nichts als Täuschung und Trug sei und unser Wohl nicht fördern möge.

Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes ist zweierlei; und hier liegt der Knoten, dadurch diese Lehre zweideutig und räthselhaft wird. Wir fürchten alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm sprechen rc., wollen ihn fürchten und thun uns wohl auch bei der und jener Gelegenheit mit seiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibt's beim Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht da auch als ein Schild daß honnette Leute im Wagen sind, gibt ein Zeichen daß die Wachen heraustreten, macht die Kutschenthür auf und zu rc. und übrigens gehen die Bestien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bei einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen.

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann die für Wirkungen haben, und wie wäre sie die Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellet werden. Denn bei denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer daß sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes los und läßt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Uebel nicht thun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm sprach, seinen einzigen Sohn, und bekümmert sich nicht um sein Vaterherz und seine Vernunft; — und so muß es sein wenn was draus werden soll. Und Du, der Du Gottesfurcht schmähen willst, könne das; und denn komm und schmähe, so wollen wir Dir glauben. Sonst aber bist Du nur ein Faselhans der nicht weiß wovon er spricht, Du magst lästern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns sein; denn ist sie wohlthätig mit ihren Einflüssen, und wunderbar in ihren Wirkungen mehr und anders als wir meinen oder verstehen.

Wenn wir den Begriff von Gott nur bloß mit der Imagination denken, daß er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sei, der erste und der letzte, sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel, daß er in allem und durch alles sei, von der Tiefe des Meers bis an die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe, daß seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns, unsichtbar offen stehen — wenn wir den Begriff nur bloß mit der Imagination denken; so fährt er uns kalt durch, und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist?

Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern wir werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer

Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften, in allem unserm Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen: wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen, und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. — Und das Halten der Gebote Gottes wird unsre Freude sein, und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weiße Tonnen die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

Nun meine lieben Herren Subscribenten, das wäre was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich hätte Sie vielleicht angenehmer unterhalten können; aber Sie haben zum Theil so willig und gerne subscribirt, und da hab' ich gedacht, ich müßte wieder ehrlich sein. Dazu hat alles seine Zeit, Subscribiren und Herausgeben auch, und wer weiß ob wir uns noch wieder einander dienen werden.

Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten!

Ein Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein bescheiden Theil
Mich martern und kastei'n.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr sein,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Not allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und fuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach' ꝛc.“
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und senkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur d e i n e n Trost! und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel.

Das Kind,

als der Storch ein neues bringen sollte; für sich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kommt damit ins Fenster herein
Und beißt Mama ein Loch ins Bein,
Das ist so seine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet sich ....
O lieber Storch, ich bitte Dich,
Beiß doch Mama nicht hart. —

— — — —

— — —

He, he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen sein! — —
Aber Du weinest ja!
Hat er Dich auch gebissen, Papa?

Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
Als Deine Mutter Dich gebar?
Wär' ich doch dagewesen! —
Gelauert hätt' ich an der Thür
Auf dein Geschrei, und für und für
Gebetet und gelesen.

Und kam 's Geschrei — nun Marsch hinein
„Du kleines liebes Mägdelein,
Mein Reis'gefährt, willkommen!“
Und hätte Dich denn weich und warm
Zum erstenmal in meinen Arm
Mit Leib und Seel' genommen.

Und hätte Dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel' in meinen Arm
Zum erstenmal genommen . . .
„Du frommes liebes Mägdelein,
Ich hab' Dich sonst noch nicht gesehn,
Willkommen, bis willkommen! —

Wie bist Du lieber Reis'gefährt
In Deinen Windeln mir so werth!
O werde nicht geringer!
Du, Mutter, lehr das Mägdlein wohl!
Und wenn ich wieder kommen soll;
So pfeif nur auf dem Finger."

Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo.

An meine Subscribenten.

Setzen Sie sich, liebe Herren, und nehmen vorlieb.

Der erste Spruch soll sein der bekannte und in aller Welt gäng und gebe Modespruch: Es ist alles eitel.

Wenn ein berühmter Wortkrämer der gern mit Sentenzen um sich wirft, oder ein junger Projectenmacher dem ein Project auf Eitelkeit fehlgeschlagen ist, oder ein alter Narr den die Sünde verläßet, wenn die sagen: daß alles eitel sei; so ist auch so gar der Sinn des Spruchs eitel. Aber beim Salomo ist er etwas anders.

Stellen Sie sich 'n Mann vor, wie Sie den Salomo kennen, von viel Geschick und Gaben, der sein Herz begab zu suchen und zu forschen weislich alles was man unter dem Himmel thut; der die Mittel in Händen hatte, sich alles, was dem Menschen gut dünkt und nur halbwege so aussieht, zu verschaffen, zu kosten und zu versuchen; und der auch nach seinem eignen Geständniß das alles wirklich gekostet und versucht hat; wenn der nun aufrichtig und ohne Affectation sagt: ich habe dies und das gethan, „bauete Häuser, pflanzte Weinberge, machte mir Gärten und Lustgärten, hatte Knechte und Mägde, sammlete mir Silber

und Gold, schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wohllust der Menschen und wehrete meinem Herzen keine Freude etc., aber, siehe, da war es alles eitel"; so sollte sein Spruch doch eigentlich Sensation machen. Und mich dünkt, er könnte uns viel Mühe ersparen.

Zum Exempel. Du willst so gerne dies und das sein, Oberschenke oder Oberbäcker! und bringst darüber Dein Leben in Sorge und Unlust hin — Lieber! Salomo war mehr als Oberschenke und Oberbäcker; er war König über Israel, über das merkwürdigste Volk der Erde, und doch war damit ihm nicht geholfen. Wie sollte denn Dir geholfen sein? darum sei fröhlich und habe Geduld, und laß die andern Oberbäcker sein. So auch: Du wünschest Dir dies und das, ein Rittergut oder einen Mahagoni-Tisch, denn groß oder klein ist eins wie das andre. Also Du wünschest Dir einen Mahagoni-Tisch, kannst darum nicht schlafen, sinnest und sorgst und bildest Dir ein: mit dem Tisch werde die Glückseligkeit ins Haus kommen — Lieber! Salomo hatte lauter Mahagoni-Tische; Lamperie, Eckschränke und Commoden, Fußboden und Treppen alles war von Mahagoni, und er sagt: alle die schönen Mahagoni's thäten's nicht, was wird denn der einzige Tisch thun? Darum sei fröhlich an Deinem Tisch von Nußbaum- oder Föhrenholz, und mache Dir Dein Leben nicht sauer.

Fröhlich sein, sagt Salomo an verschiedenen Orten, sei das Beste in dieser Welt. Ist aber zu verstehen, wenn Du den Mahagoni-Tisch nicht kriegst und nicht Oberbäcker wirst, sonst nicht; denn wenn die Kinder ihren Willen kriegen, so weinen sie nicht. Du sollst fröhlich sein „in aller Deiner Arbeit", und das, sagt Salomo, ist eine Gabe Gottes.

Es gibt zwei Wege, die Bilanz in seinem Credit und Debet zu erhalten; einer wenn die Einnahme vermehrt, und der andre wenn die Ausgabe vermindert wird. Der letztere ist wohlthätig, und kann den kleinen und großen Cameralisten nicht genug angepriesen werden. So gibt es auch zwei Wege, in seinem Herzen die Bilanz zu erhalten; der eine: wenn man alles hat, was man wünscht! und der andere: wenn man nicht mehr wünscht, als man hat. Jener ist mühsam und mißlich, und dieser probat, und in eines jeden Hand.

Aber der Mahagoni-Tisch und der Oberbäcker schweben Dir doch so süß vor Augen! —

Das nun ist nicht ihre sondern Deine Schuld. Du siehst am Salomo, daß sie auch anders können angesehen werden, und Deine eigne Erfahrung muß es in hundert Fällen Dich schon gelehrt haben, daß die folgende Zeit viel verändre.

Mir fällt hier Kaiser Carl der fünfte ein. Er war bekanntlich ein großmächtiger Fürst, der seine Größe nicht eitel achtete, sondern sie durch viele Kriege und Siege zu behaupten suchte und auch wirklich behauptete. Auf einmal, als es nicht gar nach seinem Willen gehen wollte, und dazu seine Gesundheit brüchig ward; dünkte ihm alles eitel. Er legte seine zwei Kronen nieder, und ging nach Estremadura in ein Kloster. Hier pflegte er fleißig der Todes-Gedanken und Religions-Uebungen, und machte in den Zwischenstunden Uhren zum Zeitvertreib und zu seinem Vergnügen. Bald wollte ihm auch das nicht mehr schmecken, und er mochte an nichts anders denken, von nichts anderm hören und sehen als vom Tode. Endlich gieng er gar so weit, daß er bei lebendigem Leibe seine Exsequien halten ließ. Der Kaiser Carl der fünfte legte sich in den Sarg, wie eine Leiche gekleidet; zu beiden Seiten des Sarges standen seine Hofbediente mit brennenden Wachskerzen, und die Geistlichen mußten die Exsequien halten und für seine abgeschiedene Seele beten, und er betete selbst im Sarge inbrünstig mit. Er starb auch wirklich nicht lange hernach.

Der Tod ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist 'n eigener Mann, und ein guter Professor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor seinem Catheder und unter seinen Augen zu thun.

Der zweite Spruch des Salomo: Alles hat seine Zeit.

Alles hat freilich seine Zeit; die Zeit der Saat ist nicht die Zeit der Ernte, die Zeit des Neumonden ist nicht die Zeit des Vollmonds und wenn einer stirbt wird er freilich nicht geboren.

Das aber kann Salomo mit seinem Spruch nicht gemeint haben; das hätte unser eins wohl sagen können. Sollte auch der ganze Sinn der sein: daß alles nicht zu aller Zeit sondern zu seiner Zeit soll gethan werden, wenn nämlich Natur oder Kunst Bahn gemacht, und alle Umstände dafür reif sind; so wäre das schon etwas, aber doch, so allgemeinhin, immer noch zu wenig für unsern Freund Salomo. Und wir brauchen nicht vorlieb zu nehmen; denn die Worte leiden großen Sinn, und das für Kopf! und Herz!

Zum Exempel. Der Mensch wird in neun Monden unter dem Herzen seiner Mutter gebildet, lebt siebzig Jahr, und wird denn wieder zur Erde, davon er genommen ist. Wir sehen solche bestimmte Perioden in mehrern Natur-Operationen die uns bekannt sind, und vielleicht haben's alle die andern auch die uns nicht bekannt sind, größere und kleinere, bis auf die gesamte Natur selbst von dem Im Anfang an, als Gott Himmel und Erde schuf, bis zu der Stunde, in welcher die Elemente zerschmelzen und Gott die Himmel wieder zusammen wickeln wird wie 'n Gewand. Nun soll einmal ein Mensch oder ein Engel dies alles kennen, soll davon nicht bestimmt sprechen, sondern nur deuten wollen, und sagen: Alles hat seine Zeit; so ist Sinn in dem Spruch, und man sieht sich sehr kurz und ehrerbietig nach dem um, der ihn sagte. Oder: Wir Menschen laufen und rennen vom Mutterleibe an und immerdar, und wissen nicht, was zu unserm Frieden dient. Nun soll einmal ein Mann sein, der das gefunden hat. Wenn nun der die Menschen, seine Brüder, um sich her ansieht: wie sie's so verkehrt treiben; an dem und jenem Irrsal, woran tausend und tausend vor ihnen betrogen und zu Schanden worden sind, so fest halten und guten Rath nicht hören wollen; wenn nun der gutgesinnte Mann das ansieht, dem Unwesen gerne steuerte aber nicht zu steuern vermag, und sich darüber mit unserm Spruch trösten wollte; so sind die Worte Goldes werth, und wären etwa so zu übersetzen: „Wie sind doch die Menschen so verblendet, die edlen schönen Geschöpfe Gottes zu so großer Ehre bestimmt! O wie anders könnten sie's haben, wenn sie selbst wollten! Doch die Stunde ihrer Verblendung wird vorüber gehen, daß ihnen noch geholfen werde; Alles hat seine Zeit."

Indeß, alles zusammen genommen, scheint Salomo hier weder das eine noch das andre im Sinne gehabt zu haben, sondern ein Drittes, nämlich: In der körperlichen Natur sei alles nicht wie in der Geisterwelt zugleich und auf Einmal, sondern ein jedes habe seine Zeit; und dem Gesetz muß wer in der körperlichen Natur ist sich unterwerfen, und sich so gut dabei nehmen als er kann. Als wenn jemand zu Wagen sitzt und nach Königsberg fahren will; so ist er nicht mit Einmal an Ort und Stelle, sondern die Räder des Wagens müssen so lange umgehen bis er ist wo er sein will, und ein jeder Umgang hat seine Zeit und der zweite kann nicht zur Wirklichkeit kommen bis der erste vollendet ist ꝛc. und da geht es denn oft über Stock und Stein und der auf dem Wagen wird das wohl gewahr; er muß indeß aushalten und sich fassen, denn es ist kein anderer Rath.

Und dieser Sinn hat 'was sehr trauriges in sich, ich weiß nicht ob's den Herren Subscribenten auch so dünkt.

Der dritte Spruch: „Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören; fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu.“

Dieser Spruch steht in Salomo's Büchlein zu Ende aller andern Sprüche, wie der Morgenstern der zuletzt aufgeht und schöner und herrlicher ist als alle Sterne die vor ihm hergehen. Die Hauptsumma pflegt gewöhnlich am Ende zu stehen, und also ist diese Stellung des Spruchs natürlich. Vielleicht kann sie aber auch noch eine Nebenabsicht haben. Salomo macht anderswo die Bemerkung, daß einem ein Narr nicht glaube wenn man ihm nicht auch sagt was in seinem Herzen ist. Nun gibt es aber Leute die alles lästern was sie nicht begreifen, die sich zu klug dünken zu glauben, und zu dumm sind zu wissen; arme Leute, welche die Vortheile beider Parteien entbehren und für sich keinen andern haben, als daß sie ihr Lebelang discouriren, und von Leuten die noch dummer sind als sie für große Geister gehalten werden. Diese Classe von Menschen ist von je her in der Welt gewesen und wird bis je und je darin bleiben. Vielleicht nahm Salomo Rücksicht auf sie, wollte auch ihnen gern die große Lehre zu Herzen bringen, daß Gottesfurcht die Quelle alles Guten sei. Er wußte aber, daß er unvorbereitet damit bei ihnen

wenig Glauben finden würde. Daher schickt er verschiedene Sprüche mit Lehre die mehr in ihren Kram gehöret voran, und nachdem er sich als Meister in ihrer eignen Kunst gezeigt und sich solchergestalt ihr Vertrauen erworben hatte, rückt er mit der Hauptsumma aller Lehre hervor: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Es gibt manches Ding, will er sagen, manche Lehre zwischen Himmel und Erde, die sehr dankenswerth ist und ihre Interessenten in mehr als Einer Hinsicht zu großen Leuten macht; aber das Alles und Eins, das eigentliche Ding, die Hauptsumma aller Lehre ist Furcht Gottes, und die gehöret allen Menschen zu, ist des Menschen sein Element, sein Beruf, sein Natur und Wesen.

Lieben Herren Subscribenten! Ich bin nicht was Salomo war, bin nicht König über Israel, und ich bescheide mich gerne daß mir seine Weisheit noch mehr als seine Krone fehlet; aber überzeugt bin ich lebendig, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten sei, daß es da anfangen und sich da wieder endigen müsse, und daß alles was sich darauf nicht gründet und nicht damit besteht, wie groß es auch scheine, doch nichts als Täuschung und Trug sei und unser Wohl nicht fördern möge.

Aber Furcht Gottes und Furcht Gottes ist zweierlei; und hier liegt der Knoten, dadurch diese Lehre zweideutig und räthselhaft wird. Wir fürchten alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von ihm, hören mit Ehrerbietung von ihm sprechen 2c., wollen ihn fürchten und thun uns wohl auch bei der und jener Gelegenheit mit seiner Furcht einigen Zwang an, und übrigens bleibt's beim Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht da auch als ein Schild daß honnette Leute im Wagen sind, gibt ein Zeichen daß die Wachen heraustreten, macht die Kutschenthür auf und zu 2c. und übrigens gehen die Bestien vor dem Wagen ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bei einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen.

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann die für Wirkungen haben, und wie wäre sie die Hauptsumma aller Lehre?

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellet werden. Denn bei denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer daß sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß das sie ihretwegen nicht gelassen hätten. Joseph reißt sich aus den Armen eines schönen Weibes los und läßt einen Mantel im Stich, weil er ein so groß Uebel nicht thun kann und wider Gott sündigen. Abraham schlachtet, als Gott zu ihm sprach, seinen einzigen Sohn, und bekümmert sich nicht um sein Vaterherz und seine Vernunft; — und so muß es sein wenn was draus werden soll. Und Du, der Du Gottesfurcht schmähen willst, könne das; und denn komm und schmähe, so wollen wir Dir glauben. Sonst aber bist Du nur ein Faselhans der nicht weiß wovon er spricht, Du magst lästern oder loben.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns sein; denn ist sie wohlthätig mit ihren Einflüssen, und wunderbar in ihren Wirkungen mehr und anders als wir meinen oder verstehen.

Wenn wir den Begriff von Gott nur bloß mit der Imagination denken, daß er, wie die heilige Schrift uns lehret, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sei, der erste und der letzte, sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Schemel, daß er in allem und durch alles sei, von der Tiefe des Meers bis an die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe, daß seine gewaltige Hand alles hält und seine Augen Tag und Nacht über alle seine Geschöpfe und sonderlich über alle seine Menschen, auch hier über und um uns, unsichtbar offen stehen — wenn wir den Begriff nur bloß mit der Imagination denken; so fährt er uns kalt durch, und macht uns Gott lieben und fürchten; was wird er thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist?

Denn werden wir Gott nicht fürchten wollen, sondern wir werden ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer

Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften, in allem unserm Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir schlafen oder wachen; wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig wie unser Leben in uns tragen, und werden verwandelt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern. — Und das Halten der Gebote Gottes wird unsre Freude sein, und unser Glück zugleich; denn was sind seine Gebote anders als eine Hand am Wege, als schwarze und weiße Tonnen die vor Verderben warnen und die sicherste Fahrt in das Land des Heils weisen.

Nun meine lieben Herren Subscribenten, das wäre was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich hätte Sie vielleicht angenehmer unterhalten können; aber Sie haben zum Theil so willig und gerne subscribirt, und da hab' ich gedacht, ich müßte wieder ehrlich sein. Dazu hat alles seine Zeit, Subscribiren und Herausgeben auch, und wer weiß ob wir uns noch wieder einander dienen werden. — Lasset uns Gott fürchten und seine Gebote halten!

Ein Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mein Heil und Leben tränkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein bescheiden Theil
Mich martern und kastei'n.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr sein,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Not allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und fuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach' rc."
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' ans Grab heran,
Und senkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Trost! und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel.

Der Mensch.

Empfangen und genähret
  Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
  Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
  Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet, und verehret,
  Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
  Hält nichts und alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
  Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
  Trägt braun und graues Haar ꝛc.
Und alles dieses währet,
  Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

Passe-Tems

zwischen mir und meinem Vetter in der Schneiderstunde (Twilight).

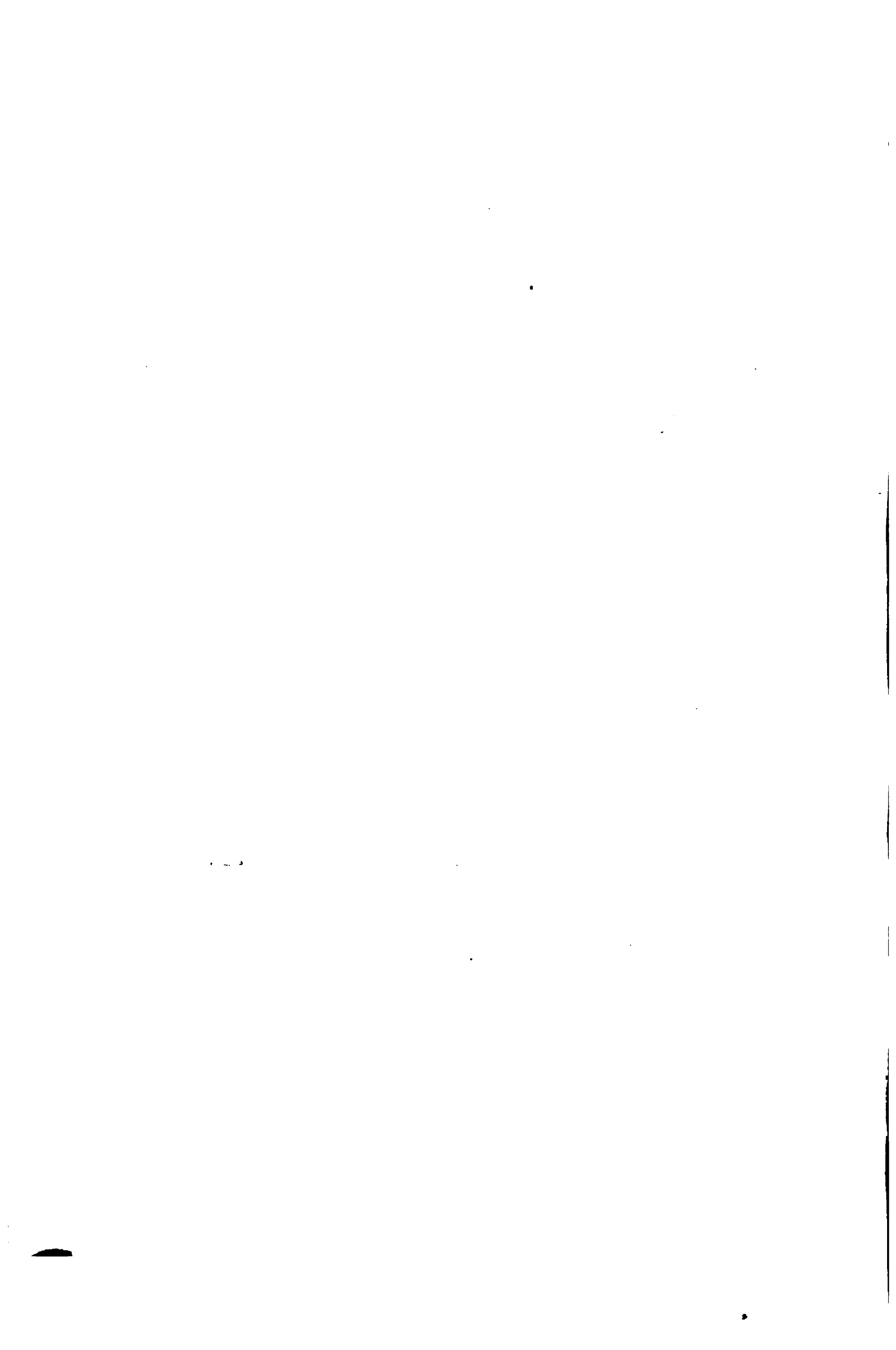
„Ich wollte, daß der Herr Vetter bei Casse wäre; ich brauche 'n Gulden Geld."

„Etwa eine neue Kanone? Oder irgend eine schöne Erzstufe fürs Kabinet?"

„Nein! Ich wollte mir den Kulmus[65]) kaufen. Das von der Weisheit geht mir so im Kopf herum und von der Selbst-Erkenntniß die dazu führen soll. Vetter, ich will und muß den Menschen, will und muß mich selbst erkennen lernen."



Zu Seite 296.



„Und das denkst du mit dem Kulmus zu zwingen?"

„Ja, der solls beschrieben und geconterfeiet haben, wie der Mensch innerlich gestaltet ist."

„Nun denn, da ist 'n Gulden. Nur sei fleißig, und merke wohl! wie der Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis 2c. 2c. aussehen; denn Du sollst uns diesen Winter, wenn die langen Abende kommen, ein Collegium anatomicum lesen, und unser Praesector und Kulmus werden.

Aber höre, weil Du's bist, muß ich Dir eins sagen: nämlich daß der obgedachte Zwölffinger-Darm und die Glans pinealis 2c. 2c., ob sie gleich tief im Abdomine und Cerebro stecken, doch eben so äußerlich sind als Deine Nase."

„Denn gehen der Darm und die Glans mich auch nichts an."

„Warum nicht? — Es ist doch nützlich und angenehm das zu wissen, und wenn Du gleich kein Docter werden willst."

„So glaubt der Herr Vetter in Ernst nicht, daß ich beim Kulmus das Innerliche sehen werde?"

„Du mußt's versuchen. Nur wenn Du etwa der Art nichts sehen solltest, daß Du mir nicht kommst und sagest: es sei auch nichts Innerliches! Denn dazu sind mir mein Vetter und mein Gulden zu lieb.

Um Dich indessen vorläufig einigermaßen zu orientiren, so merke wie folget: Was Du mit Deinen zwei Augen sehen willst, das muß auch mit Deinen zwei Augen können gesehen werden; was aber mit Deinen zwei Augen gesehen werden kann, das ist äußerlich; und was äußerlich ist das ist nicht innerlich."

„So bin ich unrecht berichtet. Da hat der Herr Vetter den Gulden wieder."

„Nicht doch, Vetter. Seht's an! Dazu habt Ihr ja Eure zwei Augen, daß Ihr damit ansehet was Ihr damit sehen könnt. Auch möget Ihr aus dem Aeußerlichen des Innerlichen wohl wahrnehmen und vielleicht kluge Vermuthungen machen. Ich sage nur davon, daß das Innerliche selbst nicht mit Euren zwei Augen gesehen werden kann, und daß Ihr sie was das anlangt sicher zumachen könnet ohne etwas zu verlieren."

„Ist der Herr Vetter 'n Freund von Schwärmerei?" [66])

„Bist Du toll?"

„Aber, wo die zwei Augen aufhören, geht da nicht die Schwärmerei an?“

„Da sei Gott für! Das wäre der Wahrheit das Terrain sehr klein zuschneiden, oder vielmehr ihr gar keins geben; denn Ihr wißt, daß es Leute gibt, die da sagen: in dem was vor Augen ist sei keine Wahrheit!

Nein Vetter, die Schwärmerei fängt da weder an, noch hört sie da auf; denn wenn Löwenhoeck oder Linneus Wunder-Thierchen und -Würmer sehen, die nicht da sind; so sind sie auch Schwärmer. Nur auf dem andern Gebiet ist die Entscheidung nicht so leicht, weil es da mit dem Augenzeugniß und den Augenzeugen, in deren Mund bekanntlich die Wahrheit besteht, mehr Schwierigkeiten hat. Auch will ich Dir zugeben, daß auf diesem Gebiet kein Mangel an Schwärmerei sei, und daß da vieles für Wahrheit ausgegeben werde, was Schwärmerei ist; und das taugt nicht Vetter, und soll nicht sein. Aber Du kannst auch glauben, daß vieles da für Schwärmerei gehalten wird das Wahrheit ist; und das taugt noch weniger, und ist großer Verlust nämlich für die so es für Schwärmerei halten, denn die andern verlieren nichts dabei.“

„Wie weiß ich denn aber, was Wahrheit und was Schwärmerei ist?“

„Hör! Wer Dir darüber 'was gescheutes sagen soll, der muß klüger sein als ich bin. Sprechen und schreiben läßt sich viel von Schwärmerei; aber Du weißt, wie das denn so mit dem Sprechen und Schreiben ist.

Das Allgemeine der Sache ist nicht so schwer; und das hab' ich Dir schon gesagt, und will's Dir der Deutlichkeit wegen noch einmal an einem Exempel vorhalten.

Du liesest Zeitungen, weiß ich, ohne eben ein großer Politikus zu sein. Da wirst Du denn unter andern auch von Deiner Lieblingsfestung Gibraltar gelesen haben, daß sie den vorigen Herbst sehr warm gehalten ward; und daß sie anfieng, Muth und Tapferkeit ausgenommen, an allem Mangel zu leiden; endlich daß Lord Howe den 11ten September mit einer mächtigen Flotte[67]) von England absegelte, um dem klugen Gouverneur zu bringen was er nicht hatte.

Du kannst denken, daß die Soldaten zu Gibraltar, als sie die letzte Tonne Pulver und Zwieback angebrochen hatten, fleißig werden nach Westen gekuckt haben, und daß ein jeder von ihnen sehr geneigt gewesen ist, eine in der Ferne kreuzende französische oder spanische Fregatte für das erste Schiff von Barrington's Division zu halten.

Wenn nun das der Fall gewesen wäre, oder wenn den 7ten oder 8ten October als Howe noch auf der Höhe von Lissabon mit den Stürmen kämpfte, ein Soldat zu Gibraltar sich von den Wällen die Augen blind gekuckt, und sich endlich eingebildet hätte, die hülfreiche Flotte zu sehen?"

„Der wäre ein Schwärmer gewesen."

„Und wenn dieser Soldat seinen Kameraden alles genau und haarklein beschrieben hätte, Vorder- und Hinter-Treffen, Flagschiffe und Transportschiffe, Cutters und Fregatten 2c. 2c. und darauf geschworen hätte, daß er das alles wirklich sehe?"

„Wäre ein Schwärmer gewesen."

„Und wenn er so lange hinaus ins Meer gezeigt und gefingert hätte, daß er sich einen Anhang gemacht, und die nun, wie er, das alles auch gesehen hätten?"

„Wäre ein Schwärmer gewesen."

„Und wenn er vor Ueberzeugung seine Rations und Portions auf drei Tage, flugs auf einmal verzehrt und seiner Partei das Nämliche gerathen hätte, weil Howe vor der Thür sei und mehr bringe? 2c."

„Wäre ein Schwärmer gewesen."

„Gut das! Umgekehrt: Howe ist wirklich im Anzuge, und Eine Schildwache hat Augen die eine halbe Meile weiter tragen als die Augen der übrigen Garnison, wie das ja mit den Augen verschieden ist. Und nun soll diese Schildwache die englische Flotte in der halben Meile weiter wirklich daher kommen sehen?"

„Der wäre kein Schwärmer."

„Und wenn die ganze Garnison, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieurs und Constabels, und die Magazin- und Proviant-Meister, und der Regiments-Feldscher und der Bibliothekar von Gibraltar, und selbst der alte menschlich gesinnte Elliot nichts sahen?"

„Wäre kein Schwärmer.“

„Die Garnison bestand etwa aus vier bis sechs tausend Mann; wenn ihrer hundert Tausend gewesen wären die alle nichts sahen?“

„Wäre kein Schwärmer.“

„Und wenn sie alle über die Schildwache gelacht und demonstrirt hätten, daß sie toll und wahnsinnig sei? ꝛc.“

„Wäre kein Schwärmer.“

„Also: nicht der mehr sieht als die andern, sondern der sich mehr einbildet zu sehen als er wirklich sieht, der ist ein Schwärmer. Und merke noch an diesem Exempel, daß der Ingenieur und Feldscher und Bibliothekar und alle die hundert Tausend Lacher auf gewisse Weise bona fide agiren und Recht haben können; denn sie sahen wirklich nichts, und so weit ihr Auge reichte war keine Flotte. Der Fehler ist nur der, daß sie auch über die halbe Meile weiter richten wollten, wo ihre Augen nicht mehr judices competentes waren.

Und nun Vetter, ich für meine Person bin nur ein simpler Constabel, und nicht die Schildwache quaestionis; aber ich glaube solche Schildwachen und solche Augen, die weiter und mehr sehen als ich, von ganzen Herzen. Und wer das nicht thut, der muß, dünkt mich, ein ziemliches Pretium Affectionis auf sich und seine Augen setzen, und man kann ihm nicht mit Recht zur Last legen daß er die schöne Tugend der Demuth und Bescheidenheit übertreibe.“

„Alles gut, und sehr wahr; aber ich bin doch damit nicht klüger über Weisheit und Selbst-Erkenntniß.“

„Du hast Recht. Aber, was willst Du eigentlich von der Weisheit haben? — Hör Vetter, schütte mir Dein Herz einmal recht aus.“

„Alle Menschen wollen gern glücklich sein, sie mögen in Häusern oder in Hütten wohnen, mögen nacket oder bekleidet einhergehn, vom Raube leben oder das Feld bauen, Baal oder Bel opfern. Nun aber liegt für uns das Land des Friedens und der Glückseligkeit im Verborgenen. Wir ahnden nur, und suchen, 'n jeder auf seinem Wege, und gehen irre. Zwar die bessern Menschen werden des Irrthums wohl inne, kehren um, und setzen

sich reuig auf einen Stein am Wege. Aber was sind sie damit gebessert? Sie wissen wohl was sie nicht gefunden haben, wo sie das aber finden sollen wissen sie nicht; und so treiben sie auch auf dem wilden Meer ohne Rath und Ruder und die Nacht kommt heran. Denn über dem Irren und Fragen und Forschen werden wir immer älter, kömmt uns der Tod immer näher, und man will doch gerne wissen woran man ist."

„Du fängst gut an, und wenn Du so fortfährst, werde ich diesmal von Dir zu lernen haben. Wir haben es sonst bisher so gehalten, daß ich von uns beiden der Klügste gewesen bin. Du erwartest also von der Weisheit sichere Auskunft?"

„Und wenn sie die gewährte, Vetter; wie herzlich willkommen würde sie nicht allen Menschen sein! und wie von ihnen umringt werden!"

„Das sollte man freilich denken. Aber es scheint in der Welt kein Mangel an Glückseligkeit zu sein, und die Menschen müssen sie wohl gefunden haben."

„Ja, Vetter, die armen Menschen! Sie halten diese Welt für das Land des Friedens und der Glückseligkeit und segeln mit dem Strom. Und wer von uns, wenn wir ehrlich sein wollen, kann sich rühmen, daß er sich diesen Weg nicht bethören lasse, mehr oder weniger!"

„Und also meinst Du nicht, daß man auf diesem Wege recht sei?"

„Wahrhaftig nicht."

„Uebereile Dich nicht, Vetter; er ist doch sehr natürlich, und Du sagst selbst, daß so viele Leute sich da recht glauben."

„Wie kann ich mich übereilen? Es besteht ja nicht, und wenn's nichts weiter wäre!

Und selbst so lang es währt, scheint's nur, ist aber nicht. Denn man erfülle dem Ehrsüchtigen, dem Geldgeizigen, dem Wollüstling, dem Mann von Eitelkeit rc. rc. man erfülle ihm alle seine Wünsche, und was ist's denn? — Das Auge sieht sich nicht satt und das Ohr hört sich nicht satt, und ich habe noch keinen dieser Art gesehen, der sich ruhig in die Arme genommen, und gesagt hätte: ich habe genug. Alle solch Glück ist mehr mühseliges Hinstreben zum Genießen als wirklicher Genuß, ist keine Flamme

die aus sich selbst brennt, sondern man muß beständig neue Reiser anlegen, neues Oel zugießen daß sie nicht verlösche, und am Ende verlöscht sie ja doch.

Nein, Vetter, es muß für den Menschen eigenes Glück geben! Und was man auswärts erbetteln muß und nicht behalten kann, ist ja nicht eigen."

„Gib die Hand, Vetter, Du magst wohl nicht unrecht haben! Denn aber ist doch auch ohngefähr abzusehen, wo die Glückseligkeit herkommen muß. Mehr als Leib und Geist haben wir nicht. Wenn sie also in dem, was des Leibes ist, nicht gefunden wird; so bleibt ja nur ein zweites und höchstens ein drittes übrig?"

„Wohl wahr! Aber ich sehe doch da in einen dunkeln Ort."

„Du glaubst doch, daß wir einen Geist in uns haben?"

„Warum frägt der Herr Vetter das?"

„Weil unsre zwei Augen nicht viel vom Geist sehen, und Du vorhin meintest: wo die zwei Augen aufhörten, gehe die Schwärmerei an."

„Vetter! wenn ich im Menschen keinen Geist glaubte, so hätt' ich mit dem Menschen nichts zu thun, und ich wollte lieber 'n Esel sein. Denn hätt' ich wohl nicht Freude, aber ich hätte auch kein Leid und keine Unruhe, und ich trüge meinen Mehlsack und käute meine Disteln bis ich ausgekäuet und ausgetragen hätte."

„Was hast du denn für Unruhe und für Leid?"

„Ah, Du weißt ja wohl, wo uns der Schuh drückt; weißt ja wohl, daß ein Janus bifrons in uns ist, Ein Kopf mit zwei Gesichtern die nach verschiedenen Seiten sehen."

„Fahre fort, Vetter! Was meinst Du?"

„Daß der Mensch keinen Haus-Frieden in sich hat, das mein' ich; daß es uns so lieblich dünken kann, und uns doch betrügt, und hinterher wurmt und graue Haare macht; daß man das Bessere wissen kann und das Unedle thun; daß wir von uns selbst gerissen und gehudelt werden! — Und uns selbst bringen wir allenthalben hin, uns selbst treffen wir überall an."

„Aber wenn z. E. Conrad I. in seinem Leben von Heinrich dem Sachsen viel Verdruß hat und doch am Ende alle die Seinen vorbei geht und ihn zu seinem Nachfolger vorschlägt, weil das Reich des bedurfte; wenn Scipio in Feindes Land das junge

schöne Mädchen, das ihm seine Soldaten brachten, in sichere Verwahrung nimmt und sie ihren Eltern unschuldig wieder gibt; so sagen doch alle Menschen, daß das edle Handlungen sind, und man bewundert sie."

„Und das von Rechtswegen. Was bewundert man aber eigentlich? — daß Scipio eingesehen hat: es sei besser, das Mädchen unschuldig zurück zu geben? das sieht ein jeder von uns ein; — daß er den Willen gehabt hat, sie zurück zu geben? auch das nicht, denn das möchten wir gewiß alle gern gethan haben; — sondern daß er's hat thun können. Ein jeder fühlt in sich, was dem Scipio im Wege gewesen ist und was Held Scipio überwunden hat.

Wohl ist die Tugend ein Kleinod; und gebe Gott, daß die Menschen das nicht bloß sagten. Sie würden wohl an sich thun! denn wenn der Geist das Feld behält und sein Recht behauptet, das freut Gott und Menschen, und Du kannst denken, daß der, in dem es geschieht, nicht leer dabei ausgehe! Wohl ist die Tugend ein Kleinod für den Menschen; das schönste und köstlichste Kleinod in dieser Welt, womit er sich schmücken, und das einzige wodurch er sich wirklich groß und bewundernswerth machen kann. Wie der Bart das Wahrzeichen des Mannes, so ist sie das Wahrzeichen des Menschen, und wer es nicht an sich hat, der ist unehrlich und ein Leibeigener. Du siehst: wenn Scipio Böses gethan hätte: und was die Tugend ist!! Zugleich aber siehst Du auch: was die Menschen sein müssen, wenn die unter ihnen, die sich an der Kette haben daß sie kein Unglück anrichten, wenn die unter ihnen so groß und bewundernswerth sind."

„Aber die Gelehrsamkeit heißt ja eine Nahrung des Geistes, so mache damit dem unglücklichen Streit ein Ende."

„Reite mir 'nmal Courier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre; und melke der Herr Vetter 'nmal des Myron's Kuh! — Und bis an Myron's Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist weit hin."

„Keine Speculations! Die Erfahrung muß entscheiden. Wenn es nun notorisch wäre, daß die Gelehrsamkeit immer und zu allen Zeiten ihre Verehrer zu guten, friedfertigen, edlen, unverlegenen glücklichen Menschen machte?"

„Sollte mir fürwahr recht lieb sein, auch des Herrn Vetters wegen.“

„Es gibt eine Erkenntniß a priori, Vetter, und eine reine Vernunft, und dadurch ergründen und erweisen doch die Gelehrten viele Dinge?“

„Es mag wohl eine Erkenntniß *a priori* und eine reine Vernunft geben, Vetter! Wenn aber die Meinungen der Gelehrten über eine und dieselbe Sache so vielfältig verschieden, und oft einander grade entgegengesetzt sind, und doch ein jeder die seinige aus der Vernunft beweist und herleitet; —“

„Ja, was willst Du denn?“

„Ich will nichts; aber das Faß schwebt mir vor Augen, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.

Ich habe heute keine Lust zu lachen, Vetter. Allerdings ist die Welt der Gelehrsamkeit viel schuldig, und was in ihr nützlich und ausgemacht ist, wer wird das nicht mit Dank annehmen und mit Dank erkennen? wer die Kühnheit und den Scharfsinn vieler Gelehrten und ihren mancherlei unsäglichen Fleiß nicht schätzen und hochachten, und sie, als die ein in sich edleres Geschäft treiben, geehrt und reichlich belohnt wünschen? —

Ich sehe in den Zeitungen kein Schiff aus Ostindien zu Cork oder Brest einlaufen, oder ich denke mit Bewunderung an die fünf Finger des Menschen und an seinen Kopf, der auf dem großen wilden Meer Weg und Steg berechnen lehrte; und wenn mein Kalender 'n Durchgang durch die Sonne, oder eine Mond-Finsterniß weissagt auf Tag und Minute, und ich sehe nun auf Tag und Minute den Erdschatten und Stern eintreten; so werf' ich den Hut in die Höhe und gebiete allen Leuten im Hause, daß sie Respect für den Kopf des Menschen haben. Aber ein jedes Ding nach seiner Art — denn so schön z. E. die Sterne auch sind, so denk' ich doch, das Schönste und Beste ist unsichtbar, wo wären sie sonst hergekommen; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Dazu bleiben wir nicht ewig unter den Sternen und unser Erdenleben ist nur eine ganz kleine Strecke auf der ganzen Bahn unserer Existenz; und da verläßt uns die Gelehrsamkeit! Und da ist doch der unrechte Ort verlassen zu werden! So haben auch die guten Gelehrten immer gedacht; und die nicht so denken und

sich mehr glauben als sie sind, die lügen in ihren eigenen Beutel und davon wird er nicht voll!

Vor einiger Zeit starb mir meine Mutter[68]). Sie hielt vorher viel aus, still und gelassen wie sie immer war, und konnte nicht leben und nicht sterben. Einige Tage vor ihrem Ende reisten wir alle noch zu ihr, und standen da um ihr Bette und sahen sie an, einer so klug wie der andre. Ich wollte mir mein Herz gerne trösten, und wollte ihr noch so gerne was zu Liebe thun; aber essen und trinken mochte sie nicht mehr, mochte auch sonst nichts mehr. Ich dachte an alle die großen und kleinen Erfindungen der Menschen, davon Du mir gesagt hast: an die Seelen-Lehre, an Newton's Attractions-System, an die Allgemeine deutsche Bibliothek, an die Genera Plantarum, an den Magister Matheseos, an den Calculum infinitorum, an die grade und schiefe Ascension der Sterne und ihre Parallaxen 2c., aber es wollte mir alles nichts verschlagen — und sie lag out of reach! lag am Abhang und sollte hinunter! und ich konnte nicht einmal sehen wo sie hinfiel. — — Da befahl ich sie Gott, und gieng hinaus ... und machte ein Sterbegebet daß sie's ihr vorläsen. Es war meine Mutter und hatte mich immer so lieb gehabt, und ich konnte doch nichts anders! —

O Vetter, wenn Dir ein Mensch vorkömmt der sich so viel dünkt und so groß und breit da steht; wende Dich um und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas größers und bessers glauben können."

Der Besuch im St. Hiob zu **.

Der Aufseher des Stifts heißt Bernard, und unser fünf oder sechs, lauter reisende Leute, welche die Herberge versammlet hatte, giengen hin es zu besehen. Der erste war Herr Tobel, ein ernsthafter Mann, der wenig sprach; der zweite, Herr Wange,

Prediger in der Nachbarschaft, ein Verwandter des Herrn Bernard und der eigentliche Anfänger und Anführer der ganzen Unternehmung; der dritte, wenn er für einen vollen Mann gelten soll, sein Sohn Fränzel, ein feiner Knabe von etwa zehn bis dreizehn Jahren, der vierte, Herr Sennert, 'n Bruder Studio, dem äußerlichen Ansehen nach; 2c.

Unterwegs erzählte uns Herr Wange, daß er einen alten Bekannten im Stift habe, Herrn Cornelio. Dem starb seine Frau und sein Freund, und darauf gieng er in den St. Hiob als Krankenwärter.

Herr Bernard empfieng uns sehr höflich und bewirthete uns mit Caravan-Thee; zeigte uns auch sein Naturalien-Cabinet, das ziemlich vollständig ist, sonderlich an Conchylien.

Nach verschiedenen Gesprächen über dies und das, kam's endlich zum Stiftbesehen und Herr Bernard gieng voran.

Er führte uns zuerst zu den Wahnsinnigen, die gleich unten im Hofe am Eingang quartiert sind, ein jeder in einem kleinen Stübchen für sich.

So wie Leute, die noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben, unglücklicher sind, als die schon Entscheidung haben; so scheinen einem die Wahnsinnigen, oder die zwischen Sinn und Unsinn schweben, unglücklicher zu sein als die Unsinnigen, und sie sind nicht so gräßlich, aber grauerlicher anzusehen. Wir sahen ihrer hier einige und dreißig, alt und jung, Männer und Weiber, und aus allen Ständen.

Herr Bernard wollte die Bemerkung gemacht haben, daß der Wahnsinn bei Weibsleuten sich immer auf Liebe und Religion beziehe. Im St. Hiob fanden wir seine Bemerkung bestätigt, denn die Weibsleute sprachen alle wie Verliebte, oder predigten und prophezeihten. Bei den Männern trafen wir hier auch mancherlei andern Wahnsinn. Einer in einem grünen Schlafrock dünkte sich 'n Mohr und wusch sich emsiglich, kuckte ins Spiegel und wusch wieder, und seine weiße Comtoir-Mütze und eine Citrone standen auf dem Tisch. Ein anderer stand mit verstörten Haaren und zeigte immer mit dem Finger nach einem Stundenglas das an der Wand hieng, und seufzte dazu. Die merkwürdigsten von allen aber waren vier Brüder, die in Einem Zimmer



Zu Seite 308.

beisammen saßen gegen einander über wie sie auf dem Kupfer sitzen — Söhne eines Musikanten, und Vater und Mutter waren im St. Hiob gestorben. Herr Bernard sagte, sie säßen die meiste Zeit so und ließen den ganzen Tag wenig oder gar nichts von sich hören; nur so oft ein Kranker im Stift gestorben sei, werde mit drei Schlägen vom Thurm signirt, und so oft die Glocke gerührt werde, sängen sie einen Vers aus einem Todtenliede. Man nenne sie auch deswegen im Stift die Todten-Hähne.

Von hier giengs zu den Unsinnigen. Ihre Kojen sind rund und in einem Cirkel gebaut, und in der Mitte steht ein großer Ofen, der im Winter geheizt wird. Nur etwa Zweidrittel davon waren itzo besetzt, und die Unglücklichen darin saßen, wie gewöhnlich, mit zerrissenen Kleidern und halb nackt, und sagten Gräuel. Einer von ihnen war neun Jahre in der Sclaverei zu Algier gewesen, und hieß Hans Gumpert, und der war der wüthigste von allen und hatte ungeheure Kräfte. Er hatte itzo eben eine gute Stunde, und als wir vor seine Klappe kamen, trat er heran und streckte die Hand heraus. Herr Tobel legte ihm einen Ducaten hinein und wir andern etwas Silbergeld; er warf aber alles weg und bat flehentlich um ein ganz kleines Stückchen Zucker.

Weiter brachte uns Herr Bernard in verschiedene Zimmer mit allerlei bösartigen Patienten, und dann kamen wir endlich in die große Krankenstube. Sie ist hoch, beinahe ein Quadrat, und es stehen drei Reihen Betten darin. Wir giengen hier von Bette zu Bette, und sahen in jedwedem einen Menschen liegen der elend war, mehr oder weniger.

Nicht weit vom Eingange trafen wir den Herrn Cornelio. Er hatte helle Augen und eingefallene Backen, und ist lang und blaß. Herr Wange bot ihm freundlich guten Tag, und wollte ihn umarmen; das wollte er aber nicht, und sagte: er habe sich das Umarmen abgewöhnt.

Herr Bernard bat ihn, uns hier herum zu weisen, weil er hier am besten Bescheid wisse; und das ließ er sich gefallen und gieng mit uns durch's ganze Zimmer, und sagte uns bei jedem Bette, den Namen des Kranken, seine Krankheit, wie lange er

schon liege und sich quäle ꝛc., auch allerhand Umstände aus ihrem Leben.

Am Ende des Zimmers war in einem Bette eine alte Frau eben gestorben, und Herr Bernard hieß sie herausnehmen und in die Leichenkammer tragen, und Herr Cornelio sagte uns indeß wer sie gewesen und wie alt sie geworden, daß sie oft viel Schmerzen gehabt und immer so über die langen Nächte geklagt habe ꝛc.

„Aber Cornelio“, sagte Herr Wange, „wie können Sie alle Tage das Elend so ansehen?“

Cornelio. „Ist es darum weniger, wenn ich es nicht sehe? Und sieht man es denn allein hier?“

Wir nahmen darauf Abschied und giengen weg, nicht ganz gleichgültig. Als wir wieder auf den Hof kamen, ward die Leiche signirt, und so wie der dritte Schlag gefallen war, fiengen die vier Brüder an:

Ach Herr! laß dein' lieb' Engelein
Am letzten End' die Seele mein,
In Abraham's Schoß tragen,
Den Leib in sein'm Schlaf-Kämmerlein,
Gar sanft ohn' ein'ge Qual und Pein,
Ruhn bis am jüngsten Tage. ꝛc.

Verflucht sei der Acker um Deinetwillen ꝛc.

Moses 1. c. 3, v. 17. 18. 19.

Man mag das Paradies und seine vier Ströme und seinen Baum des Lebens und des Erkenntnisses ꝛc. so oder so auslegen, und die wahre Erklärung mag sein welche sie will; so ist und bleibt der Inhalt klar und außer allen Zweifel:

Der Mensch war glücklich!

Und er machte sich elend! . . . In dem „Verflucht sei der Acker um Deinetwillen ꝛc“. wird ihm sein Urtheil gesprochen.



Zu Seite 311.

Es ist sehr hart; und wie ungern muß Gott es ausgesprochen haben!

Als Absalom sich empörte, verhüllte David sein Antlitz und gieng barfuß, und der ungerathene Sohn war ihm immer noch lieb und am Herzen gewachsen. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, als seine Truppen gegen Absalom's Partei aus Mahanaim ausrückten, wie er da am Thor sitzt und sie ausmarschiren sieht, und sein letztes Wort an die Hauptleute ist: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom"; und als Joab nicht säuberlich mit dem Knaben fuhr, wie David da traurig wird und auf dem Saal im Thor hin und her geht und jammert: „mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wollte Gott ich müßte für dich sterben! O Absalom mein Sohn, mein Sohn!"

Und das war nur ein Vater unter den Menschen, die doch arg sind; was denn der allbarmherzige Vater, der den Menschen vor allen andern Geschöpfen so hoch geehret und so herrlich ausgestattet hatte! und nun zu ihm sprechen muß: „Verflucht sei der Acker um Deinetwillen, mit Kummer sollt Du Dich drauf nähren Dein Lebelang, Dorn und Disteln soll er Dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß Deines Angesichts sollt Du Dein Brot essen, bis daß Du wieder zur Erden werdest, davon Du genommen bist. Denn Du bist Erde und sollst zur Erden werden."

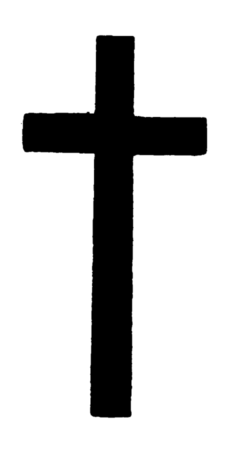
Die Worte sind schrecklich, und ein jedes ist 'n Schwert das einem durch die Seele dringet. Und sonderlich wenn man ansieht, wie sie an uns in Erfüllung gegangen sind und noch täglich in und um uns in Erfüllung gehen.

Wir waren unsterblich, waren ewig glücklich und selig; lebten in einem schönen Garten, zwischen Strömen die den Garten wässerten, unter Bäumen die lustig anzusehen waren und die immer voll Früchte für uns hiengen . . . . und unser lieber Vater und Schöpfer gieng selbst in dem Garten und wir konnten seine Stimme hören. — Und hier: Auf dem verfluchten Acker, zwischen Dorn und Disteln, uns nähren mit Kummer und im Schweiß des Angesichts! Wie bitter sau'r muß sich's mancher nicht werden

lassen und früh und spat schaffen, daß er für sich und die Seinen das Bischen Brot habe! Und wenn er's hat, was hat er denn? — Wir kommen mit Angst und Geschrei in die Welt, und fahren mit Herzeleid wieder in die Grube ... und unsern lieben Schöpfer und Vater hören und sehen wir nicht! gehen trostlos und verlassen, in Frost und Hitze, in Regen und Schnee, in Schmerz und Krankheit, sind wahnsinnig und unsinnig, können nicht schlafen, müssen gehen und husten Tag und Nacht und Eiter und Blut speien.

Mahomed gibt in seinem Koran, wenn zwei sich über Religions-Lehren zanken, den klugen Rath, daß sie beide ihr Weib und ihre Kinder rufen und zusammen ein Gebet zu Gott thun sollen. So wär's auch bei diesen Worten wohl das Natürlichste, daß nicht allein die strittigen Ausleger, sondern alle Menschen und Nachkommen Adam's ihre Weiber und ihre Kinder riefen und hinträten und sich zusammen satt weinten.

Briefe an Andres.



Erster Brief.

Du möchtest gern mehr von unserm Herrn Christus wissen. — — Andres! wer möchte das nicht?

Aber bei mir kömmst Du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. So gar hasse ich das Kopfbrechen an Religions-Geheimnissen; denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse daß wir sie nicht wissen sollen bis es Zeit ist.

Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres; so müssen wir denen glauben die ihn gesehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm steht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beste was wir auf Erden haben, und so etwas das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, daß der Mensch noch 'was anders und bessers werden kann, als er sich selbst gelassen ist.

Und was in der Bibel von ihm steht, das hab' ich gelesen mehr als Einmal, und nehme es, so wie es da steht, ohne zu noch ab zu thun. Willst Du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ich's kann und salvo meliori judicio; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts liebers und erfreulichers als von Hülfe und Errettung, und wem's anders ist, der muß nie in Noth gewesen sein, noch andre darin gesehen haben. Rufet doch ein Weib, das ihren verlornen Groschen wieder funden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich ver-

loren hatte.“ Und was ist das für eine Noth, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Besinnest Du Dich noch unsrer ersten Schiffahrt, als wir den neuen Kahn probirten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich Deinen ausgestreckten Arm herkommen und hakte an! und ich seh' ihn noch immer, Andres, wenn ich nur von ungefähr Deinen Namen lese oder oft nur auf ein großes A stoße. Im Grunde war Deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damals ohne Dich das Wasser würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und Du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen! und ich glaube, daß er bei unsrer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmal mit uns nicht anders: Noth lehrt beten, und Hülfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noth, von allem Uebel! Ein Erlöser vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus darstellt, der umher gieng und wohl that, und selbst nicht hatte wo er sein Haupt hinlege; um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evangelium geprediget wird; dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzte und segnete; der bei Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elendes zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frei zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuz, daß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt selig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornen-Krone wieder hinausgieng! —

Andres, hast Du je 'was ähnliches gehört, und fallen Dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes ....

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt sein. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir Du mein herzlieber Andres, wie und was Du willst, und ich will Dir keine Antwort schuldig bleiben.

Dein ꝛc.

Postscript.

Es gibt einige Leute, Andres, die alles bekehren wollen, und mit der Bibel in der Hand hinter jeden hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht sein, und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi, die nicht Einer werth ist zu hören, mag allerdings allen Menschen geprediget werden; aber sie soll nicht weggeworfen werden, und wer's nicht besser haben will, der mag's bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? auf daß nicht, wo er nur den Grund gelegt hat, und kann's nicht hinausführen, alle die es sehen, fahen an seiner zu spotten, und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen und kann's nicht hinausführen. — Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem das er hat, kann nicht mein Jünger sein." Und in seiner Instruction an seine ausgehenden Apostel: „Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet: da erkundiget euch, ob jemand drinnen sei, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet — und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören: so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen."

Und nun erwarte ich Deine weiteren Befehle.

Zweiter Brief.

Also ich soll Dir zum Anfang die Geschichte vom Zinsgroschen erklären! — Daß ich Dir etwas erklären soll, dünkt mich eben so, als wenn ich Abends vom Lehnstuhl vor meinem seligen Vater predigen mußte. Indeß ich bin zu Deinem Dienst.

Aber Andres, Du machst es mit Deinen Texten wie auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo zuerst der geringere Wein gegeben ward. Die Pharisäer fahren hier freilich sehr übel; was ist aber da eben für große Freude daran? — Im Grunde müssen sie einen doch dauern. Und Christus und die Welt-Weisheit sind nicht Partie egal; man weiß vorher daß sie immer den Kürzern ziehen muß. Die Art freilich, wie unser Herr Christus sie den Kürzern ziehen läßt, die ist überköstlich und macht alles gut; und so will ich nur gleich anfangen, und weil Du die Geschichte doch so lieb hast, etwas weitläuftiger sein als sonst wohl nöthig wäre.

„Da giengen die Pharisäer hin und hielten einen Rath wie sie ihn fiengen in seiner Rede.“

In diesem Rath ward ein Project beliebt: ihn sagen zu machen, daß dem Kaiser der Zins nicht gebühre. Eigentlich waren die Pharisäer wider den Kaiser, hatten ihm auch keinen Eid schwören wollen; aber der König der Wahrheit war ihnen noch mehr zuwider, weil sie bei dem noch mehr zu verlieren hatten. Und so schickten sie sich in die Zeit und machten Allianz mit dem Kaiser, um sich durch den geringern Feind den größern vom Halse zu schaffen. Christus sollte sagen: es sei nicht recht daß man dem Kaiser Zins gebe, und denn war er verloren meinten sie, und scheinen sie auf die prompte Justiz in Cameral-Sachen gerechnet zu haben.

Aber wie macht man ihn das sagen? — Die schlauen Füchse kannten sich und wußten daß eine Wanne mit Wasser eher überfließt wenn sie in Bewegung gesetzt ist. Deswegen beschlossen sie weiter: ihm durch verstelltes Lob und Anerkennung seiner Competenz das Herz vorher groß zu machen, seine Wahrhaftigkeit, seinen graden Sinn und sein Nichtachten der Person, vor

dem Volk zu loben, damit er geneigt würde, gleich davon eine Probe gegen den Kaiser zu geben.

Das alles war hier nun freilich nicht angebracht; aber sie verstunden das nicht besser, und so sandten sie denn ihre Jünger und sprachen:

„Meister, wir wissen daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Person. Darum sage uns was dünket dich? Jst's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“

Und Herodis Diener mußten gleich mitgehen damit es bei dem Zeugenverhör desto weniger Weitläuftigkeit gäbe, oder als gute Freunde die den Sieg mit ansehen, und ausbreiten helfen sollten. Ja! oder Nein! — und in beiden Fällen siegten die Pharisäer. Denn sollte Christus den Zins gut heißen, und also dem Hauptproject ausweichen; so verdarb er's beim Volk, das den Zins ungern bezahlte und von seinem Messias Befreiung von allem fremden Joch erwartete.

Die Sache war sehr klug angelegt, und wäre ceteris *paribus* gewiß zehn- gegen einmal durchgegangen. Hier, wie gesagt, gieng's nicht.

„Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?“

Das war der freimüthige gerade Sinn ꝛc., den sie aus Schalkheit gelobt hatten, wahrhaftig; aber anders als sie erwarteten.

Mathematisch gewiß waren wohl die Pharisäer des guten Ausgangs nicht, denn sonst wären sie selbst gekommen und hätten nicht ihre Jünger geschickt; indeß hatten sie doch ohne Zweifel gute Erwartungen, und sie haben ohne Zweifel den deputirten Jüngern in einem nicht geringen Ton von ihrer klugen Anlage und Erfindung gesprochen, und diese hatten gewiß ihre heimliche Freude: daß Christus von dem allen nichts wisse, und ihrem ehrbaren Gesicht nicht ansehen werde was hinter ihrer Frage stecke. Und Du kannst denken, wie sie erschrocken sind als unser Herr Christus anfieng zu sprechen, und, seiner Gewohnheit nach, nicht dem Gesicht sondern dem Herzen antwortete.

„Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?“

21*

„Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Andres, was ist doch für Sinn in allem das aus seinem Munde kömmt! Es vermahnt mich damit so, wie mit den Schachteln, wo immer eine in der andern steht. Seine Antwort kann wohl so ausgelegt werden: ihr habt die Hoheit und den Schutz des Kaisers anerkannt, und sein Geld in euren Taschen; so müßt ihr auch thun, was das mit sich bringt! Und ich wüßte nicht, was der größte Staatsmann anders hätte sagen können. Aber Christus war mehr als Staatsmann.

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?“

Er sprach hier zu Pharisäern, die auf Moses Stuhl saßen, die zwar weder für sich noch für andere aufschließen konnten aber doch die Schlüssel der Erkenntniß an einem großen Haken an der Seite trugen und sich mit dem Buchstaben des Gesetzes, als die einzigen wahren Ausleger desselben, brüsteten. Christus verwies ihnen bei einer anderen Gelegenheit diesen ihren blinden Stolz: daß sie meinten das ewige Leben in der Schrift zu haben und nicht wüßten wo sie es suchen sollten. Hier 'was ähnliches. So große Ausleger des Moses mußten ja die Lehre von dem Ebenbilde verstehen und wo das hingehört, denn es war seine Hauptlehre. Wie konnten sie denn fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da sein Bild darauf stand? — Gott hatte den Menschen gemacht, ein Bild das ihm gleich sei; der Kaiser hatte auch sein Bild machen lassen, und das war von Silber und stand auf der Zinsmünze. — Moses und die Propheten hatten Israel den Weg gelehret, sich vor fremden Joch und Zinsmünze zu bewahren, nämlich wenn sie an Gott, ihrem Urbilde, von ganzem Herzen hiengen und keine andre Götter hätten neben ihm, ꝛc. —

„Wes ist das Bild und die Ueberschrift?“

Fühlst Du nicht den feinen Sinn? — Es war 'n Zipfel ihnen vom Rock abgeschnitten! 'n Pfeil aus ihrem eignen Zeughause ihnen gewiesen! aber auch nur gewiesen.

Ueber das Ebenbild Gottes hatten die Eiferer für die Religion nichts zu fragen, wohl aber über das silberne Ebenbild des Kaisers. — Die Zinsmünze und das Geben oder Nichtgeben derselben war im Grunde eine kleine und unbedeutende Angelegenheit, die über ihre Glückseligkeit nichts entschied. — Ueberhaupt war die ganze Frage über das Recht und Unrecht der Zinsmünze eine sehr alberne Frage, und grade so viel, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte: ob es recht sei, die auf den Ehebruch gesetzte Strafe zu bezahlen. — Du siehst wie die Pharisäer eigentlich standen, und was von allen Seiten für Anlaß und Raum zu bitterer Antwort war, und Gott weiß, daß sie hier nicht unverdient gegeben wäre. Aber er war zu gut bitter zu sein. Auch war er nicht gekommen, das letzte Wort zu behalten und über die Künste der Pharisäer und Welt-Weisen zu triumphiren, sondern die Künstler selig zu machen; und das treiben alle seine Handlungen und Reden.

Er sagte:

„So gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“ . . . .

. . . .

Wie unser Herr Christus, so waren auch seine Handlungen und Reden. In sich: Gnade und Wahrheit und ewigs Gut, und auswendig: armes Fleisch und Blut und Knechtsgestalt.

Wenn er des Jairi gestorbnes Töchterlein vom Tode auferwecken will, spricht er: „Das Mägdlein schläft“, und nimmt sie als ob sie wirklich nur schliefe, bei der Hand und ruft: „Mägdlein stehe auf“; und ihr Geist kam wieder, ꝛc.

Wenn er von der über alle Maße hohen Seligkeit seiner wahren Nachfolger sprechen will, sagt er: „Wer mein Wort hält der wird inne werden ob meine Lehre von Gott sei.“ So auch hier:

„Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Wie klein von außen! Und doch enthalten die Worte nichts geringers für sie als einen und den einzigen Rath: aus aller ihrer Noth zu kommen; denn außer der Herstellung des Ebenbildes Gottes in ihnen war alles übrige löcherichte Brunnen.

Aber nun noch inniger, und Mann an Mann.

So wenig die Pharisäer es auch glaubten und wußten; so waren sie doch blind und elend, und brauchten Hülfe. Darum hofften sie auch, wiewohl mit Unverstand, auf einen Messias, und lehrten das Volk auf ihn hoffen. Der von ihnen stand und mit ihnen redete war der große Heiland, der diese Hülfe brachte und sie, und alle verirrte Schafe vom Hause Israel in seine Arme sammlen wollte! Ihn verkennen sie und wollen ihn mit Fragen über das Ebenbild des Kaisers überlisten und in Unglück bringen. Und er ... vergibt ihnen denn sie wissen nicht was sie thun; und er weist sie hin auf Hülfe, die ihnen so nahe war, und öffnet die Arme.

„Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.“

Das heißt antworten! — Selig ist der Leib der Dich getragen hat, und die Brüste die Du gesogen hast!

Und wir haben noch unsre verkehrten Begriffe vom Gelde, vom Menschen und dem Reiche Gottes. Was meinst Du, wenn wir das alles mit andern Augen ansehen könnten? Da würden wir erst seine Antwort verstehen, und die Fülle von Gnade und Wahrheit die in ihr ist.

Sieh Andres, so geht er mit den Pharisäern um. Willst Du aber sehen, wie sie selbst mit sich umgehen; so lies unter andern die Geschichte von dem Blindgebornen, Johannis 9 vom 10. bis 34. V. inclusive. Ich weiß wohl, die Bibel liegt immer nicht weit von Dir; sie könnte doch aber grade einmal in der andern Kammer liegen; und so will herschreiben:

„Da sprachen sie zu ihm: Wie sind Deine Augen aufgethan?

Er antwortete, und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Koth, und schmierte meine Augen, und sprach: Gehe hin zu dem Teiche Siloha, und wasche Dich. Ich gieng hin und wusch mich, und ward sehend.

Da sprachen sie zu ihm: Wo ist derselbige? Er sprach: Ich weiß nicht.

Da führeten sie ihn zu den Pharisäern, der weiland blind war.

Es war aber Sabbath, da Jesus den Koth machte, und seine Augen öffnete.

Da fragten sie ihn abermal, auch die Pharisäer, wie er wäre sehend geworden? Er aber sprach zu ihnen: Koth legte er mir auf die Augen, und ich wusch mich, und bin nun sehend.

Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Die andern aber sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Und es ward eine Zwietracht unter ihnen.

Sie sprachen wieder zu dem Blinden: Was sagest Du von ihm, daß er hat Deine Augen aufgethan? Er aber sprach: Er ist ein Prophet.

Die Jüden gläubten nicht von ihm, daß er blind gewesen, und sehend worden wäre, bis daß sie riefen den Eltern deß, der sehend war worden.

Fragten sie, und sprachen: Ist das Euer Sohn, welchen Ihr saget, er sei blind geboren? Wie ist er denn nun sehend?

Seine Eltern antworteten ihnen, und sprachen: Wir wissen, daß dieser Sohn unser ist, und daß er blind geboren ist.

Wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht; oder wer ihm hat seine Augen aufgethan, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn; lasset ihn selbst für sich reden.

Solches sagten seine Eltern, denn sie furchten sich vor den Jüden: Denn die Jüden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekennete, daß derselbige in den Bann gethan würde.

Darum sprachen seine Eltern: Er ist alt genug, fraget ihn.

Da riefen sie zum andernmal dem Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre: Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.

Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; Eines weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend.

Da sprachen sie wieder zu ihm: Was thät er Dir? Wie thät er Deine Augen auf?

Er antwortete ihnen: Ich hab's Euch jetzt gesaget; habt Ihr's nicht gehöret? Was wollet Ihr's abermal hören? Wollet Ihr auch seine Jünger werden?

Da fluchten sie ihm, und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Mosis Jünger.

Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist.

Der Mensch antwortete, und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, daß Ihr nicht wisset, von wannen er sei; und er hat meine Augen aufgethan.

Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er.

Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe.

Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun.

Sie antworteten, und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren, und lehrest uns? Und stießen ihn hinaus."

Nicht wahr, ärger konnten sie doch sich nicht prostituiren? Und es fehlt nur noch, daß sie eine Commission von Naturkündigern und Aerzten niedergesetzt hätten: das Factum zu untersuchen und darüber ihr Bedenken einzugeben.

Ich setze kein Wort zum Text hinzu; und, die Wahrheit zu sagen, es dünkt mir das als die beste Methode, wenn man nichts hinzusetzt, denn man verdirbt doch nur daran.

Dein &c.

Dritter Brief.

Du frägst: welche Geschichten mir die herrlichsten dünken?

Alle, Andres, alle! ... ein jedes Wort das aus seinem Munde gegangen ist, eine jede Bewegung seiner Hand .... seine Schuhriemen sind mir heilig. Und wer kann sich was wollen dünken lassen?

Wenn er sagt: „Friede sei mit Euch"; so haben wir unser ganzes Leben zu thun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heiße.

Andres, Du kannst denken, daß alles, was ihn angehet und was er gesagt und gethan hat, viel Sinn und Bedeutung habe; und daß wir zu klein sind, über die Herrlichkeit der Geschichten zu richten.

Indeß machen sie doch, wie sie da stehen, auf unser Herz verschiednen Eindruck; und da, muß ich sagen, freuen mich die am meisten, wo er vom ewigen Leben spricht und von einem Tröster den er senden will; wo er den Blinden die Augen aufthut; wo er die Seinen liebt bis ans Ende und mit ihnen das Abendmahl hält, und wo er Tod und Teufel meistert.

Denk einmal, Andres, wenn der Teufel, der so mächtig ist und der nur Freude daran hat zu quälen und alles um sich her elend zu machen, wenn der freie Hand und niemand über sich hätte; was würde aus der Welt und uns armen Menschen werden! Muß es einen denn nicht freuen, wenn man sieht, daß er einen Uebermann hat, und daß grade der sein Uebermann ist, der da half und gesund und selig machte alle die zu ihm kamen, und des Barmherzigkeit kein Ende hat? Und der Tod! Er ist doch schrecklich, Andres, und der Wurm am Zaun krümmt sich vor ihm, denn er nimmt uns alles. Wenn Du nun siehst, daß unser Herr Christus zu Nain einen Todten erweckt, den sie zu Grabe trugen, und zu Bethanien einen der schon vier Tage im Grabe gelegen war ꝛc., wenn Du ihn nun von Hütten des Friedens sprechen hörest, wo wir unsern Anselmo wieder sehen sollen, und wo die guten und frommen Menschen aller Zeiten und Völker sollen versammlet werden; wenn Du ihn nun sagen hörst, daß wer an ihn glaubt nicht sterben soll ob er gleich stürbe; — freut Dich das nicht, Andres? und wünschest Du nicht von Herzen, an ihn zu glauben? Aber, „der Glaube ist nicht jedermanns Ding", und er steht nicht so zu Gebot, Andres. Die Apostel selbst, die um ihn waren und die gesehen und gehört hatten, sprachen zu dem Herrn: „stärke uns den Glauben". — Ich sehe an dem Cananäischen Weiblein und andern Exempeln: daß man wenig wissen kann und großen Glauben haben; und an den Pharisäern ꝛc. daß man viel wissen kann und doch nicht glauben. — Christus sagte zu den Pharisäern: „wie könnet Ihr glauben, die Ihr Ehre von einander nehmet";

und Paulus spricht von „Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben“ u. s. w.

Daher sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß um glauben zu können, sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.

Dein ꝛc.

Vierter Brief.

Freilich gibt es Leute, Andres, die den Teufel leugnen; die wie Doctor Luther sagt, „keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle haben, das ist, der keines glauben, ob sie wohl bis über die Ohren darin stecken“.

Die ganze Natur und Religion supponiren einen Teufel; Christus wird vom Teufel versucht; treibt Teufel aus, und seine Apostel sagen: daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören — Und nun tritt einer auf und meint: es sei kein Teufel! — Das bedarf doch wohl keiner Antwort.

Weiter sagst Du von den Wundergaben und dem heiligen Geist und daß die aufgehört hätten, weil sie, nachdem das Christenthum gegründet sei, nicht mehr nöthig wären! —

Das von den Wundergaben versteh' ich nicht, und Du mußt Dich an die Theologen wenden. Aber in die Gründung des Christenthums und die Unnöthigkeit des heiligen Geistes kann ich mich nicht finden. Mich dünkt: der heilige Geist ist immer nöthig, und wenn der fehlt, fehlt alles. In Summa, ich gläube einfältig mit der christlichen Kirche: daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; daß der heilige Geist zur Besserung jedes einzelnen Menschen unentbehrlich sei; und daß es ohne ihn keine Besserung, kein Leben und keine Seligkeit gebe.

Ohne ihn, Andres, sind wir ja wieder uns selbst gelassen. Und von da giengen wir aus, daß wir uns selbst gelassen nichts können, wir mögen sein Juden oder Heiden oder wer wir wollen; denn in Christo gilt nicht „Beschneidung noch Vorhaut", nicht Bischofsmütze noch Doctorhut, nicht Zwingel noch Luther, sondern eine „neue Creatur" wie St. Paulus saget.

Die Wiedergeburt ist, wie Johannis am 3ten zu sehen ist, ein Geheimniß, und die Meister in Israel kannten sie nicht alle, auch nicht einmal von Hörensagen.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt! — Darum haßten ihn die Juden und verfolgten und tödteten ihn ....

Laß uns nicht verdammen, Andres!

Es ist himmelschreiend, was sie gethan haben, und davon ist nicht die Rede.

Aber unser Herr Christus gibt keinem das Recht den ersten Stein aufzuheben, als der rein ist. Und wer ist rein? —

Wir sollen nicht lieb haben die Welt und was in der Welt ist; wir sollen unser eigen Leben hassen und verlieren und es soll geistlich bei uns gerichtet sein. —

Nicht verdammen, Andres!

Es ist sehr recht und wahr von Dir geschrieben, Andres, daß man ihn so innig lieben, und so mit ganzem Herzen an ihn hangen kann, weil er so durchaus und über alles gut ist; auch ist das sehr recht und wahr, daß einen die Menschen-Gestalt an ihm so wunderbar freuet. Aber, daß Du so gerne im gelobten Lande sein möchtest! —

Es dünkt einen freilich so, Andres, als wäre von den Wegen die er gewandelt, von den Bergen darauf er mit seinen Jüngern gesessen ist, noch der Segen nicht wieder genommen; als werde man auf dem Oelberge noch Spuren seines Nachtlagers, auf dem Tabor noch Strahlen seiner Verklärung finden;

als stehe, wo er die Stadt ansahe und über sie weinte, wo er niederkniete und betete, wo er das heilige Abendmahl einsetzte, wo er gekreuziget und gestorben ist, noch immer ein Kreis Engel und gelüste in das Geheimniß hineinzuschauen und bewache den Ort; kurz als sei er uns im gelobten Lande näher. Wir wissen aber, daß er Einmal auf Erden erschienen ist sichtbar, damit alle Menschen wüßten, daß er sei und wes sie sich zu ihm zu versehen haben; und daß er unsichtbar allenthalben ist. Und wo er ist, Andres, ist das gelobte Land.

Wie gesagt, solche Empfindungen, so lieblich und lobenswerth sie sind, können zu weit führen, und sie sind nicht die Sache.

Uns und unserm verderbten Willen aufrichtig entsagen und seinen Willen thun, das ist die Sache; und es ist in keinem andern Heil.

Gott sei mit Dir, mein lieber Andres, und besuche mich bald.

Fünfter Theil.

Subscriptions-Anzeige.

Einige Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern sich vielleicht noch des Wandsbecker Boten. Ich habe von seinen Sämmtlichen Werken anno 1783 den vierten Theil herausgegeben, und bin willens wieder einen herauszugeben. Freilich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, sind der Nacht und Nebel, darin unser einer sich sonst mit durchgeschlichen hat, seitdem hinweg und vertrieben, und es ist heller lichter Tag, so daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie sich eigentlich wohl hüten sollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bei der Schriftstellerei hüte sich einer für das Erstemal. Wer Einmal geschrieben hat, kann hernach schwerlich schweigen; das „Küchlein im Ei“ rührt sich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter Rühmliches, so daß man sich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweierlei sind, daß die Wurzel vor der Frucht sein müsse, und daß es besser sei, im Dunkeln Gutes thun, als bei Tage Böses. Wenn sie das aber anders wissen, und eins, wie sie sagen, aus dem andern folgt; desto besser, und was denn für Sorge?

Ich will also, wie gesagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verspreche ich diesmal nicht, ob sie gleich in meinem Büchlein eine Hauptsache sind; übrigens wird, an Papier und andern Inhalt, dieser Theil circa sein wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, soll er fertig werden, und 1/2 Thlr. hiesiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or à 5 Thlr.,

kosten. Will jemand so gut sein und Subscription oder Prä-numeration annehmen und Anfang März, wie sonsten, an den „Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck" einschicken; so ist er sehr gebeten. Gradezu und unbesehends mag ich niemand darum angehen; und so kann ich nicht sagen, wer hier oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarschall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das „Große Hallelujah“ p. 353 habe ich für die Musik gemacht; und von der allein kann es seinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die „Apologie des Socrates“ ist aus dem Griechischen übersetzt. Da man itzo nicht überall solche Reden führen hört, als Socrates hier führt; so habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch sie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich soll diese Uebersetzung ein Opfer sein, das ich demüthig den Manibus dieses Menschen bringe. Für die welche es nicht wissen muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte beim Gericht zu Athen anführen. „Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis sechs hundert Personen bestand, des Todes schuldig erkannt war, so konnte er sich selbst eine Strafe zuerkennen, Gefangenschaft, Verbannung oder eine Geldstrafe.“ „Und denn deliberirte das Gericht wieder: ob diese Strafe angenommen werden oder es bei der Todesstrafe bleiben solle.“ Auf das erste bezieht sich der zweite Absatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von so vielen rühmen und preisen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meinung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort stehe.

Pag. 411 ist das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Kronprinzen im Jahr 1787 hier bewillkommen und ehren

wollten; und sie haben mich gebeten, es als Denkmal der Liebe und Treue, nur unter meinem Namen, mit einzurücken.

Die „Zwei Recensionen in Sachen ꝛc.“ sind schon einmal öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe sie hier wieder drucken, und bin auch erbötig sie wieder drücken zu lassen.

Die „Weihnacht-Cantilene“ hat der Herr C. M. Reichardt 1784 in Musik gesetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief p. 441 ist an Andres.

Und damit wäre denn mein V. Theil fertig. Und wenn er den Herren Subscribenten und andern Lesern so gut wäre, als ich wollte daß er ihnen sein möchte; so wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das Beste darin gehört andern Leuten.

Die Mutter am Grabe.[69])

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
  Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
  Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
  Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —
Unser Vater, o du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
  Es ist nicht um ihn geschehn!
Armes Heimchen, Du darfst Hoffnung haben,
  Wirst gewiß ihn wieder sehn,
  Und kannst fröhlich von dem Grabe gehn.
Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menschen unsterblich ist, Sire; so muß es davon Beweise geben, die keinen Zweifel übrig lassen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bei uns auf Erden ist in beständiger Bewegung, und ihre Geberde ist heute nicht wie gestern und ehegestern. Alles wandelt und wogt. Doch die verschiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und stehen wie Fixsterne in diesem wogenden Meer. Ulysses' und Tobias' Hündlein wedelten schon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte schon vor Ninive, und das Gold ist und bleibt 19mal schwerer als das Wasser. Weil die Natur, wie man spricht, keinen Sprung thut, so muß sie freilich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt auf dem Wege dahin, verschiedene Gestalten sehen; aber wenn die Species, die sie im Sinne hat, vollendet ist, so geht sie nicht weiter. Sich selbst gelassen geht sie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn sie nicht gestört wird, nicht diesseits stehen. Ist die Species vollendet, so macht sie Feierabend, und sorgt nur für ihre Erhaltung; und wenn sie die Individua derselben nicht erhalten kann, so substituirt sie, auf die wundervolle Art und Weise, immer andre Individua, um so der Species eine Art von Ewigkeit zu verschaffen.

Es gibt zwar berühmte Gelehrte, die anders meinen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen sind die Species nur Ruhepunkte und Stufen, wo die Natur sich, so zu sagen, besinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Bessern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; so daß z. E. aus einer Auster ein Crocodil, aus einer Mücke ein Colibri ꝛc., und aus den vollkommensten Thieren endlich gar Menschen und Engel werden könnten.

Diese Meinung ist artig genug erfunden; nur das Erste und Hauptsächlichste dagegen ist, daß sie nicht wahr ist. Aus den Hühner-Eiern kommen nimmer Fasanen, sondern immer wieder Hühner hervor. Das ist die Beobachtung neuer und alter Zeiten,

und die Chineser*) beweisen grade aus dieser Einrichtung das Dasein eines unendlichen Verstandes. Auch Noah muß die alte Meinung gehabt haben; er hätte sonst viel Mühe und Raum sparen können.

Die Natur schreitet so wenig von einer Species zu einer andern und vollkommnern fort, daß sie auch, wie gesagt, dieselbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derselben sind und bleiben sich gleich, an Gestalt, Proportion, Talent und allen Eigenschaften und Neigungen, Sitten und Weisen. Die Herbstspinne spann schon bei den Römern ihr Gewebe in der wundersamen mathematischen Form mit Peripherien Radien und Centro, und Aelianus bemerkt schon, daß sie bei diesem Kunstwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, sie sitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir sie nach tausend und mehr Jahren noch sitzen sehen. Die wunderliche Sitte des Kuckucks ist bekannt, er legt nämlich sein Ei in das Nest eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel sein Ei ausbrüten und den jungen Kuckuck groß füttern; dies ist aber nicht etwa eine Erfindung der spätern Jahrhunderte unter den Kuckucks, sondern sie haben es schon immer so gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen hassen schon die Eule im Plinius, und kreischen schon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen schon im Homer zu den Menschen ins Haus; die Ameise ist schon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgesteine**), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten aufstaffirte. So ist es immer gewesen und so wird es bleiben, und sicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum & propagatione, qua fit vt tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat & ad finem cuique consentaneum perducat.

**) Gemmis caudam stellantibus implet.

steht, wie der, der seinen Rüssel in die Trümmer des jüngsten Tages ausstrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modelle anzusehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben sind, sie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und execútirt diese Modelle immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, sie ist auf die unverletzte Erhaltung derselben so eifersüchtig, daß sie den Versuchen sie zu ändern und zu wirren ihren Segen versagt; denn es ist bekannt, daß die Maulesel und überhaupt alle Bastarte nicht weiter generiren können.

Wenn die Resultate von den verschiedenen Bewegungen der gebärenden Natur immer einerlei und dieselben sind; so sind es natürlich die Bewegungen selbst auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, so herrlich und bewundernswürdig ihre Operationen sind, ist alles unbeweglich und nied- und nagelfest. Alles in ihr ist einem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon sie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Mensch allein macht eine Ausnahme. Der ist beweglich! Und das gestehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt sind, ihn unsterblich sein zu lassen. Es fällt niemand ein, von der Aufklärung der Wallfische rc. zu sprechen; aber sie sprechen alle von „Erziehung des Menschengeschlechts“, von seiner moralischen Bildung und Veredelung, von finstern und erleuchteten Jahrhunderten u. s. w. Und ob sie wohl, über diese Beweglichkeit und Bewegung, über diese Veredelung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerlei berichtet zu sein scheinen, so ist doch über die Sache selbst nur Eine Stimme. Nun ein Theil vom Menschen gehört mit zu der Natur, und in so weit folgt er ihren Gesetzen. Es muß denn also in ihm zugleich noch etwas anders sein als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu sein. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen,

Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meeres. Er macht in verschiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur; sondern dies anders ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Wenn wir nun sichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; so ist wenigstens seine Sterblichkeit durch nichts erwiesen. Und wir, die wir ihn unsterblich glauben, haben den Beweis seiner Unsterblichkeit nicht zu führen, sondern die andre Partei muß beweisen, daß er sterblich sei.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniell gewonnen; und wem daran noch gelegen ist, der hat Zeit bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert stützen lernt.

Indeß so ganz allein liegt, was bisher gewonnen ist, nicht im Ceremoniell.

Der Tod wird zwar als ein Knochen-Mann gemalt, aber er ist eigentlich kein Mann; sondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen ist ein Effect, eine Erscheinung, die, an dem Dinge das stirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit also der Mensch der Natur angehört, kann er freilich durch die Kräfte der Natur sterben, und sie läßt sich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menschen wie sollte das durch die Kräfte der Natur sterben können? Es ist ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherlei Weise, daß sie darauf keine unmittelbare Wirkung habe. Finsterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und Sturm, Regen und Sonnenschein und andre ihre Kräfte, wirken zwar mächtiglich auf unsre Sinne und Empfindung, aber auf das andre Etwas nicht unmittelbar.

können ceteris paribus, im Dunkeln so gut denken als bei Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn sie nachdenken wollen; im Regen so gut als bei Sonnenschein; wir können im Winter so gerecht sein als im Sommer, im Sturm das Gute so lieb haben als bei stillem Wetter. Wenn also die Natur keine Wirkung auf uns hat — denn das andre Etwas sind eigentlich wir, und das Uebrige von uns ist nur unser Gehäuse — wenn sie also keine unmittelbare Wirkung auf uns hat; so haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Mensch ist noch auf eine andre und nähere Art, in und durch seinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgesetzt. Und hier liegt der Sphinx! — und hier ist eigentlich die arena für die Kämpfer um seine Unsterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unsern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerste Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Gedanken in unserm Kopf ist; wir können zwar unsre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hin ausströmen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unsrer Liebe in unserm Herzen ist. Also in unserm Körper sind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hinein blicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beim Sehen sonderlich aufs Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur seinen eignen Regenbogen, sondern auch seine eigne Sonne und seinen eignen Mond sieht; so geht es auch hier, und geübte Seher sprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte sehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein anders zu sehen sein; das aber sind einzelne Fälle, und ist für sich.

Was gewöhnlich zu sehen ist, und was auch ein jedweder sehen kann, ist: daß wir in unserm Inwendigen aus zwei Kräften bestehen, die uneins sind, und sich einander bestreiten —

die eine hoher Natur, die von Unsterblichkeit und dem Unendlichen, von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Lust hat nach dieser Regel einherzugehen, die aufwärts strebt, Wahrheit sucht, und alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern die sie überall hindert und ihr überall im Wege ist, die ihr Licht und Luft dunkelt und färbt, die ungestüm und unbändig ist, sich nicht sagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub essen will.

Der Funke wird von der Asche gedrückt! — Der Mond ist im Schatten der Erde! —

Und sie stehen und schreien und klappen in den Kessel ihrer Philosophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Gesetzen, bleibt oder heraus geht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bei der Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen. — Aber diese große Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sei, und unüberwindlich wenn sie es sein will und nur den Muth hat sich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebornes Verlangen unsterblich zu sein. Dies Verlangen äußert sich freilich selten auf eine reine Art, und die Unsterblichkeit, nach der wir Menschen streben, ist die meiste Zeit sehr sterblich. Das aber ist nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen ist nichts desto weniger da.

Allemal wo wir einen angebornen Trieb finden der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Disposition

und Uebereinstimmung zwischen beiden, so daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren, und Triebe zu unmöglichen und widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht allein geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders als die Empfindung dieses Verhältnisses bei den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß selbst bei denen die sie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. E. haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber ins Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es sein sollte, von oben frei zu treffen, so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sich's wohl darin sein; wirft man ihn aber aufs Land, so fühlt er daß er nicht ist wo er seiner Natur nach sein sollte, und springt und zappelt.

Wenn also wir Menschen ein angebornes Verlangen nach Unsterblichkeit haben; so ist klar, daß wir, in unsrer itzigen Lage, nicht sind wo wir sein sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns sein.

V.

Und dies setzt denn die Idee: von Unsterblichkeit und einem unendlichen Wesen 2c., die in uns ist, vollends außer Zweifel. Der Mensch hat offenbar diese Idee, denn alle Völker sprechen von einem Gott! Und woher hat er sie? — Die ganze Natur mit allem was in ihr ist kann sie ihm nicht geben.

Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus den tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zusammen gebunden, er

steige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begriff des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer vorher schon wissen wo er hin steigen will ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückele einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie jemand hin der nie von einem Cirkel gesehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammen bringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und so in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menschen Gott aus der Natur; die Philosophen beweisen ihn daraus, und andre Leute sehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein großer Herr sein der sie gemacht hat. Es muß also die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen unsichtbaren Unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gewißlich ist er dazu niedergelassen, und gebe Gott, daß er für keinen Menschen umsonst niedergelassen sei. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur ins Wasser fallen, so veranlassen sie darin kein Bewußtsein; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente die auf dem Wasser sitzt oder andern Thiers fallen, so veranlassen sie ein Bewußtsein dieser Bilder. Warum? — Das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußre Natur veranlaßt bei den Thieren die Idee des Unsterblichen, des Unendlichen nicht ꝛc., aber beim Menschen thut sie es. Also —

Es hat neulich ein sehr scharfsinniger Philosoph*) gezeigt,

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage, IV. Beilage.

wie nur das Bedingte eigentlich demonstrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonstriren wollen, grade so viel sei, als die Perle erst ins Wasser hineinwerfen, um sie dann wieder herauszufischen; und er sagt sehr recht, „daß das Unbedingte auf keine andre Weise von uns angenommen werden könnte, als es uns gegeben ist, nämlich als Thatsache — es ist.“ [70])

Ich frage nun, wie ist es uns als Thatsache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unsrer Seele selbst geben, oder sie muß die Idee in sich haben. In beiden Fällen steht es um ihre Unsterblichkeit sehr wohl. Ich will aus Bescheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unsterblichkeit und dem Unendlichen rc. ist also inwendig im Menschen, und die sinnliche Welt, die sie ihm nicht geben konnte, kann sie ihm auch nicht nehmen; und da diese Idee in ihm von den Eindrücken der sinnlichen Welt nicht abhängt, so würde sie in ihm sein, wenn keine sinnliche Welt wäre, so wie sie in ihm sein könnte, ehe eine sinnliche Welt ward, und wenn keine mehr sein wird, u. s. w.

Fangen Ew. Majestät nicht an, Land zu sehen, oder vielmehr das Land aus dem Gesicht zu verlieren und der offenen See gewahr zu werden?

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle diese Ideen, die im Grunde in Eins zusammenfließen, können dem Menschen durch die Eindrücke der sinnlichen Natur nicht gegeben worden sein, und doch sind sie in ihm, und schlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weizenkorn, das zu Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre rc. den Keim in seinem Wesen hat, wenn das Bewußtsein hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Fasern, Halm, Blatt, Aehre rc. träumen, und sich aller dieser Dinge bewußt sein, nämlich des das in ihm ist und aus ihm werden kann?

Wenn also der Mensch Ideen und Ahndungen hat von Unsterblichkeit, Unendlichkeit, höchster Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in seinem Wesen sein? —

....

VI.

Ein Wesen das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Dasein nicht zweifeln. Auch er ist nicht unwahrscheinlicher als der im Weizenkorn, und liegt nicht mehr im Dunkeln. Aber bei dem Weizenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, so wird Wurzel, Halm, Aehre und alles was in ihm ist, wirklich sichtbar und kommt zum Vorschein. Wenn wir auch solche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majestät werden einsehen, wovon hier die Rede ist, und daß das nicht mehr vor der Thür sein würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre ersten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen lassen.

Erstlich haben wir die Erfahrung, daß dieser Keim durch die ärgste Mißhandlung im Menschen nicht kann vernichtet werden. Es ist freilich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengesetzte Kraft, nicht allein geschändet, entstellt und verungestaltet, sondern auch in seiner Thätigkeit so ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spur von seiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man sagt mit Recht von einem Menschen, der sich seiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüsten und Bewegungen ohne Scheu und Scham hingibt, daß er sei wie ein Vieh und ohne Gott. Aber vernichtet ist der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfensten Menschen sind oft wieder zur Besinnung gekommen, und Nebucadnezar „der sieben Zeiten Gras aß wie Ochsen, dessen Leib unter dem Thau des Himmels gelegen und naß geworden war, bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelsklauen wurden, hob seine Augen wieder auf gen Himmel und kam zur Vernunft, und lobte den Höchsten."

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine bessre Behandlung dieser edle Keim mehr zum Vorschein kommt und seine Wahrzeichen sichtbarer werden. Und

diese merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freilich nicht viele, aber doch zu verschiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Diese Menschen fühlten auch, wenn sie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrscht werde, und der unedle herrsche, und hätten die Sache gerne nicht abgesprochen sondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war gradezu den edlen auf den Thron zu setzen, so thaten sie „was in unsrer Gewalt ist" und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verschmähten eine vergängliche Glückseligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten sie nicht, und giengen so mit verbissenen Lippen und unverrücktem Ernst dem unvergänglichen Gut nach, ohne sich umzusehen, und ohne sich durch den Spott und die Weisheit der Spielleute irre machen zu lassen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter diesen großen und ernsthaften Bemühungen grau geworden ist, und das Resultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umständlich erzählet, sagt im vierten Jahrzehn, daß schon in diesem Periodus seine Geisteskraft behende und sehr durchdringend*), und sein Herz sehr verändert und voll guter Gesinnungen gewesen sei, und fährt dann fort: „Endlich als ich 70 Jahr alt war, hatten die langfortgesetzte Betrachtung und Selbstüberwindung das in mir ausgerichtet, daß ich gradehin that, was mein Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wider die Regel des Guten und des Gerechten welcher meine sinnliche Begierde itzo ohne Widerstreben und Unmuth gehorchte." **)

Man stelle nun einen solchen Menschen und einen gewöhn-

---

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longæ *meditationis, victoriæque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectæque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus obtemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* &c. studio & opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni &c. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis &c. MDCLXXXVII.

lichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reißen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meers die in jedem Augenblick eine andre Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er sein will, immer derselbe freud- und frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas großes und ewiges, sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Wenn die Zeit nichts ist als die Folge und der Wechsel verschiedener Dinge, so sind sie schon darum weniger zeitlich. Doch es muß etwas wirklich und in sich ewiges und unsterbliches in ihnen sein; denn die Kraft, die in andern Menschen so allgewaltig und unwiderstehlich herrscht und so viel Unglück und Böses anrichtet, ist in ihnen gebändigt und liegt zu ihren Füßen. Und was anders als das Ewige und Unsterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie sollte auch ein solcher sterben, und wodurch? — Diese Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, ist für ihn als wäre sie nicht; und sie sollte ihn noch vernichten können? Er hat sie vernichtet! Und steht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frei nach dem Himmel empor.

Und dieser Himmel ist ihm nicht so weit weg und ferne, als andern Menschen.

Eine sinnliche Bewegung durch die andre überwinden heißt nur: ein Laster gegen ein anderes verwechseln. Es muß denn bei dem Tugendhaften anders gestaltet sein. Zwar sein Herz ist tief, und es kostet viel ihm auf den Grund zu kommen. Das aber läßt sich bei einigem Nachsinnen absehen, daß seine Bewegungsgründe nicht in dieser Welt zu Hause sein können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung und unveränderlich sind. Diese Gesetze sind nothwendig für uns andre Menschen auch da. Aber wir hören und sehen sie nicht



oder sehen sie höchstens, als sähen wir sie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält sich an den er nicht siehet als sähe er ihn. Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum Unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und so geriren sich auch dergleichen Menschen. So lebte Socrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von „dreißig Tyrannen", und kein Senat von hunderten, nicht ganz Griechenland noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen was um ihn war; selbst der Henker weinte; Phädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben; man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

VII.

Es ist denn nichts geringes, daß wir unsre Gedanken bis zu dem „höchsten Gut" erheben können, daß die Idee des „Unendlichen" in unserm Herzen ist und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es sind denn im Menschen die Ruinen eines großen heiligen Wesens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Rost und die Motten nicht fressen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben und mit all ihrem Trotz nicht nehmen kann.

Sire, wir sind unsterblich!

— — Ich stehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich sind! Aber ich sehe desto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über so große Wesen gesetzt hat, natürlich nicht sie zu mißhandeln und zu quälen, sondern sie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückseligkeit zu sorgen.

Ew. Majestät

unterthäniger
Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erster Theil.

Accompagnement.

Vor allem das entstand,
In der Ewigkeiten Stille
„War ein unendlicher Verstand“
„War ein unendlicher Wille“
Ein heilig Wesen, das sich selbst gebar
Und sein wird, was es ist und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Friede und Seligkeit umgeben;
Der Erst' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles alles alles tief in seinem Schoß;
Das Wesen aller Wesen, Wahrheit, Gott!
Sein Name heißt, Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böse und den Tod —
Hallelujah! Er sprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit
Verkünden seine Ehre,
Und seine Herrlichkeit.
Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennet sie alle mit Namen,
Und weidet sie wie Lämmer auf der Flur,
Der große Hirte! Amen.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Und die Sonne — schaut dies Wunder an!
Wie ein Held läuft sie ihren Weg behende,
Und frohlocket, daß sie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Segnet alles Wesen durch ihr Licht,
Segnet und ermüdet nicht;
Sie ist ein Born dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel und brennt zu *seinem* Ruhm
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finsterniß mit ihren Weh und Schmerzen.
An ihr wird sonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um ist *sein* Gewand,
Und sie der Stern auf seinem Vaterherzen!

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!“

Der Mond am Himmel in der Nacht
Ist auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.
Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der großen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In seiner sanften stillen Pracht
Sich nah an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von ihm erzähle.

Chöre.

„Hallelujah, Hallelujah!"

Und in der Mitte dieser Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Segen sich herunter drängt:
Hat er die Erde aufgehängt:
Den Menschen eine Wohnung zu bereiten.

Wechsel-Gesang.

1.

„Da hängt sie, hold und wundervoll
In ihrem Blumenkleide!
Wie eine Braut geschmücket wohl,
Und voll gedrückt, gerüttelt voll
Von Speise und von Freude."

2.

„Und auf dem Himmelstuhl sitzt er,
Der Geber aller Gaben!
Hat seinen Fuß auf Land und Meer,
Und siehet väterlich umher:
Ob wir auch Mangel haben."

Choral.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen
Wie so gut er's mit mir mein'.
Ist doch nichts als lauter Lieben
Was sein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt
Die in seinem Dienst sich üben!
Alles Ding währt seine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er ist sehr freundlich.

Chor.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet, lobet!
(einzelne Stimmen im Chor) (vollstimmig)
Himmel und Erde, Lobet den Herrn!
Du, Sonne und Mond, Lobet den Herrn!
Ihr Sterne am Himmel, Lobet den Herrn!
Ihr Thäler und blumichten Hügel, Lobet den Herrn!
Du Schreckhorn*) und du Wetter-
horn*), Lobet den Herrn!
Erde und die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
Meer und was darinnen ist, Lobet den Herrn!
(alle Stimmen und Chöre)
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!“

Choral (tritt ein).
Herr Gott, Dich loben wir!
Herr Gott, wir danken Dir!
Amen.

Gespräche, die Freiheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ᾽ ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erstes Gespräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt Du schon?

A. Das ganze große, oder das zweite?

---

*) Höchste Bergspitzen in der Schweiz.

B. Das erste für diesmal; reine 20000 Pfund.
A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.
B. Und ist nichts leichter als das.
A. Und was willst Du nun mit dem Gelde machen?
B. Es wieder ausgeben; was sonst?
A. Und wo denn?
B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freien Sterlinge wohl schwerlich in einen Käficht fliegen.
A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte sind.
B. Es gibt deren freilich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängt's. In England ist es nach oben und nach allen Seiten offen.
A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?
B. Auch ohne, und grade in England auch ohne. Da ist die Freiheit, wie der Himmel, über den Bettler Tom so hoch und blau gewölbt als über den Lord Hastings. — Und meinst Du, daß ich das Freiheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil ist?
A. Du bist ein Freiheitsfreund! Und scheinst dabei ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will sagen, wenn der Sterling-Regen Dich z. E., von Bern aus, naß gemacht hätte; so würde etwa die Schweiz mehr in Betrachtung kommen. Und unbesehends sollte man auch denken, daß Dein „Gewölbe“ in diesem Zauberlande, wenn nicht so blau, doch so hoch als in England gewölbt sein müsse, wenn sie nicht mit dem Kopf anstoßen sollen, denn der Fußboden ist hier viel höher.

Aber was nennst Du denn eigentlich Freiheit?
B. Was alle Menschen so nennen; wenn mir niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.
A. Also wo Du falsche Wechsel machen kannst?
B. Das will ich nicht.
A. Freilich! Aber wenn Du es wolltest, könntest Du es denn in England?
B. Bei Leibe nicht.

A. So kannst Du also in England nicht thun was Du willst.

B. Es versteht sich ja von selbst, daß ich nichts wollen muß, was die Gesetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Gesetze in England, das Böse oder das Gute?

B. Nun — freilich — das Böse.

A. Du hättest denn in England die Freiheit: das Gute zu thun. Die Freiheit aber, sollte ich denken, hättest Du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir niemand zu befehlen als die Gesetze; kein König, kein Minister, kein Hofrath, kein Superndent, kein Concertmeister, kein Corporal, kein Revisor, kein Küster, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich gestehe Dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und sonderlich wenn sie nicht alle nach Einer Richtung befehlen sollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind sie nicht Menschen, und gibt es Menschen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen sind ja Gesetze erfunden worden, und eben deswegen ist es ja um die Willkür eine so schreckliche und um Gesetze eine so große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Bessern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Bessern?

A. Die besten Gesetze können sich ja nicht selbst administriren, sondern müssen wieder von Menschen administrirt werden; und ein Mann, der immer sicher und unverrückt das Rechte wollte, ist ein Gesetz, das sich selbst administrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen lassen; ich will selbst opfern.

A. Gehorsam ist besser als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn Du selbst opfern willst, so müssen doch die andern alle auch dasselbe Recht haben. Und bei den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber Du meinst ja selbst, daß das nicht möglich ist, daß Menschen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Gesetze erfunden worden, und daß es eben des=

wegen um die Willkür eine so schreckliche und um Gesetze eine so herrliche Sache ist.

B. Ich sage Dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es andre wollen, sondern ich will es wollen, und ich will es thun weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und Du junger muthiger Mann glaubst wirklich die Arme nach der Juno auszustrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke sein, die Dich täuscht. Du sollst das Gute freilich wollen, und ich fodre kein Nicht-wollen, sondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute selbst am Herzen liegt, der ist zufrieden, wenn es nur geschieht, wenn es seinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, sieh, der will nur auf dem Bock sitzen; und wenn er das nicht soll, so läßt er den Wagen stehen und geht davon. Wie es ein Socratisches Nicht-wissen gibt, so gibt es auch ein Socratisches Nicht-wollen, und das ist die Juno selbst; und das Gegentheil davon ist dasselbe Ding, das in einem zu viel befehlen und in dem andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkür so schrecklich macht.

B. Ich stehe für alles, wenn sie alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja wenn sie wüßten was gut ist! — Aber wie sollen sie das erfahren, denn ein jeder hat seine Vernunft und seine Meinung?

B. — Freilich, Gottes Wille müßte die Regel sein.

A. Also unter Gottes Willen willst Du doch stehen, und seine Anordnung lässest Du gelten?

B. Wie kannst Du daran zweifeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht der abgeht. Er thut sehr übel, er sei wer er wolle. Aber denn muß sich der zweite desto fester an halten.

B. Aber, verdient das der erste der abgeht?

A. Der abgeht nicht; aber der, von dessen Willen er abgeht, der verdient es; und der zweite selbst. Denn wenn der zweite

auch abgeht, so gehen zwei ab, und so muß, nach Deiner eignen Aussage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das fest-an-halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh mit, Du sollst auch England sehn, und die St.-Paulskirche.

Und grade diese soll Dich unter andern lehren, was Freiheit und Gesetze für Wirkung haben. Diese St.-Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus seinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verstehe doch, was ich sage.

A. Dasmal verstehe ich, und ich habe großen Respect für den Erbauer der St.-Paulskirche. Uebrigens hat Francke in Halle auch aus seinem Herzen gebaut, und Lork in Copenhagen[71]), und hundert andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freiheit ist doch ein Wecker am Herzen, und ohne sie schläft der menschliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich suche ein Land, wo ich das Gute frei und lustig wollen kann und wo mich nichts hindert es zu thun.

A. Lieber B., sage doch an, wenn Du funden hast. Das Land suche ich auch.

B. Nun, wie gesagt, so ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St.-Paulskirchen?

B. Alle — St.-Paulskirchen? — Du scheinst nicht zu wissen, was das ist eine St.-Paulskirche. Sie ist nicht so in Taschenformat, wie die Kirchlein, die bei Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe stehen.

A. Verstehe doch, was ich frage.

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch besser, die Despoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie sind doch nicht allein über anderer Menschen Willkür und allen äußerlichen Zwang, sondern auch über die Gesetze, und also nach Deiner Meinung noch freier als die Engländer.

B. Sie müssen denn das Gute nicht mögen; müssen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben sich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren gesucht. Und ist es nicht ein offenbarer Widerspruch: das Gute einsehen und nicht wollen? Auch wollen es alle Menschen im Grunde.

B. Es scheint mir auch so. Aber, wenn sie es wollten, und sie nichts hindert, so würden sie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß sie also etwas hindern.

B. Du sagst ja den Augenblick, daß sie über andrer Menschen Willkür sind, und über allen äußerlichen Zwang?

A. Also, andrer Menschen Willkür und äußerlicher Zwang hindert sie nicht.

B. Und über die Gesetze?

A. Also, die Gesetze hindern sie nicht.

B. Aber, was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hindernisse?

A. Die Frage ist sehr natürlich. Indeß, sie mag beantwortet werden oder nicht; das ist und bleibt fest, daß Hindernisse da sein müssen. Und zwar scheinen diese Hindernisse die eigentlichen Hindernisse des Guten zu sein, weil sie das Gute wirklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge steht und den ich nicht sehe. Und, was mein Auge nicht sieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, Deine unbekannte Hindernisse wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen Dir nicht *ein*, sagst Du? Wie, wenn sie *in* Dir wären, und Dein schönes Herz wirklich *kränkten*! —

Zweites Gespräch.

B. Da hab' ich eben ein Paar alte treffliche Köpfe gesehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner.

Wer von beiden ist wohl der Klügste gewesen?

A. Ich denke, sie wären beide gleich klug gewesen, und ihr Weinen

und Lachen habe einerlei großen Sinn, nur daß Heraclit den bessern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, sie hätten beide keinen guten gewählt, und keiner von ihnen sei klug gewesen. Aber sage doch an, ich höre gern andre Meinung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe sich das gewöhnlich die Menschen nehmen, wie sie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verstehen geben: daß es für den Menschen der Mühe nicht lohne, dieses Unglücks wegen zu weinen! und Heraclit: dieses Glücks wegen zu lachen! Und so lachte der eine, und der andre weinte, immer.

B. Und warum ziehst Du den Ausdruck des Heraclit's vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menschlicher dünkt: über das Glück dieser Welt zu weinen als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlstand scheint, in einer Welt wie diese immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meinst Du? — aber davon ist hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unsre Virtuosen nicht. Sondern sie scheinen über die Natur des Menschen besser berichtet gewesen zu sein, und daß er, wenn er seinen Vortheil versteht, gedeckt sein könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menschen beides so eifrig? — Doch, wo sind wir gestern stehen geblieben?

A. Nicht so gar weit von hier.

B. Ich besinne mich, Du hinter dem Berge bei Deinen unbekannten Hindernissen.

A. Ganz recht! Und Du wolltest gestern mit Deinen Augen sehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und hast darin nicht Unrecht; denn es hat von je her wenigstens eben so viel Schaden gethan, daß die Menschen zu wenig als daß sie zu viel haben sehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel sehen wollen, und wie kann das schädlich sein?

A. Es gibt gewisse Dinge für einen gewissen Sinn, und einen gewissen Sinn für gewisse Dinge. So siehst Du z. E. körperliche Gestalten, riechst Gerüche, hörst Schall und Laut, u. s. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correspondirenden Classe herausgeht und damit Dinge sehen will die zu einer andern Classe gehören, der will zu viel sehen, und da kann nichts kluges heraus kommen. Als wenn Du z. E. mit Deinen zwei blauen Augen die Elemente und geistliche Sachen sehen wolltest; so wolltest Du zu viel sehen, und wäre eben so widersinnig als wenn Du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wolltest, würde auch eben so viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich sein, ehe ich glaube. Und ich wünsche, daß die Wahrheit weiß sei; wenn sie aber schwarz ist, lasse ich sie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer sie erst weiß machen will, in dessen Händen muß sie noch nicht weiß sein. Und, beiläufig hier gesagt, diese Weißmacher thun der Wahrheit einen schlechten Dienst, und ihrenthalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden. Denn die Heiden distinguiren nicht immer, und wenn sie sehen, daß sie dem Sach-walter überlegen sind; so bilden sie sich ein, sie wären es auch der Sache.

B. Aber, Du wolltest mir die unbekannten Hindernisse des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe Du selbst hin, sie zu sehen.

Doch vorher sage mir: wo, glaubst Du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott und keinem andern.

A. Und Gott ist doch mehr, als alles was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es also Wesen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können sie nirgend so vollkommen finden als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden also nichts so sehr suchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts so unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! und lieben wir Gott so?

B. — Nicht immer.

A. Sage: nimmer. Denn der Unterschied ist nur der, daß wir in gewissen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziel entfernt bleiben.

Nun, Gott ist in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne ist, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um sich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht sein, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür ist gesorgt. In Hauptsachen kann er nichts; und es gibt einen Weg: nicht ihn von uns, sondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf sein Haupt zu streuen! Und dahin wollte ich vorhin schon.

B. Nun bitte ich Dich, so sage doch was ist das was uns hindert?

A. Das weißt Du so gut als ich. Was ist das, was unsern Augen das unendliche und wahre Gute immer gleichsam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, sich immer dazwischen stellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unsrer Liebe nicht werth sind, die wir verachten, und uns ihrer nicht selten vor andern Leuten schämen; und an die wir doch wider unsern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen sagst Du?

A. Ja wohl unglücklich machen! Denn, was flösse aus dieser Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menschen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrschsucht und Trotz, Geiz und Wollust, und alle Schande und Laster rc. was ist es anders, als Anhänglichkeit an Dinge die nichts können und nichts sind, und die Menschen doch vom Bessern abhalten.

B. Was aber kann der Mensch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer sprechen: warum hast Du mich so gemacht?

A. Höre, ein Topf hält so lange er kann; und denn bricht er.

Und wenn er von was wüßte, so würde er von dieser seiner brechlichen Topf-Natur wissen und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böse thun, so wissen wir dabei vom Guten, und wollen es.

B. Was willst Du damit sagen?

A. Daß wir nicht ungerathene Töpfe sind. Sondern der ungerathene Sohn paßt besser, der das verlassene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen essen muß.

B. Du machst mich aufmerksam. Aber, noch einmal, ich bin doch nicht gefragt: ob ich, noch auf welche Art, ich existiren wollte. Wie mich die Welle des Unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, so habe ich heran müssen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verstehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten und Widerstreben gegen das Gute in einem und demselben Dinge, setzt eine Unordnung voraus, und die kann nicht von Gott sein.

B. Von wem haben wir denn unser Wesen?

A. Das haben wir von Gott. Aber, was unserm Wesen zuwider ist, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und also meinst Du, diese Anhänglichkeit gehörte nicht zu unserm Wesen?

A. Das ist die Meinung aller Völker und Menschen; wenigstens handeln sie so und haben immer so gehandelt, als wenn sie diese Meinung hätten.

Warum forscht und frägt man bei moralischen Handlungen nach den Bewegursachen, und bestimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Mensch z. E. eine gute Handlung oft aus schlechten Ursachen thue, daß aber diese schlechte Ursachen auch fehlen können, und der Mensch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Mensch, der so handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum spricht man von „überlegt und unüberlegt handeln", und was thut der Mensch, wenn er überlegt, anders: als schlechtere Ursachen die ihm zunächst liegen aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die bessern zu

Gesicht kommen? — So predigen ja auch wider diese Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weise und Unweise, Priester und Philosophen, und die ganze Welt ist mit Einrichtungen Tempeln Pagoden und Moscheen bedeckt. Ob sie nun zwar nicht immer alle wissen, was sie wollen, und nicht immer viel dabei heraus gekommen ist; so supponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas heraus kommen könne, und daß damit nichts kleines gewonnen sei. — Und wie könnten Menschen anders scheinen wollen, als sie sind; wie könnten sie Furcht haben, sich grade ins Angesicht sehen zu lassen, wenn die Lineamente desselben zu ihrem Wesen gehörten? Schämt sich auch ein Tiger seiner Zähne, und ein Adler seiner Klauen?

Lieber B., die Menschen tragen Ketten, und sind Sclaven; aber sie sind nicht geboren es zu sein, und haben die Hoffnung nicht verloren wieder frei zu werden. Und, wenn schon auf die Unterdrückung einer Anhänglichkeit ein so wohlthuendes Bewußtsein folgt; was meinst Du, was der Friede sein müsse, von dem man in jenem Bewußtsein nur den ersten Anbiß hat, wenn nemlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede ist, sondern wenn die Ketten wirklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorschein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es Dir sagen! ich denke wie Du, und habe mich nur verstellt und Dich hintergangen, damit ich Deine Meinung desto besser herausholte.

A. Daß Du mir überlegen bist, habe ich wohl immer gemerkt; aber daß Du mich hintergangen hast, nicht. Indeß schadet's nicht, und es ist mir nicht leid, denn ich weiß daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meinung ist denn: daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man sich von dem Unwahren los macht? — Und einem von beiden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre also auf die Weise, wie soll ich sagen, mehr ein Wegräumen eines πρωτον ψευδος, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber, so wird es doch nicht allgemein angesehen?

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernst gewesen ist, die haben es so angesehen, sie mochten übrigens noch so verschieden sein.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel: Johann Huß und Spinoza.

B. Die sind mir eben recht. Denn nach Mendelssohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willst Du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht so wider die Wahrheit angestoßen, als dieser.

A. Er segelte so tief nicht, daß er anstoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit seinem Kopf und mit seinem Ernst anstieß; so lerne daraus: daß es nicht leicht sei, die Wahrheit zu finden. Spinoza sagt aber so:

„Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß alles, wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, leer und eitel sei; da ich einsahe, daß alles, wofür und was ich fürchtete, weder Gutes noch Böses in sich habe, als in so weit das Gemüth davon in Bewegung gesetzt wurde; so beschloß ich endlich, zu forschen: ob es etwas gebe, das ein wahrhaftiges Gut sei, und das sich mittheile, und von dem, wenn ich allem übrigen entsagte, das Gemüth allein reactionirt würde, ja, ob es etwas gäbe, dadurch ich, wenn ich es fände und mir verschaffte, eine immerwährende und höchste Freude in Ewigkeit genösse. Ich sage: daß ich endlich beschloß; denn beim ersten Anblick schien es mir ungerathen, um eine damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen. Ich sahe nemlich die Vortheile die Ehre und Reichthümer bringen, und daß ich diese nicht weiter suchen müßte, wenn ich mit Ernst einer andern neuen Sache nachtrachten wollte; und es leuchtete mir ein: daß, wenn die höchste Glückseligkeit in diesen Dingen etwa

bestehen sollte, ich solcher Glückseligkeit entbehren müsse; bestehe sie aber nicht darin, und ich trachtete nur ihnen nach, so würde ich denn auch der höchsten Glückseligkeit entbehren. Ich sann also in mir nach, ob es nicht möglich sein sollte zu meinem neuen Werk, oder wenigstens zur Gewißheit darüber zu gelangen, ohne daß meine bisherige Lebensordnung und Weise verändert würde. Das aber habe ich oft umsonst versucht. Denn wovon im Leben gewöhnlich die Rede ist, und was bei den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese drei Stücke hinaus, nemlich: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch diese drei Dinge wird aber das Gemüth so zerstreut, daß es auf keine Weise an ein anderes Gut denken kann. — Da ich also einsahe, daß alles dieses so sehr im Wege sei, einem neuen Vornehmen nachzugeben, ja daß es damit in einem solchen Widerspruch stehe, daß ich nothwendig von einem von beiden abstehen müsse; so mußte ich entscheiden, welches von beiden mir nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Ursache die Worte gebraucht: wenn ich nur ernsthaft bedenken könnte. Denn ob ich gleich dies alles im Gemüth ganz klar einsahe; so konnte ich doch deswegen nicht allen Geiz, Wollust und Ehrsucht ablegen.*) rc.“

B. Das ist merkwürdig.

A. Und sonderlich von jemand, der kein Jude sein wollte. Genes. 12, 1.

Der Priester Huß sagt so:

„Ich sage es frei vor Gott und seinem Gesalbten — so daß ich von Jugend an bis auf diesen Tag gleichsam zwischen Thür und Angel gestanden bin, und gezweifelt habe was ich erwählen sollte. Ob ich preisen sollte was alle preisen, rathen was sie alle rathen, entschuldigen was sie alle entschuldigen, die Schrift glossiren wie dermalen fast alle große berühmte und mit dem Schein der Heiligkeit und Weisheit angezogene

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, & de viâ, quâ optime in veram rerum cognitionem dirigitur.

Männer sie glossiren, oder ob ich jene unfruchtbare Werke der Finsterniß mannlich anklagen und bestrafen sollte. Ob ich mit dem großen Haufen ein gemächliches Leben führen und nach Ehren und Pfründen streben, oder außer dem Lager herausgehen, der lautern heiligen evangelischen Wahrheit anhangen und die Armuth und Schmach Jesu Christi tragen solle. Ich sage es frei, daß ich zwischen Thür und Angel gestanden und gezweifelt habe. Darum habe ich zu Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, treulich gebetet. Meine Bibel habe ich über mich in den Händen gegen ihn aufgehoben, und mit Mund und Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und Meister meines Lebens u. s. w."

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willst Du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; so dünkte er sich nicht selbst klug, und glaubte an eine größere Weisheit, die dem Menschen anders woher kommen muß. „Die heilige Schrift", sagte er, „ist durch den heiligen Geist den Männern Gottes eingegeben; eben derselbige Geist muß sie auch erklären und aufschließen. Wer aus dem Geist geboren worden, der ist versetzet aus dem Tode dieser Welt und des Fleisches in ein neues geistliches göttliches und himmlisches Leben, welches verborgen ist in Gott rc."

Er hielt fest an die Bibel, und scheute sich nicht, und schämte sich nicht, zu lehren was darin steht. „Christus", sagte er, „ist das Centrum der Theologie; wer diesen kennt, den halte man für einen Gottesgelehrten."

Dabei führte er ein exemplarisches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen, so daß sich auch die ganze Universität zu Prag seiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er sich bei der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an seine Freunde schrieb, sieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder los gewesen wäre, auch nicht alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht sein konnte, betrug er sich, zwar nicht wie Martyrer die den Himmel offen sehen,

aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit, mit großer Gelassenheit und Fassung. Und mich dünkt, dies sei schwerer als jenes.

B. Erzähle doch sein Ende, ich bitte Dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun. Aber, wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannst Du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Constanz nicht gebilliget und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergessen.

Ich will also erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig ihn verbrennen zu lassen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte sich zu nichts verstehen. Da schickte der Kaiser noch den Tag vor der Execution, oder den 5. Julius 1415, 4 Bischöfe und die 2 böhmischen Barons von Chlum und Duba zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und sein treuer Freund, der edle Chlum, sagte zu ihm: „Lieber frommer Herr Magister, wir ungelehrte Laien können Euch in dieser so wichtigen Sache nicht wohl rathen. Sehet derhalben selber zu, ob Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom Concilio zugemessen werden, in Eurem Gewissen schuldig befindet. Seid Ihr schuldig; so schämt Euch ja nicht Eure Meinung zu verlassen, und einer bessern Raum zu geben. Gibt Euch aber Euer Gewissen Zeugniß, daß Ihr unschuldig seid, so thut ja nicht wider Euer Gewissen. Ich will Euch auch keine Ursache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr sollt nicht lügen vor dem Angesicht Gottes, sondern vielmehr beständig bleiben bis in den Tod, bei der Wahrheit die Ihr erkannt habt." Diese Anrede seines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: „Gott ist mein Zeuge, daß ich gerne weichen und widerrufen will, wenn ich etwas unrechtes und mit der heiligen Schrift und Kirchen-Meinung nicht übereinstimmendes gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründlicher und eines bessern möge unter-

wiesen werden. Wenn sie das thun, bin ich bereit, alsobald zu widerrufen."

Den folgenden Tag frühe versammlete sich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kaiser erschien mit den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft, und setzte sich auf seinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite stand Kurpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwert an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beisammen. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus, hielt die Messe, und, nach vollendetem Amt ward Huß, der aus seinem Gefängniß im Minoriten-Kloster geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müssen, vor diese große Kirchenversammlung hereingeführt. Man stellte ihn auf einen etwas erhabnen Ort, damit er von jedermann könnte gesehen werden. Hierauf las der Bischof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß niemand in der Session durch Mürmeln oder ander Getöse mit Händen oder Füßen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden stören sollte; und darauf stieg der Bischof von London auf die Kanzel und hielt eine lateinische Rede über Röm. VI, 6, und forderte darin zugleich den Kaiser auf: die Ketzereien zu zerstören und sonderlich den hier stehenden verstockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf seinen Knien, und befahl sich Gott zum sterben. Darauf wurden von dem Bischof von Concordien die aus Hußens Schriften ausgezogene s. g. Ketzer-Sätze vorgelesen. Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber schweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu lassen. Da hob er seine beiden Hände gen Himmel und sagte: „Ich bitte Euch, um des allmächtigen Gottes willen, Ihr wollet doch unbeschwert meine Antwort anhören, daß ich mich doch nur bei denen die umher stehen entschuldigen, und ihnen den Argwohn wegen meiner vermeinten Irrthümer benehmen möge." Und als es ihm abgeschlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Bischof von Concordien die endliche Sentenz ab: „daß erstlich Hußens Schriften sollten verbrannt, und er, als ein öffentlicher schädlicher Ketzer und böser halsstarriger Mensch, seines priesterlichen Standes schmählich sollte entsetzet, und gänzlich degradirt und entweihet werden.“ Der Ausspruch wurde sogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Bischof von Mailand, mit 6 andern Bischöfen, führten Hußen zu einem Tisch, darauf Meßgewand und andre priesterliche Kleider lagen und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem priesterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand vermahnten ihn die Bischöfe noch einmal: er solle nicht halsstarrig bleiben, sein Leben und Ehre bedenken und von seiner Meinung abstehen. Huß sprach darauf vom Gerüst herab zu dem Volk mit großer Bewegung:

„Diese Herren Bischöfe vermahnen mich, ich solle vor Euch allen bekennen daß ich geirret habe. Wenn es nun eine solche Sache wäre, daß sie mit eines Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie mich leicht bereden. Nun aber stehe ich vor dem Angesicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht willfahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen verletzen und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. — Sollte ich die, die ich unterwiesen und gelehret habe, itzo durch ein böses Exempel betrüben und irre machen? — Ich will's nicht thun.“

„Steig herab vom Gerüst“, riefen nun die Bischöfe; und als er herabgestiegen war, fingen sie an, ihn zu entweihen. Der Bischof von Mailand und der von Bisont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: „O Du — da nehmen wir den Kelch von Dir, in welchem das Blut J. C. zur Erlösung geopfert wird; Du bist sein nicht werth.“ Huß antwortete getrost und laut dagegen: „Ich aber habe meine Hoffnung und Vertrauen gesetzt auf Gott den allmächtigen Vater und meinen Herrn und Heiland Jesum Christum, um welches Namens willen ich diese Schmach leide, und glaube gewiß und beständig, daß er den Kelch des Heils nimmermehr von mir nehmen werde, sondern daß ich den-

selben mit seiner Hülfe noch heute in seinem Reich trinken werde." Hierauf traten die andern Bischöfe herzu, und nahmen jeder ein besonderes Stück der priesterlichen Kleidung mit obigem Fluch. Als sie mit den Kleidern fertig waren, sollte ihm die Krone, oder geschorne Platte auf dem Haupte, zerstöret werden; es entstand aber ein Streit: ob mit einem Messer oder einer Schere. Huß sahe dabei den Kaiser an, und sagte: „Es ist doch sonderbar; hart und grausam sind sie alle, aber über die Art und Weise sind sie nicht einig." Endlich und als er völlig entweiht war, setzte man ihm eine fast ellenhohe Papierkrone auf, mit gemalten Teufeln, und der Umschrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wandten sich die Bischöfe an den Kaiser, und sagten: „Das H. Concilium zu Constanz überantwortet itzo Johann Hußen, der in der Kirche Gottes kein Amt noch Verwaltung mehr hat, der weltlichen Gewalt und Gericht."

Der Kaiser stand auf und nahm den ihm übergebenen Huß an, und sprach zum Pfalzgrafen Ludwig: „Dieweil wir, lieber Oheim und Fürst, das weltliche Schwert führen die Uebel zu strafen; so nehmt hin diesen Johann Huß, und laßt ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret." Dieser legte seinen fürstlichen Ornat ab, nahm Hußen und führete ihn dem Vogt von Constanz zu, und sprach zu ihm: „Auf unsers gnädigsten Herrn des Römischen Kaisers Urtheil und unsern sonderlichen Befehl, nehmet diesen Magister Huß hin und verbrennet ihn als einen Ketzer." Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich: daß sie ihm seine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Messer oder was er bei sich trüge, abnehmen, sondern ihn samt allem was er an sich habe verbrennen sollten. Und so ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von solchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreimal um den Holzstoß herumführen. Er nahm darauf von seinen Hütern Abschied, und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knien, über den

Knien, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebei fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er sahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker setzte sie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an seinen Mund, Reisig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raffte mit zusammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarschall von Pappenheim noch einmal an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo sein Heil bedenken und seine Irrthümer widerrufen. Da fieng Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich das, was sie mir durch falsche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder geschrieben habe; sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Menschen möchte von Sünden abwenden und Gott in sein Reich führen. Die Wahrheiten, die ich gelehret, geprediget, geschrieben und ausgebreitet habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, will ich halten und mit meinem Tode versiegeln."

Sie schlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, sang Huß ein Stück aus dem Nicaenischen Glaubensbekenntniß, und da die Lohe gegen ihn schlug, betete er laut: „Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich mein!", und noch einmal: „Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich mein!" Und als er zum drittenmal anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Gesicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede sei mit Deiner Seele, Du treuer frommer Priester! Du vertrautest der Wahrheit. Und hast Du sie hier nicht erkannt; so wirst Du sie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn Du suchtest sie, und nicht das Deine.

Eine Correspondenz mit Mir selbst.

Lieber Freund,

Ich habe etwas das ich Ihm in den Schoß schütten muß, weil ich's sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht Er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darin geführt wird, ansehe; so gehen mir alle Kinder und sonderlich meine eigne, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen können. Wahrlich die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen und in sich zu Rath gehen.

Er wird sagen, daß dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geschrieben werde; und darin hat Er auch nicht Unrecht. Aber sieht Er, Schreiben ist Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zum schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu sein. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen als wenn's was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seligen Gertrud zur Hochzeit das Schwedische Koch- und Haushaltungs-Buch von der Christina Warg. Einmal, als wir zusammen bei ihr waren, holte sie das Buch her und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bei uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Nücken die selige Frau, das ist nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt die in unser Talent einschlägt, so versprach sie, auf der Stelle und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden, als der. Wir standen auf und setzten uns

nieder, und machten allerlei Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen, und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward wirklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Namen Schneeballen hundertmal gemacht, und wir hundertmal bei ihr gegessen hatten.

Sieht Er, so kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel gescheutes und nützliches geschrieben werden und geschrieben sein. Meine Scrupel gehen nur wider das Schreiben und den Schreibegeist überhaupt, und Er wird finden daß viel wahres darin ist.

Nun sage Er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als daß man selbst sein muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir 'was bessers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir 'was probates sagen kann.

Sein Diener rc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbesserten Kalender wissen will. Denn das versteh' ich aus dem Grunde: wie da nemlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen lassen, ohne daß es ein Mensch gemerkt hatte, bis endlich der Pabst Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchsten Reichsgerichte, alles wieder hineingeschaltet, und die Ordnung hergestellet hat.

vt supra.

Antwort.

Lieber Freund,

Er hat sich nicht an den unrechten Schoß gewandt; ich stütze meinen Kopf seit einiger Zeit auch nicht umsonst. Uebrigens hau' Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr sagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbesserten Kalender versteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er versteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er sagt. Denn der Pabst Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein noch ganz wieder hergestellt. Sieht Er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäsar rc. hat schon geschaltet, und wir und unsre Kinder müssen immer noch schalten, und können es doch nicht einmal in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchsten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, sind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeigeschafft, deswegen auch die Russen niemals so viel schreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die selige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geschenkt, und der Nachmittag ist mir auch lang geworden, und der Schreibegeist mir eben so verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt ist Alles, was Er sagt, als wenn es mir aus dem Herzen gestohlen wäre. Ich habe auch, wenn man andre gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erst selbst gut sei.

Und, wenn man weiß was das kostet, und denn die Welt und das Leben das darin geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt; so ergiebt sich, was das Gegengewicht sein müsse. Wahrhaftig, kleine luftige Künste wollen's nicht thun. Auch wo ich Effect gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nemlich, und so wird Er es auch finden. Leb Er wohl.

Sein Diener rc.

Asmus.

Schreiben des Kaisers von J—p—n an einen gewissen —

Lieber Sieur,

Ich höre, daß es mit den „Goldbarren genug zu Hause“ nicht allerdings seine Richtigkeit hat, und schicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm' Er's ohne Umstände an, und schäm' Er sich Seiner Gesundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

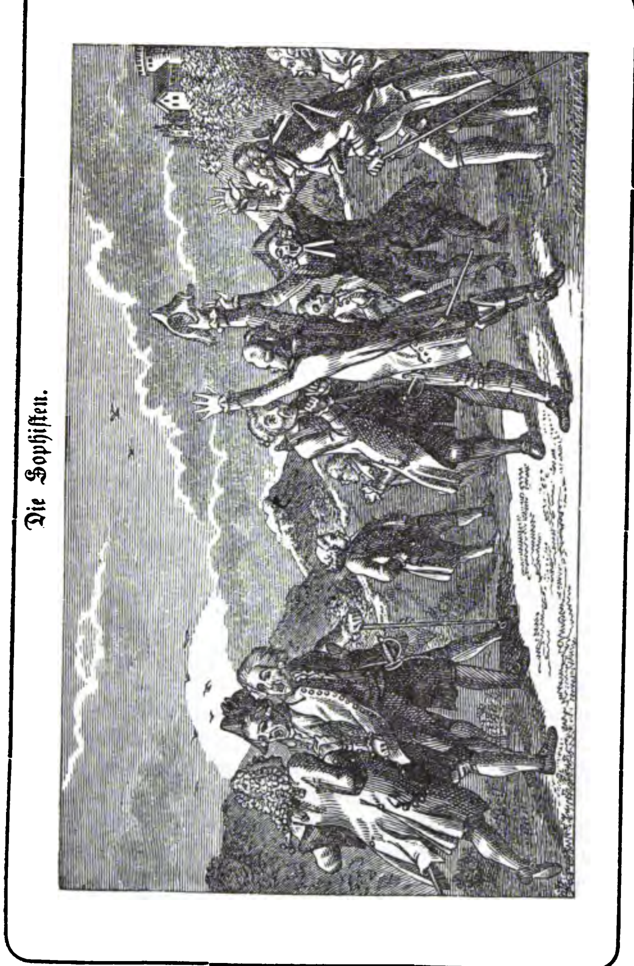
Was macht Er sonst, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib' Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch gestorben ist.

Hier hat sich, seit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren sind in den kleinen Städten Gymnasiums und in Yedo ist eine Universität, dahin jeder seinen Sohn schicken kann, und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Professoren gut. Das Raisonniren und Disputiren geht auch schon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubs. Unsre Gelehrte haben wirklich verschiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmal so lieb Kaiser, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, ist mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptsache ist, so weiß nun zwar dieser Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, sonst aber ist er eher schlimmer als besser geworden. Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für sich selbst und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die europäischen Aufklärer es in diesem Stück gebracht haben. Und wie sie das anfangen ꝛc.

N. S. So eben höre, daß ein europäischer Club in Botany-Bay angekommen ist.



Die Sophisten.

Zu Seite 378.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beinahe durch sie über mich selbst irre gemacht worden, so künstlich und schön haben sie gesprochen, ob sie gleich, so zu reden, nicht ein wahres Wort gesagt haben. Eins hab' ich, von dem vielen, darin sie Euch fälschlich berichtet haben, sonderlich und am meisten bewundern müssen, das nemlich: daß sie Euch heißen auf Eurer Hut sein, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas sagen zu dürfen, da sie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin wie Ihr sehen sollet auf keine Weise ein gewaltiger Redner, das scheint mir ihre unverschämteste Unverschämtheit zu sein — sie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit sagt; wenn sie das meinen, so muß ich selbst sagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie also, wie gesagt, haben nichts wahres gesaget; mich aber sollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weise die Wahrheit sagen hören. Aber, beim Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie sie sprechen; sondern grade hin und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht soll das, hoff' ich, sein was ich sage, und mehr erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es schickt sich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete der mit Worten spielt. Ich ersuche also und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben so sprechen hört, als ich auf dem Markt bei den Wechselbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu sprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen lassen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; so trete ich doch itzo zum erstenmal vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich wirklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weise redete, darin ich erzogen wäre; so bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts unbilliges: mir die Art und Weise, wie ich rede, hingehen zu lassen — vielleicht gibt's eine die

schlechter ist, vielleicht auch eine die besser ist — das aber, was ich sage, nicht hingehen zu lassen, sondern fleißig und scharf zu erwägen, ob es nemlich recht ist oder nicht. Denn grade darin besteht die Pflicht des Richters; so wie die Parteien die ihrige gethan haben, wenn sie die Wahrheit sagen. Zuerst aber, Ihr Athenienser, muß ich mich gegen die Beschuldigungen vertheidigen derer ich zuerst fälschlich bin angeklagt worden und gegen die ersten Ankläger, und denn gegen die darauf folgende Beschuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn ich habe viele Ankläger, die mich schon seit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bei Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und seinen Anhang, ob gleich auch diese wohl zu fürchten sind. Aber, Ihr Männer, jene sind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weis gemacht haben: z. E., „daß ein gewisser Socrates sei, ein weiser Mann, der den Dingen die im Himmel und unter der Erde sind nachtrachte, und aus Schwarz Weiß mache“. Welche eine solche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die sind für mich sehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich: daß Leute, die sich mit solchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach sind dieser Ankläger viele, und die da schon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben und dazu in einem Alter darin Ihr am meisten aufgelegt waret zu glauben weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da niemand war der mich vertheidigte, einen tumultuarischen Proceß geführt haben; das Allerschlimmste aber ist, daß ich ihre Namen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienschreiber ist. Wie viele also ihrer aus Neid und Verleumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andere überredet haben, diese alle sind gar ungelegene und unbequeme Widersacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier stellen, um ihn zu widerlegen, sondern ich bin genöthigt zu vertheidigen, wo niemand ist der angreift, und anzugreifen, wo niemand ist der sich vertheidiget.

Ihr sehet denn also selbst, daß, wie ich sage, meine Ankläger von zweierlei Art sind: einige, die mich itzo angeklagt, und andre

welche es, wie gesagt, schon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerst gegen diese vertheidige; denn sie haben mich bei Euch am ersten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn also vertheidigt sein, Ihr Männer von Athen und versucht werden: Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer so sehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünschte, wenn es Euch und mir besser ist, daß ich es so wollte thun lassen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch ist es mir nicht allerdings unbewußt: wovon hier die Rede ist. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig ist; ich muß dem Gesetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will also bis zu dem Ursprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böser Leumund entstanden ist, auf den sich Melitus verlassen, und diese seine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verleumdung der Verleumder, denn wir müssen sie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger seine geschworne Anklage?

„Socrates ist ein böser Frevler, denn er trachtet den Dingen nach die im Himmel und unter der Erde sind, und macht aus Schwarz Weiß, und gibt in solchen Sachen Unterricht.“ Das ist sie ohngefähr; und etwas ähnliches habt Ihr selbst in des Aristophanes Comödie gesehen, wo ein gewisser Socrates aufgeführt wird, sagend: daß er durch die Luft gen Himmel steige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verstehe.

Und ich sage dies nicht, um eine solche Wissenschaft, wenn jemand sich auf dergleichen versteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; sondern ich verstehe wirklich von solchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und besprechen wollet, so viele Eurer mir jemals zugehört haben, und derer sind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander: ob Einer von Euch mich jemals von dergleichen Sachen hat reden hören es sei wenig oder viel. Und sehet daraus, was es mit diesen und andern Dingen, die der große Haufe von mir sagt, für eine Bewandtniß habe; denn

davon ist eben so wenig etwas wahr; so auch, wenn einer oder der andere von Euch etwa hat sagen hören, daß ich wirklich andre unterrichte und Geld damit verdiene, auch das ist nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu sein, wenn jemand im Stande ist die Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Keer, und Hippias der Eleer. Denn ein jeder von diesen ist im Stande, in jeder Stadt dahin sie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umsonst haben können, welche sie wollen zu bewegen, daß sie diesen Umgang aufgeben, und sich an sie halten und dafür bezahlen und noch Dank oben drein wissen. Es ist auch noch ein andrer Mann ein Parier hier, ein Weiser; von dem habe ich gehört, daß er sich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten ist als alle andre, den Kallias des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zwei Söhne; „Kallias", sagte ich, „wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeister wolltest Du denn für sie annehmen, der sie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müssen." — „Ja", sagte er, „irgend einen Bereiter oder Landmann." — „Nun sie aber Menschen sind, was willst Du nun für einen Lehrmeister für sie annehmen? Wer ist der menschlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn da du Söhne hast, wirst Du Dich vermuthlich darum bekümmert haben? Ist", sagte ich, „so einer hier oder nicht?" — „Allerdings", antwortete er. — „Wie heißt er", sagte ich, „was ist es für ein Landsmann, und was nimmt er?" — „Evenus", antwortete er, „o Socrates, ein Parier; fünfhundert Drachmen." — Und ich habe den Evenus selig gepriesen, wenn er diese Kunst, wie er sie in Wahrheit inne hätte, auch so treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch selbst nicht wenig damit dünken und groß damit thun, wenn ich dergleichen verstünde; aber ich versteh' es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was ist denn eigentlich Dein Thun und Treiben? Woher sind solche Gerüchte von Dir entstanden? Hättest Du nie mehr und weniger gethan, als was andre thun, so wäre so viel Gerede und Gerücht nicht geworden; Du mußt also etwas von dem Gewöhnlichen abweichendes und

verschiedenes gethan haben; sage uns also was das ist damit wir nicht auch von Dir mit ungewaschenen Händen urtheilen. — Wer so spricht, scheint mir vernünftig zu sprechen, und ich will versuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann was das ist, das mir den Namen und das Gerede gemacht hat. Hört denn! Vielleicht wird das, was ich sage, einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit sage. Ich also, Ihr Männer von Athen, habe diesen Namen durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menschliche Weisheit ist; denn ich scheine wirklich mit dieser begabt zu sein. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt sind, muß eine über- und un-menschliche sein, oder ich weiß nicht was ich sie nennen soll; denn ich bin dieser Weisheit nicht erfahren, und wer da sagt, daß ich ihrer erfahren sei, der sagt die Unwahrheit und will mich verleumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu sprechen scheine. Denn ich gebe nicht, als mein Wort, was ich sage; sondern ich will einen Sager anführen; und den werdet Ihr gelten lassen. Der Zeuge nämlich dieser meiner Weisheit, ob und was sie auch sein mag, ist der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Chärephon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit Euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchsetzte, was er sich vornahm. Einmal nun, als er nach Delphi kam, wagte er: folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich sage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte also: ob irgend jemand weiser sei, als ich. Die Göttin gab die Antwort: daß niemand weiser sei; und dies kann sein Bruder, der hier gegenwärtig ist, Euch bezeugen, da er selbst nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles sage; ich will Euch nemlich zeigen, woher mein Leumund gekommen ist.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was sagt der Gott? Und was will er damit zu verstehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meint er denn, wenn er sagt: daß

ich der weiseste sei? Lügen thut er nicht; denn das steht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meine. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, seine Meinung herauszubringen. Ich gieng nemlich zu einem von den angesehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterspruch zu widerlegen, und dem Orakel augenscheinlich zu zeigen, daß dieser weiser sei als ich, und Du hast doch gesagt: daß ich es sei. Da ich nun diesen Mann scharf ins Auge faßte, mit Namen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer, da ich ihn also ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, Ihr Männer von Athen. In der Unterredung also die ich mit ihm hatte schien mir dieser Mann vielen andern Menschen und sonderlich sich selbst weise zu scheinen, es aber nicht zu sein. Und hernach versuchte ich es ihm zu zeigen: daß er zwar glaube weise zu sein, es aber nicht sei; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böse.

Beim Weggehen nun dachte ich bei mir selbst: Du bist weiser als dieser Mensch. Denn es hat das Ansehen, daß keiner von uns beiden weiß, weder was schön noch was gut ist; dieser aber meint etwas zu wissen da er doch nichts weiß; ich aber, so wie ich nicht weiß, so meine ich auch nicht. Ich scheine also in einer Kleinigkeit weiser als er zu sein, darin nemlich: daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angesehen waren, als dieser; und ich habe immer dasselbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andere böse gemacht. Nach diesem und von nun an gieng ich, freilich mit dem Bewußtsein und mit Betrübniß und Furcht: daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber schien es mir, daß man das was von Gott kömmt über alles andre achten müsse, und wer den Götterspruch verstehen lernen will, gehen müsse bei allen die sich etwas zu wissen dünken. Und auf Glauben, ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit sagen, ich habe es in der That gefunden wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmtesten sind und einen großen Namen haben, sind mir als die allerarmseligsten vorgekommen, nach der Weisung des Gottes zu Delphi

angesehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles versucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwidersprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, so wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichsam auf der That ertappt werden möchte. Ich sprach also mit ihnen über solche von ihren Gedichten darein sie mir am meisten Sinn schienen gelegt zu haben, und fragte sie was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich schäme mich, Euch zu sagen, Ihr Männer, wie es doch wirklich wahr ist. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anwesende sprachen beinahe von dem, was sie gemacht hatten, besser als sie selbst. Ich sahe also auch wieder bei den Poeten an dieser kleinen Probe, daß sie, was sie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, sondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Begeisterung wie die Prophezeier und Weissager. Denn diese sagen auch viele und schöne Sachen, verstehen aber nichts von dem was sie sagen. So ohngefähr, und so etwas scheinen mir auch: diese Begeisterung und die begeisterten Poeten zu sein. Zugleich merkte ich auch: daß sie, ihrer Dichterei wegen, glaubten, auch in andern Dingen sehr weise Männer zu sein, was sie aber nicht waren. Ich gieng also auch von hier weg, und glaubte: aus dem nemlichen Grunde, wie vorhin bei den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu sein. Zum Beschluß gieng ich nun zu den Künstlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wisse, so zu sagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; sie wußten wirklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in diesem Stück weiser als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, schienen mir diese guten Künstler auch zu haben. Weil sie in ihrer Kunst Meister waren; so meinte ein jeder: er verstehe auch andere Dinge, große und kleine, meisterlich. Und dieser ihr Mißgriff machte jene Weisheit wieder zu nicht, so

daß, wenn ich mir selbst, im Namen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebsten wollte: so bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverstand haben, oder beides haben wie sie es haben: ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel besser sei: so zu bleiben wie ich bin. Durch diese Untersuchungen nun, Ihr Männer von Athen, habe ich mir viele und sehr heftige und bittere Feindschaften zugezogen, und daraus sind mir denn die mancherlei Verleumdungen entstanden, und auch der Name eines Weisen beigelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher stehen und zuhören: ich müsse in den Sachen, darin ich einen andern seiner Unwissenheit überführe, weise sein. Ich aber glaube: Gott sei in der That und in der Wahrheit weise, und sage in diesem Orakel: daß die menschliche Weisheit wenig oder gar nichts werth sei; und er scheint bloß den Socrates zu nennen und meinen Namen zu brauchen, um an mir ein Exempel zu geben, als wollte er sagen:

„Der, Ihr Menschen, ist der weiseste unter Euch, der da, wie Socrates, erkennet, daß er zur Weisheit wahrhaftig untüchtig, und ganz und gar nichts sei."

Dies nun suche ich, bisher und noch, zu erforschen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bei Einheimischen und Fremden wo ich von jemand höre der weise sein soll; und wenn er mir denn nicht so dünkt, so komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm daß er es nicht ist.

Und wegen dieser Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt- noch in meinen häuslichen Geschäften irgend etwas von Bedeutung zu schaffen, sondern ich bin, dieses Gottesdienstes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu versäumen haben, reicher Leute Kinder, aus freien Stücken, daß die ihre Lust daran haben, wenn sie sehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und sie ahmen mir auch vielfältig nach, und versuchen es selbst: andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß sie denn genug und satt Menschen finden, die etwas zu wissen meinen aber wenig oder nichts wissen. Diese nun, die von ihnen so behandelt worden sind, die werden ihnen nicht böse, sondern mir, und sprechen denn: es sei ein ge-

wisser Socrates, ein sehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn jemand sie frägt: was ich thue und was ich lehre, so können sie zwar nichts sagen, denn sie wissen nichts. Damit sie aber sich nicht bloß geben, so sagen sie: was man gegen alle Philosophen zu sagen pflegt, nemlich: daß er dem was im Himmel und unter der Erde ist nachtrachte, keine Götter glaube, und aus Schwarz Weiß mache. Denn die Wahrheit wollen sie wohl nicht sagen, daß sie nemlich der Welt offenbar werden, als Leute die etwas zu wissen vorgeben aber nichts wissen. Diese Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele sind, und die ihr Wort fein und listig zu machen wissen, das sind die Leute, die mich, weiland und nun, bei Euch schwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben. Aus diesen ist nun Melitus gegen mich hervorgetreten und Anytus und Lycon; Melitus mir feind: von wegen der Poeten, Anytus: von wegen der Künstler und Staatsleute, und Lycon: von wegen der Redner. — So daß ich mich also, wie ich gleich anfangs gesagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieses Vorurtheil, daran so lange und von so vielen gearbeitet worden ist, in einer so kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt ihr nun die Sache, so wie sie ist, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böse Leute gemacht habe. Das aber ist grade ein Beweis, daß ich die Wahrheit sage, und daß mein böser Ruf das ist, was, und daß er so entstanden ist, wie ich sage. Und Ihr mögt es nun itzo oder ein andermal untersuchen, so werdet Ihr es immer so und nicht anders finden. Und damit sei denn meine Vertheidigung an Euch gegen das, des meine ersten Ankläger mich angeklagt haben, beschlossen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man sagt, und die andern anlangt, da will ich nun versuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erst aber wollen wir, wie bei den andern Anklägern, so hier, die geschworne Anklage hören. Sie lautet so: „Socrates, sagen sie, ist ein böser Frevler, denn er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht die Götter, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge.“ Das

nun ist die Beschuldigung. Wir müssen sie Stück für Stück beherzigen. Sie sagen also, daß ich ein böser Frevler sei weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, sage: daß Melitus ein böser Frevler sei weil er mit ernsthaften Sachen Scherz treibt, Leute ohne Ursache vor Gericht zieht, und die Miene macht als wenn ihm an Dingen sehr gelegen wäre, darum er sich doch nie bekümmert hat. Daß aber dem so sei, will ich Euch nun darzuthun suchen. Sage mir denn also Melitus, ist es nicht Deine allerangelegentlichste Sorge, daß die jungen Leute recht vollkommen gut werden?

M. Ja.

S. Wohlan, so sage denn diesen Männern hier, wer sie gut macht. Denn offenbar mußt Du es wissen, es ist Deine allerangelegentlichste Sorge. Da Du nun den, der sie wie Du sagst verdirbt, aufgefunden hast und mich hierher vor Gericht ziehest und anklagest; so nenne nun auch den der sie gut macht, und zeige dem Gericht an, wer er ist. — Siehst Du, Melitus, Du schweigest, und weißt nicht, was Du antworten sollst. Scheint Dir das nicht übel zu stehen, und ein hinlänglicher Beweis von dem zu sein was ich sage, nämlich, daß Du Dich um die jungen Leute nie bekümmert hast? Sage, Du guter Melitus, wer bessert sie?

M. Die Gesetze.

S. Aber das frage ich nicht, Lieber, sondern welcher Mensch, der denn freilich diese Gesetze vorher wissen muß.

M. Diese Richter hier, Socrates.

S. Was sagst Du, Melitus? Sie könnten die jungen Leute erziehen und besser machen?

M. Allerdings.

S. Alle denn, oder nur einige von ihnen, andre aber nicht?

M. Alle.

S. Gut gesprochen, bei der Juno! Du beschenkst uns ja mit einem reichen Segen von ersprießlichen Männern. Aber die Zuhörer hier, machen auch die sie besser oder nicht?

M. Auch die.

S. Und die Rathmänner?

M. Auch die Rathmänner.

S. Aber, Melitus, die in den Volksversammlungen versamm-

leten Bürger, die verderben die jungen Leute, oder machen auch die alle sie besser?

M. Auch sie alle.

S. Also, alle Athenienser, bis auf mich, machen sie gut, und ich allein verderbe sie. Sagst Du nicht das?

M. Allerdings sag' ich das!

S. Du machest ja einen rechten Ausbund aus mir. Aber, antworte doch. Scheint Dir das bei den Pferden eben so zu sein, daß nemlich alle Menschen die sind die sie besser machen, und daß ein einziger ist der sie verdirbt? Oder hat nicht grade das Gegentheil statt, daß nemlich ein einziger ist der es versteht sie besser zu machen, oder einige wenige Bereiter, und die andern alle, die mit Pferden umgehen und hantieren, sie verderben? Ist es nicht so, Melitus, bei den Pferden, und bei allen andern Thieren? Es verhält sich wirklich so, Du und Anytus mögt es sagen oder nicht sagen. Die jungen Leute wären denn vor allen Thieren sehr glücklich, wenn nur ein einziger sie verdirbt, die andern aber sie gut machen. Aber, Melitus, Du hast mein' ich genug verrathen, daß Du an die jungen Leute nie gedacht hast; und zeigst offenbar Deine Unbesonnenheit, da Du nicht einmal auf das, weswegen Du mich hier vor Gericht ziehst, gesonnen hast. Sage uns aber noch, Melitus, wo ist besser wohnen, unter guten Bürgern oder unter bösen? — Nun so antworte doch, ich frage Dich ja nichts schweres. Sollten nicht die Bösen denen, die ihnen beständig nahe und um sie sind, immer etwas böses thun, die Guten aber etwas gutes?

M. Freilich.

S. Sollte wohl jemand sein, der von denen die mit ihm umgehen lieber unglücklich als glücklich gemacht sein will? Antworte, Du Guter. Auch das Gesetz befiehlt zu antworten.

Sollte es Einen geben, der unglücklich gemacht sein will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehst mich hier vor Gericht als der ich die jungen Leute verderbe und sie böser mache; wie soll ich das thun: vorsätzlich oder unvorsätzlich?

M. Vorsätzlich.

S. Wie, Du wärest denn in Deinen jungen Jahren so viel klüger als ich in meinen alten, daß Du einsiehest, die Bösen thun denen die mit ihnen umgehen böses, und die Guten gutes; ich aber wäre so sinnlos und sollte nicht begreifen, wenn ich von denen die um mich sind schlimmer mache, daß sie mir denn in Zukunft selbst schaden können; ich begriffe von der Gefahr und von dem allen so wenig, daß ich ein so großes Uebel, wie du sagst, vorsätzlich thäte? Des, Melitus, überredest Du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menschen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorsätzlich. So daß Du auf beide Fälle lügst. Denn wenn ich unvorsätzlich verderbe; so ist es nicht Sitte, dergleichen unvorsätzliche Vergehungen ins Gericht zu bringen, sondern man nimmt einen solchen Menschen unter vier Augen und belehrt und ermahnt ihn eines bessern; denn natürlich, wenn ich eines bessern belehrt werde, so werde ich nicht mehr thun was ich unvorsätzlich thue; aber Du bist mir aus dem Wege gegangen, und hast mich nicht belehren wollen, ziehst mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Bestrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es ist schon erwiesen, was ich sagte, nemlich daß sich Melitus hierum weder wenig noch viel bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch Du meinst daß ich die jungen Leute verderbe? Nach Deinem Klaglibell, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, sondern andre neue dämonische Dinge. Sagst Du nun nicht das: daß ich durch solche Lehre verderbe?

M. Allerdings sage ich das.

S. Aber, bei den nämlichen Göttern selbst wovon hier die Rede ist, Melitus, erkläre Dich mir und diesen Männern etwas deutlicher, denn ich verstehe nicht recht, ob Du sagest: daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und sie auch selbst glaube, und also nicht ganz und gar ein Atheist bin. Ist das mein Frevel? Oder: daß ich nicht an die Götter der Stadt, sondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel ist, daß ich andre lehre? Oder sagst Du endlich: daß ich überall an keine Götter glaube, und so auch lehre?

M. Ja, das sage ich, daß Du überall an keine Götter glaubst.

S. O Du unbegreiflicher Melitus, warum sagst Du denn das? Also ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter wie andere Menschen.

M. Beim Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er sagt: daß die Sonne ein Stein und der Mond eine Erde sei.

S. Lieber Melitus, Du scheinst den Anaxagoras anzuklagen. Und beschimpfest also diese Männer, da Du sie so unbelesen glaubst als wüßten sie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomenae Schriften auf allen Seiten zu lesen ist. Und dergleichen Dinge sollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frei stehet: sie sich für einige Drachmen wenn's hoch kommt aus der Comödie zu holen und den Socrates auszulachen, wenn er solche Dinge, die überdem so abgeschmackt sind, für seine Erfindung ausgeben wollte. Aber beim Jupiter, ist das wirklich so Dein Ernst, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beim Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienst keinen Glauben, Melitus, und in diesem Stück, wie ich Dich ansehe, bei Dir selbst nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieser Mann uns nur zum besten und seine Anklage bloß aus Frevel und Knaben-Muthwillen angebracht habe. Es sieht grade so aus, als habe er ein Räthsel aufgeben und versuchen wollen: ob Socrates, der Weise, es wohl merken sollte, daß er meiner spottet und offenbare Widersprüche sagt; oder: ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bei der Nase führen werde. Denn er scheint mir in seiner Klage sich selbst grade so arg zu widersprechen, als wenn er sagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt und doch Götter glaubt; das heißt aber Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu sagen scheint. Antworte uns denn, Melitus; und Ihr! vergesset nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweis in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Ist wohl irgend ein Mensch der da glaubet, daß es menschliche Dinge gebe aber keine Menschen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge

kramen. Ist jemand, der pferdische Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenspielerische Dinge glaube, aber doch Flötenspieler? — Es ist kein solcher, Du lieber Mann! Wenn Du nicht antworten willst, so sage ich es Dir und den andern die hier sind. Das aber beantworte Du noch: Ist jemand: der da glaubt daß es dämonische Dinge, aber nicht glaubt: daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie Du so ungern daran gehst, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will! Sagst Du nicht: ich glaube und lehre dämonische Dinge, sie mögen nun neu oder alt sein? Dämonische Dinge also glaube ich, nach Deiner eignen Angabe, und Du hast es so gar in Deinem Klaglibell beschworen. Wenn ich aber dämonische Dinge glaube; so muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben! Ist das nicht wahr? — Das also ist wahr: denn weil Du nicht antwortest, so nehme ich an daß Du es zugibst. Nun die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Gibst Du das zu, oder nicht?

M. Freilich.

S. Wenn ich also, wie Du sagst, Dämonen glaube, und Dämomonen Götter sind so wäre das ja, was ich behaupte, nemlich daß Du Possen und Scherz treibest, und vorgibst: ich glaube keine Götter und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche mit Nymphen oder andern erzeugte Söhne der Götter, wie sie denn dafür ausgegeben werden, welcher Mensch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe aber keine Götter! Das wäre eben so widersinnig, als wenn jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Esel gäbe, nemlich Maulesel, aber nicht glaubte, daß es Pferde und Esel gäbe. Du hast also Dein Klaglibell aufgesetzt, Melitus, entweder: um den obbenannten Versuch mit uns zu machen, oder aber: weil es Dir an einem wirklichen Vergehen fehlte des Du mich hättest anklagen können. Denn es ist gar keine Procedur, irgend einen Menschen wenn er nicht ganz von allem Verstand verlassen ist überreden zu wollen: daß derselbe Mann

Dämonen und Götter glaube und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menschen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böser Frevler bin, nach dem Klaglibell des Melitus, scheint mir keine Sache zu sein die erst weitläuftig vertheidigt werden müßte, sondern es ist an diesem genug. Was ich aber vorhin gesagt habe, daß nemlich viel und vieler Unwillen gegen mich ist, das wißt Ihr wohl, daß es wahr ist. Und das ist es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, sondern die Verleumdung und der Neid des großen Haufens. Was schon so viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre sonderbar, wenn es bei mir feiern sollte.

Es möchte aber jemand von Euch sagen: Schämst Du Dich aber nicht, Socrates, daß Du ein Geschäft getrieben hast, das Dir nun vielleicht Dein Leben kosten wird? Wer nun so sagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen sagen. Du sprichst nicht wohl, Mensch, wer Du auch bist, wenn Du meinst daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut ist, Gefahr und Leben oder Tod in Anschlag bringen, und daß er nicht darauf allein sehen müsse, wenn er handelt: ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein schlechter Mann. Nach Deiner Philosophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen sind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, so gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, seine Mutter, die doch eine Göttin war, folgendes ungefähr sagte: „Wenn Du den Tod Deines Freundes Patroclus rächest und den Hector umbringst, so mußt Du selbst sterben, denn Du und Hector gehen mit einander"; daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr sein ließ, und viel mehr fürchtete mit Schande zu leben und die ihm lieb waren nicht zu rächen. Er antwortete alsobald: „Mag ich sterben, wenn ich diesen Bösewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bei den hohlen Schiffen sitze." Scheint's Dir, daß er auf Tod und Gefahr sonderlich gesehen



habe? — Und so ist auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo sich einer nach seiner besten Ueberzeugung hinstellt, oder wo er von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten und außerdem nichts weder Tod noch sonst etwas. Ich hätte sonst sonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich, in Potidäa, in Amphipolis und Delium, da stehen blieb, wo die Vorgesetzten, die Ihr mir vorgesetzt hattet, mich hinstellten. — Ich blieb damals stehen, wie ein jeder anderer auch, und lief die Gefahr getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingestellt hat: als ein Weisheit-Liebhaber zu leben und mich selbst und andre zu forschen und zu prüfen, nun wollte ich weichen und aus Furcht des Todes oder sonst einiges Dinges meinen Platz verlassen? — Denn wäre ich niederträchtig, und einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen: daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorsam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich also weise dünke da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten ist nichts anders, als sich weise dünken da man es nicht ist; nichts anders: als das zu wissen glauben was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menschen ist; und sie fürchten ihn, als wenn sie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel sei. Ist denn das nicht jener Unverstand, der schändlichste von allen, der nemlich: zu wissen glauben was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in diesem Punkt auch hier von den meisten Menschen verschieden; und wenn ich sagte, daß ich darin weiser bin als ein andrer, so ist das hier: daß ich, so wie ich „das nach dem Tode" nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wissen. Aber dem Bessern, Gott oder Mensch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böse und schändlich ist, das weiß ich. Ich werde also, für das Böse, von dem ich weiß daß es böse ist, das, von dem ich nicht weiß ob es nicht vielleicht gut sein kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entließet und dem

Anytus nicht Gehör gäbet, der da gesagt hat: entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müssen, oder nun Ihr es einmal gethan habt, müßtet Ihr mich auch tödten, weil sonst wenn ich davon komme Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen und alle ganz und gar würden verdorben werden, ich sage wenn Ihr mich entlassen wolltet und zu mir sprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, sondern wir entlassen Dich, doch auf die Bedingung, daß Du Dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befassest; wirst Du aber wieder darauf ertappt so sollst Du sterben. Wenn Ihr nun das thätet, so würde ich Euch sagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr als Euch, und so lange noch der Odem und das Leben in mir sind, werde ich nicht aufhören mich mit der Weisheit zu beschäftigen und Euch zu vermahnen und zurecht zu weisen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Mensch, Du bist aus Athen, aus der Stadt die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und Du schämst Dich nicht: nach Reichthum, Ehre und Ansehen zu streben, als wenn sie Dein größtes Gut wären; um Verständigkeit aber und Wahrheit und wie Deine Seele gebessert werden möge, kümmerst und sorgest Du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen an spräche und sagte: er sorge darum; so würde ich ihn nicht gleich fahren lassen, noch fortgehen, sondern ich würde ihn fragen und forschen und zu sich selbst bringen. Und, wenn er mir nicht schiene Tugend wirklich zu besitzen, sie aber auszuhängen; so würde ich ihn schelten, daß er die höchsten Dinge am geringsten und die geringsten am höchsten achtet. Das würde ich thun, an jung und alt, wo ich sie träfe, und Fremden und Einheimischen; den Einheimischen aber, da Ihr mir näher verwandt seid, am meisten. Denn das befiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden ist, als mein Gehorsam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerst für den Leib und für Reichthum,



noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen, als für die Seele daß die vollkommen werde; Euch sagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, sondern der Reichthum und alles was die Menschen als Menschen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies sage, die jungen Leute verderbe; so müßte denn dies schädlich und verderblich sein. Spricht aber jemand, daß ich etwas anders als dies sage, der sagt nichts. Weiter sage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, sprecht mich los oder nicht; ich werde nie etwas anders thun, auch nicht wenn ich mehr als einmal sterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, sondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich sage, nicht ungehalten zu werden, sondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beim Anhören selbst gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu sagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wisset wohl, wenn Ihr mich ums Leben bringet, so wie ich bin und mich beschrieben habe; so schadet Ihr mir nicht mehr, als Euch selbst. Mir wird nichts schaden, nicht Melitus noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es ist nicht nach Gottes Ordnung, daß der bessere Mann von dem schlechteren beschädiget werde. Er kann ihn wohl um sein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher andre mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, sondern ich halte das für ein viel größeres: wenn jemand, wie dieser hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechterweise den Tod zu bereiten. Wenn ich mich also vertheidige, Ihr Männer von Athen, so geschieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie mancher wohl denken mag, sondern um Euretwillen; damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht versündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet wenn Ihr mich ums Leben bringt, wahrlich nicht leicht so einen wieder finden, der, so lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott gesetzt ist, als wenn sie



ein Roß wäre, das groß und von guter Race aber seines vielen Fleisches wegen etwas träge ist und durch Sporn oder Peitsche angetrieben sein will. Zu einem solchen Treiber scheint Gott mich bei der Stadt hingestellt zu haben, der ich, einen jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu bestrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitsche um den Kopf gehen lasse. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch so leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so geht säuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im ersten Unwillen, wie Schläfernde die geweckt werden über mich herfahren und mich aufs Wort des Anytus kurz und gut ums Leben bringen. So müsset Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortschläfern, wenn Gott nicht für Euch sorgen und Euch nicht etwa einen andern schicken sollte.

Daß ich aber wirklich so einer bin, der von Gott der Stadt gegeben ist, das könnt Ihr daran erkennen. Denn scheint das menschlich, daß ich alles was mich selbst betrifft hintansetze und meine häusliche Angelegenheiten vernachlässigt werden lasse, nun so viele Jahre schon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem jedweden gegangen bin, und ihn wie ein Vater oder älterer Bruder zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich hievon noch einigen Nutzen gehabt, oder mir meine Ermahnungen bezahlen lassen; so hätten sie doch etwas zu sagen. Nun seht Ihr aber; meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken so unverschämt anklagen, haben doch nicht so überunverschämt sein können einen Zeugen zu bringen, daß ich jemals einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meine ich, einen gültigen Zeugen: daß ich die Wahrheit sage, meine Armuth nemlich.

Vielleicht möchte aber jemand denken, es sei sonderbar, daß ich Privatleuten solchergestalt rathe und es mir dabei so sauer werden lasse, und doch nicht das Herz habe: öffentlich und in Eurer Versammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Ursache von dem nun ist: jenes Göttliche und Dämonische — jene Stimme die sich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmalen und verschiedentlich gesprochen habe, welcher

auch Melitus in seinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber gespottet hat.

Mir ist es von Jugend auf geschehen, daß sich mir eine gewisse Stimme hat hören lassen; und, wenn sie sich hören läßt, so hält sie mich immer ab von dem was ich thun will, sie treibt aber niemals an. Das ist es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befassen, und es scheint sehr gut zu sein, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatssachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit schon verloren gewesen wäre. Ich hätte also Euch nicht genützt, und mir selbst auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit sage. Kein Mensch kann gut fahren, weder unter Euch noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig sich widersetzt und verhindern will: daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geschehen; sondern, wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit streitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeit lang sich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweise beibringen, nicht Worte, sondern, worauf Ihr seht! Facta.

Höret also was mir begegnet ist, damit Ihr wisset, wie ich niemanden nicht leicht nachgebe, den Tod über die Gebühr fürchtend; aber, wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern; aber sie sind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet; aber Rathmann bin ich gewesen. Und es traf sich, daß unsre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beschlossen hattet: die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeschlacht gebliebene nicht hatten begraben lassen, alle miteinander zu verdammen; widergesetzlich, wie es in der Folge Euch allen gedünkt hat. Damals war ich der einzige unter den Prytanen den sich dagegen setzte, daß von Euch nicht wider die Gesetze gehandelt würde, und ich stimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten schon bereit standen mich anzugeben und vors Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern suchtet,

und die Stimme laut erhobet; so hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Gesetz und der Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beschließen. Und dies geschahe, als die Stadt noch demokratisch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich, nebst vier andern, in die Archivkammer rufen, und befahlen uns: den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art desto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damals habe ich, nicht mit Worten sondern mit der That, gezeigt, daß ich mir aus dem Tod nicht: das! mache, wenn ich mich so alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus: nichts ungerechtes und unredliches zu thun, sehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, so scharf sie auch war, nicht erschreckt, daß ich etwas ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern, als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern viere nach Salamis und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hause. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekostet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeschafft worden. Und dies alles können Euch viele Leute bezeugen. Meint Ihr nun noch, daß ich meine Jahre so hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und, als ein guter Mann, meine Schuldigkeit gethan, der gerechten Sache beigestanden, und dies, wie von Rechts wegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und ebenso wenig irgend ein andrer Mensch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein solcher betragen; und eben so in meinem Privatleben, denn ich habe niemals jemand etwas nachgesehen das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verleumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menschen Lehrmeister gewesen. Hatte aber jemand Lust, das zu hören, was ich sage und wie ich mich mit mir selbst nehme; dem habe ich es nie gewehrt, er mochte

jung oder alt sein. Auch habe ich nicht für Geld geredet, und ohne Geld geschwiegen; sondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Diensten gestanden einem wie dem andern, und sie haben, wenn einer gewollt hat, auf das was ich sagte, auch wieder antworten können. Es möchte also einer von diesen besser geworden sein oder nicht besser; so hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe niemand versprochen, etwas zu lehren und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer sagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle andre nicht gehört haben, der, wißt Ihr wohl, sagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer gerne mit und bei mir gewesen sind, das habt Ihr gehört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch alles nach der Wahrheit berichtet, nemlich daß sie ihre Lust daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die sich für weise halten und es nicht sind, zu Recht gewiesen werden. Es ist auch nicht unangenehm. Mir aber ist, wie ich sage, dieses zu thun von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemals dem Menschen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, ist nicht allein wahr, sondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute und hätte junge Leute verdorben; so würden einige von ihnen, die älter geworden und einsähen daß ich ihnen in der Jugend bösen Rath gegeben hätte, nun entweder selbst auftreten und klagen und mich gestraft haben wollen, oder, wenn sie nicht selbst wollten, so würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder, oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörige durch mich irgend zum Bösen verleitet worden wären, so würden die mir das gedenken und auf meine Bestrafung dringen. Es sind ihrer, wie ich sehe, gar viele dahier gegenwärtig: erstlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lysanias aus Sphettus, dieses Aeschines Vater; ferner Antiphon aus Cephiusia, des Epigenes Vater. Es sind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nikostratus des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder, und

Theodotus ist todt, daß er also bei diesem für mich nicht bitten kann; und hier Paralus, des Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Aristons Sohn, dessen Bruder dieser Plato hier ist; und Aeantidorus von dem Apollodorus ein Bruder ist. Ich könnte Euch noch andre viele nennen, von denen Melitus einen vor allen andern, als Zeugen für sich, hätte anführen müssen. Und wenn er es damals etwa vergessen hat, so führe er nun einen an; ich erlaube es ihm, und er spreche wenn er einen solchen hat. Aber, gerade das Gegentheil, Ihr Athenienser, Ihr werdet alle diese Männer bereit finden, mir beizustehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen Böses gethan habe, wie Melitus und Anytus sagen. Die verdorbenen selbst hätten vielleicht noch Ursache mir beizustehen; die nicht verdorbenen aber, die Angehörige von diesen und schon Männer von Jahren sind, was haben die anders für Ursache mir beizustehen, als Recht und Gerechtigkeit; weil sie nemlich überzeugt sind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit sage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich also etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dies und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte einer oder der andre von Euch ärgerlich werden, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie nemlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat und um desto besser Mitleiden zu erregen seine Kinder und andre Hausgenossen und viele Freunde hat auftreten lassen; ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich selbst glaube, in der allergrößten Gefahr schwebe.

Vielleicht, sage ich, möchte jemand, wenn er das bedenkt, mir aufsässiger sein, darüber aufgebracht werden und so im Unwillen seine Stimme geben. Wenn nun das bei einem oder dem andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre; so scheint es mir nicht uneben gesprochen wenn ich zu ihm spräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer sagt: „Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, sondern von Menschen“. Also, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drei

Söhne, einer schon ein Jüngling und zwei noch Kinder; aber doch lasse ich's wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu lassen und Euch um Lossprechung zu bitten. Warum aber will ich so etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienser, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tod bange bin, das ist eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht schicklich dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen solchen Namen habe gleichviel mit Recht oder Unrecht.

Es ist doch einmal allgemein angenommen, daß Socrates, sei es auf welche Art es wolle, vor vielen Menschen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angesehen sind daß sie etwas voraus haben an Weisheit Tapferkeit oder irgend einer andern Tugend: ich sage, es würde sehr schimpflich sein, wenn die sich so betragen wollten, als ich verschiedentlich einige, da sie gerichtet werden sollten, gesehen habe — die wurden zwar für etwas angesehen, geberdeten sich aber sehr wunderlich als glaubten sie: daß sie, wenn sie sterben sollten, etwas ganz entsetzliches leiden würden, und als würden sie unsterblich sein, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Diese scheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, so daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte: als hätten die vorzüglichsten und trefflichsten unter den Atheniensern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeschäften und andern Ehrenstellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, schickt sich für Euch, die nur irgend was sein wollen, nicht zu thun noch es, wenn wir es thun, zu leiden; sondern grade darin setzt Eure Ehre, daß Ihr den, der solche weinerliche Comödien aufführt und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen der sich ruhig beträgt. Aber, diese Ehre und Unehre abgerechnet, scheint es mir unrecht: sowohl daß man den Richter bittet, als auch: daß der losgesprochen wird der ihn bittet. Man soll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er sitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verschenke, sondern

daß er urtheile was gerecht ist. Und er hat geschworen: nicht nach Gunst zu handeln wo und wie es ihm gut dünkt, sondern nach den Gesetzen zu sprechen. Wir also müssen Euch nicht angewöhnen meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen lassen. Wir würden sonst an beiden Seiten unsre Religion schlecht bedenken. Verlanget denn also nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für schicklich, noch für gerecht, noch für religios halte; und um so weniger, beim Jupiter, da ich grade von diesem Melitus hier der Irreligiosität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geschworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte; so würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter sind, und würde, grade in meiner Vertheidigung, mich selbst anklagen: daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen die mich anklagen; und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu sprechen wie es für mich am besten sein wird, und für Euch.

....

Daß ich, Ihr Athenienser, über das was eben geschehen ist, da Ihr mich nemlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bei. Auch ist dies Geschehene mir nicht unerwartet geschehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beiderseitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Ueberzahl, sondern daß eine große, entscheiden würde. So aber hat es das Ansehen: ich wäre entronnen, wenn nur drei Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir scheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, sondern es ist ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgestanden wären mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und also 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müssen. Dieser Mann erkennt mich also des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe soll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich ver-

dient zu leiden oder zu leisten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig gewesen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militär- und bürgerliche und andre Ehrenstellen und Aemter und um Händel- und Partei-machen in der Stadt nicht bekümmert und mich wirklich zu gut gehalten habe, auf diese Art Dank zu verdienen; daß ich also da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir selbst nützlich sein konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin und einem jeden von Euch gerathen habe: nicht am meisten und zuerst für das Seine zu sorgen, sondern zuerst für sich zu sorgen daß er nemlich vollgut und verständig sei; nicht eher für die Wälle als für die Stadt, und so in allen übrigen Dingen zu sorgen — was habe ich nun damit daß ich das gethan habe verdient zu leiden? Etwas gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar so etwas gutes das sich für mich paßt. Was paßt sich denn für einen Mann, der arm ist und betriebsam und der, zu dem Vermahnungsgeschäft an Euch, Freiheit von andern Geschäften braucht? Es paßt sich nichts in der Welt so gut, Ihr Athenienser, als daß ein solcher Mann auf dem Prytaneo auf Unkosten des Staats unterhalten werde; und viel mehr er, als einer von Euch der in dem Olympischen Pferde- und zwei- und vierspännigen Wagen-Rennen gesiegt hat: Denn dieser macht nur: daß Ihr glaubt, glücklich zu sein; ich aber: daß Ihr es seid; es bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf sein. Wenn ich mich also nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen soll; so erkenne ich mich dieser werth: nämlich der freien Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber scheine ich Euch hierin eben so halsstarrig und trotzig zu sprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen sprach. Es ist aber nicht das, Ihr Männer von Athen, sondern es ist vielmehr so etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorsatz ist: keinem Menschen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber des nicht, denn die Zeit darin wir mit einander sprechen ist kurz. Wenn es bei Euch, wie bei andern Menschen, Sitte wäre: über eine Lebens-Sache nicht einen ein-

zigen sondern mehrere Tage zu richten; so würdet Ihr vielleicht überredet werden. So aber ist es nicht wohl möglich, in weniger Zeit große Verleumdungen zu tilgen. Da ich also überzeugt bin, daß ich niemanden Unrecht thun will; so werde ich um so weniger mir selbst Unrecht thun, und selber gegen mich selbst sagen daß ich etwas böses verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich sollte, aus Furcht und daß mir das widerfahre, dessen Melitus mich werth erkennet und von dem ich sage daß ich nicht weiß ob es etwas gutes oder etwas böses sei, ich sollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß daß es böse ist, und mich dessen werth erkennen? Etwa der Gefangenschaft? Und was soll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer aus der keine Erlösung ist? Oder etwa einer Geldstrafe, und gefangen sitzen bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige sein; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben besessen sein, Ihr Athenienser, wenn sie mir den Kopf so verrücken könnte, daß ich dächte: Ihr, die Ihr meine Mitbürger seid, Ihr hättet meinen Umgang und meine Reden nicht tragen können, sondern sie wären Euch so zur Last und unleidlich geworden, daß Ihr nun sucht sie Euch vom Halse zu schaffen; andre aber würden sie leicht tragen. Das ist weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein schönes Leben für mich sein: in meinen Jahren auszuziehen, und mich aus einer Stadt in die andre zu treiben und treiben zu lassen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich sie nun nicht zuhören lassen, so werden sie den alten vorschwatzen und selbst mich fortschaffen; lasse ich sie aber zuhören, so werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber jemand sagen: Socrates, kannst Du denn nicht hingehen und schweigen und die Hände in den Schoß legen? Es ist nichts in der Welt so schwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn, wenn ich sage: daß dies Ungehorsam gegen Gott ist, und daß es deswegen unmöglich ist, die Hände in den Schoß zu legen; so haltet Ihr das für Ironie

und glaubet mir nicht. Sage ich aber: daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen, und mich mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage; so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so wie ich sage, Ihr Männer; aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und außerdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen. Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa Eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulos und Apollodor heißen mich: dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen sein wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen sein.

....

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bei denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben und Euch werdet nachsagen lassen müssen: daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt; so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nemlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber, nicht zu Euch allen, sondern zu denen die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nemlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber

sehr Unrecht. Ich habe zwar freilich verloren, weil es mir gefehlt hat: aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andere Sachen mehr thun und sagen wollen die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen Ihr von andern zu hören gewohnt seid. Aber ich habe als ich anfieng ebensowenig geglaubt: daß man, der Gefahr wegen, etwas niederträchtiges thun müsse; als es mir in diesem Augenblick leid ist: daß ich mich, auf meine Art, vertheidiget habe. Ich will viel lieber bei dieser Art sich zu vertheidigen sterben, als bei jener leben. Denn weder vor Gericht noch im Kriege, muß, weder ich, noch irgend ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tod entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so gibt es in den verschiednen Gefahren mehr als eine Art dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen! das ist nicht schwer: aber der Schande zu entrinnen! das ist viel schwerer; denn sie läuft schneller, als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so sein sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nemlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten lasset; so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beim Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung: dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für

Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freilich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter sein, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn, wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen; so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe los zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andere zu hindern, sondern zu schaffen daß man brav und untadelig sei. Das also weissage ich Euch die mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bei mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist? Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter: Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren was Ihr vor Augen seht und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh als ich aus dem Hause gieng das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bei irgend einem Wort in meiner Rede. Und, da es mich sonst bei andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bei diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube daß davon Ursache ist will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir widerfahren ist, etwas gutes gewesen sei; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen sein, wenn ich nicht

etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüth führen, wie viele Hoffnung da ist, daß Sterben etwas gutes sei. Denn eins von beiden muß der Tod sein: entweder er muß wie ein Nichts sein, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln sein, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter" sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube wirklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe als diese Nacht, ich sage: ich glaube wirklich, daß nicht bloß ein Privatmann sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu sein. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird: daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer sein als diese, Ihr Richter! Denn wenn ein abgeschiedener, für die so genannten Richter die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmal sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verloren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm sein. Aber die Haupt-

sache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nemlich was gesagt wird wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen: daß dem guten Mann kein Böses begegnet weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr widerfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und von dem Joch erlöst zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu sein da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß, und daß sie etwas zu sein glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr thun was Recht ist an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit von hier zu gehen, ich zu sterben und Ihr zu leben; wer von uns zum Bessern kommt, das weiß niemand als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Kronprinzen[63])

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht los;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich und sehn Dich an . . . .

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drin ist gut und wahr,
Und fliegt wie Rauch davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der segne Dich! Dich segne Gott!
Der wolle mit Dir sein!
Er mache Deine Wangen roth,
Und deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schoß,
Er geb' ins Herz Dir ein . . . .
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich sein! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt sein, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Segen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so sein, als sie sein sollten ꝛc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, ob's an dem Verbessern oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid sein sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmal daran gewöhnt, und oft steckt's grade darin, und muß so sein.

So ein: „Befiehl Du Deine Wege“ z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's sein sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter

Freund im Hause dem man vertraut und bei dem man in ähnlichen Fällen Rath und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher: ob der alte Freund noch darin ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen: „ob das auch gegen den Respect ist den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich das mit gutem Gewissen thun kann; samt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich denn nur rein heraus singen darf?"

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besonderm Estim zu verharren

Hochgelahrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

Sein Diener 2c.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr' ich doch lieber meinen M . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus nichts wird etwas denn bei mir,
Bei ihm aus etwas nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urian's Reise um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Zuerst gieng's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszieh'n zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch: Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

und glaubet mir nicht. Sage ich aber: daß es das größte Gut für den Menschen ist, jeden Tag seines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu sprechen, darüber Ihr mich habt sprechen, und mich mich selbst und andre forschen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, ist nicht Leben für den Menschen — wenn ich das sage; so werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält sich zwar so wie ich sage, Ihr Männer; aber die Ueberzeugung ist nicht leicht. Und außerdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu schätzen. Wenn ich Geld hätte; so hätte ich mir eine Geldstrafe zuerkannt so groß man sie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geschadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Vielleicht könnte ich Euch etwa Eine Mine Silber bezahlen. Zu so viel erkenne ich mich denn. Dieser Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulos und Apollodor heißen mich: dreißig Minen sagen, und daß sie dafür als Bürgen angesehen sein wollen. Ich erkenne mich also dazu; und sie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen sein.

....

Es ist nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienser, daß Ihr bei denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben und Euch werdet nachsagen lassen müssen: daß Ihr den Socrates, einen weisen Mann, umgebracht habet. Denn wenn ich es auch nicht bin, so werden doch die Leute, die Euch lästern wollen, mich einen weisen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt; so wäre es Euch von selbst gekommen, daß ich nemlich gestorben wäre. Denn Ihr seht es mir an, daß ich im Leben schon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies sage ich aber, nicht zu Euch allen, sondern zu denen die mich zum Tode verdammt haben. Und ich sage auch das zu diesen nemlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man alles thun und sagen müsse, um nur der Anklage zu entrinnen. Darin habt Ihr aber

sehr Unrecht. Ich habe zwar freilich verloren, weil es mir gefehlt hat: aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Unverschämtheit, und daran daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen was Ihr am liebsten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andere Sachen mehr thun und sagen wollen die meiner, nach meiner Meinung, unwürdig sind, und dergleichen Ihr von andern zu hören gewohnt seid. Aber ich habe als ich anfieng ebensowenig geglaubt: daß man, der Gefahr wegen, etwas niederträchtiges thun müsse; als es mir in diesem Augenblick leid ist: daß ich mich, auf meine Art, vertheidiget habe. Ich will viel lieber bei dieser Art sich zu vertheidigen sterben, als bei jener leben. Denn weder vor Gericht noch im Kriege, muß, weder ich, noch irgend ein anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tod entrinne. In Schlachten zeigt es sich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von sich wirft und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und so gibt es in den verschiednen Gefahren mehr als eine Art dem Tode zu entrinnen, wenn einer sich erlauben will alles zu thun und zu sagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen! das ist nicht schwer: aber der Schande zu entrinnen! das ist viel schwerer; denn sie läuft schneller, als der Tod. Ich nun, der ich langsam und alt bin, ich bin von dem langsamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüstig und schnell sind, von dem schnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todsache von Euch schuldig erkannt; diese aber: von der Wahrheit schuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und sie auch. Das hat aber vielleicht auch so sein sollen, und nach meiner Meinung ist es nicht übel abgemessen. Nun habe ich noch Lust, Euch zu weissagen, Euch die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menschen gut zu weissagen pflegen, wenn sie nemlich kurz vor dem Tode sind. Ich sage also, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten lasset; so wird Strafe Euch stracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beim Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies dahier habt Ihr gethan, in der Meinung: dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für

Euch ganz anders ausfallen, sage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufstehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freilich hinter dem Rücken Eurer Einsicht. Und sie werden desto härter sein, je neuer sie sind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn, wenn Ihr meint, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu stopfen; so irrt Ihr Euch gewaltig. Diese Art: der Vorwürfe los zu werden, ist weder möglich noch gut; das aber ist die beste und die leichteste Art: nicht andere zu hindern, sondern zu schaffen daß man brav und untadelig sei. Das also weissage ich Euch die mich verdammt haben, und scheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgesprochen haben, möchte ich über diesen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig sind, und ich hingehe wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet also die wenige Zeit hier noch bei mir, Ihr Athenienser, denn warum sollten wir nicht mit einander reden, so lange es erlaubt ist? Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet ist und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtsprecher und Richter: Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir ist etwas ganz außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrsagende dämonische Stimme ließ sich mir sonst, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte das mir nicht gut war. Und nun ist mir widerfahren was Ihr vor Augen seht und was mancher wohl für das allergrößte Unglück ansehen könnte; und mir ist weder heute früh als ich aus dem Hause gieng das Zeichen Gottes entgegen gewesen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bei irgend einem Wort in meiner Rede. Und, da es mich sonst bei andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; so ist es mir bei diesem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen gewesen. Was ich nun glaube daß davon Ursache ist will ich Euch sagen. Es scheint mir, daß das, was mir widerfahren ist, etwas gutes gewesen sei; und wir urtheilen sicherlich nicht recht, so viel unser das Sterben für etwas böses halten. Ich fuße nicht wenig auf diesen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen gewesen sein, wenn ich nicht

etwas das gut war hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch so zu Gemüth führen, wie viele Hoffnung da ist, daß Sterben etwas gutes sei. Denn eins von beiden muß der Tod sein: entweder er muß wie ein Nichts sein, und der Gestorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechseln sein, und eine Versetzung der Seele aus diesem in einen andern Ort. Ist er nun „keine Empfindung weiter" sondern gleichsam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; so wäre der Tod ein überschwänglicher Gewinn. Denn ich glaube wirklich, wenn einer eine solche Nacht nimmt, darin er so fest geschlafen daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage seines Lebens mit dieser Nacht vergleicht, und denn aufrichtig sagen sollte: wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und angenehmer zugebracht habe als diese Nacht, ich sage: ich glaube wirklich, daß nicht bloß ein Privatmann sondern der größte König diese gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn also der Tod so etwas ist, so nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns scheint auf die Weise nur Eine lange Nacht zu sein. Wenn aber der Tod eine Auswanderung ist, aus diesem nach einem andern Ort, und es ist wahr, was gesagt wird: daß alle, die gestorben sind, sich dort befinden; welche Glückseligkeit könnte größer sein als diese, Ihr Richter! Denn wenn ein abgeschiedener, für die so genannten Richter die er hier verlassen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten sollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, so viele ihrer in ihrem Leben gerecht gewesen sind; wäre diese Auswanderung so übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Musäus, und mit Hesiodus, und mit Homer sprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmal sterben, wenn das wahr ist. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünschtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn sonst einer von den alten durch ungerechtes Urtheil sein Leben verloren hat, an Einen Ort zusammen käme. Mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte schon sehr angenehm sein. Aber die Haupt-

sache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forschen und zu prüfen, wer von ihnen weise ist, und wer es sich dünkt aber nicht ist. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundschaften, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder andre tausende, möchte man sagen, Männer und Weiber, mit denen zu sprechen und umzugehen und sich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um des willen bringen die dort nicht ums Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher sind, als die hier, so auch darin daß sie für die Zukunft unsterblich sind, wenn nemlich was gesagt wird wahr ist. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet fest und ungezweifelt im Herzen: daß dem guten Mann kein Böses begegnet weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter stehen unverwandt über ihn und seine Schicksale offen. Auch mir ist dies dahier nicht von ohngefähr widerfahren, sondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu sterben und von dem Joch erlöst zu werden, besser für mich gewesen ist; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar sie haben in der Absicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; sondern sie gedachten mir zu schaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich sie noch: wenn meine Söhne heran wachsen und sie Euch, nach Reichthum oder sonst etwas, mehr als nach Tugend zu streben scheinen; so züchtiget sie und thut ihnen wehe wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn sie sich dünken etwas zu sein da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht sorgen warum man sorgen muß, und daß sie etwas zu sein glauben da sie nichts werth sind. Wenn Ihr das thut, so werdet Ihr thun was Recht ist an mir und an meinen Kindern auch. Aber es ist Zeit von hier zu gehen, ich zu sterben und Ihr zu leben; wer von uns zum Bessern kommt, das weiß niemand als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Kronprinzen[63])

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und schließen einen Kreis um Dich,
Und lassen Dich nicht los;

Und stehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünschen unsre Herzen leer
Für Dich und sehn Dich an . . . ,

Ach, diese Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drin ist gut und wahr,
Und fliegt wie Rauch davon.

Nicht, was der Mensch meint oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der segne Dich! Dich segne Gott!
Der wolle mit Dir sein!
Er mache Deine Wangen roth,
Und deine Seele rein;

Er nehme Dich auf seinen Schoß,
Er geb' ins Herz Dir ein . . . .
Und lasse Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich sein! —

Mit Freuden, unsern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt sein, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht besser sorgen, und ihnen nicht leicht etwas bessers geben kann als ein gutes Gesangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Segen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht so sein, als sie sein sollten rc., das ist alles wahr. Aber ich weiß nicht, ob's an dem Verbessern oder an den Verbesserern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid sein sollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut ist, so ist alles gut. Ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an; und wer sieht darnach? Man ist einmal daran gewöhnt, und oft steckt's grade darin, und muß so sein.

So ein: „Befiehl Du Deine Wege“ z. E., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's sein sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter

Freund im Hause dem man vertraut und bei dem man in ähnlichen Fällen Rath und Trost sucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiedersieht; so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher: ob der alte Freund noch darin ist — und ich sehne mich denn immer nach dem falschen Knopf und der schiefen Naht.

Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung singt, still zu schweigen, und im Herzen die alte Weise zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wissen und vernehmen: „ob das auch gegen den Respect ist den ich der Obrigkeit schuldig bin, und ob ich das mit gutem Gewissen thun kann; samt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob ich denn nur rein heraus singen darf?"

Ich hasse allen Ungehorsam von Herzen, so viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit besonderm Estim zu verharren

Hochgelahrter

Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenster Diener

Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht stören, Vetter; im Herzen könnt Ihr singen wie Ihr wollt. Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad=Nähter noch weniger.

Sein Diener 2c.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
 Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage seinen Sinn
 Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
 Wie sie nicht alle sind;
Fahr' ich doch lieber meinen M . .
 In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
 Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus nichts wird etwas denn bei mir,
 Bei ihm aus etwas nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
 Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
 So breche mir das Rad!

Urian's Reise um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Zuerst gieng's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Von hier gieng ich nach Mexiko;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszieh'n zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch: Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan!
Verzähl' Er doch weiter Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter Herr Urian!

Zwei Recensionen 2c.

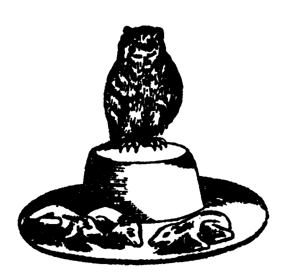
in Sachen der Herren

Leßing, M. Mendelssohn

und

Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre pio et saliente mica.



Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
— — — — — — — — — — at nunc horrentia Martis.

1786.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn. Breslau, bei Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philosophischen Systeme, die von ihren Verfassern für andre erfunden, und als Feigenblätter oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß und um sich den Stein der Unwahrheit der sie drückte vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn Du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst; was hat er denn noch das Du ehren mögest? Nur, es ist gewöhnlich über den Fund solcher Philosophen nicht leicht zu entscheiden. Da sie ihr System nicht in der Eile zusammenschlagen, sondern mühsam und langsam mehr ausbrüten, als machen; so wird für ihre wahre Meinung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer sie aus Brucker's Choralbuch oder à livre ouvert spielen will, der läuft Gefahr fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. selbst Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angesehen haben; indeß andre Leute darüber aufschreien und wundern, daß Spinoza ein Spinozist gewesen.

Der verstorbene Leßing wunderte sich seines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu ersehen ist. Der Verfasser derselben, Herr GR. Jacobi in Düsseldorf, hatte nemlich mit ihm als er noch lebte ein Gespräch über Spinoza, darin er sich gerade für den Spinozismus äußerte. Herr Moses Mendelssohn hörte von solcher Aeußerung als er eben an sein Werk: „Ueber Leßing's Charakter und Schriften" Hand anlegen wollte, und wünschte das Nähere darüber zu erfahren. Herr J. theilte ihm das Gespräch mit; und so kam es zwischen ihnen zu Briefen rc. rc. Anfangs entrirt Herr M. in die Bekanntmachung

dieser Leßingschen Liebschaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber scheint er seines Freundes schonen zu wollen. Und so hielt Hr. J. nöthig und nützlich das Gespräch samt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrscheinlich darin am wenigsten H. Leßing's Sinn verfehlt, dessen Sache es nicht war, geschont zu werden. Viele Leute sind sehr sicher, keine Spinozisten zu werden, für andre liegt's nicht so weit aus dem Wege. . . . . .

Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch, und das fühlte Spinoza sehr wohl, kein πȣ ϛω, bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht weg demonstriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer selbst willen suchte, und sie so nicht fand; so ist das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an seinem Exempel lernen.

Außer dem Gespräch und dem interessanten Pro und Contra zwischen zwei scharfsichtigen Männern, die beide den Spinoza studirt hatten, findet der Leser noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darstellung seiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wissen will sondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulassen, veranlaßt S. 162 Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweiten Hand sei; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nemlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die authentische Weisung viel Widerspruch gefunden hat. Und über diese Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verschiedene nicht gemeine Betrachtungen bei als die Früchte seines Forschens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, so daß beide Parteien wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moses Mendelssohn an die Freunde Leßings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. Berlin 1786. Bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelssohn ist unwillig, daß Hr. J. das Gespräch mit L. und die Correspondenz mit ihm samt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und seinen Freund Leßing bei der Nachwelt verunglimpft. Er sieht das Betragen des Hrn. J. gegen L. und gegen ihn von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwierigkeiten und Widersprüche und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, sie „natürlich und dem Charakter der interessirten Personen angemessen“ aufzulösen, und sagt: „Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch seine Cur an Leßing probiren wollen, und da sie ihm da nicht geglückt sei, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen; und in eben derselben guten ehrlichen Absicht habe sich Hr. J. denn auch an ihn, M., gemacht, u. s. w.“

Durch diese Auflösung, dadurch Hr. M. sich aushilft, rettet er nun seinen Freund L. Denn der witterte J. Absicht, und spielte daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, sagt Hr. M.; und darum geberdete er sich denn in dem Gespräch so wie er sich geberdet hat, sagt Hr. M.; und wie er sonst sich nicht würde geberdet haben, sagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwischen ihm und J. von Anfang an erzählt hat, ruft er S. 79 die unparteiischen Leser auf, zwischen L. und ihm und J. zu richten, und namentlich: „ob Hr. J. zu der schmählichen Besorgniß berechtigt gewesen die er S. CLXXVI zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?“

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unparteiischen Leser haben wohl was anders zu thun als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwischen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie sind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechselsweise Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renommisterei sondern zufälligerweise an einander gerathen sind. Auch ist die Frage zu der dieser Streit hinleiten sollte, für jedermann wichtig, und dermalen in einer Art von Bewegung; daß also ein Dritter seine einfältige Meinung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es und rumort von Schwärmerei, blendenden Irrthümern und Unsinn 2c., welches Leute, die es nicht besser wissen, für Ernst nehmen könnten; und die elektrische Materie scheint sich in dem einen Apparatus, der ohnehin der brillanteste ist, zu häufen, und der Versuch einer harmlosen Ableitung nicht übel angebracht zu sein, um das Gleichgewicht der Materie wieder herstellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher so viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch lustig sein wird, einmal eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechselung wegen.

Hr. M. ist, seitdem er diesen Anhang geschrieben hat, leider! gestorben. Das aber schadet hier nicht. Ihm muß nun Unparteilichkeit desto lieber sein, und ein wirklich unparteiischer Leser fürchtet die Todten so wenig als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unparteiisch. Doch hoffe ich, die Leser dieses, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, gelesen und dabei eine gesunde Constitution haben, sollen meistentheils finden: daß sie eben das, was sie lesen werden, selbst denken, und daß ich es ihnen nur aufgeschrieben habe. Und, wo sie es nicht finden, da lasse ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht streiten.

* * *

Also Hr. M. saget, „daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Leßing, den Herausgeber der Fragmente, den Verfasser des Nathan, den großen bewunderten Ver-

theidiger des Theismus und der Vernunftreligion, bei der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer anklage." S. 3.

Wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen, Hr. M. habe sich zu stark ausgedrückt. Verschiedene Recensenten in dieser Angelegenheit, auch unser Unparteiischer à costi und sein College, haben gesagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe schließen wollen: L. sei ein Spinozist gewesen; da in Hr. J. Büchlein nicht geschlossen sondern das Gespräch als das Corpus Delicti selbst hingelegt ist, damit ein jeder sein Visum Repertum selbst darüber nehmen könne. Hr. M. ist auch zu billig, das Gespräch ganz vorbeizugehen; und sein Visum Repertum ist eben die angeführte Sage: „daß Hr. J. seinen Freund Gotthold Ephraim Leßing rc. rc." Wie gesagt, wäre es nicht in Sachen seines Freundes, so würde man sagen müssen: Er habe geschlossen, und sich zu stark ausgedrückt.

Aber hätte Herr J. das Gespräch nicht lieber verschweigen sollen, und soll man die Todten nicht ruhen lassen? — Je nun, zum Zeitvertreib oder noch was Aergerm soll man freilich in Gräbern nicht stören. Wenn aber die Toten den Lebendigen noch zu etwas nutz sein können; wer wollte denn so gradezu behaupten, daß man sie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Person, will lieber nicht secirt sein; ich gestehe meine Schwachheit, ich will verwesen und nicht secirt sein. Die Vernunft hat ja aber solche Schwachheit abgethan, und secirt, und ist für die Section, die dem Todten nicht schadet und den Lebendigen nützet. Was im Physischen und also im Geringern wahr ist und gilt, warum soll das im Größern nicht auch wahr sein und gelingen? — Ich weiß also unsern lieben Leßing, nach seinen und seiner Freunde eignen Grundsätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Besten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente selbst in Gräbern gestört.

Aber, in Ernst, wie kann Hr. M. es so ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Gespräch und den Briefwechsel bekannt macht? Er sagt ja selbst an mehrern Orten, und S. 79 mit großen Buchstaben: daß er im II^ten^ Theil der Morgenstunden von dem Briefwechsel Gebrauch machen will. Er

hat ja selbst über L. an J. geschrieben: „Auch unsers besten Freundes Name soll bei der Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute Sache immer.“ S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechsel gemacht werden sollte; so war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Gespräch selbst mitgetheilt ward. Also die Bekanntwerdung des Gesprächs kann es wohl nicht sein, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe sich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlieren ist, noch fragen: ob L. durch diese Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es ist wahr, Ein Ding, das ihm in dem Gespräch entfährt, hat mich für ihn sehr verdrossen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raisonnement auf J. Seite falle. Sonst aber vermisse ich, im Gespräch, in ihm, Leßingen und die trefflichen Blitze die man an ihm gewohnt ist keineswegeς, daß er also an dieser Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bei mir nichts mehr zu verlieren. Denn ob, mit L. in seiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenster einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne: die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwei Classen, die wesentlich verschieden sind. Alles Uebrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die sogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Wasserkrug mit den Scherben selbst wieder flicken und herstellen will, ist etwa im Decoro, aber im eigentlichen Resultat wenig von der verschieden, die gar nicht flickt sondern die Scherben liegen läßt, wie sie liegen. Doch dies bei Seite.

Also die Bekanntwerdung des Gesprächs konnte Hr. M. nicht unwillig machen; oder er mußte seine erste Meinung schon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, seinen Freund der Wahrheit sondern die Wahrheit seinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm niemand wehren, und es ließe sich auch vielleicht noch entschuldigen; aber es läßt sich doch auch entschuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29 und 20, daß L., Mendelssohn's vertrautester liebster Freund, mit dem er so lange Freund gewesen und sich so oft ergossen hatte, und um alle dessen Geheimnisse er zu wissen

glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemal gesehen, offenherzig von einem Geheimniß spricht, von dem er mit ihm nie gesprochen hatte; und noch sogar gegen diesen sich äußert, daß er es aus Nachsicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptsächlich scheint Hr. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an seine Stelle, gedenke mit jenem Oberschenken an meine Sünde, und gestehe aufrichtig: es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eifersucht in der Freundschaft; und die Selbstsucht sitzt gemeinhin bei uns Menschen tiefer als die Philosophie.

Wenn also nun Hr. M. einen Plan machte, sich und seinen Freund zu retten, und dieser Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publicum kam; so läßt es sich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung so vorschnell? Er hatte ja Hr. M. Versprechen in Händen: daß dieser im Isten Theil der Morgenstunden des Briefwechsels noch nicht erwähnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; sondern daß er nur blos den Statum Controversiae festsetzen wollte; und was hatte J. für Ursache zu glauben, M. würde es zu seinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutschland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterschlagen könnte um sich an seinem Fall zu belustigen. Aber auf der andern Seite mußte sein Benehmen Hr. J. doch wirklich sonderbar bedünken. J. und L. sprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Gesinnungen über diesen Punkt näher unterrichtet sein will, das Gespräch mit: — und nun will Hr. M. 1785 in einem Isten Theil von Morgenstunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Theil dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu sagen, was Leßing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., sagt er, an der Sache gelegen darüber gestritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieser Schule wo das Korn sehr gelitten hat, kein

sonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie sie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet als den Meister in Demonstration, um hernach zu dem Satz zu kommen: daß alle Demonstration nicht ausreiche; und Hr. M. verstand ihn immer schief oder gar nicht 2c. Wie hätte er, bei dem allen und bei dem was hernach noch kommen wird, die Besorgniß nicht haben sollen, daß Hr. M., der seinen ersten Entschluß: den Namen seines Freundes bei der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu lassen, aus Freundschaft schon geändert hatte; daß er vielleicht auch aus Freundschaft seinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. seiner eignen Läuterung überlassen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewiesen, daß diese Besorgniß wenigstens für die erste Hälfte nicht ohne Grund gewesen. Denn in dem I[ten] Theil der Morgenstunden ist zwar des Briefwechsels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles so angelegt und eingeleitet, daß L. in dem II[ten] Theil gerettet werden sollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundschaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für seinen Nebenbuhler bei Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bei so bewandten Umständen, Hr. J. seine Gegenmine springen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um sich und seinen Freund zu retten, zu einem sehr desperaten Mittel, und sagt: L. habe J. in dem Gespräch zum besten gehabt. — Man sieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hr. L. mehr Ursache haben mit dieser Ehrenrettung friedlich zu sein; denn er kommt hier so ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Gespräch selbst gelesen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphilosophisch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Absicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu treten, und auf ihre Unkosten unedel in den Wald zu rufen; so hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch ihm war sein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wissen alle, was man im Verdruß nicht sagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichsein nicht freisprechen; denn offenbar war er's. S. CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht man's an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit und, in Mspt., einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freiheit, CXVI, von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiderte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wider gethanes Versprechen, CXV, Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern gradezu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bei Hr. J. sehr natürlich, daß er Hr. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freilich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen und stracks vor sich hin.

Und dieser Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Professor Engel in dem Vorbericht sagt, den nächsten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir sehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte diese Bekanntwerdung des Gesprächs in seiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwidert hätte. Auch wollte er selbst das Gespräch nicht unterdrückt haben, „indem es nöthig und nützlich sei, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beispiele zu warnen ꝛc.“ S. XLIX. Und, S. L, schreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

„Es mögen alsdenn die Unphilosophen sich darüber freuen oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.“

Und nun ist jemand, sei es auf welche Art es wolle, darüber so wenig unbekümmert geblieben, daß es seinen Tod veranlasset hat. — Und doch soll er, nach dem Vorbericht, „ein wahrer praktischer Weise“ gewesen sein! — Ich will den Jemand als Menschen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entschuldigen; aber die „Weisheit“ will mir nicht zu Sinne, und ich kann sie so

wohlfeil nicht lassen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit ist nicht *chez nous,* und ist eine große Kluft zwischen ihr und uns befestiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe gestorben; ich hoffe das für alle Interessenten, und fahre getrost fort.

Was nun die Hauptsache oder die Förderung der Wahrheit, und sonderlich die Frage, dazu dieser Streit gut sein sollte, anlangt: da ist bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt: von einem großen Siege den die Vernunft bei dieser Gelegenheit über die Schwärmerei erfochten haben sollte; sie waren aber nicht von sicherer Hand. Es ist in der That ein sonderlich Ding um das Siegesgeschrei der Parteien, und die Menschen verrathen sich selbst. Wenn sie, wie sie alle sagen, wirklich für die Wahrheit föchten; so müßten sie gleich laut schreien, der Sieg möchte fallen an welche Seite er wollte, und eigentlich sollten allemal beide Parteien das Te Deum gemeinschaftlich singen. Ueberhaupt ist der Muthwillen und die unholde Begegnung, die sich die Schriftsteller in diesen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigstens sollten Gelehrte sich doch als Leute von guten Sitten betragen; die schiefen und krummen Urtheile sind nicht immer in ihrer Macht, weil sie auch urtheilen, was sie nicht verstehen. Man sollte freilich fast sagen, es wäre auch besser, wenn sie mit solchen Urtheilen zu Hause blieben; aber sie haben nicht immer Zeit sich vorher au fait zu setzen, und finden doch so immer noch ihre Leser und Freunde. Auch können sie nur ihres Gleichen schaden, der Sache selbst nicht. Denn die Fische im Wasser bleiben unbekümmert, ob sie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinosos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bei ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie gesagt, die Sachen sind bis dato in Statu quo geblieben; man möchte denn sagen, daß M. „über die Speculation" bekehrt worden sei, und er also in seiner Hypothese: von Hrn. J. Absicht, geweissaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII: über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84 bis 87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbei; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

„Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt sein, anders als durch etwas das wir mit Gewißheit schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe ausschließt, und einzig und allein die mit dem vorgestellten Dinge übereinstimmende Vorstellung selbst ist. Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe sind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, dessen wir gewiß sind. Die Ueberzeugung, welche sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und kann nie recht sicher und vollkommen sein u. s. w."

Und Hr. Mendelssohn sagt, S. 30 und 33:

„Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demonstrationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion so apodictisch erweislich sind, als irgend ein Satz in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung von den Religionswahrheiten nicht so schlechterdings von metaphysischen Argumentationen ab, daß sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man kann mir wider meine Argumente Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. — Meiner Speculation weise ich blos das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel möglich

in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange sie beide, gesunde Vernunft und Speculation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich entzweien: so suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind u. s. w.“

Worte thun nichts zur Sache, sagt man; und um wie viel ist denn, in der Sache, das, was Hr. M. sagt, von dem verschieden, was Hr. J. sagt? — Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die sicherer ist als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er schon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Mensch hat diesen und dergleichen Gebrauch der Speculation je bestritten; und wen gehen die schwachen Brüder an, deren es in allen Fächern gibt? — — Herr Mendelssohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menschen an, die sich orientirt, und die in Zwist gerathene Speculation oder Demonstration oder Argumentation, denn das ist hier alles eins, zurückführt; und also über die Argumentation ist! Wenn also die Kraft über die Argumentation ist, und die Argumentation führen muß; so kann ja die Argumentation sie nicht führen. Das ist doch klar! Es muß also gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation sein, diese Kraft in Thätigkeit und Besserung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation ist, Schwärmerei heißen soll; so hätte die Schwärmerei nicht allein gesiegt, sondern Hr. M. hätte selbst das Gewehr gestreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte so etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verlieren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefsinniger sind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menschen nicht gewinnen können, aber ein jeder Mensch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden sein.

Nicht doch, Hr. M. ist nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und Du, und ich, und alle Menschen haben, sie mögen es gestehen wollen oder nicht,

und mögen sein wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demonstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freilich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine noch Aergerniß und Parteien suchen; sondern alle, als Freunde einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise sein bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekenntniß, das Hr. M. S. 85 ablegt: „Ich kehre“, sagt er, „zum Glauben meiner Väter zurück, welcher, nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verleihen können, die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, daß sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo ich sie finde.“

Dies Bekenntniß des Herrn M., das übrigens so wenig jüdisch als christlich ist, möchte gelten, so lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert wirken. Aber die Traditionen seiner weisen, nicht-speculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menschen nicht lange gewesen sei. Und Hr. M. selbst sagt, daß er sich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wissen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtausende, ohne je zu irren und des Orientirens zu bedürfen; und es ist, nach der Analogie, und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben: daß auch die höhern Wesen in ihrer Art eben also geschaffen worden, so lange nemlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht sie selbst. Wenn das denn aber der Fall bei uns wäre; so müßte unser Glaubensbekenntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr sein sollte.

Hr. M. setzt nach obigen seinem Glaubensbekenntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; schickt auch den Geist Leßing's „in die Arme der Männer zurück, die, so wie er, den Weg der Demonstration gegangen sind“, und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern sollen schweigen. Das aber muß ich doch sagen, und ich sage es mit Wahrheit: daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm seine Belehrung und seine Ueberzeugung nicht mißgönne. — — Auf keinen Fall. — — Auch nicht wenn sie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beide sein; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht sagen, daß er mein Freund gewesen sei; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann; so halte ich doch seinen Kopf hoch. Hrn. Mendelssohn's Bekanntschaft ist mir nicht beschieden gewesen. Aber ich habe ihn als einen hellen forschenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Juden habe ich, wie man sagt, ein tendre für ihn, um seiner großen Väter und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunschweig im Grabe, und der andere zu Berlin — — —

Molliter Ossa cubent!

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrei;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist ꝛc.

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
Mit Segen in der Hand;

Und sieht's vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, Er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müßig sein.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für vornehm und gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen schwer;
Mag's doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an.
Für Frau und Kind. Für sie
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir beschert;
Beschere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau',
Weil du so gnädig bist;
Lieb ihn, und gib ihm eine Frau
Wie seine Mutter ist.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und schlechter Kost leben mußten. Da kam ein Mann, mit Namen Osiris, von ferne her und sprach zu ihnen: Es gibt eine bessere Kost für den Menschen, und eine Kunst sie immer reichlich zu schaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete sie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und sagte: „Seht, das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels!“ Die Saat gieng auf und wuchs und brachte Frucht, und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu simpel, und sie mochten die Beschwerlichkeiten der freien Luft und Jahrzeiten nicht ertragen. Kommt, sprachen sie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen und ein Gewölbe darüber machen, und denn darunter mit Anstand und mit aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüsse des Himmels werden so nöthig nicht sein, und überdem sieht sie kein Mensch. Aber, sagten andere, Osiris ließ den Himmel offen, und sagte: „Das müßt Ihr thun! Und das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels!“ Das that er nur, antworteten sie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie bauten, und pflügten, und düngten und ackerten hin und her. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her.

Und viele von denen, die umher standen und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimniß.

Weihnacht-Cantilene.

Coro.

Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo sie sich schätzen lassen wollte;
Da kam die Zeit daß sie gebären sollte,
Und sie gebar ihn —
Und als sie ihn geboren hatte
Und sah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt sie sich selig, fühlt sich groß,
Und nahm voll Demuth ihn auf ihren Schoß,
Und freuet sich in ihrem Herzen fein,
Berührt den Knaben, zart und klein
Mit Zittern und mit Benedei'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn sanft in eine Krippe hin.
Sonst war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schoß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
  Mit seinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bei den Hürden
  Erwählet er.

Recitativ.

Sie saßen da und hüteten im Dunkeln ihrer Herde
  Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da stand vor ihnen, an der Erde,
  Ein Engel Gottes . . . und trat zu ihnen hin,

Und sie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er sagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleison!

Recitativ.

Und eilend auf sie standen,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn' weiters zu verstehn,
Mirjam und Joseph beide,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide
Auf Grummet von der Weide
Der Knabe wunderschön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n,
Das Heil ist unser aller.

Coro.

Das Heil ist unser aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und sehnten sich, den Tag des Herrn zu sehn;
Und sahn ihn nicht.
Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.

„Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In seinem Windelkleide
Auf Grummet von der Weide
Der Knabe wunderschön.“

Coro.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Recitativ.

Die Weisen fielen vor ihm nieder
Und gaben ihre Schätze gern,
Und gaben Weihrauch, Gold und Myrrhen.
Sie sahen seinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und ließen sich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich,
Und seinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoso.

Da liegt und schlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger!
Komm' Alles um ihn her,
Und dien' und bet' ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O bis willkommen tausendmal,
Bis tausendmal gesegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bei uns ein kalter Wind,
Und schneiet hier und regnet.
Wir giengen trostlos und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmst du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Herd ....
Wir sind's nicht werth, wir sind's nicht werth.

Eine Stimme*).

Holdseliger, gebenedeiter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nichts habe,
Und Dir nichts geben kann.
— Ich lieb' und bete an.

Zwo Stimmen.

Ich zittre Herr, und glaube,
Vor Deinem Angesicht!
Und danke Dir im Staube.
Verschmäh mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken,
Und bei ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
Er hat so oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht
Die Hände und Füße ihm küssen;
Er hat uns selig gemacht!

---

*) Nach der zweiten Ausgabe. In der ersten von 1790 lautet diese Stelle:

Eine Stimme.

Holdseliger, gebenedeiter Knabe!
Ich bet' von Herzen an.
Du weißt, daß ich nichts habe,
Und Dir nichts geben kann.
— Ich bet' von Herzen an.

Zwo Stimmen.

Ich danke Dir auf meinen Knien,
Gebenedeiter Knabe!
Und will, so lang ich bin und dieses Leben habe,
Dir danken, Herr! Und wenn ich nicht mehr bin,
Dankt Dir, will's Gott! mein Schatten noch im Grabe.

Ein Chor Kinder.

Wir wollen seine Krippe schmücken
Und bei ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küssen und drücken;
Denn er hat uns so oft was gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch sie schmücken,
Und mit euch Tag und Nacht
Die Hände ihm küssen und drücken;
Er hat uns selig gemacht!

Tutti.

Du bist würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menschen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verstehn;
Doch ist's wahrhaftig wahr!
Und selig sind die Augen die ihn sehn.

Brief an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Ostern.

Es ist mir sehr lieb, daß Du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufst. Nicht zwar, weil ich eben sonderlich helfen kann; sondern weil ich so gerne von ihm spreche und sprechen höre.

Du schreibst, daß er Dir so groß vorkömmt, und Du kannst Dir doch nicht recht sagen warum. Das ist recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meisten, wenn man nicht recht sagen kann warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkömmt, ist kein Wunder. Seine ganze Geschichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das „Haupt auf einer Schüssel" ist sehr sonderbar; und es ist uns im Sinn, was von sicherer Hand von ihm gesagt ist. Und die Stelle sonderlich, wo er steht, trägt zu seiner Glorie bei. Denn je mehr Zusammenhang mit Christus und je näher um und an Ihn, desto größer. Nun hängen freilich alle wahre Weise und Männer Gottes seit der Welt Anfang mit Christus zusammen, wie die Ströme und Flüsse mit dem Meer. Petrus und Paulus sagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge „über den Aus-

gang zu Jerusalem" gibt es wohl zu verstehen. Aber Johannes der Täufer steht in der sichtbaren Welt zunächst und unmittelbar vor Ihm, und zieht also natürlich zunächst den Blick auf sich. Also groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich so sagen darf, fallen sehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht sehr in die Augen, und deswegen will es mit dem Warum nicht fort. Sie ist aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht sich selbst von dem nahen Heil ausschließen und verkommen lassen wollte und lieber seinen Hals daran wagte, schon das spricht für ihn. Es ist eine leichte und schlechte Kunst, Andres, den Königen und Fürsten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn sie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu setzen. Aber, wenn ein Mann, der sich besserer Dinge und des göttlichen Willens bewußt ist, wenn der nicht das Seine sondern das des Königs sucht, und ihn auf seinem Thron und mitten unter seinen Gewaltigen straft und schilt, wenn er so unglücklich ist Uebels zu thun — das ist ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er sich des nicht gewegert hat. Dies nun aber will ich ihm so hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht so groß und schwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben Christus näher zu kennen, daß sie sich für Ihn haben köpfen und sengen und brennen lassen können. Das könnte man für Ihn wohl hinterm Berge thun, und wenn man nur die Evangelisten gelesen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege so treu sein; daß er so durch die Menschen hingehen und sich nichts als die gute Sache treiben lassen; daß er die Wahrheit immer so über alles achten und so fest im Auge behalten; daß er so demüthig sein und unter allen Umständen bleiben konnte rc.; kurz, daß er so klein war, und daß die menschliche Natur sich in ihm gar nicht rührte — das ist schwer! Andres. Das ist groß!

Und von dieser Seite kann man die Gestalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug ansehen, in allem was die Schrift von ihm sagt.

Er sollte vor dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite. Mehr sollte und mehr konnte er freilich nicht. Wer Sonnenstrahlen machen will, der ist ein Quacksalber und kennt weder sich noch die Sonne; wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege stehen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk und ein sehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eisen an, denn er wird Vater und Mutter und seine eigne Hausgenossen wider sich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es ist kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müssen umgestoßen und weggethan werden. Andres, schlage an Dein Herz! Da steckt das Geheimniß, und da muß das nichts ist etwas werden, und zu nichte werden was etwas ist. Denn die Wahrheit hat alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Gestalt des Vorgängers der Wahrheit ansehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Boten des Heils, aus der Wüsten nach Jerusalem und der Gegend umher gelangte, giengen sie hinaus: brillante Dinge und einen Mann in weichen Kleidern zu sehen. Du kannst denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie sie ihn erwarteten und lieber gehabt hätten. — Aber er stand da in seinem Rock von Camelhaaren und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes ob er vielleicht Christus wäre; er war wirklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirte von Jerusalem, Priester und Leviten, zu ihm kamen und ihn fragten: wer bist Du? — „bekannte und leugnete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht Christus. Bist Du Elias? — und er sprach: ich bin's nicht. Bist Du ein Prophet? — und er antwortete: Nein!“ rc.

Die Stadt Jerusalem gieng zu ihm hinaus, und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan, und ließen sich täufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angesehene im Volk, viele Pharisäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — „Und als er sie kommen sah, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn

Euch geweiset, daß Ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße“ ꝛc.

Die um ihn standen, sahen ihn an und hielten ihn für einen Mann vom Himmel der alles wisse und in Händen habe; hielten seine Predigt für lauter himmlische Gesichte und Offenbarung, und seine Taufe für eine Geistes- und Wunder-Taufe. — Und er sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Ich taufe mit Wasser; aber nach mir kömmt einer, der wird Euch mit Feuer und dem heiligen Geist taufen, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ —

Lebe wohl, Du lieber Andres ꝛc.

Von und Mit

dem ungenannten Verfasser[78]) der:

„B e m e r k u n g e n“

über

des H. O. C. R. und G. S. Callisen

Versuch

den Werth der Aufklärung unsrer Zeit betreffend.



Von

Matthias Claudius.

Hamburg,
gedruckt bei N. C. Wörmer.
[1796.]

Discite justitiam moniti et non temnere divos.

Von und Mit.

No. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: „Bemerkungen über des Herrn Oberconsistorialraths und Generalsuperintendenten, Johann Leonhard Callisen, Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Sirach, Cap. 5, V. 14 und 15. 1795."

In dieser Schrift kommt p. 32 folgende Stelle vor: „Mein Feind ist nur der, und mein erklärter Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die Fackel ausblasen will, die mir leuchtet oder andern den Wink gibt, ich sei ein Mordbrenner" [a]).

Und darunter steht eine mich betreffende Note, wie folget:

[a]) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger Neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts, gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem Anfall von Furcht über das Lectüren unserer Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) entstanden zu sein, und gibt sehr verständliche Winke.

Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker Bote müsse, da er seit einiger Zeit ein höchst langweiliger Gesellschafter sei, nun allein wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Botengehen an, und das sei ein löblicher Entschluß. Aber aus Verdruß wolle er nun, durch einen losgelassenen Bären, die Landstraßen unsicher machen, und das sei nicht fein. —

Aber warum diese Anwendung? Herr Cl. dichtete ja nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt aus der Chronik der Quadrupeden, worauf das Factum mit historischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut wie mir bekannt.

Einem alten genialischen Pavian, der durch seine Schnurren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem Glücke belustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein altes Publicum, des erzwungenen Hokuspokus müde, Geschmack an ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte es auch hierin versuchen; aber sein Ernst war, als er sich zum Disputiren anschickte, noch ungenießbarer, als seine vorherigen Puerilitäten, und das mitleidige Achselzucken des ganzen Thierreichs zeigte es ihm genugsam an, daß er nun zum Stillschweigen verdammt sei.

Drob ergrimmete der Pavian, und trug nun schamlos in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär an, der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, und seine, des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme bringen möge. Die Sache kam bei Hofe zur Sprache. Ein alter weiser Elephant — sein Name wird noch lange mit Ehrfurcht in unsern Chroniken genannt werden — hatte den edlen Muth, diesem Antrage, der vom ganzen Affengeschlechte — auch die Tiger stimmten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu widersprechen. Er setzte das Unkluge der vorgefallenen Maßregel mit so vielen und starken Gründen aus einander, daß der Löwe ein für allemal beschloß — er wird sich wohl dabei befinden — die possirlichen Einfälle und die hämischen Winke eines erbitterten Pavians für das zu halten, was sie sind, für verächtliche Possen."

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl sein, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemals ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publicum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note! — — — — — —

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich einer solchen Beleidigung von ihm nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von Beiden sein muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath „ohne alle Sachkenntniß zusammen geraffte Rhapsodien so zum Besten gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus geworden ist"; daß „er eine vollkommene Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache und eine völlige Unbekanntschaft mit allem was Stil heißt, verräth"; daß sein „Werk eins der ersten Producte" der „Büchermaschine jenes Laputaners" zu sein scheine (p. 3 und 4); daß er „weder ein geübter noch ungeübter Philosoph" sei, man auch bei ihm „von Scharfsinn keine Spur" antreffe (p. 64); daß ihm „das Recht Bücklinge zu machen und zu kriechen herzlich gerne überlassen bleiben" solle (p. 61); daß er nicht „Schulmeister in einem kleinen Haidedorfe" sei, sondern „Gelehrter, der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Examinator der theologischen Jugend" und „Oberconsistorialrath" und „entsetzliche Blößen" gebe (p. 24); daß „derjenige sich schämen müsse — der sich nicht entblödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der Mangel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und gar ausschließt" (p. 47); daß „nur engbrüstige Vertheidiger des Bisherigen jeden Schritt vorwärts fürchten, weil es ihnen an Muth und Kraft gebricht nachzueilen"; daß viele gewiß nur darum ihrem alten Köhlerglauben so zugethan sind, weil sie in ihm ein vortreffliches Mittel finden, ihre Unwissenheit und ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten Kenntnissen zu verbergen, die die gegenwärtige Weise die Theologie zu studiren und zu behandeln, erfordert" (p. 55); daß „er von Vernunft ganz und gar keine Begriffe habe" (p. 56) u. s. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publicums verlieren; so sind sie doch wirklich nicht alle unschuldig daran. Was kann das Publicum von den Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt betragen, und so alle gute Sitte und Weise bei Seite setzen?

Ihm, unserm ungenannten Bemerker, gilt alles gleich. Er sieht keine Person an und mißhandelt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freilich mit solchem Mißhandeln, vornämlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man

findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Namen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut mit dem Schweigen und Vergeben und Vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten; sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Vergeber hat Gott lieb.

Nur, wie alles seine Zeit hat; so hat auch alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat schweigen und vergeben und vergessen seine Bedeutung verloren. Und, wenn einer auf dem Krautmarkt großmüthig sein will; so lachen die andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit seekrank ist und festes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend ans Ufer geflüchtet, und Boot und Autor-Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten-Mäl-Stroms und -Strudels überlassen haben, wenn's weiter nichts wäre als das.

Aber, der Wirkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich sein, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den „ersten Geistlichen einer ganzen Provinz“ so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bei dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Ghibellinis, noch Leute gibt, die anderer Meinung sind, und sich ihn und den neuen theologischen Kühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschiehet endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit

Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des andern stellen will, von dem andern einmal dahin gestellet werde.

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der „alte genialische —“, der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein weniges Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten, Mundart gesprochen) noch einmal Hof und Land belustige.

Es könnte wohl sein, daß er ihm, auch diesmal, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, das muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

* *
*

Ich will zuerst meine eigene Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meint er nun p. 32: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch! Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpchen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmchen wohl halten. Indeß, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will, so muß ich es lassen. Ihm aber soll es unbenommen sein. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf sein Licht.

Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
I tax not you, you elements, with unkindness,
I never gave you kingdom, call'd you children.
You owe me no submission. Then let fall
Your horrible pleasure; here I stand your slave
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendaselbst (p. 32) *):

a) „Herr Claudius hat neulich in der Hamburger Neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w."

Der Brummelbär! Der Brummelbär! — Der ist an vielem Unglück Schuld.

— μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε. —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken; und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt ja selbst (p. 34): daß die Fabel eine „verächtliche Posse" sei. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit samt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmal bei Seite. Gesetzt: der Brummelbär hätte mehr als eine Posse sein sollen. Gesetzt: ich hätte meine Meinung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein andrer? — Es könnte ja gar sein, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe itzo für sich. Der Ungenannte sagt seine Meinung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meinung sagen, als er seine Meinung sagt? — Pag. 32 eifert er exemplarisch gegen Wuth und fieberhafte Bewegungen, und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den „Weg breit und offen" bestellt, wenn „jemand anderer Meinung ist". — Nun bin ich anderer Meinung. Und er geräth in ein so vehementes Bouillonnement, daß „verächtliche Possen", „hämische Winke", „Affengeschlechte", „Puerilitäten", „Tiger", „Hokuspokus", „Pa-

vian", „Schnurren" und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen, und in seinem Vernunft=Kessel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabei docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

Und diese Stroh=Wittwe, die ihrem eigenen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen und den General=Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General=Superintendenten zu Recht weisen.

Von und Mit.

Nr. 2.

Es ist meine Meinung hier nicht, eine Vertheidigung des General=Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit jedermann dem Ritter unter Helm und Küraß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General=Superintendenten vertheidigen muß, weil eines ohne das andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freilich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubnis thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bei einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn noch an das große Publicum sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter

mancherlei Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — mancher würde sich bei einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Lindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, allüberall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61), ja so gar an einzelnen Buchstaben (p. 31. 35), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obrigkeits wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht sein. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, statt: Aufklärung (p. 55); sein: Herr C., statt: Herrn C. (p. 56 unten); sein: eine löblicher Endschluß, statt: ein löblicher Endschluß (p. 33); sein: ephemirisches Spiel, statt: ephemerisches (p. 29); sein: Bewußsein, statt: Bewußtsein (p. 59); sein: mit zween Predigern, statt zweenen, nach Gottsched, und besser: zwei oder zweien nach Adelung (p. 39); sein: den, statt: denn (p. 37); sein könnet, statt: könnte (p. 22); sein: unter der lebt, statt: unter der er lebt (p. 61); seine: vorgefallene Maßregel, statt: vorgeschlagene Maßregel (p. 34) ꝛc.; auch daß er (p. 32) in der Hamburger Neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachlässigkeiten, die er besser weiß und wenn er Zeit und Lust gehabt hätte geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann, der nach p. 9, „als Privatmann sehr nützlich sein und viele Achtung verdienen kann" ꝛc., lieber hätte gehen

lassen. Man soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine schöne und freie Kunst, die beleidigte Ehre eines unbescholtenen Nachbars zu retten; und die andre Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frei rc.

Wenn indeß jemand auf solche Kleinigkeiten nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der „gegenwärtigen Generation" annehmen, und gegen die Schriftsteller, „die, gleich Kobolden, immer dreister werden je stiller und dunkler es um sie her wird" (p. 8), nun einmal ausrücken und zu Felde ziehen muß:

Zaccaria venne con ducento eletti
Parte asini con fren, parte cavalli.

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben, und nicht unwissender sein, als der den er der Unwissenheit zeihen will.

Wer je einmal in seinem Leben in Ernst an den bewußten Balken Hand gelegt, der weiß wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im fremden Auge zu hantieren, ziemlich zu vergehen pflegt, und daß ein solcher den ersten Stein nur langsam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das Beste hoffen; aber mir ahndet, bei seiner großen Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. „Man wäre ohne Zweifel berechtigt, in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) eine Prüfung der großen Revolution, die sich seit mehreren Jahren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung des neuern philosophischen Systems mit den älteren, eine Bestimmung des Werths des einen oder der andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht ein Wort."

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde entgegen.

„Man wäre ohne Zweifel berechtigt, in diesen Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will, aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und, in verschiedenen Lectionen, p. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 45. 55. 65. 66 den dem Bisherigen noch anhangenden General-Superintendenten eines Bessern belehren will) eine Prü-

fung der großen Revolution, die sich seit mehreren Jahren in der Theologie ereignet, eine Vergleichung des neuen theologischen Systems mit dem älteren, eine Bestimmung des Werths des einen oder des andern zu erwarten. Von dem allen aber nicht ein Wort."

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber, obgleich er, der Ungenannte, „nur wenig allgemeines sagen will" (p. 21), doch auf allen 66 Seiten keine einzige besondre Spur von theologischer Lehre, außer p. 56: „daß der gelehrte Eckermann die Distinction zwischen Lehrform und Lehre bekanntlich recht ins Licht gesetzt hat."

Im Vorbeigehn muß ich bei dieser einzigen Spur, für den sprachkritischen Ungenannten, bemerken, daß das Wörtchen recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sei, weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweideutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un-recht ins Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht ins Licht, andre Distinctionen aber un-recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen aufsuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er selbst, p. 8, zwar nicht sehr bescheiden aber doch sehr artig und ominös, zu verstehen gibt, daß „die Stimme der Vernunft sich durch ihn hören läßt"; so wird er doch neugierig gewesen sein zu wissen: durch wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen sein, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke von Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freilich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber wirklich hält er sehr damit zurück. So gar hat

er auf seinen 66 Seiten sich nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den itzo alle Welt liest, gelesen habe. Er spricht zwar (p. 58) von „Fortschritten der kritischen Philosophie", aber nur sehr ins große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36. 37) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeint.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen, zählt auch p. 51, auf Einem Blatte, neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn jemand große Männer nennt. Man hört wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indeß darf und muß man nicht impoli sein. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bei jedwedem Wort das er vorbringt, auf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rathe ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsamen Proceduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und ihn kurz und gut und auf Einmal au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General-Superintendent Callisen sagt in seinem Versuch p. CCXXII: „Ob wir moralisch frei sind und werden können ist eine schwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue."

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9) über diese Aeußerung hinzu: „Herr C. setzt sich gegen alle Verantwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicherheit, — die, wir hoffen es zur Ehre der Menschheit — selbst diejenigen, die sich in Ansehung seiner übrigen Behauptungen mit ihm in Reihe und Glied stellen, nicht öffentlich zu wählen das Herz haben möchten."

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und jedweder, der sich in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat, weiß es: daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen; daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern sehr lebhaft betrieben worden, und seit dem nie ganz wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mittlere Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und unter den Scholastikern schon wieder in volle Bewegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung geblieben ist: daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte des vorigen und in unser Jahrhundert hinein, sehr lebendig und interessant geworden, und zwischen und von Männern, wie Spinoza, Leibnitz, Collins, Hobbes, Clarke, Bayle, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin zwischen und von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruse, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die moralische Freiheit nicht gerade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im ganzen, stattlicher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglicher bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis gegen sich haben, und sie, wenn sie dies Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der moralischen Freiheit des Menschen, die große Frage und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekäut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wider, versucht haben. — Und der Ungenannte —

will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politik ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein gäng und gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln die ihrem Subject inhärent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft; so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

Von und mit.

Nro. 3.

Pag. 61:

„S. 239 zeigt Herr Callisen sich wieder von einer ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, er wirft einen Prügel ins Publicum, unbesorgt, wen er trifft.

‚Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Bückling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meinung gradeheraus zu bekennen rc.‘

Herr C. nenne diese Schriftsteller.“

Die letzte Forderung ist etwas unbescheiden von jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht sagen wo sie herkommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen wohin sie wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, p. 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschweret, hatte schon (p. 7) die folgende Stelle zu Papier gebracht:

„Es ist nur gar zu wahr, daß, vorzüglich seit einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl in einem theologisch-philosophischen Halbdunkel aufschlagen; Menschen, die mit Hülfe einer selbstgeschaffenen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saalbaderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünftiges Christenthum, christliche Freiheit, christliche Aufklärung stets im Munde führen, und dennoch immer positive Religion und Vernunft, Christus und Aufklärung (S. IV), neue und alte Wahrheit (S. I) einander entgegen stellen, von Volksbändigen durch positive Religion sprechen (S. XVII), dem Joche unbilliger christlicher Herren das Wort reden (S. 260): kurz — denn was heißt das wohl anders? — die gefährlichsten Advocaten der beiden Hauptfeinde der Menschheit, des Despotismus und des Aberglaubens werden.

Diese Scribenten haben ihr eigenes Publicum, wie ein jeder es weiß, der sich nur um den Gang des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über die Fortschritte der neueren Aufklärung so heftige Klage führen. Haben sie überdem, vermöge ihres Standpunktes in der Gesellschaft, einen weitern Wirkungskreis und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was blindes Vorurtheil, Heuchelei und Hoffnung auf Beförderung vermögen, um ihren Grundsätzen demüthige Anhänger zu verschaffen.

Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterer es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft muß sich doch zuweilen hören lassen, um sie zu verscheuchen. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wagen sie alles. Sie halten ꝛc.“

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden und sagen: der General-Superindentent sei freilich kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze Schrift gegen ihn gerichtet sei, hier freilich nicht eigentlich mitgezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20, bei Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meinungen, versichert: „daß es noch fast nie den Herrschern der Menschen eingefallen, dieselben zum vernünftigen Denken anzuführen, und ihre Geisteskräfte zu entwickeln; daß sie wohl aber oft selbst durch gewaltsame Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten, und dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß Hindernisse in den Weg zu legen."

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst Du Dich nicht entschuldigen, wer Du bist, der da richtet: denn worinnen Du einen andern richtest, verdammest Du Dich selbst; sintemal Du eben dasselbige thust, das Du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, Folgendes.

Pag. 45 schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er „Gegenstände der Untersuchung selbst, die Gesinnungen, Ueberzeugungen und theoretischen Aeußerungen eines Staatsbürgers vor sein Forum ziehe und mit Sünde und Schande brandmarke", und daß „ein jeder, wes Standes und Würden er sein mag, sich dieser Dominicaner-Intoleranz schämen sollte."

Dies geschieht, wie gesagt, p. 45; und zwei Seiten weiter, nämlich p. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreierlei Delinquenten, die mit „Schande und Sünde" gestempelt werden, vor sich stehen; und

vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 rc.

Der General-Superintendent thut einmal, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist; das heißt, er braucht einmal Uns und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27:

„So nachsichtig man auch sein mag, so kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu finden. Wer sind die Uns und Wir, die sich unterstehn, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?"

Und bei einem ähnlichen Anlaß p. 60:

„Sagen Sie doch, um's Himmelswillen, wer sind die Uns? —

Hiebei fällt mir eine Anecdote ein, die meine Leser mir, in Parenthesi zu erzählen, erlauben werden. — — — Als ich noch in der Secunda war, ließ ich mir auch einmal beigehen, wir und uns, statt ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. Da schrieb mein seliger Conrector auf den Rand: Mein Sohn, so lange Er noch nicht im Stande ist, für Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber ich, und füge Er zuweilen ganz bescheidentlich hinzu, meine Wenigkeit."

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsetze. Ich gäbe den Ungenannten freilich lieber mit einem *ἀττικον βλεπος ἐπι τȣ προσωπȣ*, wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unsrer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27 steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8, und also vorher, „hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit"; und p. 43, und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53 den „General-

Superintendenten auf, uns einen Sterblichen zu nennen, der so rasend gewesen wäre.“ — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und so an alle drei Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10 wirft der Ungenannte dem General-Superintendenten Inconsequenz vor, „daß er auf der einen Seite versichere, daß die Sache Christi nun einmal nicht verloren gehen könne; und gleich auf der folgenden Seite klage“ 2c. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hofft und fürchtet für sein Steckenpferdchen, auf Einer und derselben Seite und in Einem Othem. Nemlich p. 8 „halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden 2c.) den Gang des menschlichen Geistes im ganzen nicht auf“; dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den „Gliedern der gegenwärtigen Generation“ wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein übriges thun, und „ihnen unermüdet laut zurufen 2c.“ — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dies das dritte Mal, daß ich diese nemliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bei den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerlei Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3 beschuldiget er, wie schon in Nro. 1 angeführt worden ist, seinen Widersacher einer „vollkommenen Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache, und einer völligen Unbekanntschaft mit allem was Stil heißt“; p. 9 „eines gänzlichen Unvermögens seine Begriffe erträglich auszudrücken“; und p. 21 muß er ihm das Zeugniß geben, daß er den zweiten Abschnitt (von p. LXXXIV bis CCII und also $^2/_5$ des ganzen Buchs) „mit etwas mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache ausgearbeitet habe“.

Pag. 38 docirt der Ungenannte, „daß ein Geistlicher die strengste Verpflichtung habe, richtige Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten“. Und doch wird der General-Superintendent, als

er diese strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren. Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten noch wohl zur Noth retten. Er konnte nemlich hoffen, die Geistlichen würden seine Meinung zu treffen wissen, und der General-Superintendent hatte die Ehre, sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ihren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merkwürdigkeiten, die vielleicht zu den Consequenzen gerechnet werden könnten.

Der General-Superintendent fodert am Ende seines „Versuchs: die holsteinische Geistlichkeit bei itziger Gährung der Meinungen ꝛc. zur Beförderung der wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen", die Prediger noch einmal brüderlich auf, und sagt unter andern sehr brav: „Wir sind überzeugt, daß das keine wahre Aufklärung sei, wenn die Vernunft sich über die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung, wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht mehr eine höhere Belehrung, die göttliche Natur unsers Herrn, und die Wirkung seines Verdienstes und seines Geistes darin finden können; keine wahre Aufklärung, wenn man die Begriffe von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit so sehr übertreibt, und vor bisherigen bürgerlichen Einrichtungen keine Achtung mehr haben will. Und das muß zur Sprache gebracht werden; wenn wir nichts mehr können, um uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu widersetzen, so müssen wir wenigstens warnen, und nicht mit der Schande leben, aus Furcht vor menschlichen Urtheilen geschwiegen zu haben."

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46, in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die „vernünftigen Einsichten" zu gewinnen, segnet sie auch, weil es doch, nach p. 23, „für Gott und die Religion in unsern Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen gibt", vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig sein. Denn, nach einem p. 30 über den ferner zu erwartenden

Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er wirklich so bei seiner Göttin zu stehen, wie weiland bei der Königin Candace der Mann aus Mohrenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12 spricht er von einem Galimathias seines Widersachers, und liefert p. 22 eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46 und 47 kommt gar eine Prophezeiung vor: „von einem rächenden Genius der wahrhaftig bald kommen wird“. Sie steht im zweiten Theil der Einsegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede die Güte versucht ist — ut quae amore flecti non posset hominum audacia terrore sisteretur.

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her, welches bei solchen Sachen immer das Sicherste und Beste ist.

„Aber, meine Herren, würden Sie wirklich aus Trägheit, Feigheit oder Eigennutz verstummen, welches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß Sie selbst Freude an der Dämmerung fänden, die Sie aufzuklären berufen sind, oder daß Sie gar vorsätzlich die Finsterniß eindringen ließen; so sein Sie überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rächender Genius — fürchten Sie seine Ankunft —! der mit verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten wird, die Sie so schön mit dem Lichte der Vernunft hätten aufhellen können. Dann ist es zu spät. In welchen Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren Verrath an der Menschheit, Ihre Schande und Ihre Verzweiflung.“

Höchstwahrscheinlich wird dieser Genius, wenn er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschränken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuchten. Ich mache ihm deswegen bei Zeiten mein Compliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit uns zu fahren, und über unseren Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken ꝛc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andre Merkwürdigkeiten kurz fassen.

Der Ungenannte:

— „kann und wird den General-Superintendenten nicht schonen" . . . . p. 25.
— „sieht sich genöthigt die alte Aufklärung einmal förmlich anzugreifen" . . . . . . p. 54.
— nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen . p. 32.
— statuirt: „daß ein Geistlicher zum Raisonniren bestimmt ist" . . . . p. 38.
— „hätte einen Folianten schreiben müssen" . . p. 10.
— „sollte fast die Lust verlieren mit einem Manne vernünftig zu sprechen" . . . . . p. 56.
— ist „vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen" . . . , p. 39.
— „kann sich etwas nicht versagen" . . . . p. 10.
— „will mit Ihnen aufrichtig sein" . . . . p. 64.
— „glaubt Ja" . . . . p. 6.
— und „denkt Nein" . . . . p. 7.
— „weiß nicht was er — denken soll" u. s. w. . p. 13.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja vieles auf seinen 66 Seiten.

Ja wohl treibt er vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie, und wozu er das alles treibt; so sind die Meinungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meinungen.

Pag. 9 scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, abgesehen zu haben; p. 10 ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bei dem Leser zu thun. Aber p. 24 kommt der Fuchs allererst recht zum Loche heraus, wie folget:

„Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit Ihnen" (nämlich mit dem General-Superintendenten), „es ist die Ehre unserer Regierung, die Ehre eines ganzen venerabeln Standes, die Ehre des Vaterlandes, die mein Blut in Wallung bringt."

„Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Standes!" — Der Ungenannte will also dem General-Superintendenten die Ehre nehmen um den Predigern Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt um die Schuhe zu ver-

schenken. Die Herren Prediger werden sich einer solchen Generosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

„Es ist die Ehre unserer Regierung" — die nemlich den General-Superintendenten gesetzt hat. —

Da werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere Regierung zu ehren.

Noch nicht alles. „Es ist die Ehre des Vaterlandes!" — Das heiß' ich einen holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat!

Euohe Bacche fremens! — *)

Und nun zu ernsthafteren Dingen.

Von und Mit.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bei allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die americanischen die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter die Menschen, oder Menschen die Götter geworden waren ꝛc. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bei den Chinesern, oder Zoroaster bei den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherlei und verschiedenen Namen, mehr oder minder verstellt — Vnus in orbe vultus.

Ueberall: ein erstes gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bei den Indianern Ruthren, bei den Persern Ahriman,

*) So in dem ersten Druck und der Ausgabe von 1819. In dem zweiten Druck (Anhang zum fünften Theil der sämmtlichen Werke) fehlt der Absatz: „Da werde — — zu ehren", und nachher heißt es: „einen holsteinischen Patrioten, der sich gewaschen hat, und gewaschen ist.
demptus per vim mentis gratissimus error."

bei den Egyptern **Typhon**, bei den Celten, Gothen ꝛc. **Surtur**, **Skrymer** ꝛc.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben, Tod und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft und Weisheit ꝛc.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer Mittler und Pfleger, in Indien **Wischnu**, in Persien **Ormuzd**, auf Ceylon **Bobou**, bei den alten nordischen Völkern **Thor** ꝛc.

Bolingbroke erklärt dies letztere, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie er's nennt, sehr künstlich; aber der Vnus in orbe vultus scheint viel natürlicher auf Eine und die nemliche erste Quelle hinzudeuten; und was **Lucan** von den Römern sagt:

> Nos in templa tuam Romana accepimus Isim —
> et quem tu plangens hominem testaris Osirim

mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen sein, woraus sich denn zugleich der varius in orbe vultus, und daß er im Absteigen immer mehr-varius angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dies merkwürdige historische Factum spricht der General-Superintendent weitläuftig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen; kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegexclamiren. Pag. 43 ruft der Ungenannte dem General-Superintendenten zu: „das ist ein Bekenntniß, aber kein Beweis“. Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General-Superintendent sagt: „So wie ein Volk sich einigermaßen über die Wildheit erhebt, so finden wir bei demselben Stimmen der Gottheit, heilige Oerter, Opfer, Wunder, Weissagungen, heilige Bücher, überall außerordentliche Gesandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias.“ Und der Ungenannte exclamirt (p. 17): „Ist es möglich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben haben kann? und noch dazu ein Mann, den eine aufgeklärte Regierung aus der ge-

sammten Geistlichkeit einer ganzen Provinz auswählte, und zum Vorgesetzten der übrigen machte?"

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als der Ungenannte hat die Intercetta ꝛc., die Halde, die Kämpfer, die Hyde ꝛc., die Zendavesta's, die Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meint der General-Superintendent: weil Moses und Mahomed ꝛc., wenn sie im Namen des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben als die bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht; weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und geoffenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird ꝛc.; so sei positive Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß anders erklärt werden, und „der General-Superintendent (p. 19) könnte etwa sagen: Das durch das Anschauen der Natur und der Schöpfung in dem Menschen natürlich erregte Verlangen nach der Erkenntniß der Ursache derselben, könne ihn sehr leicht irre führen; es habe, wie die Erfahrung lehre, nie an Intriganten und Bösewichtern gefehlt, die sich seine Schwachheit zu Nutze gemacht, und es sei selbst oft groben und unwissenden Betrügern geglückt, die noch unwissendere Menge durch Vorspiegelungen und Erfindungen zu täuschen und zu ihren ehrsüchtigen oder fanatischen Absichten zu mißbrauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr Betrug sehr erleichtert sei, wenn sie frech genug gewesen, das höchste Wesen selbst mit ins Spiel zu ziehen" (wie zum Exempel der Ungenannte den rächenden Genius mit hineingezogen hat) „und das Volk glauben zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unterredungen würdige. — — Am allerwenigsten müßte er in dieser anscheinenden Geneigtheit, sich hintergehen zu lassen, einen geheimen Wink der Natur sehen, die Menschen immer in der Finsterniß zu erhalten, ja ihnen wohl gar gradezu die Fähigkeit absprechen, je durch das Licht der Vernunft erleuchtet werden zu können, und sie auf ewige Zeiten der Führung des Aberglaubens der Bosheit und der Unvernunft übergeben."

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären,

ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwissenheit oft betrogen, und gemißbraucht worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hinein gezogen, sich unmittelbarer Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmal einer oder mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdiget worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22 läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu sein, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: „Ich bin nur ein Laie, indeß will ich's versuchen, den Herrn General-Superintendent Callisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber Herr General-Superintendent, glauben Sie mir, es ist hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel wirklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkenntniß und ihrer Glückseligkeit zu führen; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande ihr etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen Gedanken darin zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte durch eine Reihe von Wundern mittheilte, wird auch, wenn es nöthig sein sollte, durch ähnliche Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand gieng, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge wird sich selbst über die Abschreiber und Setzer in den Officinen erstrecken. Kein Exeget, von welcher Secte er sei, wird im Stande sein, einen andern Sinn hineinzuerklären rc. rc.“

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. „Ist das Auge wirklich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen soll; so ist durchaus keine menschliche

Macht im Stande ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem darin zu verändern. Das Wesen, welches dem Menschen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nägel und Nadel und alle spitze und scharfe Sachen in der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher Secte und Nation er sei, wird im Stande sein, ein Auge auszuschießen oder auszuhämmern, auszukratzen oder auszustechen, auszusengen oder auszubrennen" u. s. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den General-Superintendenten über „seine Besorgniß für das der Bibel und Christusreligion drohende Schicksal beruhigen"; und es fällt in die Augen, daß, wenn diese Methode probat ist, niemand weiter um Beruhigung verlegen sein dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit den philosophischen und theologischen Einsichten des Ungenannten für eine Bewandtniß habe. Das Wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42: „Ich mag diese Benennung (Prediger) lieber als Geistliche, die man a potiori doch eben so gut Körperliche nennen könnte."

Wie anders sagt Tindal das? — tho' our Divines now very well know how to distinguish between a bodily Spirit and a *spiritual Body*.

Es geht dem Ungenannten, wie es allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64 zwar, wie er sagt, die christliche Religion ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in Nro. 3 angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung, zu lassen; will immer der Philosophie und den „Philosophen des Alterthums" das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15) der Egypter, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu sein. Denn Morgan

sagt gradezu: „He (Christus) did not, like the Heathen Philosophers, content himself with speculations and dry Reasonings about Virtue and true Religion — — And here I dare put the Authority of Christ — against Moses, Confucius, Zoroaster, Mahomet, or any other Prophet or great Man etc.“ Und dieser Morgan ist ein Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl kennen und gekannt haben, und aus dem der Ungenannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen will, sich anders equipiren kann als er equipirt ist.

So glaubt er ferner, die Mystik und die Mystiker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen. Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er in Zukunft eine Art jovialischer Mystiker, die er bei dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde. Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystik und ascetische Saalbaderei, wie er sich ausdrückt, so nahe nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer unter den Vernunft-Religiosen anfeinden und verachten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mystiker und Asceten. Mylord Shaftesbury z. E. mochte Mystik wohl, und er anerkennt im Menschen die defects of passion, die meannesses and imperfections, which as good Men, we endeavour all we can to be superior to, and which, we find, we every day conquer as we grow better. Tindal führt unter andern aus dem Doctor Scott folgende Stelle an: „The best thing we can receive from God is himself, and himself we do receive in our strict compliance with the eternal Laws of goodness; which Laws being transcrib'd from the nature of God from his eternal righteousness and Goodness, we do, by obeying them, derive God's Nature into our own etc.“ und setzt hinzu: „which, certainly, must make us necessarily happy“, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt sich sogar ein langes brünstiges Gebet um Weisheit, und sagt dazu: „But a student in this Philosophy ought to abstract his Thoughts, as much as he can, from the deceiving Colourings, and outward gaudy Appearances of Wealth and Power, Lust and Appetite, Ambition and Sensuality; he must withdraw

himself, upon all proper occasions, from the Noise, Hurry, and Bustle of the World about him, and retire into the silent Solitude of his own Mind etc."

Und so weiter.

Pag. 24 frägt der Ungenannte: „Was soll das Ausland von der holsteinischen Geistlichkeit urtheilen, wenn das Haupt" ꝛc. Als ob die holsteinische Geistlichkeit für das Ausland da wäre. Ich dächte, sie hat es mit dem Inlande zu thun, und könne, wenn sie das gehörig besorgt, um das Ausland sehr unbekümmert sein.

Auf der letzten Seite, p. 66, will er sich von „höhern unsichtbaren Kräften" nicht abhängig glauben, und, wer sich davon abhängig glaubt, der soll zu Dr. Willis schicken. — Erstlich, sind wir von höhern unsichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir mögen es glauben oder nicht. Und so viel sieht der Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel besser und honnetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften abhängig zu glauben und abhängig zu sein, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig sein und von ihnen allein; und hier liegt beides, der Maßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freiheit und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der „Kritik der reinen Vernunft": der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und ich versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art, ein anders zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles Uebrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig sein. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem Ihr Euch begebet zu Knechten in Gehorsam deß Knechte seid Ihr, sagt Paulus; *Ὀυδεις ἐλευθερος ἑαυτȣ μη κρατων*, sagt Pythagoras beim Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen von Dingen die tief unter ihm und sein nicht werth sind, dies „radicale Böse in der menschlichen Natur“, diese Anhänglichkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen das die Freiheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen Geschlechts, und das Crèvecœur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hoffnung, dieser schmählichen Kette los; das Mittel, recht frei zu werden — ist das größte und höchste unter dem Himmel das in des Menschen Verstand, ist das fröhlichste und seligste das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seligkeit auch gesuchet und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dies Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

„Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.“ S. 49. „Wie es nun möglich sei, daß ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache, das übersteigt alle unsre Begriffe.“

S. 7. „Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.“

S. 61. „Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) in ihm selbst unerforschlich.“

„Kritik der praktischen Vernunft 2c." S. 128. „Wie ein Gesetz für sich und unmittelbar Bestimmungsgrund des Willens sein könne, das ist ein für die menschliche Vernunft unauflösliches Problem, und mit dem einerlei, wie ein freier Wille möglich sei." U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesteht, das bestätigt und beweist sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewirken will, und durch die Mittel die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswerth, aber nur Paliative sind, und kein Rath.

Wenn Kant z. E., der vor andern mit Scharfsinn, feiner Gewandtheit und oft Erhabenheit über die moralische Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. V. 154) „mit der Pflicht, die nichts beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen wirken", und mit der „Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes", bekannt gemacht; wenn er ihn (R. 38) vom „Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln", und davon (Pr. V. 144 2c.) daß „der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durchs Gesetz", „nicht allein dem Gesetz gemäß sondern um des Gesetzes willen", „bestimme 2c.", unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Rath und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüstern gewordene Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von „Maximen", und „Aufnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen"; von „Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige unwandelbare Entschließung" (R. 54 2c.); von „Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung" (59); von „Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beispiel der Nachfolge für jedermann" (112) u. s. w. So „gibt es (R. 115) schlechterdings kein Heil für die Menschen, als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grund-

sätze in ihre Gesinnung"; so ist (Pr. V. 139) „Achtung fürs moralische Gesetz die einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder ꝛc. Summa: Du sollst keine andere Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Moses schon vor drei- bis viertausend Jahren gesagt. Aber:

> Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,
> Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sintemal sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's, was wir wissen wollten, und das ist's was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenn's hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist und was dazu erfodert wird; so weiß sie noch: daß (R. 53) „Tugend nach und nach und durch allmähliche Reformen seines Verhaltens erworben werden könne"; daß aber das (R. 54) „daß jemand nicht bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf als dieser Vorstellung der Pflicht selbst": daß das nicht durch allmähliche Reform, so lange die Grundlage der Maximen unlauter bleibt, bewirkt werden kann, sondern durch eine Revolution in der Gesinnung im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der Heiligkeit derselben) bewirkt werden muß", und daß „er ein neuer Mensch nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung und Aenderung des Herzens werden kann."

Das ist aber auch das Letzte was sie weiß und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, ins gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben, und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu klügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Einwendungen und Zweifel zu machen, und meint am Ende, daß sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman, but she made mouths in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmal selbst gestanden hat, daß sie von der Möglichkeit eines freien Willens und dem Wege dazu nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweifeln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sei, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. „Every reader", sagt Hume, „may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist." Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Außen-Werke der Religion, über religiöse After- und Trug-Gemächte ꝛc. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schattenspiel der Religion an ihrer Wand, irre machen; aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß, kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Grenzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bei allem was diese sagen und thun kann, unverletzt und unbeweglich liegen wie Myron's Kuh, oder besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossene Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheinest im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen: und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

„Der Instinct", sagt Kant (R. 20), „ist ein gefühltes Bedürfniß etwas zu thun oder zu genießen, wovon man noch keinen

Begriff hat." — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß gibt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den alleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch, daß nicht alle Menschen einen Begriff davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darin wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt, und zu ihrer Entwickelung Veranstaltungen gemacht hat. — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste, der ihm nahe verwandt und seines Geschlechts ist, den Keim zum Guten der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und Waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese „neue Schöpfung", diese „Herzensänderung", diese „Revolution in den Gesinnungen im Menschen", dieser „Uebergang zur Heiligkeit derselben", diese „Wiedergeburt", diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas übergroßes, *θαυμαστον τι.* Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαστον ἀπιστει μηδε περι θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

„Wenn von den Göttern und göttlicher Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es auch laute, nichts zu groß und unglaublich dünken."

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt ans Ufer und siehe hin auf seine Höhe — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Rosse trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freien und reinigen wollen. Freilich „alles, auch das Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen", und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, verstümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen

gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis ans Ende der Welt zu gehen. Indeß ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkel gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt ut inveniantur — und, wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt; so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Räthseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstatt daß sie suchen sollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wider sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen gibt die nur Außen-Werke sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerei, sondern Sache, eine Kraft Gottes selig zu machen die sie ergreifen können. Moral führt freilich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt beim Plato: es sei nicht leicht zu erklären, wie die Menschen gut würden. Doch vermuthe er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich ὅτε φυσει ὅτε τεχνῃ ἀλλ' ἐπιπνοιᾳ ἐκ των θεων. Man könnte dies auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hangen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nüancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen des Menschen nicht möglich sei, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung

scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu sein. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreiet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß niemand die Logik und derlei Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemals sein könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, des ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner ihre eigne Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

> Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque PENATES.
> Me, bello e tanto digressum et caede recenti,
> Attrectare nefas; donec me flumine vivo
> Abluero.

Und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn p. 8 seine Leser: „daß das Reich der Mystik, des Aberglaubens und des theologischen Machiavellism in seinen Grundfesten erschüttert sei“.

Es ist nicht unsre Schuld, daß er über das Reich der Mystik und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystik ist nicht so leicht erschüttert, als er meint. Und wenn es wirklich erschüttert wäre; so sollte es nicht erschüttert sein, weil die Mystik ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewirkt hat, nicht allein in ihrem Reich sondern auch außer demselben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mystiker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, S. 22 in der Anmerkung:

„Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbessrer weckte, bildete in Italien Deisten. Niemals lebten dort so viele schändliche Männer beisammen, als seit der Eroberung Constantinopels bis zu dem Anbruch der Reformation, und hätte nicht die platonische Philosophie und daher entspringende Mystik den Strom ein wenig gehemmt, so würde in diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine, der gröbste Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden sein.“

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327 das folgende Zeugniß über die Mystik ab: „Doch fand sich gerad in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion aufs höchste gestiegen zu sein schien, fast noch reichlicher als vorher manches Gute das demselben entgegen wirkte. Die Mystik bekam große Schriftsteller — hie und da stunden Eiferer für das praktische Christenthum auf, die, selbst wenn sie auch so viele Fehler begiengen, als Hieronymus Savonarola, doch in der Sphäre, in der sie sich befanden, viel Gutes wirkten.“ Er sagt gleichwohl, S. 389, daß „wie die Mystik in den finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeitalters zuletzt noch einziges Labsal einer nach Religion durstenden Seele wurde, so nun“ (nämlich in den Zeiten der Concordien-Formel) „der ähnliche Fall bei ähnlichen Zeiten sei“, und „daß Arndt's Schriften noch gegenwärtig mit vielem Segen gelesen werden.“

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln, wenn sie wirklich geschehen

wäre. Aber es hat damit, wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der Doctor Planck ihn zu Recht weisen, wie folget:

„Zwar bildete sie (nemlich die mystische Theologie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde von einigen weiter getrieben, und von anderen gemildert, litt jetzt Abfälle und erhielt zu einer andern Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blieben immer einerlei, und hatten auch auf den Geist ihrer Anhänger immer die nemliche Wirkung. Sie schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand einer unthätigen, stillen, ganz in sich gekehrten Betrachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelenkräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wurden, ohne Zweck abzunutzen schienen: aber sie beschäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Versuchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, ihre Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer ein Feuer in ihrer Seele, das freilich Schwärmerei war, aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist mit Vorstellungen, welche seine höchste Erwartungen rege machten; sie erhöhte und veredelte alle ihre Empfindungen; und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht nur überhaupt fähig machte, die schwersten Tugenden auszuüben, sondern, was noch mehr war, sie auch fähig machte, unbeobachtet von einem menschlichen Auge, und ungesehen von einem Zeugen, diese Tugenden auszuüben.

Diese Theologie hatte sich Jahrhunderte hindurch beinahe ganz unverändert erhalten, in den Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden lagen, wie unter Afrikas heißem Himmel in den ersten Einsiedlerwohnungen Egyptens zum unwidersprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dogmatik, sondern in einem gewissen bestimmten Zustand der menschlichen Seele, der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt, gleichsam natürlich war."

Dieser „gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam natürlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt", ist nun keineswegs zufällig oder

imaginär, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich wenn sie anfängt des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Veredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwickelung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebären soll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsstrich sich krümmt und nach Hülfe ruft.

„Ich will Dir viel Schmerzen schaffen, wenn Du schwanger bist; Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären“ ꝛc.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären oder von andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt. Und verständige Leute sind immer der Meinung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und andere so flugs weise lesen und schreiben können und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmals als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meinung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlosser's Uebersetzung:

„Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von der Philosophie durchglühet sind, sondern welchen nur einige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie die Sonne die Körper bräunt, die ihr ausgesetzt sind, wenn die hören, wie viel sie zu lernen haben, wie viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, um auf dem Weg, den sie wandeln wollen, fortzukommen, jeden körperlichen Genuß beschränken müssen, die fühlen dann bald, daß ihnen das viel zu schwer ist, und ziehen die Hand zurück von einer Last, die ihre Kräfte so weit übersteigt.“

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, p. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant sein, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beikommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholastiker fleißig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng ins Kloster. „Es war", erzählt Planck weiter, „weder Säure einer strengen Gemüthsart, noch jugendliche Schwärmerei einer erhitzten Phantasie, welche Luthern zu dem Entschluß bewogen hatte, sich in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt aufnehmen zu lassen. — Aber in dieser Seele war tiefes Gefühl für Religion, und zarte Empfindung ihres Werths und ihrer Nothwendigkeit so fest eingewurzelt, daß sie selbst durch das Studium der Scholastik nicht abgestumpft werden konnte. Es war schon dem Jüngling über alles wichtig, in der Sache seiner Seligkeit gewiß zu sein, und dies war der Beweggrund, welcher ihn von jeher aufforderte, Wahrheit überall zu suchen, wo er sie nur vermuthen konnte, aber dies war auch der Grund, der ihm jede Wahrheit, welche er gefunden zu haben glaubte, so theuer, der ihm jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst fähig machte, alles daran zu wagen und zu dulden, denn jede Wahrheit war für ihn nicht ein eingebildeter Gewinn, wie sie es sonst für den Forscher ist, der nur Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend einen andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat. Man sah es an dem feierlichen Ernst, mit dem er immer von Glaubenslehren sprach, daß es ihm unmöglich war, sie bloß als Gegenstände einer müßigen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer nach ihrer Beziehung auf das praktische Christenthum zu betrachten, und nach ihrem Einfluß auf das Herz und die Beruhigung des Menschen zu schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als Generalvicarius des Augustinerordens in Deutschland, nach Erfurt kam, um den Zustand des Klosters daselbst zu untersuchen, so war es nicht möglich, daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange entgehen konnte, da er so viel besonderes an sich hatte, das ihn

von den übrigen unterschied. Ein niedergeschlagenes Auge, ein traurigger Gang, ein Blick, der dem erfahrnen Beobachter eine von innerem Kampfe zerrissene, aber immer noch zum Widerstand entschlossene Seele unverkennbar verrieth, feierlicher und trüber Ernst zeichneten den jungen Mönch vor allen andern aus, und Staupitz, der aus Erfahrung wußte, was diese Zeichen an einem Menschen von Luther's Bildung und Fähigkeiten zu bedeuten hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen, was im Innersten seiner Seele vorgehen müsse. — Luther hatte ihm die Ursache seines Ernstes und seiner Traurigkeit entdeckt, die vorzüglich durch geistliche Anfechtungen und beständig anhaltende Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz zurückbebte, und durch die schreckenvollen Vorstellungen veranlaßt wurde, mit denen sich seine rege Einbildungskraft immer beschäftigte; und Staupitz freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen erschrak, in der Bereitwilligkeit, mit der sie sich dem schwersten aller Kämpfe, dem Kampf gegen sich selbst unterzog, in der Treue, mit der sie selbst eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den erschwerendsten Umständen bewahrte, und in dem brennenden Durst, mit dem sie nach Aufklärung und Beruhigung schmachtete, itzt im voraus den künftigen Eifer des befestigten Mannes für die Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß beruhigen mußte, die feste Entschlossenheit, mit welcher er denn alles ihr aufopfern, und die Märtyrerstandhaftigkeit, mit welcher er sie einst bekennen würde, zu erblicken. Er sprach mit ihm in dem Ton eines Vaters, der es ganz aus eigner Erfahrung weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß; er zeigte ihm die Versuchungen und Kämpfe, unter denen seine Seele beinahe erlag, von einer Seite, von welcher sie ihm höchst aufmunternd und höchst wohlthätig erscheinen mußten: er lehrte ihn den großen Grundsatz, daß diese innere Bewegungen der Seele nicht nur ihre Fähigkeiten immer in Uebung erhalten, sondern sie eben dadurch erhöhen rc. Man weiß zwar nicht eigentlich, worin die Zweifel und Anfechtungen bestanden haben, welche Luthern so schwere Kämpfe kosteten, aber — ohne Zweifel hatte sich jene durch das Verlangen, seiner Seligkeit gewiß zu sein, verursachte Unruhe

seines Geistes, welches Luthern in ein Kloster trieb, nach seinem Eintritt darin nicht so bald gestillt, als er vielleicht gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn selbst in die einsame Stille seiner Zelle, und wurde noch lästiger unter dem äußern Druck einer strengen Klosterzucht, und bei dem Gebrauch aller jener harten Mittel, durch welche sie seiner Erwartung nach hätte gehoben werden sollen. Er empfand zu lebhaft, als daß er es vor sich selbst hätte verbergen können, daß die unbarmherzigsten Büßungen, daß die pünktlichste äußere Beobachtung aller Regeln seines Ordens, daß die treueste Uebung in demjenigen, was man damals gute Werke nannte, ihn im Grunde nicht würdiger machen, ihm wenigstens diese Gnade nicht so gewiß versichern könne, daß er sich mit beruhigender Zuversicht darauf verlassen dürfte. Es ahndete seine Seele, daß es einen andern Grund unsrer Beruhigung geben müsse, als das Selbstbewußtsein eigener Güte und eigener Gerechtigkeit — aber bis er diesen andern Grund fand, bis sich die trübe Vorstellung seines Geistes davon nach und nach aufhellte, mußte er unaufhörlich von Zweifeln verfolgt werden, welche alle Kräfte seiner Seele zu erschöpfen drohten. — Daß er lange die ganze Bitterkeit dieses Zustandes empfinden mußte, erhellt vorzüglich aus der ungestümen Freude, mit der sich sein Geist, von den Fesseln der Vorurtheile befreit, dem Licht entgegen drängte, das in der Folge ihm aufgieng, der Ueberzeugung entgegen drängte, daß freie Gnade Gottes und nicht unsre Werke, daß Christi Verdienst und nicht das unsrige, der Grund unserer Seligkeit und unserer Beruhigung sei, aus dem dankbaren Enthusiasmus, mit welchem er diese große Wahrheit ergriff, und ihr nicht nur Aufklärung aller seiner Zweifel, sondern die ganze Ruhe seines gegenwärtigen Lebens, und alle Freuden des künftigen schuldig zu sein bekannte, 2c."

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß itzo alles schier umgekehrt ist. Bei Luthern gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas höheres zu haben; itzo wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damals war die Religion über die Vernunft, itzo ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nemlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust an sich zu verzweifeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt doch in sich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und andre sollte frei machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel sein, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind gerade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness is the result of all Philosophy, sagte Hume.

Zu deutsch: „Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.“ Dies Resultat nun kann doch, selbst, die Religion nicht wohl sein, von der sie reden. Und schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt. Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias etwas großes und ahndungsvolles, und sie hat, wie der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die Königsmiene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom königlichen Geschlecht, und wir können und sollen Könige werden. Nur, sie wollen uns weis machen, wir wären schon was wir sein sollen, und wären es durch Talisman'

und Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun, wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:
Let's talk of graves, of worms, and epitaphs —
For heav'ns sake let us sit upon the ground,
And tell sad stories of the death of kings: —
Cover your heads, and mock not flesh and blood
With solemn rev'rence: throw away respect,
Tradition, form, and ceremonious duty,
For you have but mistook me all this while:
I live on bread like you, feel want like you,
Taste grief, need friends, like you: subjected thus,
How can you say to me, I am a KING?

Das Einzige, was übrig bleibt, ist Herstellung durch eine höhere Hand. Die, oder gar keine. Denn die bloße Vernunft ist die bloße Vernunft. Sie weiß nicht mehr als sie weiß, und kann nicht mehr als sie kann; und sie soll sich mehr wissen machen, als sie weiß, und soll sich mehr können machen, als sie kann. Die Blindheit soll Gesicht und die Schwäche Stärke machen, und das ist gleich so närrisch und unmöglich, als daß einer sich selbst soll über den Kopf springen können.

Voilà, sagte der alte naive und verständige Sceptiker Montaigne zu dem Spruch des Seneca: „daß nemlich der Mensch eine res contempta sei nisi supra humana se erexerit“.

Voilà, sagt er, un bon mot et un util désir: mais pareillement absurde. Car de faire la poignée plus grande que le poing, la brassée plus grande que le bras, et d'espérer enjamber plus que de l'estendue de nos jambes; cela est impossible et monstrueux; ny que l'homme se monte au dessus de soy et de l'humanité: car il ne peut voir que de ses yeux, ny saisir que de ses prises. Il s'eslevera si Dieu luy preste extraordinairement la main: Il s'eslevera abandonnant et renonçant à ses propres moyens, et se laissant hausser et souslever par les moyens purement célestes. C'est à nostre foy Chrestienne, non à sa Vertu Stoïque, de prétendre à cette divine et miraculeuse métamorphose.

Diese „moyens purement célestes", die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas erhabenes heiliges und theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreulich Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammeln, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verleugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend rc. ist doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dies milde und wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet, und die Hände sinken läßt. Aber, wer des Schuld ist, er sei wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man, anstatt über die „moyens purement célestes" mit eiteln Meinungen zu faseln, daß man statt dessen, durch Ernst und Ausdauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nichtexistenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht sein, wenn er nur die Gabe hätte die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhangen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, wahrlich, manchem ältern Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs „Télémaque" würde und müßte, wenn er itziger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was Erasmus seiner Zeit von Luther's neuer Lehre

sagte: mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein paarmal billiger ausdrücke als man durchgängig gewohnt ist. Es kann vielleicht sein, daß er selbst mehrmal billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken was er saget und was er setzet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. „Kennst du ein Individuum, welches sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. unruhig ist; gib es bei der Obrigkeit an, es muß gestraft werden."

Ja, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so!

„Kennst du jemand, der die Regierungsform und die Gesetze des Landes freimüthig beurtheilt, und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen, ehre diesen und lerne von ihm Bescheidenheit."

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freimüthigen Beurtheiler selbst wirklich Bescheidenheit zu lernen wäre; so möchte sie von allen denen, die seine freimüthige Beurtheilung der Regierungsform und der Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen sein. Auch da, zweitens, was Einem recht allen recht, und was Einem frei allen frei sein müßte; und da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit den freimüthigen Beurtheilungen der Regierungsform und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt werden, und möchte niemand übrig bleiben, der von den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon, daß, wenn der „Beurtheiler die Regierungsform und die Gesetze des Landes freimüthig beurtheilt hat und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes ist", daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn

man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nemlich „weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen.“ Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam sein, und es möchte doch, besser und sicherer, beim Alten bleiben, daß nemlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sei, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, ceteris paribus, ein weit weiserer und edlerer Sinn, als der Sinn zu wagschalen, wenn einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise gibt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn Du wirklich einen guten Rath zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, außer dem daß er der längere ist, noch andre Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht alles was gesagt wird wahr ist, so kann nicht alles was wahr ist gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, lässet dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen ihre Früchte zu sammlen, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was Seite 29 für eine „große Wahrheit!“ ausgegeben wird: que c'est la plume qui gouverne les états; so kann denen die gouvernirt werden sollen, nicht wohl zu Muth sein, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. „Wie will Herr Callisen wirklich allen dänischen Bürgern glauben machen, daß es Sünde sei, in Dännemark von den Vorzügen einer republicanischen Verfassung innerlich überzeugt zu sein?“

S. 63. „Man kann ein großer dänischer Patriot sein, und doch den Bestand der französischen Republik hoffen und wünschen rc.“

Man mag innerlich überzeugt sein, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawider hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dännemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten zum Republicanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das „Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben“ noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. f. f. setzt der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. „Er soll sich nicht allein nicht wider die schöne Sache der Freiheit und Aufklärung, nein er soll sich auch offen für sie erklären.“ „Er ist berufen, die Dämmerung aufzuklären rc.“ „Er soll die Finsterniß schön mit dem Lichte der Vernunft aufhellen rc.“ — S. 38. „Zuerst freilich soll er die moralische Freiheit und Aufklärung befördern — dann aber hat er allerdings auch die strenge Verpflichtung, richtige Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen zu verbreiten. Der Geistliche ist kein Soldat der nicht raisonniren darf; grade dazu ist er bestimmt.“

Ei ja freilich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts besseres zu thun hat, nicht einmal über die verschiedene Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmal wenn er's versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freilich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen, dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer, in dem Hause das er hat,

vergnügt und glücklich sei, und das kann er in seinem Hause sehr sein, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedene Regierungsformen hat es gleiche Bewandtniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmal raisonniren über Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt da hat seine Kunst ein Ende, denn seine ganze Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt beim Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüssig machen. Der Philosoph braucht Tod und Mechanismus, sein α und ω, um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstriren und zu erklären; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Tod abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan geben muß, und daß es ihm gebühre alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußre Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer sein könne, als alles was ihn umgibt, und es dazu Mittel und Weg gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

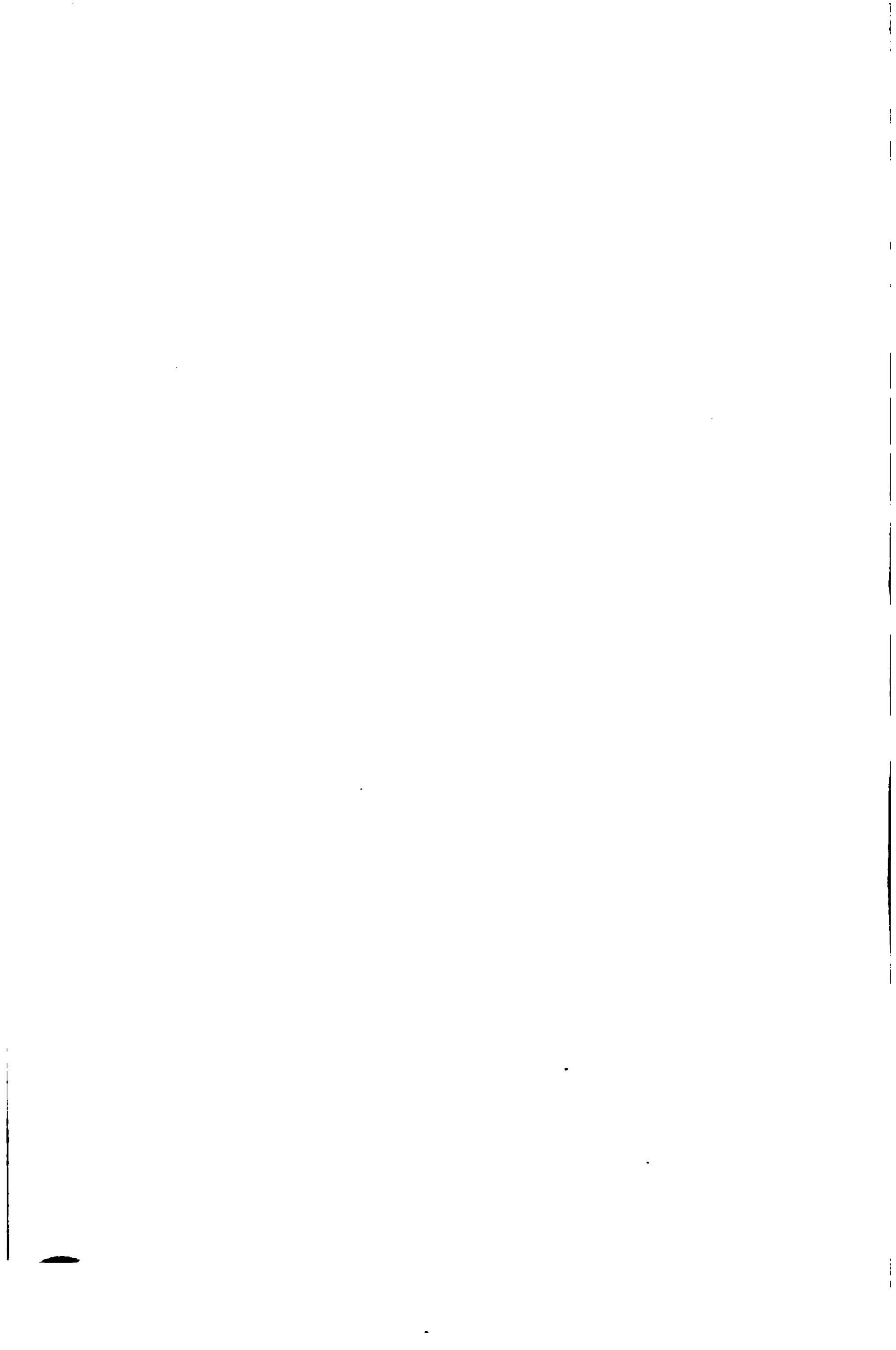
Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Statt finde, und daß die größten und berühmtesten unter ihnen nicht werth sind seinem Vorläufer, dem Wasser-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

....

Daran mag es denn Von und Mit dem Ungenannten genug sein, und ich scheide nun in Friede von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem was geschehen mußte, das Beste was ich weiß gesagt, und die „Ueberzeugung, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen" hat mich nicht dazu getrieben. Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie vielleicht nützen kann.

Anmerkungen.



Zum 1./2. Theil.

1. [Zu S. 8: Einfassung und kleines Spielewerk.] Vgl. „Valet an meine Leser“, Thl. VII, S. 116.

2. [Zu S. 8: „Jüngling — auslöscht.“] Nicht, wie die Anführungszeichen vermuthen lassen könnten, wirkliches Citat aus Lessing, sondern Beschreibung der Titelvignette auf dessen Untersuchung „Wie die Alten den Tod gebildet“.

3. [Zu S. 9: Die Sterne — am Latz.] Vgl. Wandsb. Bote 1772, Nr. 35.

4. [Zu S. 12: Sollst Freund und Vetter heißen.] Die letzte Zeile hieß ursprünglich „Sollst Deutscher Bote heißen“, mit Bezug auf die zu Neujahr 1773 eingetretene Umänderung des Zeitungstitels in „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote“.

5. [Zu S. 17: Paraphrasis Evangelii Johannis.] Verf. war Joh. Salomo Semler.

6. [Zu S. 20: Bei dem Grabe Anselmo's.] Wer mit Anselmo gemeint ist, bleibt, wie es scheint, unnachweisbar. Bei der Parentation über Anselmo am Schluß des dritten Theiles habe ich immer an Claudius' Schwiegervater gedacht, da der erwartete Sohn Anselmuccio genannt wird (S. 126 d. Ausg.), aber dieser Vers ist einige Jahre vor des alten Behn Tode gedichtet.

7. [Zu S. 21: Neue Apologie des Socrates.] Verf. Joh. Aug. Eberhard. Mit dem „Nachspiel“ sind Hamann's Wolken gemeint, die Ziegra's Recension seiner Sokratischen Denkwürdigkeiten in den Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (der sogen. Schwarzen Zeitung) durchhecheln; s. Hamann's Schriften II, S. 51 ff.

8. [Zu S. 23: *Neue Apologie des Buchstaben h.*] Diese Schrift Hamann's (Schriften IV, S. 115 ff.) war gegen Christian Tob. Damm's Betrachtungen über die wahre Religion (Berlin 1773) gerichtet.

9. [Zu S. 26: *An — als ihm die — starb.*] Das Gedicht soll an Claudius' Schwager, Pastor Chr. Aug. Müller zu Gleschendorf, gerichtet sein, als seine Frau, Claudius' einzige Schwester, am 26. Mai 1766 starb. Im Almanach der deutschen Musen auf 1772 ist es irrigerweise Klopstock zugeschrieben.

10. [Zu S. 30: *Mein lieber Andres.*] Statt des Briefes an Andres folgt im Wandsbecker Boten eine Recension von Wieland's Amadis, deren Schluß in unserer Nachlese mitgetheilt ist. Der Schluß des Briefes enthielt ursprünglich eine Ankündigung der Romanze Wandsbeck.

11. [Zu S. 31: *Klage um Ali Bey.*] Ali Bey, geboren um 1728 in Abchasien, in seiner Kindheit als Sclave nach Aegypten verkauft, 1748 frei gelassen und bald zum Mameluckenbey befördert, hatte während des ersten Türkenkrieges Katharinas den türkischen Pascha, vertrieben, sich als Sultan von Aegypten unabhängig von der Pforte gemacht, Mekka erobert, im Bunde mit Scheik Daher fast ganz Syrien unterworfen und Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft. Vor seinem Adoptivsohne mußte er im Frühjahr 1772 aus Cairo weichen, blieb aber mit Daher's Hülfe in Syrien siegreich und rückte ein Jahr später wieder gegen Aegypten vor. Im Mai 1773 wurde er von seinem Schwiegersohn Abudahab geschlagen und starb gleich darauf an seinen Wunden oder an Gift. Die Hamburger Zeitungen, die sich viel mit dem Türkenkriege beschäftigten, hatten von ihm, wie vom Prinzen Heraclius und dem Tartarchan Kirim Gerai gern erzählt; vgl. die Ankündigung des Wandsbecker Boten in unserer Nachlese.

12. [Zu S. 34: *Phidile.*] Claudius, der seine am 26. Octbr. 1754 geborene Rebekka vorzugsweise sein Bauermädchen nennt, hat die Ueberschrift dieses ersten Liedes von seiner erwachenden Liebe nach Horazens rustica Phidyle (Odd. III, 23) gewählt.

13. [Zu S. 35: *Aelteste Urkunde.*] Die Recension bezieht sich nur auf den ersten, aus drei Theilen bestehenden Band des Herder'schen Werks, dem erst zwei Jahre später der zweite folgte. Das Citat S. 36 „Diese Analogie — seines Geschlechts sind" ist aus Hamann's Kreuzzügen des Philologen, und zwar aus dem Aufsatz Aesthetica

in nuce, eine Rhapsodie in kabbalistischer Prosa (Schriften II, S. 283). Das S. 37 angeführte Wort des Rhapsodisten s. ebenda S. 259.

14. [Zu S. 40: Wandsbeck.] Der Schlußsatz der Zuschrift lautet im Einzeldruck: „Der ich übrigens nicht ermangeln werde, Ew. Mt. Kaiserliche Thathandlungen und Gesinnungen, sobald nur Nachricht davon nach Europa kommt, in meiner Zeitung, die ich unter dem Titel „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote“ wöchentlich viermal ausgehen lasse, mit gebührender Wendung zu erheben, und mit aller der Achtung verharre u. s. w.“ Dieser Passus und die Nachschrift „Wenn Ew. Mt. den Boten etwa halten wollen, so können Höchstdieselben sich deswegen an alle Posthäuser wenden, oder auch an die Tramburgische Zeitungsbude im Brotschrangen in Hamburg“ erklärt erst die Aeußerung in einem Brief an Herder (Aus Herders Nachlaß I, S. 378), daß das Werk mit zur Aufnahme des Boten abgemessen sei. — Die Digression über den Hungerthurm zu Pisa ist veranlaßt durch den Ugolino des Universitätsfreundes H. W. von Gerstenberg. — Tycho de Brahe, aus Dänemark vertrieben, hatte 1597 bei Heinrich Rantzau ein Asyl im Wandsbecker Schloß gefunden. Das Schloß, das Heinrich Carl von Schimmelmann 1773 umbaute, ist seit Jahren abgebrochen. Näheres giebt Beneke's Aufsatz über Wandsbeck's Vorzeit in der Zeitschrift des Vereins für Hamb. Gesch. III, S. 357 ff.

15. [Zu S. 46: Fritze.] Das Epigramm ist zwei Jahre älter als der Werther, aber sicherlich mit bewußter Schelmerei unter die Wertherrecension gestellt.

16. [Zu S. 46: Diogenes von Sinope.] (Wieland's) *Σωκρατης Μαινομενος* oder die Dialogen des Diogenes von Sinope. Lpz. 1770.

17. [Zu S. 47: Virgilius.] Die Bemerkung stand ursprünglich in einer Recension von Thümmel's Inoculation der Liebe.

18. [Zu S. 54: Onkel Toby.] Tristram Shandy's Onkel Toby in Sterne's Roman macht seinem Affect, wenn ihn etwas ärgert oder überrascht, immer dadurch Luft, daß er einige Tacte von seinem Regimentsmarsch Lillabullero pfeift.

19. [Zu S. 57: Bekehrungsgeschichte.] Gemeint ist die Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen und Kgl. Dän. Geheimen Cabinetsministers Joh. Fr. Struensee von D. Balthasar Münter.

20. [Zu S. 59: Discours pp.] Verf. Professor Toussaint.

21. [Zu S. 60: Grabschrift.] Ursprünglich „Grabschrift auf

den Windmüller Mayhon". Das Epigramm ist entstanden, als die Zeitungen berichteten, ein französischer Müller Mayhon sei vom Blitze erschlagen. Claudius wird den Namen geändert haben, weil ihm die Anknüpfung seines Witzes an einen wirklichen Todesfall nachher unschicklich erschien.

22. [Zu S. 71: *„Aber der Geist der Religion — Mönchswesen."*] Dieser Satz ist erst später aus einer Anzeige des Hirtenbriefes des Bischofs von Speyer (Wandsb. Bote 1772, Nr. 152) eingeschoben. In der ersten Ausgabe lautet die Stelle:

„Herr X. Und sollen denn etwa die Kinder Disputir-Geister werden?

Der Fremde. Die Theologen machten sich, sagt man, einst Systeme, den Feinden der Religion, die Systeme hatten, desto besser zu begegnen; aber für Kinder, deren Herz bloß durch die Religion gebessert werden soll, ist der simpelste und kräftigste Ausdruck der beste. Wenn ich &c."

23. [Zu S. 72: *An Herrn N. N. Litteratus.*] Ursprünglich „Der Reuter und das Pferd". Gemeint ist der Licentiat Albrecht Wittenberg, der seit 1772 den Altonaer Reichspostreuter redigirte.

24. [Zu S. 73: *An eine Quelle.*] Das Verschen ist aus den mit Recht sonst gänzlich verworfenen „Tändeleien und Erzählungen" beibehalten, um gegen Nicolai's Vorwurf eines Plagiates (Literaturbriefe XXII, S. 182) zu protestiren.

25. [Zu S. 75: *Physiognomik — Lavater's.*] Während Claudius den ersten Theil seiner Schriften zusammenstellte, erschien der Anfang von Lavater's Physiognomischen Fragmenten und entstand die im dritten Theil abgedruckte Recension, die in den Wandsbecker Boten nicht mehr aufgenommen ist. Phisiognomie ist hier und S. 130 wohl alter Druckfehler für Physiognomie.

26. [Zu S. 84: *sagt Herder.*] Vgl. dessen Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte II, S. 44.

27. [Zu S. 85: *An S. bei — Begräbniß.*] An Schönborn bei Bernstorff's Begräbniß.

28. [Zu S. 91: *Der Frühling.*] Der Gräfin Auguste Luise Stolberg gewidmet. Die Gräfin war, wie sie an Hegewisch schreibt, am 1. Mai 1774 mit ihren Brüdern bei Klopstock, als Claudius hereintrat und seine Freude an dem schönen Frühlingswetter aussprach. Auf die Bemerkung der Gräfin: „Lieber Claudius, Sie

müssen uns heute noch den 1. Mai besingen" antwortete Claudius: „Ja, wer das könnte!" gieng darauf hinaus und kam bald mit dem Gedicht wieder.

29. [Zu S. 94: Brief an den Mond Nr. 3.] Claudius' erstes Kind war am 30. Septbr. 1772 gleich nach der Geburt gestorben.

30. [Zu S. 94: Der Teutsche Merkur.] Die citirte Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom teutschen Parnasse steht VIII, 2, S. 164—201, die Stelle über Claudius ebenda S. 179. Verfasser derselben war nicht Wieland, sondern Christian Heinrich Schmid.

31. [Zu S. 97: Lied.] Pendant zu Klopstock's Vaterlandslied, das im Hamb. Correspondenten vom 19. April 1771 veröffentlicht war.

32. [Zu S. 99: Emilia Galotti.] Der Schluß spielt auf Lessing's Streitigkeiten mit Chr. Ad. Klotz an.

33. [Zu S. 100: „Da hab' ich mich neulich gezankt."] In der in unserer Nachlese mitgetheilten Recension des zweiten Theils von Schlözer's Universalhistorie.

34. [Zu S. 102: Nachricht von Asmodi.] Vgl. unsere Nachlese.

35. [Zu S. 102: Brief an Andres.] Die Illumination hat am 18. Juni 1772 im Schimmelmann'schen Garten und Lustwald zu Ehren des Prinzen Carl von Hessen, Statthalters der Herzogthümer, und seiner Gemahlin stattgefunden.

36. [Zu S. 104: Gewitter aufsteigt.] Vgl. Wandsb. Bote 1772, Nr. 35.

37. [Zu S. 106: Bei dem Grabe meines Vaters.] Matthias Claudius der Vater war am 4. Decbr. 1773 gestorben, nachdem er am 3. Septbr. seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte.

Zum 3. Theil.

38. [Zu S. 121: „daß das große göttliche Werk — gränzen könne."] Dies Citat steht in der Herderschen Schrift S. 117.

39. [Zu S. 123: Er schuf sie ein Männlein ꝛc.] Wenige Tage nach der Hochzeit — 15. März 1772 — geschrieben.

40. [Zu S. 123: Eine Correspondenz ꝛc.] Vgl. Antwort eines andern Vetters, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend (von Christian Garve), im Deutschen Museum 1778, II, S. 127 ff.

41. [Zu S. 133.] Die „Görgeliana" sind ausgewählte Stücke aus der von Claudius redigirten Hessen-Darmstädtischen privilegirten Landzeitung, dem amtlichen Organ der Landcommission.

42. [Zu S. 147.] Die drei Kinder Claudius' waren: Caroline, geb. 7. Febr. 1774; Christiane, geb. 13. Novbr. 1775, und Anna, geb. 4. Juni 1777. Der Fehler „Dutzend" statt „Halbdutzend" ist S. 182 verbessert.

43. [Zu S. 151.] Ueber die Connexion zwischen Claudius und dem Kaiser von Japan s. oben S. 40 dss. Bds.

44. [Zu S. 159.] Vgl. Lessing's Brief an Claudius vom 19. April 1778.

45. [Zu S. 174.] Vgl. Hamann's Schriften, IV, S. 181 ff. Ueber den „Mamamuschi von drei Federn", ebendas. S. 199.

46. [Zu S. 174.] Die Ueberschrift ist zu ergänzen: „Als Christoph mit dem Liseli Hochzeit machte." Christoph Kaufmann, der Kraftapostel, der Claudius in Darmstadt und Wandsbeck (vgl. S. 196) besucht hatte, wurde 2. Febr. 1778 von seinem Freunde Lavater mit Anna Elisabeth Ziegler getraut; vgl. Raumer's Histor. Taschenbuch, dritte Folge, X, S. 107 ff. und Gildemeister, Hamann's Leben und Schriften II, S. 253 f.

47. [Zu S. 175.] Vgl. Aus Herder's Nachlaß I, S. 392 f. Der dort fälschlich auf Recensionen des ersten Theils bezogene und in den Sommer 1775 gesetzte Brief gehört in den Mai 1778.

48. [Zu S. 188: Nach der Krankheit.] Das Gedicht bezieht sich auf die im März 1777 zu Darmstadt überstandene Pleuresie; vgl. oben S. 113.

49. [Zu S. 196.] Die fünf Geburtstagsleute waren: Hamann am Pregel (geb. 27. Aug. 1730), Herder in Weimar (geb. 25. Aug. 1744), Onkel Toby, d. i. Dr. Jakob Mumssen in Hamburg (geb. 13. Aug. 1737), Christoph Kaufmann in Hegi (geb. 14. Aug. 1753) und Claudius selbst (geb. 15. Aug. 1740). In Hegi bei Winterthur wohnte Kaufmann's Braut. Spätere Ausgaben lesen — n in — r, d. h. Winterthur.

50. [Zu S. 199.] Als Curiosum mag erwähnt werden, daß das Rheinweinlied auf Grund einer angeblichen Aeußerung Hebel's, die dessen Biograph Kölle kritiklos veröffentlicht hat, eine kurze Zeit dem badischen Kirchenrath Sander zugeschrieben ist; vgl. Morgenblatt 1852, I, S. 429 ff.

51. [Zu S. 200.] Vgl. S. 31 dſs. Bds.

52. [Zu S. 206.] Der Vergleich mit dem schlafenden Riesen stand ursprünglich auf die Geschichte des Menschengeschlechts angewendet an der Spitze der Recension, S. 120.

53. [Zu S. 213.] Auf den Originalplatten war nemlich in der rechten Ecke zu lesen: „*Matth. Claudius delin.*"

54. [Zu S. 214.] Bezieht sich auf die von Niemeyer im Jahre 1781 veranstaltete Sammlung: „Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Asmus. Halle, in Commission der Buchhandlung des Waisenhauses." O. J. 32 S. 8.

Zum 4. Theil.

55. [Zu S. 216.] Der „Royal George", das erste Schiff der englischen Flotte, war am 29. August 1782 auf der Rhede von Spithead auf die Seite gelegt worden, um einen Leck nachzusehen. In Folge eines heftigen Windstoßes legte es sich zu weit um, nahm durch die offenen Stückpforten Wasser und versank mit Mann und Maus. Unter den zahlreichen Opfern der Katastrophe war der siebzigjährige Admiral Kempenfeldt, der für einen der besten Seeofficiere seiner Zeit galt. Sein Vater, ein schwedischer Edelmann, war unter Jakob II. in englische Kriegsdienste getreten. Addison hat ihn als Capitain Sentry im Spectator geschildert. Vgl. Annual Register 1782, XXV, S. 225 ff.

56. [Zu S. 252.] Das französische Original des Buches „Des erreurs et de la vérité" par un philosophe inconnu war zu Edinburg (Lyon) 1775 erschienen. Ueber den Verfasser desselben, Louis Claude de St. Martin, geb. 1743, gest. 18. Oktbr. 1803, vgl. Briefe von Goethe an Lavater, S. 122; Fr. H. Jacobi's auserlesenen Briefwechsel II, S. 309 ff.; Hamann's Schriften VI, S. 253 f.; Aus